

Trescher, Hendrik

Kognitive Beeinträchtigung und Barrierefreiheit. Eine Pilotstudie

Bad Heilbrunn : Verlag Julius Klinkhardt 2018, 182 S. - (Klinkhardt forschung)



Quellenangabe/ Reference:

Trescher, Hendrik: Kognitive Beeinträchtigung und Barrierefreiheit. Eine Pilotstudie. Bad Heilbrunn : Verlag Julius Klinkhardt 2018, 182 S. - (Klinkhardt forschung) - URN: urn:nbn:de:0111-pedocs-160438 - DOI: 10.25656/01:16043

<https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0111-pedocs-160438>

<https://doi.org/10.25656/01:16043>

in Kooperation mit / in cooperation with:



<http://www.klinkhardt.de>

Nutzungsbedingungen

Gewährt wird ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Die Nutzung stellt keine Übertragung des Eigentumsrechts an diesem Dokument dar und gilt vorbehaltlich der folgenden Einschränkungen: Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen. Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

Terms of use

We grant a non-exclusive, non-transferable, individual and limited right to using this document.

This document is solely intended for your personal, non-commercial use. Use of this document does not include any transfer of property rights and it is conditional to the following limitations: All of the copies of this documents must retain all copyright information and other information regarding legal protection. You are not allowed to alter this document in any way, to copy it for public or commercial purposes, to exhibit the document in public, to perform, distribute or otherwise use the document in public.

By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.

Kontakt / Contact:

peDOCS
DIPF | Leibniz-Institut für Bildungsforschung und Bildungsinformation
Informationszentrum (IZ) Bildung
E-Mail: pedocs@dipt.de
Internet: www.pedocs.de

Hendrik Trescher

Kognitive Beeinträchtigung und Barrierefreiheit

Eine Pilotstudie

Trescher

Kognitive Beeinträchtigung und Barrierefreiheit

Hendrik Trescher

Kognitive Beeinträchtigung und Barrierefreiheit

Eine Pilotstudie

Verlag Julius Klinkhardt
Bad Heilbrunn • 2018

k

Die dem Werk zugrundeliegende Studie „Barrierefreiheit und kognitive Beeinträchtigung“ wurde durch das Bundesministerium für Arbeit und Soziales finanziert, dem an dieser Stelle ebenso ausdrücklich gedankt wird wie dem „Rat behinderter Menschen“ bei der Bundesvereinigung Lebenshilfe (J. Busch, U. Niehoff als Unterstützer), von dem die Anregung zu dieser grundlegenden Untersuchung des Feldes ausging. Operationalisiert wurde die Studie in Kooperation mit der Bundesvereinigung Lebenshilfe e.V. und der Lebenshilfe Frankfurt am Main e.V., denen ebenfalls ausdrücklich gedankt wird.



Bundesministerium
für Arbeit und Soziales



Lebenshilfe

Dieser Titel wurde in das Programm des Verlages mittels eines Peer-Review-Verfahrens aufgenommen.
Für weitere Informationen siehe www.klinkhardt.de.

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation
in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten
sind im Internet abrufbar über <http://dnb.d-nb.de>.

2018.kg © by Julius Klinkhardt.

Das Werk ist einschließlich aller seiner Teile urheberrechtlich geschützt.

Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung
des Verlages unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen,
Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Druck und Bindung: AZ Druck und Datentechnik, Kempten.

Printed in Germany 2018.

Gedruckt auf chlorfrei gebleichtem alterungsbeständigem Papier.

ISBN 978-3-7815-2271-8

Vorwort

Barrierefreiheit – oder „Weg mit den Hindernissen!“

Im Jahr 2006 hat sich der „Rat behinderter Menschen“ der Bundesvereinigung Lebenshilfe (<https://www.lebenshilfe.de/de/index.php>) zum ersten Mal mit dem Thema „Barrierefreiheit“ beschäftigt. Die erste Frage war: Was sind Barrieren? Und was ist Barrierefreiheit? Beides ist keine Leichte Sprache. Auch das ist eine Barriere. Eine Barriere ist ein Hindernis.

Der Rat behinderter Menschen hat sich danach immer wieder mit dem Thema beschäftigt. Und festgestellt, dass es wenig Wissen zum Thema gibt. Nur wenn man weiß, worin Hindernisse bestehen, dann kann man sie auch abbauen! So einfach ist das.

Der Rat hat dann an das Bundesministerium für Arbeit und Soziales geschrieben. Der Rat wollte, dass es Geld für die Forschung zum Thema Barrierefreiheit gibt.

Gründe und Gedanken, warum diese Forschung wichtig ist:

- Man weiß zu wenig über Barrieren für Menschen mit geistiger Beeinträchtigung.
- Man weiß sehr viel über Barrieren für Menschen mit körperlichen oder Sinnes-Beeinträchtigungen. Zum Beispiel ist oft allein die Schnelligkeit ein großes Hindernis (Automaten oder Durchsagen im öffentlichen Personen-Verkehr).
- Was sind Barrieren bei der Anmietung von Wohnungen und beim Wohnen? (zum Beispiel die Beschreibung der Rettungswege und des Feuerschutz in Leichter Sprache).
- Wie müssen Informationen zum Nahverkehr sein, damit sie leicht verständlich sind?

Das Bundesministerium für Arbeit und Soziales hat nun Geld bereitgestellt. Damit kann ein Anfang mit der Forschung gemacht werden kann. Vielen Dank dafür!

Prof. Dr. Trescher und seine Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter haben mit der Forschung begonnen. Sie haben zuerst gesucht, was es schon an Wissen gibt zum Thema. Es ist wirklich sehr, sehr wenig. Das hatten wir ja gesagt. Ohne es genau zu wissen. Jetzt wissen wir es!

Danach haben die Wissenschaftler mit Experten in eigener Sache gesprochen. Die haben gesagt, worin im Alltag Hindernisse bestehen. Jetzt vermuten wir nicht mehr. Jetzt wissen wir schon ein bisschen mehr.

Das ist aber noch nicht genug. Dieses Buch zeigt auch, was wir alles noch nicht wissen. Deshalb muss es mehr Forschung geben. Wir bitten das Ministerium, weitere Gelder zur Verfügung zu stellen.

Manchmal werden Menschen mit Beeinträchtigung an Forschung beteiligt. Dann werden sie befragt. In schwerer Sprache heißt das „Partizipative Forschung“. Die Ergebnisse von Forschung sollen für Menschen mit Beeinträchtigung und ihr Leben wichtig und hilfreich sein. Sie wissen am besten, was die Probleme im Alltag sind. Sie wissen, was behindert an einem guten Leben mitten in der Gesellschaft. Was behindert an Inklusion.

Es war der Rat behinderter Menschen, der den Auftrag zu dieser Forschung gegeben hat. Das ist doch mehr als Partizipation, oder?

Bitte unterstützen Sie uns, damit mehr über das Thema Barrierefreiheit für Menschen mit geistiger Behinderung geforscht werden kann.

Gez. Joachim Busch, Mitglied im Rat behinderter Menschen der Bundesvereinigung Lebenshilfe e.V.,

Ulrich Niehoff, Referent bei der Bundesvereinigung Lebenshilfe und Unterstützer des Rates behinderter Menschen

Inhaltsverzeichnis

Vorwort	5
1 Hinführung	11
2 Kognitive Beeinträchtigung und Barrierefreiheit	13
2.1 Kognitive Beeinträchtigung	13
2.1.1 Diskurs und Behinderung	13
2.1.2 Behinderung als Praxis	14
2.2 Barrierefreiheit	16
2.2.1 Barrierefreiheit und Raum	16
2.2.2 Etymologie und Historie von Barrierefreiheit als Begriff und Praxis	17
2.2.3 Barrierefreiheit und die Ambivalenz rechtlicher Grundlagen	18
3 Zum methodischen Vorgehen und Aufbau der Studie	21
3.1 Forschungsfragen	21
3.2 Literaturrecherche	21
3.3 ExpertInneninterviews mit Menschen mit kognitiven Beeinträchtigungen	22
4 Literaturrecherche im englischsprachigen Forschungsdiskurs	23
4.1 Prüfen der Suchbegriffe	23
4.2 Anordnung der Suchbegriffe in zwei Blöcken	24
4.3 Fachzeitschriften	25
4.3.1 Auswahl der zu analysierenden Fachzeitschriften	25
4.3.2 Schritt 1: Herausfiltern relevanter Abstracts anhand geeigneter Suchbegriffe	26
4.3.3 Schritt 2: Lesen der Abstracts und Beurteilen ihrer Relevanz, Herausfiltern relevanter Artikel	29
4.3.4 Schritt 3: Lesen und inhaltsanalytische Aufbereitung relevanter Artikel, induktive Kategorisierung nach Themen	31
4.4 Ergebnisse der Literaturrecherche in englischsprachigen Fachzeitschriften	34
4.4.1 Schule und Bildung	34
4.4.2 Sozialraum	38
4.4.3 Gesundheit	42
4.4.4 Technologie und Technik	45
4.4.5 Wissenschaft	47
4.4.6 Arbeit	49
4.4.7 Justiz	51
4.4.8 Politische Partizipation	54
4.4.9 Social Media und Soziale Netzwerke	55
4.4.10 Internet	57
4.4.11 Leichte Sprache und Unterstützte Kommunikation	58
4.4.12 Mobilität	59

4.4.13 Sexualität	61
4.4.14 Teilhabeplanung	62
4.5 Monographien, Sammelbände und andere Fachveröffentlichungen	63
4.5.1 Schritt 1: Herausfiltern relevanter Abstracts anhand geeigneter Suchbegriffe	64
4.5.2 Schritt 2: Lesen der Abstracts und Beurteilen ihrer Relevanz, Herausfiltern relevanter Monographien, Sammelbandbeiträge und anderer Fachveröffentlichungen	66
4.5.3 Schritt 3: Lesen und inhaltsanalytische Aufbereitung relevanter Monographien, Sammelbandbeiträge und anderer Fachveröffentlichungen, induktive Kategorisierung nach Themen	68
4.6 Ergebnisse der Literaturrecherche in englischsprachigen Monographien, Sammelbänden und anderen Fachveröffentlichungen	68
4.6.1 Arbeit	68
4.6.2 Schule und Bildung	70
4.7 Ansprache von FachkollegInnen und freie Recherche	71
4.7.1 Ansprache von FachkollegInnen	72
4.7.2 Freie Recherche	72
5 Literaturrecherche im deutschsprachigen Forschungsdiskurs	79
5.1 Prüfen der Suchbegriffe und Anordnung dieser in zwei Blöcken	79
5.2 Fachzeitschriften	80
5.2.1 Auswahl der zu analysierenden Fachzeitschriften	80
5.2.2 Schritt 1: Herausfiltern relevanter Abstracts anhand geeigneter Suchbegriffe	81
5.2.3 Schritt 2: Lesen der Abstracts und Beurteilen ihrer Relevanz, Herausfiltern relevanter Artikel	82
5.2.4 Schritt 3: Lesen und inhaltsanalytische Aufbereitung relevanter Artikel, induktive Kategorisierung nach Themen	83
5.3 Ergebnisse der Literaturrecherche in deutschsprachigen Fachzeitschriften	85
5.3.1 Internet	85
5.3.2 Leichte Sprache und Unterstützte Kommunikation	86
5.3.3 Freizeit, Kunst und Kultur	89
5.3.4 Mobilität	90
5.3.5 Schule und Bildung	91
5.4 Monographien, Sammelbände und andere Fachveröffentlichungen	92
5.4.1 Schritt 1: Herausfiltern relevanter Abstracts anhand geeigneter Suchbegriffe	92
5.4.2 Schritt 2: Lesen der Abstracts und Beurteilen ihrer Relevanz, Herausfiltern relevanter Monographien, Sammelbandbeiträge und anderer Fachveröffentlichungen	94
5.4.3 Schritt 3: Lesen und inhaltsanalytische Aufbereitung relevanter Monographien, Sammelbandbeiträge und anderer Fachveröffentlichungen, induktive Kategorisierung nach Themen	95
5.5 Ergebnisse der Literaturrecherche in deutschsprachigen Monographien, Sammelbänden und anderen Fachveröffentlichungen	95

5.5.1 Politische Partizipation	95
5.5.2 Erwachsenenbildung	97
5.5.3 Internet	98
5.5.4 Sozialraum	99
5.6 Ansprache von FachkollegInnen und freie Recherche	100
5.6.1 Ansprache von FachkollegInnen	101
5.6.2 Freie Recherche	102
6 Gesamtüberblick über die Ergebnisse der Literaturrecherche	107
7 ExpertInneninterviews mit Menschen mit kognitiven Beeinträchtigungen	111
7.1 Datenerhebung	111
7.1.1 Erhebungsmethode: Leitfadeninterview	112
7.1.2 Wahl des Leitfadentypus und Konstruktion des Leitfadens	113
7.2 Datenauswertung	116
7.2.1 Auswertungsmethode: Qualitative Inhaltsanalyse	116
7.2.2 Vorgehen bei der Auswertung	117
7.3 Ergebnisdarstellung	117
7.3.1 Barrieren im Kontext Freizeit	117
7.3.2 Barrieren im Kontext Arbeit	121
7.3.3 Barrieren im Kontext Wohnen	123
7.3.4 Barrieren im Kontext Schule	126
7.3.5 Barrieren im Kontext Alltag	127
7.3.6 Barrieren im Kontext Mobilität	131
7.3.7 Barrieren im Kontext Sozialraum	133
7.3.8 Barrieren im Kontext Behörden und Ämter	134
7.3.9 Barrieren im Kontext politische Partizipation	135
8 Zusammenführung der Ergebnisse und Formulierung von Desideraten	137
8.1 Auseinandersetzungen mit den Begriffen Barriere und Barrierefreiheit	137
8.2 Barrierefreiheit, kognitive Beeinträchtigung und der Behinderungsbegriff	138
8.3 Barrierefreiheit, die Komplexität von Barrieren und die Frage nach Standards für Barrierefreiheit	139
8.4 Barrierefreiheit und das StellvertreterInnenproblem	140
8.5 Barrierefreiheit und persönliche Unsicherheiten	141
8.6 Barrierefreiheit und Information(zugänge)	142
8.7 Barrierefreiheit und finanzielle Ressourcen	144
8.8 Barrierefreiheit und Arbeit	145
8.9 Barrierefreiheit und Leichte Sprache	146
8.10 Barrierefreiheit und Freizeit	148
8.11 Barrierefreiheit und politische Teilhabe	149
8.12 Barrierefreiheit und Training	150
8.13 Barrierefreiheit und (Weiter-)Bildungsangebote	151
8.14 Barrierefreiheit und Schule/Bildung	152
8.15 Barrierefreiheit und Mobilität	153
8.16 Barrierefreiheit und Wohnen	154

8.17	Barrierefreiheit und Sozialraum	155
8.18	Barrierefreiheit und Wissenschaft	156
8.19	Barrierefreiheit und Teilhabeplanung	157
8.20	Barrierefreiheit und Gesundheit	158
8.21	Barrierefreiheit und Justiz	158
8.22	Barrierefreiheit und Verwaltung	159
8.23	Barrierefreiheit im Kontext von Partnerschaft, Sexualität und Kinderwunsch ...	160
8.24	Barrierefreiheit im Kontext von Trauer, Tod und Sterben	161
9	Ausblick und methodische Überlegungen für anschließende	
	Forschungsperspektiven	163
9.1	Erarbeitung theoretischer Grundlagen sowie theoretische Ausarbeitung und Einbettung der Ergebnisse	163
9.2	Rückgriff auf eine offenere Interviewgestaltung	163
9.3	Implementierung von partizipativen Sozialraumbegehungen	164
9.4	Implementierung von Gruppendiskussionen mit Menschen mit kognitiven Beeinträchtigungen	164
9.5	Implementierung von Angehörigen- und MitarbeiterInneninterviews	165
9.6	Implementierung von Interviews mit Verantwortlichen aus lebenspraktisch relevanten Bereichen	165
10	Schlusswort	167
	Verzeichnisse	
	Literaturverzeichnis	169
	Tabellenverzeichnis	181

1 Hinführung

Barrierefreiheit hat in den vergangenen Jahren, nicht zuletzt seit dem Inkrafttreten der UN-Konvention über die Rechte von Menschen mit Behinderungen, als Begriff und Praxis an Bedeutung gewonnen und ist verstärkt im Bewusstsein von Planenden, Verantwortlichen in Politik und Praxis sowie in der Wissenschaft verankert (u.a. Tervooren und Weber 2012). Nach wie vor überwiegt dabei ein Verständnis von Barrierefreiheit als ‚geeignet für Rollstuhlnutzende‘, was nicht zuletzt im allgegenwärtigen Symbol für Barrierefreiheit manifestiert wird, das ein Rollstuhlpiktogramm darstellt (Dederich 2012, 111f; Ben-Moshe und Powell 2007, S. 503; Trescher 2018b; Trescher 2018b; siehe auch Kapitel 2.2). Auch dies hat zur Folge, dass Menschen mit kognitiven Beeinträchtigungen aus Maßnahmen, die zum Beispiel Orte und Praxen barrierefrei zugänglich und nutzbar machen sollen, zumeist ausgenommen sind, denn Barrierefreiheit wird zum großen Teil nicht im Hinblick auf Menschen mit kognitiven Beeinträchtigungen gedacht. Ein einfaches handlungspraktisches Beispiel soll dies verdeutlichen. Die Onlinedatenbank „Reisen für alle“, die vom Deutschen Seminar für Tourismus (DSFT) Berlin e. V. ins Leben gerufen und fortlaufend aktualisiert wird, zertifiziert Hotels, Gaststätten, Ausflugsziele und vieles mehr hinsichtlich ihrer barrierefreien Zugänglichkeit und Nutzbarkeit. Insgesamt sind dort 1239 Hotels, Ausflugsziele etc. aufgeführt, von denen im Bereich kognitive Beeinträchtigung in deutschlandweit 24 dieser Orte (auch) Informationen in Leichter Sprache vorliegen und mit Piktogrammen beziehungsweise Bildern versehen sind¹. Diese sehr geringe Zahl weckt einen Eindruck davon, wie zahlreich gerade im Gast- und Tourismusbereich nach wie vor Barrieren für Menschen mit kognitiven Beeinträchtigungen bestehen und inwiefern Barrierefreiheit in dieser Dimension nur eine untergeordnete Rolle spielt. Beispiele wie dieses sind zahlreich und machen aus handlungspraktischer Perspektive darauf aufmerksam, dass es einer Erweiterung des Verständnisses von Barrierefreiheit bedarf. Inwiefern dies auch im Wissenschaftsdiskurs der Fall ist, war Gegenstand der Studie „Barrierefreiheit und kognitive Beeinträchtigung“, die der Autor auf Anregung des „Rats behinderter Menschen“ bei der Bundesvereinigung Lebenshilfe (J. Busch und U. Niehoff als Unterstützer) und beauftragt vom Bundesministerium für Arbeit und Soziales sowie in Kooperation mit der Bundesvereinigung Lebenshilfe e.V. und der Lebenshilfe Frankfurt am Main e.V. durchführte. Es wird untersucht, worin Barrieren der Teilhabe von Menschen mit kognitiven Beeinträchtigungen liegen und inwiefern sich bereits in der Forschung mit dieser Thematik auseinandergesetzt wird. Zur Operationalisierung dieser Forschungsfragen wurde ein multimethodales Design entwickelt, das (a) eine umfassende Literaturrecherche im englisch- und deutschsprachigen Forschungsdiskurs (siehe Kapitel 4 und 5) sowie (b) ExpertInneninterviews mit Menschen mit kognitiven Beeinträchtigungen vorsah (siehe Kapitel 7). Ausgehend von diesen beiden Schwerpunkten der Studie konnten zahlreiche Desiderate aufgedeckt werden, die auf den nachhaltig bestehenden Forschungsbedarf im Kontext Barrierefreiheit bei kognitiver Beeinträchtigung hinweisen (siehe Kapitel 8). Ein knapper Überblick über die Ergebnisse der Studie wird ungefähr zeitgleich zum Erscheinen dieses Buches im Abschlussbericht des Projekts veröffentlicht und ist über die Internetseite des Bundesministeriums für Arbeit und Soziales zugänglich. Eine Übersetzung des Abschlussberichts in sogenannte Leichte Sprache ist derzeit in Planung und wird voraussichtlich am selben Ort

1 <https://www.reisen-fuer-alle.de> (zuletzt am 27.07.2018).

veröffentlicht werden. In der hiesigen Buchveröffentlichung sind die Ergebnisse der Studie ausführlicher dargelegt und es werden weiterführende Fragen detaillierter diskutiert. Das Buch richtet sich folglich an die interessierte Fachwelt und will einen Beitrag dazu leisten, Handlungs- und Forschungsperspektiven zu eröffnen, um somit die Forschung zu Barrierefreiheit im Kontext kognitiver Beeinträchtigung (weiter) voranzutreiben.

2 Kognitive Beeinträchtigung und Barrierefreiheit

In diesem Kapitel werden die Grundbegriffe dargelegt, in denen die Studie theoretisch begründet ist und von denen sie ausgeht. Kognitive Beeinträchtigung wird hier als Behinderung verstanden, die sich je situativ als Praxis des Behindert-werdens vollzieht. Inwiefern dies diskurstheoretisch hergeleitet werden kann, wird in Kapitel 2.1 erläutert. Barrierefreiheit ist als Begriff und Praxis nicht unproblematisch und wird in den bezugswissenschaftlichen Diskursen teils unterschiedlich ausdefiniert. Das hier zugrundeliegende Verständnis wird in Kapitel 2.2 ausgeführt. Zentral daran ist, dass Barrierefreiheit ausgehend von der Umwelt verstanden wird, in der Veränderungen herbeigeführt werden, und nicht vom Individuum, das sich an eine nicht barrierefreie Umwelt anpassen soll.

2.1 Kognitive Beeinträchtigung

Behinderung als Praxis bedeutet, von je bezugsrelevanten (allgemeinen) Diskursen ausgeschlossen zu werden. Inwiefern dies diskurstheoretisch hergeleitet werden kann, wird im Folgenden ausgeführt.

2.1.1 Diskurs und Behinderung

Diskurse sind „Praktiken [...], die systematisch die Gegenstände bilden, von denen sie sprechen“ (Foucault 1981, S. 74), was bedeutet, dass Diskurs Vollzugskraft innewohnt. Er ist kein starres Gebilde, sondern wird stetig (re-)produziert durch Subjekte, die ihn aushandeln (siehe auch Reckwitz 2003, S. 298). Diskurse beziehen sich immer auf einen je konkreten Gegenstand, wobei der ‚Gesamtdiskurs‘ jede erfahrbare(n) Wirklichkeit(en) umfasst. Das bedeutet auch, dass Diskurse (unscharfe) Grenzen haben, anhand derer sie mehr oder weniger voneinander abgegrenzt werden können (Reckwitz 2008, S. 11), die allerdings auch Überschneidungen und Gemeinsamkeiten offenbaren (Trescher 2018a, S. 22). Neben ihren unscharfen Grenzen werden Diskurse respektive der Zugang zu und das Handeln in ihnen durch äußere und/oder innere Ausschlussysteme reguliert (Foucault 2003, S. 11; siehe in Bezug auf ‚Behinderung‘ auch Trescher 2015b, S. 261ff). Ausschlussprozeduren kontrollieren die Verbreitung des Diskurses. Eine solche Prozedur ist beispielsweise „das verbotene Wort“ (Foucault 2003, S. 16), anhand dessen reguliert wird, was in einem Diskurs zulässig ist zu sagen und was nicht. Eine weitere Ausschlussprozedur ist die „Ausgrenzung des Wahnsinns“ (Foucault 2003, S. 16), wodurch reguliert wird, wer innerhalb eines Diskurses ‚sprechen‘ darf und wer nicht. Beispielsweise sind in vielen Diskursen Personen, die als ‚wahnsinnig‘ gelten, von einigen Praktiken innerhalb eines Diskurses oder gar von ganzen Diskursen ausgeschlossen. Ein Beispiel dafür ist beispielsweise, wenn durch die Statuszuweisung als kognitiv beeinträchtigt einer Person ihr Wahlrecht abgesprochen wird (§ 13 Bundeswahlgesetz)². Durch interne Ausschlussprozeduren dagegen üben „Diskurse ihre eigene Kontrolle selbst aus“ (Foucault 2003, S. 17) und werden als „Klassifikations-, Anord-

2 Darüber hinaus ist „der Wille zur Wahrheit“ (Foucault 2003, S. 16) eine Ausschlussprozedur, welche reguliert, welches Wissen im Diskurs als wahr gilt. In diesem Sinne sind beispielsweise wissenschaftliche Entdeckungen oder Erkenntnisse nicht als solche aufzufassen, sondern sie stellen das Zulassen neuer Wahrheiten im Diskurs dar (siehe Foucault 2003, S. 14f), wodurch die (unscharfen) Grenzen des Diskurses verschoben wurden.

nungs- und Verteilungsprinzipien“ (Foucault 2003, S. 17) wirksam. Zweck und Funktion dieser internen Prozeduren ist, die „Dimension [...] des Ereignisses und des Zufalls [zu bändigen]“ (Foucault 2003, S. 17) respektive eine „Selektion unter den sprechenden Subjekten“ (Foucault 2003, S. 26) vorzunehmen³. Interne Ausschließungsprozeduren „verursachen die Produktion von Diskursen, allerdings nur bestimmter Arten von Diskursen. In gewisser Hinsicht gewährleisten sie, dass das, was gesagt werden kann und was als legitimes Wissen angenommen wird, limitiert bleibt und nur innerhalb deutlich eingeschränkter und sichtbarer Grenzen erscheint“ (Mills 2007, S. 80). Jene internen Ausschließungsprozeduren vollziehen sich beispielsweise immer dann, wenn eine Person zwar an einem Diskurs teilhat – ihn somit auch mit hervorbringt – ihr Wort allerdings nicht das gleiche Gewicht wie das von anderen hat. Um beim Beispiel des Wahlrechts zu bleiben, kann gesagt werden, dass Menschen mit kognitiven Beeinträchtigungen in Deutschland zwar teilweise wählen dürfen, es jedoch trotzdem so ist, dass es keine PolitikerInnen mit kognitiven Beeinträchtigungen gibt (Trescher 2018a, S. 23f; siehe auch Trescher 2016b). Dadurch werden Diskursteilhabebbarrieren errichtet, die behindernd wirksam werden und in Ausschluss resultieren.

Ausschließungsprozeduren werden zu Diskursteilhabebbarrieren, welche wiederum durch Dispositive (re-)produziert werden. In Dispositiven vollziehen sich machtvoll Praxen, die das Subjekt an bestimmte Positionen im Diskurs binden und auf diese beschränken. Das Dispositiv ist dabei als „Netz“ (Foucault 1978, S. 120) zu verstehen, das zwischen Diskursen geknüpft ist und diese miteinander verbindet. Beispielsweise kommt ein ‚Behinderungsdispositiv‘ immer dann zum Tragen, wenn Menschen mit kognitiven Beeinträchtigungen, trotzdem sie über die gleichen Rechte verfügen wie Menschen ohne kognitive Beeinträchtigungen, dennoch nicht dieselben Teilhabemöglichkeiten haben (auch hier kann auf das obige Beispiel politischer Partizipationsmöglichkeiten verwiesen werden). Ein wirkmächtiger Aspekt ist dabei, dass gewisse Einstellungen zu Beeinträchtigung und/oder Vorstellungen von Menschen mit kognitiven Beeinträchtigungen vorherrschen, in denen diese als ‚anders‘ und/oder ‚weniger fähig‘ konstruiert werden, woraus wiederum Ausschluss resultiert. Diese Einstellungen etc. werden durch das Dispositiv zusammengehalten, welches als eine Art Hinterbühne fungiert, auf der die Diskurse und diskursiven Praxen reguliert werden, die auf das Subjekt wirken und es auf bestimmte Subjektpositionen beschränken. An dieser Stelle muss darauf hingewiesen werden, dass hier das Dispositiv als kontingent angenommen wird. Ein Verständnis von Dispositiv, welches das Subjekt als ‚behindert‘ annimmt und auf diese Subjektposition reduziert, würde in einem unauflösbaren Widerspruch zum Verständnis von Behinderung als Praxis, wie es hier entfaltet und der Studie zugrunde gelegt wird (siehe Kapitel 2.1.2), stehen. Folgerichtig wird sich von Dispositiv- und Diskursverständnissen distanziert, die von einer (beinahe) deterministischen Wirkmächtigkeit ausgehen, und demgegenüber die Kontingenz von Diskurs betont. Dispositive werden hier also auch als kontingent (wandelbar) verstanden.

2.1.2 Behinderung als Praxis

Nach wie vor wird (kognitive) Beeinträchtigung oftmals primär als individuelles Problem verstanden. Allen voran sind hierbei medizinisch orientierte Verständnisse zu nennen, aber auch das sogenannte soziale Modell, das Behinderung und somit auch (kognitive) Beein-

3 Zu den internen Prozeduren gehören die Funktion des Autors, der Kommentar, die Disziplin, die Verknappung der sprechenden Subjekte, das Ritual, die Diskursgesellschaft und die Doktrin (Foucault 2003, S. 18ff). Diese sind ausführlich in Trescher (2015b, S. 281ff) dargelegt (siehe auch Mills 2007, S. 67ff).

trächtigung in der Wechselwirkung mit der Umwelt versteht, kann sich der engen Verknüpfung von Subjekt und Behinderung nicht entziehen (vgl. Waldschmidt 2006, S. 89). (Kognitive) Beeinträchtigung wird also auch hier als individuelles Problem hervorgebracht, „das in irgendeiner Weise der ‚Lösung‘ bedarf“ (Waldschmidt 2006, S. 89, 2017; siehe auch Trescher 2017a, 2017c, 2018e). Dem will das sogenannte kulturelle Modell von Behinderung entgegenwirken, indem es, im hier vorliegenden Fall, (kognitive) Beeinträchtigung als Produkt soziokulturell-historischer Hervorbringungsverhältnisse versteht und somit „die Relativität und Historizität von Kategorisierungs- und Stigmatisierungsprozessen“ (Waldschmidt 2006, S. 91) in den Blick nimmt. Allerdings bleiben auch hier essentialistische Grundannahmen bestehen, weshalb es nicht möglich ist, Behinderung beziehungsweise (kognitive) Beeinträchtigung unabhängig vom Subjekt zu denken (Trescher 2018c, 2018e). Hieran knüpft ein reformuliertes Verständnis von Behinderung an, das diese als je situative Praxis des Behindert-werdens versteht. Behinderung vollzieht sich hierbei immer dann, wenn Subjekte in bestimmten Situationen an Diskursteilhabebbarrieren stoßen⁴. Dieses Verständnis von Behinderung als Praxis steht im Gegensatz zu all jenen Verständnissen, die Behinderung beziehungsweise (kognitive) Beeinträchtigung unmittelbar an das Subjekt koppeln und als diesem zugehörig verstehen. Das bedeutet auch, dass Subjekte, die bislang nicht als ‚behindert‘ adressiert werden, in der ein oder anderen Situation als ‚behindert‘ (oder eben ‚kognitiv beeinträchtigt‘) hervorgebracht werden können, da ihnen der Zugang zu Praxen der gemeinsamen Lebenswelt erschwert oder verschlossen wird. Beispielsweise können Menschen, die einen Kinderwagen schieben, an ähnliche Barriere stoßen wie Menschen, die einen Rollstuhl nutzen – Erstere werden infolgedessen je situativ ‚behindert‘. Theoretische Grundlage dieses reformulierten Behinderungsverständnisses ist der foucaultsche Diskursbegriff, der oben entfaltet wurde und anhand dessen Diskurse als Praxen verstanden werden, denen Vollzugskraft innewohnt. Ausgehend davon wird die Praxis des Behindert-werdens als machtvoller Prozess begriffen, der sich dann vollzieht, wenn einem Subjekt oder einer Gruppe von Subjekten der Zugang zu (je konkret bezugsrelevanten) Diskursen erschwert beziehungsweise verschlossen wird. Neben dem Zugang zu Diskursen ist hierbei die Möglichkeit, diskursive Praxen zu gestalten von Bedeutung, die in der Frage kulminiert: Wer wird in welcher Art und Weise (nicht) als im Diskurs sprechendes Subjekt hervorgebracht? Dieses Verständnis von Behinderung als diskursive Behinderung ist in der Folge theoretisch auflösbar, indem Diskursteilhabe, also der Zugang zu Diskursen und die Subjektivierung als im Diskurs sprechende Person, ermöglicht wird. Diskursteilhabemöglichkeiten, die sich zunächst auf allgemeine Diskurse (im Gegensatz zu besonderen Diskursen) beziehen, betreffen dabei all jene, deren Zugang zu Diskursen in unterschiedlichen Zusammenhängen eingeschränkt wird. Dabei werden solche Diskurse als allgemein verstanden, zu denen jedes Subjekt Zugang hat beziehungsweise haben *sollte*. Hieran wird das normative Moment deutlich, das diesem Verständnis von Behinderung innewohnt. Besondere Diskurse sind dagegen jene, deren Zugang durch bestimmte Qualifikationen oder bestimmtes Wissen begrenzt ist (Trescher 2017e). Die Entscheidung darüber, welche Diskurse allgemein und welche besonders sind und wer diese Entscheidung trifft beziehungsweise treffen darf, ist normativ und kumuliert in Fragen der Gerechtigkeit, in denen ausgehandelt werden muss, welche Diskurse grundsätzlich allen Subjekten zugänglich sein sollen (siehe dazu auch Forst 1994, S. 215ff, 2005, S. 24ff). Dies ist eng verknüpft mit einer Idee von Barrierefreiheit, werden Zugänge zu Diskursen doch über den Abbau von

4 Dies ist ausführlich dargelegt in Trescher (2015b, S. 333f, 2017a, 2017c, 2017d, 2017e, 2018c, 2018e).

Diskursteilhabebarrrieren eröffnet (Trescher 2015a, 2015b, S. 333f, 2017d, 2018c). Um für den hiesigen Zusammenhang zu fassen, wer als kognitiv beeinträchtigt gilt und wer nicht beziehungsweise was kognitive Beeinträchtigung ist und was nicht, wird sich auf die Idee der sozialen Konstruktion der Wirklichkeit nach Berger und Luckmann bezogen (Berger und Luckmann 2007). Es gilt hier also zunächst: Als kognitiv beeinträchtigt wird die Person angenommen, die als kognitiv beeinträchtigt bezeichnet wird.

2.2 Barrierefreiheit

Barrierefreiheit ist als Begriff und Praxis nicht unproblematisch, da im Sprechen darüber immer erst Barrieren manifestiert werden, bevor ausgehend davon darüber nachgedacht wird, wie diese abgebaut werden können. Die Freiheit von Barrieren setzt also ihre Existenz voraus. Dies mag lebenspraktisch der Fall sein, trägt aber auf begrifflicher Ebene erst einmal zur Reproduktion von Barrieren bei. Es muss also reflektiert werden, dass Barrierefreiheit weniger die Abwesenheit von Barrieren bezeichnet, als vielmehr das Bestreben, bestehende Barrieren zu dekonstruieren. Barrierefreiheit ist also als Prozess zu verstehen (Horsthemke 2017, S. 32). Barrieren werden (auch) im und durch Raum errichtet, wobei gleichzeitig die Aneignung von Raum als subjektiv bedeutsamer Handlungsraum durch unterschiedliche Barrieren behindert werden kann. Im Folgenden ist deshalb nun näher ausgeführt, inwiefern sich Barrierefreiheit und Raum zueinander verhalten, wobei hier ein relationales Raumverständnis zugrunde gelegt wird (Kapitel 2.2.1). In einem weiterführenden Schritt wird kurz auf die etymologische Bedeutung von Barrieren und Barrierefreiheit geblickt und ihr historisches Aufkommen nachgezeichnet (Kapitel 2.2.2). Abschließend werden rechtliche Regelungen von Barrierefreiheit skizziert und in Bezug darauf problematisiert, inwiefern Ambivalenzen von Barrierefreiheit offenbar werden (Kapitel 2.2.3).

2.2.1 Barrierefreiheit und Raum

Raum wird in Aneignungspraxen durch Subjekte in je bestimmter Art und Weise hervorgebracht. Dabei können Barrieren entstehen, die sich immer dann vollziehen, wenn sich Subjekte Raum nicht als subjektiv bedeutsamen Handlungsraum aneignen können, sondern primär als „Territorium der Anderen“ (Trescher und Hauck 2017). Dies wird im Folgenden ausgeführt.

Raum wird als relational verstanden, das bedeutet als diskursiv veränderbar (Löw 2001, S. 224; Trescher 2018a, S. 43ff, 2017f, S. 20). Raum ist in diesem Sinne nicht (primär) ein physisch erlebter Behälterraum, sondern Raum ist vielmehr *„eine relationale (An)Ordnung sozialer Güter und Menschen (Lebewesen) an Orten“* (Löw 2001, S. 224; Hervorhebung im Original) und hat somit sowohl strukturierende, ordnungsgebende als auch handlungsbezogene, anordnende Dimensionen (Löw 2001, S. 166). Allerdings wird Raum in seiner Objektivation „als gegenständlich erlebt“ (Löw 2001, S. 164) und wird somit physisch wahrnehmbar. Die Hervorbringung von Raum erfolgt in Prozessen des Spacings und der Syntheseleistung (Löw 2001, S. 158ff). Unter Spacing versteht Löw „das Errichten, Bauen oder Positionieren [von Gütern oder Menschen]. [...] Es ist ein Positionieren in Relation zu anderen Platzierungen [sic]“ (Löw 2001, S. 158). Neben diesem Positionieren versteht Löw unter Spacing auch die Bewegung zwischen den jeweiligen Platzierungen (Löw 2001, S. 159). Dabei muss hervorgehoben werden, dass „Spacing-Prozesse [...] Aushandlungsprozesse“ (Löw 2001, S. 225) sind, die sich diskursiv vollziehen. Die Syntheseleistung beschreibt die Fähigkeit

des Subjekts, einzelne Menschen und Orte miteinander zu verknüpfen. Das bedeutet, dass „über Wahrnehmungs-, Vorstellungs- oder Erinnerungsprozesse [...] Güter und Menschen zu Räumen zusammengefaßt“ (Löw 2001, S. 159) werden. Räumliche Strukturen sind darüber hinaus „eine Form *gesellschaftlicher Strukturen*. Das Räumliche wird demzufolge nicht gegen das Gesellschaftliche abgegrenzt, sondern als Aspekt des Gesellschaftlichen verstanden“ (Löw 2001, S. 226; Hervorhebung im Original). Das Subjekt kann sich Raum und seiner Konstitution also nicht entziehen, sondern ist immer bereits teil dessen. Barrieren entstehen potenziell bei der Aneignung von Raum, da sich einige Personen, oftmals insbesondere jene, die als ‚behindert‘ bezeichnet werden, Raum nicht als Handlungsraum aneignen können, in dem sie unabhängig und selbstbestimmt agieren können, sondern dass Raumaneignung bei diesen Personen oftmals bedeutet, sich Raum als unterstützt erlebten Raum anzueignen oder teilweise sogar als Raum, der unzugänglich bleibt. Subjekte, die in der Aneignung von Raum behindert werden, erleben dies also oftmals als Praxis des Ausschlusses. Indem Aneignungspraxen von Raum behindert werden, wird auch das Subjekt – qua machtvoller Diskurspraxen (Foucault 1981, 2003) – als ‚behindert‘ hervorgebracht (Trescher und Hauck 2017). Menschen, die in ihrer Aneignung von Raum behindert werden, stoßen in ihrer Aneignung von Raum häufig auf Barrieren und müssen sich folglich oft „mit einer halben Welt abfinden“ (Goffman 1975, S. 32).

2.2.2 Etymologie und Historie von Barrierefreiheit als Begriff und Praxis

Der Wortbestandteil ‚Barriere‘ des Begriffs Barrierefreiheit leitet sich ab vom französischen Wort „barre“ („Stange“) und bedeutet „Absperrung“ (Kluge 2011, S. 93). Barrieren sind also etwas, das sowohl Zugänge zu (allgemeinen) Diskursen versperrt als auch – durch Prozeduren des Ausschlusses – Teilhabemöglichkeiten an (allgemeinen) Diskursen einschränkt (vgl. Dederich 2012, S. 102). In dieser Hinsicht „ist die Barriere die eigentliche Behinderung, denn jeder ist nur insoweit an der Erreichung eines Ziels gehindert, wie er hierbei behindert wird“ (Leidner 2007, S. 29; siehe auch Dederich 2012, S. 104f). Die ungeheure Vielzahl an Barrieren, an die Menschen potenziell stoßen können, verdeutlicht, „warum eine allgemeine und trotzdem konkret anwendbare Definition des Begriffs ‚Barriere‘ so schwer, wenn nicht unmöglich ist“ (Leidner 2007, S. 30). Historisch gesehen entwickelte sich das Verständnis von beziehungsweise der Umgang mit Barrieren von einem Aufbau von Barrieren für Menschen mit (kognitiven) Beeinträchtigungen, welcher sich insbesondere im (einschließenden) Anstaltswesen ausdrückt, das seine Wurzeln im Prinzip der Fürsorge hat (vgl. Heck 2012, S. 329), über eine Anpassung der Person mit Behinderung an eine nicht-barrierefreie Umwelt über das Prinzip des Förderns (vgl. Heck 2012, S. 329), bis letztlich hin zur Etablierung eines Verständnisses des Behindert-werdens durch eine nicht-barrierefreie Umwelt, das einen Abbau von Barrieren zum Ziel hat, „um eine uneingeschränkte Teilhabe am gesellschaftlichen Leben auch für Menschen mit Behinderung zu ermöglichen“ (Heck 2012, S. 330) (vgl. Heck 2012, S. 329). Dabei kommt es zu einem „shift in responsibility for access from individuals to society“ (Nind und Seale 2009, S. 274; siehe auch die Beiträge in Swain et al. 2004), denn „although it is the individual who makes choices, it is down to society to create access“ (Devas 2003, S. 234). In Deutschland kommt der Begriff Barrierefreiheit im Übergang der 1980er und 1990er Jahre auf und wird primär im Zusammenhang mit DIN-Normen verwendet, die Vorgaben zum barrierefreien Bauen regulieren (Heiden 2006, S. 197f). Ausgehend davon findet der Begriff Eingang in weitere Bereiche und trägt dort zu Anpassungen und Veränderungen bei (Heiden 2006, S. 198). Diese Veränderungen sind nicht immer mit

Erleichterungen für Menschen mit unterschiedlichen Unterstützungsbedarfen verbunden, sondern es zeigt sich immer wieder, dass Barrierefreiheit „oft nur als reiner Etikettenwechsel verwandt“ (Heiden 2006, S. 198) wird, wodurch Teilhabemöglichkeiten kaum erweitert werden. Im internationalen Raum zeigt der Blick in die Vereinigten Staaten von Amerika, dass Bemühungen, Umwelten barrierefrei zu gestalten, bereits in den 1950er Jahren ihren Ursprung haben, wobei zu dieser Zeit der Fokus noch auf dem Abbau physischer Barrieren lag (Heiden 2006, S. 196). Im Jahr 1990 wurde schließlich der „Americans with Disabilities Act – ADA“ beschlossen, der nun alle Menschen mit Behinderung berücksichtigt“ (Heiden 2006, S. 197). Dennoch ist die Fokussierung auf physische Barrieren – auch in Deutschland – nach wie vor leitend bei der Diskussion um und Auseinandersetzung mit Barrierefreiheit, was, wie bereits in der Hinführung dargelegt, nicht zuletzt am allgegenwärtigen Rollstuhlpiktogramm erkennbar ist, das weitgehend zur Kennzeichnung von Einrichtungen etc. als ‚barrierefrei‘ verwendet wird. Dederich (2012) gibt diesbezüglich zu bedenken, dass dadurch, neben der Ausblendung nicht-physischer Barrieren, dazu beigetragen wird, „den Mythos physischer oder funktionaler Normalität aufrechtzuerhalten“ (S. 111). Das Symbol für Barrierefreiheit „separates those who are deemed ‘normal’ (needing no access accommodations) from those who are not“ (Ben-Moshe und Powell 2007, S. 503). Die Wahrnehmung von Behinderung als negative Andersartigkeit wird so manifestiert (Dederich 2012, S. 111; siehe diesbezüglich auch Trescher 2015b, 2017e, 2017c, 2017d). Zudem wird so eine dichotome Zuordnung von Menschen in zwei Gruppen – nicht beeinträchtigt und beeinträchtigt – (re-)produziert und weitergehend festgeschrieben. Damit geht einher, dass beispielsweise „die Nutzung eines Behindertenparkplatzes buchstäblich zu einem Stigma werden [kann]“ (Dederich 2012, S. 111). Das Barrierefreiheitsymbol ist also durchaus ambivalent, denn es steht einerseits „für Befreiung, Unabhängigkeit und Barrierefreiheit, andererseits fungiert es als Markierung sozial unerwünschter bzw. als problematisch wahrgenommener Differenz“ (Dederich 2012, S. 112). In ebenjener Ambivalenz bewegt sich die Diskussion um Barrierefreiheit, wie im Rahmen der Studie immer wieder deutlich wurde (siehe insbesondere Kapitel 8). Darüber hinaus wird an jenem Symbol für Barrierefreiheit sinnbildlich erkennbar, wie gering die Rolle ist, die Menschen mit kognitiven Beeinträchtigungen in der Diskussion um Barrierefreiheit einnehmen. Unterstützungsbedarfe, die im Kontext von Barrierefreiheit und kognitiver Beeinträchtigung auftreten, werden kaum beforscht und auch in der Praxis nur selten miteinbezogen – was nicht zuletzt das zentrale Ergebnis der hiesigen Studie ist (siehe auch Stock et al. 2011; Nind und Seale 2009; Dean et al. 2016; Kurzenberger et al. 2012, S. 122; Trescher 2018b).

2.2.3 Barrierefreiheit und die Ambivalenz rechtlicher Grundlagen

Barrierefreiheit ist in unterschiedlichen rechtlichen und gesetzlichen Zusammenhängen festgeschrieben. So gründet das Recht auf Gleichheit von Menschen mit (kognitiven) Beeinträchtigungen im Grundgesetz (GG) und der darin festgeschriebenen Menschenwürde, die unantastbar ist und zu deren Schutz der Staat verpflichtet ist (GG Art. 1, Abs. 1; vgl. Welti 2012, S. 67f). Außerdem ist im Grundgesetz festgelegt, dass niemand aufgrund einer etwaigen Beeinträchtigung Benachteiligung erfahren darf (GG Art. 3, Abs. 3), was wiederum in weiteren gesetzlichen Rahmungen als Recht auf Gleichbehandlung und Nichtbenachteiligung festgeschrieben ist. Unter anderem ist das Allgemeine Gleichbehandlungsgesetz (AGG) auf ebenjenen Zweck ausgerichtet, Benachteiligungen von Menschen mit (kognitiven) Beeinträchtigungen (und anderen von Ausschluss bedrohten oder betroffenen Personen) zu ver-

hindern (AGG §1). Dies bedeutet, zumindest implizit, Barrieren abzubauen, die die Teilhabemöglichkeiten von Menschen mit (kognitiven) Beeinträchtigungen einschränken. Konkret geregelt wird die Definition von Barrierefreiheit im Behindertengleichstellungsgesetz, in dem es heißt: „Barrierefrei sind bauliche und sonstige Anlagen, Verkehrsmittel, technische Gebrauchsgegenstände, Systeme der Informationsverarbeitung, akustische und visuelle Informationsquellen und Kommunikationseinrichtungen sowie andere gestaltete Lebensbereiche, wenn sie für Menschen mit Behinderungen in der allgemein üblichen Weise, ohne besondere Erschwernis und grundsätzlich ohne fremde Hilfe auffindbar, zugänglich und nutzbar sind. Hierbei ist die Nutzung behinderungsbedingt notwendiger Hilfsmittel zulässig“ (siehe weiterführend Heiden 2006). Das grundsätzliche Recht auf Barrierefreiheit ist in §5 des Behindertengleichstellungsgesetzes festgeschrieben. Neben gesetzlichen Regelungen gibt es sogenannte Rechtsverordnungen, in denen Vorgaben zu barrierefreier Gestaltung konkretisiert werden können (Welti 2012, S. 78). Dazu gehören unter anderem die Verordnung zur Schaffung barrierefreier Informationstechnik nach dem Behindertengleichstellungsgesetz (Barrierefreie Informationstechnik-Verordnung – BITV 2.0) aus dem Jahr 2011 (letzte Aktualisierung im Jahr 2016) und die Verordnung über barrierefreie Dokumente in der Bundesverwaltung (VBD) aus dem Jahr 2002 (letzte Aktualisierung im Jahr 2016), wobei in Bezug auf Letztere problematisiert werden kann, dass sich die dortigen Vorgaben ausschließlich auf die Unterstützungsbedarfe von blinden und sehbeeinträchtigten Personen beziehen (vgl. Welti 2014, S. 465; siehe auch Kapitel 5.5.4), wodurch die Unterstützungsbedarfe von Menschen mit kognitiven Beeinträchtigungen einmal mehr übergangen beziehungsweise hier (noch) nicht explizit erwähnt werden. Auch in der menschenrechtlich begründeten UN-Konvention über die Rechte von Menschen mit Behinderungen wird der Abbau von Barrieren thematisiert und als wichtiges Ziel hervorgehoben. Dies erfolgt unter anderem in Art. 3c, in dem „die volle und wirksame Teilhabe an der Gesellschaft und Einbeziehung in die Gesellschaft“ aller Menschen als Grundsatz formuliert wird. In Art. 3f der UN-Konvention über die Rechte von Menschen mit Behinderungen wird „Zugänglichkeit“ als ein weiterer Grundsatz festgeschrieben, was dem Begriff Barrierefreiheit sehr nahekommt (insbesondere mit Blick auf das englische Original, in dem an selbiger Stelle von „Accessibility“ die Rede ist; siehe CRPD Art. 3, 6⁵). Im Artikel 9 „Zugänglichkeit“ (beziehungsweise „Barrierefreiheit“ in der Schattenübersetzung) wird jener Bereich eingehender thematisiert, wobei der Fokus auf einem Zugang zu Gebäuden, Informationen und Informationstechnologien liegt. Welti (2012) problematisiert in Bezug auf rechtliche Regelungen und Gesetze, dass diese „mit anderen Regeln kollidieren [können], etwa aus dem Denkmalschutz, Naturschutz oder Brandschutz oder mit der Kunstfreiheit“ (S. 77). Er führt weiter aus, dass in diesen Fällen oftmals voreilig davon ausgegangen wird, Barrierefreiheit ließe sich nicht mit diesen anderen Regelungen vereinbaren, wobei jedoch zumeist „bei hinreichender Prüfung Lösungen zu finden wären“ (Welti 2012, S. 77). Bei Gestaltungsmaßnahmen, die Barrierefreiheit ermöglichen sollen, muss darüber hinaus ganz grundsätzlich beachtet werden, dass „nicht im selben Augenblick Barrieren für andere entstehen“ (Leidner 2007, S. 32). Beispielsweise werden Wege für Menschen mit Mobilitätsbeeinträchtigungen barrierefrei(er) zugänglich, wenn Bordsteine abgesenkt sind. Gleichzeitig werden dadurch allerdings Orientierungslinien beseitigt, die für

5 Dies erscheint interessant und es stellt sich die Frage, weshalb in der deutschen Übersetzung nicht der Begriff Barrierefreiheit gewählt wurde. Dies wird auch in der deutschsprachigen sogenannten Schattenübersetzung der UN-Konvention über die Rechte von Menschen mit Behinderungen kritisiert, weshalb dort der Begriff „Zugänglichkeit“ durch den Begriff „Barrierefreiheit“ ersetzt wurde (Schattenübersetzung, Art. 3f).

Menschen mit Sehbeeinträchtigungen wichtig sein können (vgl. Leidner 2007, S. 31). Ganz grundsätzlich kommt in Bezug auf rechtliche und gesetzliche Vorgaben die Ambivalenz zum Tragen, dass Barrieren „bevor sie abgebaut werden können, wahrgenommen und verstanden werden [müssen]“ (Tervooren und Weber 2012, S. 11). Einer barrierefreien Lebenswelt muss also die Untersuchung dessen vorausgehen, worin überhaupt Barrieren der uneingeschränkten Teilhabe an dieser bestehen, da nur so Ausschlusspraxen erkannt, abgebaut und somit schließlich Teilhabemöglichkeiten eröffnet werden können. Dabei ist klar, dass ein Gesetz zwar Grundlagen für eine Teilhabe an der gemeinsamen Lebenswelt schafft, allerdings nicht die Lebenspraxis selbst verändert, in welcher Barrieren sowohl in der Aushandlung zwischen Subjekt und Umwelt entstehen als auch im intersubjektiven Miteinander. Gerade Letzteres ist oftmals in mangelnder Sensibilität und fehlendem Wissen über diverse Teilhabebedürfnisse begründet, weshalb Barrierefreiheit immer auch Praxen der Bewusstseinsbildung umfasst und nicht rein technisch ‚umgesetzt‘ werden kann (Trescher et al. 2017). Hieran wird deutlich, dass Barrierefreiheit auch und vor allem eine gesamtgesellschaftliche Aufgabe ist, die grundlegende Veränderungen zum Ziel hat, „um eine uneingeschränkte Teilhabe am gesellschaftlichen Leben auch für Menschen mit Behinderung zu ermöglichen“ (Heck 2012, S. 330). Kritisch bedacht werden kann dabei allerdings, dass eine Welt, in der für kein Subjekt Barrieren manifest werden, eine illusorische Vorstellung ist (Kastl 2010, S. 55; Shakespeare 2010; Dederich 2012, S. 112). Eine solche Welt würde laut Kastl (2010) einer „sterilen Totalumgestaltung“ (S. 55) gleichen, wodurch „Teilhabe [...] um den Preis der Elimination dessen, woran man teilhaben soll, erzielt [würde]“ (Kastl 2010, S. 55). Waldschmidt (2012) wirft problematisierend ein, dass die Diskussion um Barrierefreiheit immer auch ein Politikum ist, mit dem Fragen nach Herrschaft untrennbar verbunden sind (S. 66; Dederich 2012, S. 112). Dabei wird zur Herausforderung, dass Barrierefreiheit „ein klares Konzept und einen möglichst eindeutigen und operationalisierbaren Begriff der Barriere voraus[setzt]“ (Dederich 2012, S. 112), da dieser andernfalls (politisch als auch handlungspraktisch) inhaltsleer bleibt – was allerdings aufgrund der Diversität von Barrieren und Unterstützungsbedarfen unmöglich scheint (Dederich 2012, S. 112f). Es zeigt sich also, dass Barrierefreiheit ein durchaus ambivalentes Thema ist, dessen nähere Untersuchung lohnenswert ist – insbesondere in Bezug auf das Phänomen kognitive Beeinträchtigung, da „the barriers to accessibility faced by people with intellectual disabilities are not always apparent and, therefore, require exploration and clarification“ (Yalon-Chamovitz 2009, S. 395). Einer Dekonstruktion von Barrieren muss also immer erst ihre Offenlegung vorangehen, da nur so Strategien für ihren Abbau entwickelt werden können.

3 Zum methodischen Vorgehen und Aufbau der Studie

3.1 Forschungsfragen

Mit der hiesigen Studie wurde das Ziel verfolgt, deutsch- und englischsprachige Veröffentlichungen offenzulegen und zu analysieren, die sich mit Barrierefreiheit im Kontext kognitiver Beeinträchtigung befassen. Darüber hinaus interessierte, auf welche Barrieren Menschen mit kognitiven Beeinträchtigungen im Alltag stoßen und welche Bewältigungsstrategien diesbezüglich gedacht und auch bereits umgesetzt werden. Die der Studie zugrundeliegenden Forschungsfragen lauten also:

- Worin liegen Barrieren der Teilhabe für Menschen mit kognitiven Beeinträchtigungen?
- Welche Studien gibt es bereits zu dieser Thematik?

Um die Forschungsfragen möglichst umfassend zu bearbeiten, wurde die Studie in zwei methodischen Schwerpunkten operationalisiert, die jedoch eng miteinander verknüpft sind und deren Ergebnisse wechselseitig aufeinander bezogen werden (siehe Kapitel 8). Dementsprechend wurde eine umfassende Literaturrecherche durchgeführt, welche sowohl englisch- als auch deutschsprachige Fachzeitschriften sowie Monographien, Sammelbände und andere Fachveröffentlichungen in den Blick nimmt (siehe dazu die Kapitel 4 und 5). Darüber hinaus wurden 60 leitfadengestützte ExpertInneninterviews mit Menschen mit kognitiven Beeinträchtigungen geführt, um subjektive Sichtweisen auf Barrieren herausarbeiten zu können (siehe hierfür Kapitel 7).

3.2 Literaturrecherche

In der Literaturrecherche wurde sich, wie im Vorigen dargelegt, mit der übergeordneten Forschungsfrage befasst, ob und welche Studien es zum Thema Barrierefreiheit und kognitive Beeinträchtigung gegenwärtig gibt. Die Literaturrecherche erfolgte sowohl in englisch- und deutschsprachigen Fachzeitschriften als auch Monographien, Sammelbänden und anderen Fachveröffentlichungen. Erfasst wurde die Zeit von Januar 2007 bis September 2017 (Recherchebeginn), sodass insgesamt ein Zeitraum von zehn Jahren und acht Monaten abgedeckt wurde. Ausgehend von den Empfehlungen der Deutschen Interdisziplinären Gesellschaft zur Förderung der Forschung für Menschen mit geistiger Behinderung (DIFGB) wurden 14 englischsprachige und zehn deutschsprachige Zeitschriften ausgewählt, welche eine hohe (inter-)nationale Reichweite aufweisen und für den fachwissenschaftlichen (sonder-)pädagogischen Diskurs von großer Bedeutung sind (siehe dazu Kapitel 4.3.1 und Kapitel 5.2.1). Im Untersuchungszeitraum wurden 7694 englischsprachige und 2859 deutschsprachige Zeitschriftenartikel darauf überprüft, ob Barrierefreiheit im Kontext kognitiver Beeinträchtigung thematisiert wird. Darüber hinaus wurden anhand von Stichwortrecherchen in der Datenbank „ERIC – Institute of Education Science“ englischsprachige Monographien, Sammelbände und andere Fachveröffentlichungen herausgefiltert. Geprüft wurden dabei insgesamt 63.511 Monographien, Sammelbände und andere Fachveröffentlichungen, die im Untersuchungszeitraum erschienen sind und die in der Datenbank unter dem Suchbegriff „disabili-

ty“ gefunden werden können. Der Begriff „disability“ wurde gewählt, da stichprobenartige Recherchen ergaben, dass Beiträge, die in irgendeiner Weise Menschen mit Beeinträchtigungen/Behinderung zum Gegenstand machen, mit eben jenem Begriff aufgeführt sind. Dasselbe Vorgehen wurde im deutschsprachigen Raum anhand der Datenbank „FIS – Bildung“ operationalisiert. Hier wurden insgesamt 2399 Monographien, Sammelbände und andere Fachveröffentlichungen geprüft, die anhand des Suchbegriffes „Behinderung“ herausgefiltert werden können. Zusätzlich wurde über einschlägige E-Mailverteiler das Fachkollegium angesprochen, mit der Bitte, eigene und/oder andere Forschungstätigkeiten und Veröffentlichungen zum Thema zu übermitteln, und es wurde eine freie Recherche durchgeführt, um alle relevanten Beiträge erfassen zu können. Für die inhaltsanalytische Aufbereitung der Zeitschriftenartikel und Bücher beziehungsweise Beiträge wurde ein dreischrittiges Verfahren entwickelt, das quantitative und qualitative Elemente sinnvoll verbindet. Dieses ist in Kapitel 4.3.4 eingehend dargelegt.

3.3 ExpertInneninterviews mit Menschen mit kognitiven Beeinträchtigungen

In einem zweiten Schritt sollte die Studie einen Einblick geben, worin Barrieren der Teilhabe für Menschen mit kognitiven Beeinträchtigungen liegen. Hierfür wurden deutschlandweit 60 leitfadengestützte ExpertInneninterviews mit Menschen mit kognitiven Beeinträchtigungen geführt, die entlang des Paradigmas der größtmöglichen Kontrastivität hinsichtlich der Faktoren Geschlecht, Alter, Wohnsituation und Wohnort ausgewählt wurden. Im Zuge dessen wurde auch auf eine größtmögliche Heterogenität der Untersuchungsräume geachtet (beispielsweise urbaner vs. eher ländlicher Raum). Im Mittelpunkt der Interviews stand die Frage nach Barrieren, denen Menschen mit kognitiven Beeinträchtigungen in verschiedenen Bereichen ihres Lebens begegnen und die eine Teilhabe an Lebenspraxen der Mehrheitsgesellschaft erschweren oder gegebenenfalls auch gänzlich verhindern. Dieses Vorgehen folgte dem Gedanken, dass eine Beschäftigung mit *Barrierefreiheit* zuvorderst einer Identifikation und Explikation von lebenspraktisch relevanten *Barrieren* bedarf, um hierauf aufbauend fundierte Überlegungen hinsichtlich deren Dekonstruktion anstellen zu können (siehe Kapitel 2.2; vgl. Trescher 2018b). Ausgewertet wurden die erhobenen Leitfadeninterviews mittels der Verfahren der Qualitativen Inhaltsanalyse (u. a. Mayring 2015), was in Kapitel 7.2 ausgeführt wird.

4 Literaturrecherche im englischsprachigen Forschungsdiskurs

4.1 Prüfen der Suchbegriffe

Ausgangspunkt der Literaturrecherche war, die Suchbegriffe, unter denen die (Zeitschriften-)Beiträge und Monographien respektive ihre Abstracts analysiert werden sollten, auf ihre Sinnhaftigkeit und Passgenauigkeit zu überprüfen. Dies war in Bezug auf die Literaturrecherche im englischsprachigen Diskurs noch einmal bedeutsamer als hinsichtlich derjenigen im deutschsprachigen Diskurs, da neben der Übersetzung der Begriffe „Barrierefreiheit“ und „kognitive Beeinträchtigung“ ins Englische auch ein Wissen darüber, inwiefern das Thema in englischsprachigen Veröffentlichungen begrifflich behandelt wird, generiert werden musste. Methodisch wurde dabei mit der Suchmaschine „ERIC – Insititute of Education Science“⁶ gearbeitet, um relevante Begriffe, die im Kontext des übergeordneten Themas Barrierefreiheit und kognitive Beeinträchtigung in wissenschaftlichen Beiträgen verwendet werden, offenzulegen. Die Suchmaschine ERIC „contains a total of 11,721 terms“⁷ und verzeichnet sowohl Fachzeitschriften als auch Quellen, die nicht in Zeitschriften erschienen sind⁸. Der Auswahlprozess für Zeitschriften, die in die Datenbank eingespeist wurden, ist unter anderem an die folgenden Kriterien geknüpft: Es muss ein Bezug zum Thema Erziehung(swissenschaft) bestehen, in der Zeitschrift dürfen primär Artikel in englischer Sprache veröffentlicht werden und es müssen relevante Themen behandelt werden⁹. Zur Prüfung der Suchbegriffe wurde in ERIC nach Begriffen wie „accessibility“ und „barrier“ gesucht und die dabei vorgefundenen Beiträge hinsichtlich der Frage gelesen, wie im englischsprachigen Diskurs das Thema Barrierefreiheit begrifflich gefasst wird. Dabei wurde herausgearbeitet, dass Fragen von Barrierefreiheit primär mit den Begriffen „accessibility“ beziehungsweise „lack of access(ibility)“ behandelt werden. Folglich wurde der Begriff „accessibility“ als Suchbegriff der Recherche festgelegt. Auch über die Aufnahme des Begriffs „access“ in die Analyse wurde diskutiert. Da jedoch bei der Recherche in einigen Beispielartikeln auffiel, dass bei der Eingabe des Wortes „access“ auch Begriffe wie „accessing“ oder „accessed“ erscheinen, die inhaltlich jedoch nicht von Relevanz für die Recherche waren, wurde die Suche letztlich dahingehend verfeinert, dass ein Leerzeichen hinter dem Wort „access“ (in der Übersicht dargestellt als Unterstrich) Teil des Suchbegriffs wurde. Durch Hinzufügen des Leerzeichens konnte garantiert werden, dass nur der eigentliche Suchbegriff „access“ im Sinne von „Zugang“ oder „Zutritt“ in die Statistik mit einging. Auch der Begriff „accessibility“ wurde weitergehend angepasst, da deutlich wurde, dass häufig nur die Adjektive „accessible“ beziehungsweise „inaccessib-

6 Online verfügbar unter <https://eric.ed.gov/> (zuletzt am 22.08.2018).

7 <https://eric.ed.gov/?faq> (zuletzt am 22.08.2018).

8 Dazu gehören zum Beispiel: „work produced or funded by the U.S. Department of Education, other federal departments; state or local agencies; university affiliated programs; policy organizations; research and non-profit organizations, state and district research offices; federal technical assistance providers; professional associations; international or foreign organizations; book publishers; commercial publishers; institutional repositories; and user submissions“ (<https://eric.ed.gov/?nonjournals>, zuletzt am 22.08.2018).

9 https://eric.ed.gov/pdf/ERIC_Selection_Policy_Infographic.pdf (zuletzt am 22.08.2018).

le“ von AutorInnen verwendet werden. Die Eingabe des Teilwortes „accessib“ sollte somit alle interessierenden Begriffe (accessibility, accessible, inaccessible beziehungsweise jeweils in der adverbialen Form) herausfiltern. Insbesondere in den Beiträgen, die, davon ist aufgrund der lokalen Verortung auszugehen, von Nicht-MuttersprachlerInnen verfasst wurden, finden sich auch Begriffe wie „barrier-free“ und ähnliche, die auf eine direkte Übersetzung aus beispielsweise dem Deutschen schließen lassen. Um auch diese Artikel in die Recherche aufzunehmen, wurde der Begriff „barrier“ in die Schlagwortsuche mit aufgenommen. Ohne ein Leerzeichen dahinter umschließt dieser Begriff auch mögliche Abwandlungen wie „barriers“ und „barrier-free“.

Die Suchbegriffe zum Thema kognitive Beeinträchtigung sollten Artikel, Beiträge und Monographien herausfiltern, die sich inhaltlich mit Menschen mit kognitiven Beeinträchtigungen befassen. Auch hier wurde vorab unter den Suchbegriffen „cognitive/intellectual/mental disabilities“ in der Suchmaschine ERIC nach Beiträgen gesucht, woraufhin diese gelesen wurden. Ziel der Durchsicht der Artikel war, mögliche Übersetzungen von „kognitiver Beeinträchtigung“ ins Englische zu überprüfen und in ihrer Vielgestaltigkeit zu erfassen. Es wurde schnell deutlich, dass die Wörter „disabilities“ und „impairment“ zur Beschreibung des Phänomens Behinderung verwendet werden, dass eine alleinige Suche nach diesen jedoch zu umfassend und somit unökonomisch wäre, da sie zu viele Beiträge ergeben, die sich nicht mit Menschen mit kognitiven Beeinträchtigungen im Besonderen befassen. Auch die Idee, nach entsprechenden Adjektiven (wie beispielsweise „cognitive“) mit den Anschlägen „d“ für „disabilities“ und „i“ für „impairment“ zu suchen, musste nach Sichtung einiger Beiträge verworfen werden, da auf diese Weise viele Artikel ausgeschlossen wurden, die inhaltlich doch relevant wären für die Recherche. Oftmals wird nämlich das Wort „Behinderung“ mit anderen Wörtern umschrieben und nicht direkt als „disability“ oder „impairment“ bezeichnet. Beispielsweise ist häufig die Rede von cognitive und/oder intellectual „skills/abilities/experiences“, wodurch bei einer Suche nach beispielsweise „cognitive d“ Artikel mit diesen Begriffen fälschlicherweise aussortiert würden. Deshalb wurde sich schließlich dafür entschieden, die Suche auf die Adjektive zu verlagern, wodurch die Vielfalt möglicher Übersetzungen beziehungsweise Verwendungen des Begriffs „kognitive Beeinträchtigung“ sinnvoll abgebildet werden konnte und zu verwertbaren Suchergebnissen führte. Die aufgrund dessen der Recherche zugrunde gelegten Begriffe lauteten also: „cognitive“, „intellectual“, „mental“, „developmental“ und „learning“. Um bei den Suchergebnissen zwischen „mental“ und „developmental“ trennen zu können, wurde vor dem Wort „mental“ bei der Suche ein Leerzeichen eingefügt, wodurch das Suchergebnis verfeinert wurde.

4.2 Anordnung der Suchbegriffe in zwei Blöcken

Wie die vorangegangenen Ausführungen bezüglich der Suchbegriffe bereits im Ansatz zeigten, ließen sich die Suchbegriffe, die für die Recherche herangezogen wurden, in zwei Blöcke einordnen. In Block 1 wurden die Begriffe aufgeführt, die Beiträge zum Thema Barrierefreiheit herausfiltern sollten, und in Block 2 diejenigen, die auf Beiträge verweisen, die kognitive Beeinträchtigung zum Thema machen. Dieses Vorgehen ermöglichte es, Querverweise vorzunehmen. So konnte durch dieses Vorgehen am Ende der Recherche eine Aussage darüber getroffen werden, in wie vielen Beiträgen sich mit dem Thema Barrierefreiheit (Block 1) und in wie vielen mit dem Thema kognitive Beeinträchtigung (Block 2) beschäftigt wird. Dadurch konnte festgestellt werden, in wie vielen Beiträgen zum Thema Barrierefreiheit auch

kognitive Beeinträchtigung relevant ist und umgekehrt, in wie vielen Beträgen, die sich mit kognitiver Beeinträchtigung befassen, Barrierefreiheit zum Thema gemacht wird. Im Folgenden sind noch einmal die Suchbegriffe, anhand derer die Literaturrecherche vorgenommen wurde, in den zwei gebildeten Blöcken dargelegt:

Tab. 4.1: Suchbegriffe für die Recherche im englischsprachigen Forschungsdiskurs

Block 1 „Barrierefreiheit“	Block 2 „kognitive Beeinträchtigung“
barrier (schließt barrier-free mit ein)	cognitive
access_ (mit nachfolgendem Leerzeichen)	intellectual
accessib (schließt accessible, accessibly und accessibility mit ein)	_mental (mit vorangestelltem Leerzeichen)
	developmental
	learning

4.3 Fachzeitschriften

4.3.1 Auswahl der zu analysierenden Fachzeitschriften

Die Zeitschriften, die der Recherche im englischsprachigen Diskurs zugrunde liegen, wurden nach dem Kriterium ihrer internationalen Relevanz im fachwissenschaftlichen Diskurs ausgewählt. Grundlage der Auswahl war eine Auflistung der Deutschen Interdisziplinären Gesellschaft zur Förderung der Forschung für Menschen mit geistiger Behinderung (DIFGB). Die dort vermerkten Zeitschriften wurden hinsichtlich ihrer internationalen Reichweite und ihrem Fokus auf wissenschaftliche Veröffentlichungen untersucht. Weiteres Kriterium der Auswahl war, den Fachdiskurs möglichst in seiner Breite abdecken zu können, was bedeutet, dass Zeitschriften mit teils unterschiedlicher Ausrichtung ausgewählt wurden. Eine Prüfung der einzelnen Zeitschriften ergab, dass sich einige sehr stark auf (pädagogische, psychologische oder medizinische) Handlungspraxen beziehungsweise in diesem Zusammenhang beispielsweise auf Training oder spezielle Fördersettings beziehen, wodurch oftmals ein medizinisch-biologisches Verständnis von Behinderung (re-)produziert wird¹⁰. Dies läuft dem hier zugrunde gelegten Verständnis von Barrierefreiheit zuwider, das nicht von einer Anpassung der Person an eine nicht barrierefreie Umwelt ausgeht, sondern vielmehr danach fragt, welche Teilhabebarrrieren in der Lebenswelt vorhanden sind (siehe Kapitel 2.2).

Nach Beendigung des Auswahlprozesses wurden 14 diskursrelevante Zeitschriften ausgewählt, deren Artikel im Erscheinungszeitraum von Januar 2007 (beziehungsweise der ersten Ausgabe 2007) und September 2017 (Beginn der Recherche) in die Recherche einfließen. Insgesamt wurden so 7694 Artikel respektive deren Abstracts erfasst. Es wurden alle Artikel, die im vorgegebenen Zeitraum erschienen sind, berücksichtigt. EditorInnenbeiträge, Buchbesprechungen/Rezensionen oder ähnliche Veröffentlichungen wurden hingegen direkt von der Analyse ausgeschlossen, da es sich dabei nicht um (für die Recherche relevante) Fachbeiträge handelt.

¹⁰ Zur Ambivalenz von Training siehe Kapitel 8.12.

Tab. 4.2: Überblick über die untersuchten Zeitschriften im englischsprachigen Forschungsdiskurs

	Zeitschrift	Beiträge im Untersuchungszeitraum
1.	American Journal on Intellectual and Developmental Disabilities	367
2.	British Journal of Special Education	214
3.	(Mental Retardation and) Developmental Disabilities Research Reviews	194
4.	Disability & Society	829
5.	European Journal of Intellectual Disabilities	43
6.	Intellectual and Developmental Disabilities	332
7.	British/International Journal of Developmental Disabilities	127
8.	International Journal of Special Education	443
9.	Journal of Applied Research in Intellectual Disabilities	611
10.	Journal of Intellectual and Developmental Disability	355
11.	Journal of Intellectual Disabilities Research	1080
12.	Journal of Policy and Practice in Intellectual Disabilities	350
13.	Journal of Special Education	199
14.	Research in Developmental Disabilities	2550
	gesamt	7694

4.3.2 Schritt 1: Herausfiltern relevanter Abstracts anhand geeigneter Suchbegriffe

In einem ersten Schritt wurden, als Grundlage der Recherche, alle Abstracts aus dem relevanten Zeitraum jahrgangsweise in Textdokumente kopiert, um sie der Suchbegriffrecherche zugänglich zu machen. Daraufhin wurde jede Zeitschrift einzeln anhand der Suchfunktion des Textdokuments analysiert. Dabei wurde wie folgt vorgegangen: Über die Suchfunktion des Textdokuments wurden die zuvor festgelegten Suchbegriffe (siehe Kapitel 4.1 und 4.2) nacheinander eingegeben. Sobald ein Abstract eines der Wörter enthielt, wurden die Daten des Beitrags in eine Tabelle übertragen, deren Aufbau untenstehend exemplarisch dargestellt ist. Anhand von Informationen zu Jahrgang, Ausgabe und erstem/erster AutorIn war es somit möglich, die betreffenden Artikel schnell wiederzufinden, um ihre Abstracts in Schritt 2 der Analyse (siehe Kapitel 4.3.3) zu lesen sowie daraufhin gegebenenfalls die dazugehörigen Artikel zu beschaffen, um diese in Schritt 3 ebenfalls zu lesen und der inhaltsanalytischen Aufbereitung zuzuführen (siehe Kapitel 4.3.4 und Kapitel 4.4). In Schritt 1 der Analyse wurden diejenigen Beiträge respektive ihre Abstracts als relevant herausgefiltert, in der sowohl ein oder mehrere Suchbegriffe aus Block 1 „Barrierefreiheit“ *und* aus Block 2 „kognitive Beeinträchtigung“ genannt werden.

Tab. 4.3: Exemplarische Darstellung der Recherchedokumentation hinsichtlich der Suchbegriffe aus Block 1 „Barrierefreiheit“

Zeitschrift	Jahrgang	Ausgabe	AutorIn	barrier	access_	accessib
American Journal on Intellectual and Developmental Disabilities	2009 (114)	2	John, A. E.	x		
	2011 (116)	6	Wade, C.		x	
	2012 (117)	6	Friedman, S. L.	x		

Tab. 4.4: Exemplarische Darstellung der Recherchedokumentation hinsichtlich der Suchbegriffe aus Block 2 „kognitive Beeinträchtigung“

Zeitschrift	Jahr-gang	Aus-gabe	AutorIn	cognitive	Intellec-tual	mental	lear-ning	develop-mental
American Journal on Intellectual and Developmental Disabilities	2007 (112)	2	Majerus, S.	x				x
		1	Carlin, M.	x		x		
		2	Kim, O.	x				

Vorgehen für Artikel ohne Abstract – Alternatives Analyseverfahren

Für Zeitschriften, deren Artikel nicht mit Abstracts versehen sind, musste ein gesondertes Verfahren entwickelt werden, damit auch diese in die Recherche miteinbezogen werden konnten. Nach einer erfolgreichen Testung wurde sich schließlich für ein gestuftes Verfahren entschieden, in dem in mehreren Schritten die Übereinstimmung der Artikel mit dem Thema Barrierefreiheit und kognitive Beeinträchtigung untersucht wurde. Am Beispiel der Zeitschrift „The British Journal of Developmental Disabilities“¹¹ (bei der das Verfahren hinsichtlich der Jahrgänge 2007-2011/1 aufgrund nicht vorhandener Abstracts angewendet werden musste) wird im Folgenden das Vorgehen skizziert.

- 1. Schritt: Zunächst wurden alle Artikel hinsichtlich Jahrgang, Ausgabe, Titel und AutorIn(nen) dokumentiert.
- 2. Schritt: Die zusammengetragenen Informationen zu den einzelnen Artikeln wurden von zwei ForscherInnen – unabhängig voneinander – durchgesehen und nach dem Lesen des Titels sowie der Einleitung und/oder Hinführung entschieden diese, ob der Artikel für die Fragestellung der Recherche relevant sein könnte.
- 3. Schritt: Wurde ein Artikel anhand des Titels und der Einleitung/Hinführung als relevant eingeschätzt, so wurde dieser vollständig gelesen und hinsichtlich der Suchbegriffe respektive des Themas analysiert. Im intersubjektiven Austausch wurde entschieden, ob der Artikel in den Datenkorpus mitaufgenommen wird oder nicht.

Anhand dieses Verfahrens konnten auch Artikel ohne Abstracts in die Recherche mitaufgenommen werden. Dass dabei das Vorgehen der Analyse hinsichtlich zweier Begriffsblöcke (Block 1 „Barrierefreiheit“, Block 2 „kognitive Beeinträchtigung“) aufgegeben wurde, musste in Kauf genommen werden. Dies wird jedoch nicht als problematisch angesehen, da das ent-

¹¹ Diese Zeitschrift wurde im Jahr 2011 umbenannt in „International Journal of Developmental Disabilities“ und wird in der Tabelle auch unter diesem Namen aufgeführt.

wickelte gestufte Verfahren, das zwei ForscherInnen unabhängig voneinander durchführen, akribisch vorgeht und zum erfolgreichen Finden relevanter Beiträge führt, die in den Datenkorpus eingehen. An dieser Stelle zeigt sich, wie sinnvoll das Zusammenspiel von qualitativen und quantitativen Elementen der Recherche genutzt und wie sehr von einer gewissen Variabilität im Forschungsprozess profitiert werden konnte.

In der Zeitschrift „The British Journal of Developmental Disabilities“, bei der das Verfahren für einen Teil der Ausgaben angewendet wurde, wurde einer von 53 überprüften Artikeln anhand des Titels als relevant eingeschätzt und nach einer aufmerksamen Lektüre plädierten beide ForscherInnen für eine Aufnahme des Artikels in den Datenkorpus. Entscheidend dafür war insbesondere der Abschnitt, in dem es darum ging, sogenannte Arztbriefe auch in Leichter Sprache zu verfassen, um so Menschen mit Lernschwierigkeiten die Verstehenszugänge zu erleichtern („The information in the letter should be in simple English, clear of medical jargon so that the patients and carers find it easy to access” (Sawhney et al. 2007, S. 22)).

Schließlich wurden in Schritt 1 der Analyse 426 Abstracts herausgefiltert, die sowohl Suchbegriffe aus Block 1 „Barrierefreiheit“ als auch aus Block 2 „kognitive Beeinträchtigung“ enthielten. Dies zeigt die nachfolgende Tabelle.

Tab. 4.5: Überblick über die Ergebnisse in Schritt 1 der Recherche im englischsprachigen Forschungsdiskurs

Zeitschrift	Anzahl Beiträge	Relevant in Schritt 1
American Journal on Intellectual and Developmental Disabilities	367	5
British Journal of Special Education	214	12
(Mental Retardation and) Developmental Disabilities Research Reviews	194	9
Disability & Society	829	47
European Journal of Intellectual Disabilities	43	1
Intellectual and Developmental Disabilities	332	33
International Journal of Developmental Disabilities	74	9
International Journal of Special Education	443	12
Journal of Applied Research in Intellectual Disabilities	611	65
Journal of Intellectual and Developmental Disability	355	28
Journal of Intellectual Disabilities Research	1080	79
Journal of Policy and Practice in Intellectual Disabilities	350	58
Journal of Special Education	199	14
Research in Developmental Disabilities	2550	54
gesamt	7641	426
alternatives Analyseverfahren (keine Abstracts vorhanden)		
British Journal of Developmental Disabilities	53	-
gesamt	7694	426

4.3.3 Schritt 2: Lesen der Abstracts und Beurteilen ihrer Relevanz, Herausfiltern relevanter Artikel

Im zweiten Schritt wurden alle 426 Abstracts, die durch die Recherche in Schritt 1 aufgrund ihrer Zugehörigkeit zu sowohl Block 1 „Barrierefreiheit“ als auch Block 2 „kognitive Beeinträchtigung“ herausgefiltert wurden, in der Forschungsgruppe gelesen und hinsichtlich ihrer Relevanz für die Thematik eingeschätzt. Diese Implementation eines qualitativen Elements in den Forschungsprozess erwies sich als notwendig, da die Recherche in Schritt 1 auch zu nicht relevanten Treffern führte, also Abstracts, die sowohl Begriffe aus dem Bereich „Barrierefreiheit“ als auch aus dem Bereich „Menschen mit kognitiven Beeinträchtigungen“ enthielten, die aber dennoch nicht das hier zugrunde gelegte Thema betrafen. Um dies einschätzen zu können, brauchte es den/die SozialwissenschaftlerIn, um aus der fachlichen Expertise heraus diese Entscheidung qualitativ treffen zu können. Das Vorgehen erwies sich dabei als sinnvoll, bewerteten die ForscherInnen doch in den meisten Fällen dieselben Abstracts als relevant für die Thematik. In den (wenigen) Fällen, in denen eine voneinander abweichende Bewertung vorgenommen wurde, wurden die fraglichen Abstracts gemeinsam besprochen, um so zu entscheiden, ob sie relevant für den Materialkorpus sind oder nicht.

Die Kriterien dafür, dass Abstracts als *nicht* relevant eingestuft wurden, wurden im Analyseprozess nach und nach offengelegt und sind im Folgenden erläutert.

Fehlreffer Block 1 – „access“

Teilweise wurden Abstracts in Schritt 1 der Recherche als relevant herausgefiltert (Passung Block 1 und Block 2), bei der qualitativen Durchsicht wurde jedoch deutlich, dass einzelne Suchbegriffe in einem anderen Sinn beziehungsweise Zusammenhang verwendet werden. So war es beispielsweise sehr häufig so, dass der Begriff „access“ nicht im Sinne von Barrierefreiheit, sondern in einem erweiterten Zusammenhang verwendet wurde. Abstracts, auf die dies zutraf, wurden also in Schritt 2 der Analyse ausgeschlossen. Obwohl der Suchbegriff „access“ zu einigen Fehltreffern führte, war es dennoch wichtig, diesen in die Recherche miteinzubeziehen, um keinen Artikel von vornherein auszuschließen, in dem möglicherweise Barrierefreiheit und kognitive Beeinträchtigung thematisiert wird.

Fehlreffer Block 2 – „mental“

Auch die Suche nach Suchbegriffen aus Block 2 „kognitive Beeinträchtigung“ ergab vereinzelt Fehlreffer, beispielsweise in Bezug auf den Suchbegriff „mental“, welcher teilweise nicht im Zusammenhang mit kognitiver Beeinträchtigung verwendet wurde, sondern in der Zusammensetzung „mental health“ (im Sinne von sogenannten psychischen Erkrankungen) oder im Zusammenhang mit „dementia“, also demenziellen Phänomenen. Hierbei wurde der Begriff „mental“ zumeist im Kontext der Beschreibung von „mental abilities“, also kognitiven Fähigkeiten von Menschen mit Demenz, verwendet. Davon betroffene Abstracts wurden nicht in den weitergehenden Materialkorpus mit aufgenommen.

Fehlreffer Block 2 – „learning“

Auch der Suchbegriff „learning“ führte in einigen Fällen zu Fehltreffern in Block 2 „kognitive Beeinträchtigung“ und zwar immer dann, wenn „learning“ nicht im Sinne von Lernschwierigkeiten, sondern zur Beschreibung von beispielsweise Lernkompetenzen etc. im Kontext von Schule und Unterricht gebraucht wurde. Dies führte dazu, dass der Bezug zu kognitiver

Beeinträchtigung häufig nicht gegeben war, weshalb die betreffenden Abstracts respektive Artikel nicht in den Materialkorpus hineingenommen wurden.

Fehltreffer Block 2 – „developmental“

In der Zeitschrift „Research in Developmental Disabilities“ wurden in einigen Fällen sogenannte „developmental coordination disorders“ thematisiert, was im deutschsprachigen Raum unter dem Begriff Dyspraxie bekannt ist. Dies ergab aufgrund der Verwendung des Begriffs „developmental“ Treffer in Block 2 „kognitive Beeinträchtigung“, die jedoch im Zuge der Analyse in Schritt 2 wieder aussortiert werden mussten, da kein Bezug zu kognitiver Beeinträchtigung indiziert war.

Perspektivverschiebung – Barrierefreiheit aus der Sicht von Außenstehenden

In einigen Abstracts, die sinnvolle Treffer in beiden Blöcken hatten und deshalb prinzipiell als relevant für den Materialkorpus betrachtet wurden, wurde bei näherer Auseinandersetzung deutlich, dass das Thema Barrierefreiheit nicht aus der Sicht von Menschen mit kognitiven Beeinträchtigungen verhandelt wird, sondern aus der Sicht von sogenannten Professionellen oder Angehörigen. Gegenstand der Artikel ist dann teilweise, dass unter anderem das Versorgungssystem barrierefreier gestaltet werden muss, um Professionelle oder Angehörige dazu zu ermächtigen, unabhängiger zu handeln – beispielsweise in Bezug auf die Beantragung von Leistungen. Diese Artikel wurden ebenfalls aussortiert, da in der Recherche dezidiert der Fokus auf Menschen mit kognitiven Beeinträchtigungen als Handelnde gelegt wurde. Die stellvertretende Untersuchung von sogenannten Professionellen oder Angehörigen in entsprechenden Studien ist eher als Problematik zu diskutieren und nicht als Merkmal von Barrierefreiheit zu verstehen (siehe Kapitel 8.4).

Barrierefreiheit als Praxis der Anpassung an bestehende Strukturen

Als nicht relevant wurden zudem jene Artikel bewertet, in denen es darum geht, Menschen mit kognitiven Beeinträchtigungen dahingehend zu befähigen, in einer nicht-barrierefreien Umwelt zu leben. Diese Artikel beschreiben häufig sogenannte Trainings, anhand derer Menschen mit kognitiven Beeinträchtigungen spezifische Fähigkeiten (wie beispielsweise Busfahren) erlernen sollen. Diese Herangehensweise fokussiert eher die (klassisch heilpädagogische) Förderung, die hier aber ausdrücklich nicht im Vordergrund stand. Dies ist unter anderem auch darin begründet, dass aus einer solchen Perspektive heraus die Problematik nicht diskutiert wird, dass eingeschränkte Teilhabe Barrieren hervorbringt (und umgekehrt). Entsprechende Beiträge wurden deshalb nicht in den Materialkorpus mit aufgenommen.

Schließlich wurden anhand dieses Vorgehens 73 Abstracts als relevant für den Materialkorpus eingeschätzt, wie der folgenden Übersicht entnommen werden kann.

Tab. 4.6: Überblick über die Ergebnisse in Schritt 2 der Recherche im englischsprachigen Forschungsdiskurs

Zeitschrift	Anzahl Beiträge	Relevant in Schritt 1	Relevant in Schritt 2
American Journal on Intellectual and Developmental Disabilities	367	5	0
British Journal of Special Education	214	12	3
(Mental Retardation and) Developmental Disabilities Research Reviews	194	9	0
Disability & Society	829	47	21
European Journal of Intellectual Disabilities	43	1	1
Intellectual and Developmental Disabilities	332	33	8
International Journal of Developmental Disabilities	74	9	0
International Journal of Special Education	443	12	1
Journal of Applied Research in Intellectual Disabilities	611	65	11
Journal of Intellectual and Developmental Disability	355	28	5
Journal of Intellectual Disabilities Research	1080	79	13
Journal of Policy and Practice in Intellectual Disabilities	350	58	6
Journal of Special Education	199	14	2
Research in Developmental Disabilities	2550	54	2
gesamt	7641	426	73
alternatives Analyseverfahren (keine Abstracts vorhanden)			
British Journal of Developmental Disabilities	53	-	-
gesamt	7694	426	73

4.3.4 Schritt 3: Lesen und inhaltsanalytische Aufbereitung relevanter Artikel, induktive Kategorisierung nach Themen

In Schritt drei der Analyse wurden die Artikel aller Abstracts, die im zweiten Schritt als relevant eingeschätzt wurden, gelesen. Hierbei wurde erneut ein mehrstufiges Verfahren angewandt. Nach der Lektüre des gesamten Artikels wurde (1) die Frage gestellt, ob die Einschätzung in Schritt 2 der Analyse richtig war und der Artikel relevant ist für den Materialkorpus. Die Kriterien dafür waren, wie oben bereits dargelegt, dass Barrierefreiheit aus der Perspektive der Lebenswelt verstanden wird, also inwiefern diese verändert werden kann, sodass Menschen mit kognitiven Beeinträchtigungen Teilhabemöglichkeiten eröffnet werden. Zudem musste ein Bezug zu kognitiver Beeinträchtigung gegeben sein. Zur Herausforderung wurde dabei einmal mehr die Begriffspluralität bei der Beschreibung des Phänomens kognitive Beeinträchtigung, die vielgestaltig und teils auch diffus ist¹². Es mussten also Kriterien dafür ge-

¹² Dies wird unter anderem auch in einem der Artikel aus dem Materialkorpus problematisiert (Waterfield und Whelan 2017, S. 988). Die Autoren verweisen mit Bezug auf die Learning Disabilities Association of Canada darauf, dass es „no precise operational definition“ (Waterfield und Whelan 2017, S. 988) von Lernbehinderung in Kanada gebe. Sie verdeutlichen dies am Beispiel von ADHS (Aufmerksamkeitsdefizit-/Hyperaktivitätsstörung),

funden werden, inwiefern Artikel hinsichtlich ihres Bezugs zu kognitiver Beeinträchtigung in den Materialkorpus aufgenommen werden konnten. Ausgeschlossen wurden all jene Artikel, die einseitig sogenannte Teilleistungsstörungen (wie beispielsweise Lese-Rechtschreibschwäche oder Dyslexie und Dyskalkulie) thematisieren. Alle der letztlich in den Materialkorpus aufgenommenen Artikel gehen von einem Verständnis von Barrierefreiheit aus, das von der Lebenswelt aus gedacht wird und adressieren Menschen mit kognitiven Beeinträchtigungen. Wurde die Frage nach der Relevanz (1) bejaht, so wurde der jeweilige Artikel (2) inhaltsanalytisch aufbereitet, um die zentralen Fragen, Herausforderungen und Perspektiven rund um die Thematik Barrierefreiheit und kognitive Beeinträchtigung herausarbeiten zu können. Bei der inhaltsanalytischen Aufbereitung der Artikel waren die folgenden Fragen leitend:

- Welches Verständnis von Barrierefreiheit wird herangezogen beziehungsweise skizziert?
- Welche Barrieren werden im Zusammenhang mit dem gewählten Gegenstand und kognitiver Beeinträchtigung gesehen?
- Welche Forschungsperspektiven und welche Handlungsbedarfe werden hinsichtlich der Weiterentwicklung der Barrierefreiheit des thematisierten Gegenstands im Kontext kognitiver Beeinträchtigung gesehen?

Auf diese Art und Weise wurden schließlich 54 Artikel aus den untersuchten englischsprachigen Fachzeitschriften als relevant eingestuft. Einer der Artikel wurde im Rahmen des alternativen Analyseverfahrens recherchiert, wie oben bereits dargelegt wurde (siehe Kapitel 4.3.2). In Schritt 3 der Analyse wurde erneut deutlich, wie bedeutsam das qualitative Element der Literaturrecherche war, da nur auf diese Weise relevante Beiträge erkannt werden konnten.

Tab. 4.7: Überblick über die Ergebnisse in Schritt 3 der Recherche im englischsprachigen Forschungsdiskurs

Zeitschrift	Anzahl Beiträge	Relevant in Schritt 1	Relevant in Schritt 2	Relevant in Schritt 3/alternatives Analyseverfahren
American Journal on Intellectual and Developmental Disabilities	367	5	0	0
British Journal of Special Education	214	12	3	1
(Mental Retardation and) Developmental Disabilities Research Reviews	194	9	0	0
Disability & Society	829	47	21	18
European Journal of Intellectual Disabilities	43	1	1	0
Intellectual and Developmental Disabilities	332	33	8	6
International Journal of Developmental Disabilities	74	9	0	0

welche je nach Perspektive als Lernstörung, als distinkte Kategorie von Lernstörung oder nicht als Lernstörung betrachtet werden kann (Waterfield und Whelan 2017, S. 988).

International Journal of Special Education	443	12	1	1
Journal of Applied Research in Intellectual Disabilities	611	65	11	8
Journal of Intellectual and Developmental Disability	355	28	5	3
Journal of Intellectual Disabilities Research	1080	79	13	6
Journal of Policy and Practice in Intellectual Disabilities	350	58	6	6
Journal of Special Education	199	14	2	2
Research in Developmental Disabilities	2550	54	2	2
gesamt	7641	426	73	53
alternatives Analyseverfahren (keine Abstracts vorhanden)				
British Journal of Developmental Disabilities	53	-	-	1
gesamt	7694	426	73	54

Zusätzlich wurden in diesem Analyseschritt die Artikel hinsichtlich ihrer zentralen Thematik kategorisiert. Dabei wurde sich an einer induktiven Vorgehensweise orientiert, die die jeweiligen Kategorien aus dem Material heraus bildet. Bei einigen Artikeln boten sich mehrere Kategorien an. Hier wurde danach entschieden, welches Thema das im Beitrag zentrale ist und aus welcher Perspektive heraus dieses behandelt wird. Insbesondere die Einschätzung des thematischen Schwerpunkts bei Beiträgen, in denen sich (auch) mit Leichter Sprache auseinandergesetzt wird, war teilweise nicht einfach zu treffen. In Bezug auf diese ist in Kapitel 4.4.11 das Vorgehen bei der Kategorisierung noch einmal eingehender verdeutlicht. Es wurden schließlich die folgenden inhaltlichen Kategorien gebildet, die die thematischen Schwerpunkte der Artikel wiedergeben, die Barrierefreiheit im Kontext kognitiver Beeinträchtigung thematisieren.

Tab. 4.8: Überblick über relevante Beiträge aus englischsprachigen Fachzeitschriften nach thematischen Schwerpunkten

Thematische Schwerpunkte	Anzahl
Schule/Bildung	9
Sozialraum	7
Gesundheit	6
Technologie/Technik	6
Wissenschaft	6
Arbeit	3
Justiz	3

Politische Partizipation	3
Social Media/Soziale Netzwerke	3
Internet	2
Leichte Sprache/Unterstützte Kommunikation	2
Mobilität	2
Sexualität	1
Teilhabeplanung	1
gesamt	54

Bereits diese erste Übersicht zeigt eine deutliche Unterrepräsentanz wichtiger Lebensbereiche, wie beispielsweise Arbeit, Freizeit und insbesondere Wohnen, das im Untersuchungszeitraum überhaupt nicht im englischsprachigen Fachdiskurs gefunden wurde.

4.4 Ergebnisse der Literaturrecherche in englischsprachigen Fachzeitschriften

Von den 7694 analysierten Abstracts respektive Artikeln aus den untersuchten englischsprachigen Fachzeitschriften thematisieren 54 Barrierefreiheit im Kontext kognitiver Beeinträchtigung. Im Folgenden sind die Ergebnisse der inhaltsanalytischen Untersuchung gebündelt nach thematischem Schwerpunkt dargelegt.

4.4.1 Schule und Bildung

Die neun Artikel, die Barrierefreiheit im Kontext von kognitiver Beeinträchtigung und Schule beziehungsweise Bildung thematisieren, beschäftigen sich mit Barrierefreiheit im Kontext von Primarstufe (Aydeniz et al. 2012; Deng und Holdsworth 2007; Goldstein und Behuniak 2012; Timberlake 2016), Sekundarstufe I und II (Barnard-Brak et al. 2014; Deng und Holdsworth 2007; Goldstein und Behuniak 2012; Griffiths und Woods 2010; Timberlake 2016) sowie im universitären Kontext (Spasiani et al. 2017; Waterfield und Whelan 2017; O'Connor et al. 2012). Zum Bereich der Erwachsenenbildung sowie außerschulischer Bildungsangebote konnten keine Veröffentlichungen gefunden werden. Aydeniz et al. (2012) untersuchen den Einfluss von entdeckendem Lernen auf fünf SchülerInnen einer US-amerikanischen Primarstufe. Deng und Holdsworth (2007) berichten in ihrem Beitrag von einem Projekt in einer chinesischen Provinz, welches darauf abzielt, die Schulbildung von Kindern mit (kognitiven) Beeinträchtigungen zu verbessern. Goldstein und Behuniak (2012) gehen der Frage nach, inwiefern eine sogenannte Skills-Checklist, die in Schulen des US-amerikanischen Bundesstaates Connecticut angewendet wird, für SchülerInnen mit kognitiven Beeinträchtigungen barrierefrei zugänglich ist. Timberlake (2016) untersucht anhand von Telefoninterviews mit SonderpädagogInnen, wie diese auf akademischer Ebene Entscheidungen für SchülerInnen mit kognitiven Beeinträchtigungen treffen. Griffiths und Woods (2010) erforschen, wie SchülerInnen mit kognitiven Beeinträchtigungen an einer englischen Sekundarschule das Anrecht auf Leseunterstützung erhalten. Neben Beobachtungen beziehen die Autoren die Sichtweise der SchülerInnen sowie der Lehrkräfte in Bezug auf die Erfahrungen bei der Leseunterstützung ein. Der Beitrag von O'Connor et al. (2012) stellt die Erfahrungen von elf Lehrenden einer irischen Universität dar, die Teil eines Programms

waren, in dem Studierende mit kognitiven Beeinträchtigungen an ihren Lehrveranstaltungen teilnahmen. Die Untersuchung von Spassiani et al. (2017) wird in Kooperation mit zwölf Studierenden mit kognitiven Beeinträchtigungen an einer irischen Universität durchgeführt. Die Studierenden identifizieren unter anderem potenzielle Barrieren für Menschen mit (kognitiven) Beeinträchtigungen sowie bereits bestehende Unterstützungsmaßnahmen in ihrer Universität. Waterfield und Whelan (2017) untersuchen anhand von Interviews mit Studierenden mit kognitiven Beeinträchtigungen an einer kanadischen Universität, inwiefern deren sozioökonomischer Status Einfluss darauf hat, ob sie Zugang zu Nachteilsausgleichen in ihrer Universität erhalten.

Verständnis von Barrierefreiheit

In der Mehrheit der Artikel, die Barrierefreiheit im Kontext von kognitiver Beeinträchtigung und Schule beziehungsweise Bildung thematisieren, wird Barrierefreiheit aus einem rechtlichen Bezug hergeleitet. So verweisen zwei Artikel auf den Individuals With Disabilities Education Act (IDEA) des US-amerikanischen Bildungsministeriums (Barnard-Brak et al. 2014, S. 86; Timberlake 2016, S. 199) und zwei Artikel auf die UN-Konvention über die Rechte von Menschen mit Behinderungen (O'Connor et al. 2012, S. 247; Spassiani et al. 2017, S. 908). Vier weitere Artikel stellen Bezüge zu anderen rechtlichen Vorgaben her (Aydeniz et al. 2012, S. 189; Deng und Holdsworth 2007, S. 508; Goldstein und Behuniak 2012, S. 117; Griffiths und Woods 2010, S. 180; Waterfield und Whelan 2017, S. 987ff). Wenn nicht ausdrücklich der Bezug zu Gesetzen und rechtlichen Regelungen gesucht wird, so ist doch eine Orientierung an normativen Größen erkennbar, beispielsweise dann, wenn ausgehend von einer „philosophy of equity“ (Deng und Holdsworth 2007, S. 510) oder vom Anspruch einer „Education for All“ (Spassiani et al. 2017, S. 908; siehe auch Aydeniz et al. 2012, S. 189; Deng und Holdsworth 2007, S. 508ff) Barrierefreiheit und Teilhabemöglichkeiten für Menschen mit kognitiven Beeinträchtigungen gefordert werden. Eine begrifflich-theoretische Annäherung an Barrierefreiheit oder eine kritische Auseinandersetzung mit dem Konstrukt findet sich in keinem Beitrag. Einzig Waterfield und Whelan (2017) zeigen Ansätze einer kritischen Auseinandersetzung, indem sie Barrierefreiheit ausgehend vom sozialen Modell von Behinderung verstehen (Waterfield und Whelan 2017, S. 987). Demzufolge wird – aus einem Verständnis des Behindert-werdens heraus – Barrierefreiheit als die Problematik definiert, auf Barrieren zu stoßen (Waterfield und Whelan 2017, S. 987). Diese Barrieren werden durch Normen manifestiert, die jeweils im sozialen Umfeld etabliert sind, und Menschen, die diese (je diskursiv veränderbaren) Normen nicht erfüllen, werden schließlich ausgegrenzt (Waterfield und Whelan 2017, S. 987).

Teilhabebarrieren

Eine zentrale Herausforderung von Barrierefreiheit im Kontext kognitiver Beeinträchtigung und Schule/Bildung liegt darin, dass teils zwar gesetzliche Vorgaben zu Barrierefreiheit und Teilhabe vorliegen, die tatsächliche Umsetzung in der Praxis jedoch in der Verantwortung der Lehrpersonen liegt (Timberlake 2016, S. 199). In Bezug darauf kann auch die Ambivalenz zwischen dem Postulat der Gleichheit einerseits und dem Anspruch (und gegebenenfalls auch der Notwendigkeit) individueller Förderung andererseits gesehen werden. Auf der einen Seite sehen sich Lehrpersonen in der Verpflichtung, Lernziele und Lernfortschritt anhand derselben akademischen Standards für alle SchülerInnen zu errichten, werden jedoch auf der anderen Seite zur individuellen Förderung gemäß den jeweiligen Bedürfnissen gefordert (Tim-

berlake 2016, S. 200). Ein weiteres Problem stellt zudem dar, zu entscheiden, wer zusätzliche Unterstützung erhält und wer nicht (Griffiths und Woods 2010, S. 186f). Unterstützung, wie beispielsweise Leseunterstützung, kann dabei auch als unfairer Vorteil von Kindern mit kognitiven Beeinträchtigungen gegenüber jenen ohne kognitive Beeinträchtigungen problematisiert werden (Griffiths und Woods 2010, S. 186). Weitere von Griffiths und Woods (2010) identifizierte Barrieren sind außerdem mangelnde Kompetenz beziehungsweise mangelndes Selbstvertrauen der Personen, die die Leseunterstützung durchführen, mangelnde Schulressourcen (wie beispielsweise zu wenig Räume), mangelnde Einflussmöglichkeiten der SchülerInnen auf ihre Form der Unterstützung sowie eine unzureichende Involvierung der Regellehrkräfte (Griffiths und Woods 2010, S. 186f). Auch Aydeniz et al. (2012) sehen in einer mangelnden Qualifikation von Lehrkräften bezüglich entdeckendem Lernen sowie in einer Unterrichtsform, die eher dem sogenannten Frontalunterricht entspricht, potenzielle Barrieren (Aydeniz et al. 2012, S. 201). Barrierefreiheit im Bereich Schule und Bildung stellt somit auch eine pädagogische Herausforderung dar. Hinzu kommt, dass Lehrpersonen häufig zu wenig mit ihren KollegInnen zusammenarbeiten und auch Eltern nur wenig einbezogen werden (Timberlake 2016, S. 202ff). Eine weitere Barriere, die in der Lehrperson manifest wird, arbeiten Barnard-Brak et al. (2014) heraus, indem sie offenlegen, dass die Entscheidung, ob SchülerInnen mit kognitiven Beeinträchtigungen Aufklärungsunterricht erhalten, von der Einschätzung der Lehrkraft abhängt, ob und inwiefern diese die Teilnahme der SchülerInnen am Aufklärungsunterricht für sinnvoll hält (Barnard-Brak et al. 2014, S. 90f). Als Barriere wird darüber hinaus auch der erschwerte Zugang zu Bildungseinrichtungen wirksam. So stellen Deng und Holdsworth (2007), dass die BewohnerInnen der Untersuchungsregion ihrer Studie es sowohl als problematisch als auch als nicht notwendig erachten, dass Kinder mit (kognitiven) Beeinträchtigungen am Unterricht teilnehmen (Deng und Holdsworth 2007, S. 514f). Barrieren liegen hier also insbesondere in Einstellungen und daraus hervorgehenden kulturellen und sozialen Praxen, in denen Menschen mit kognitiven Beeinträchtigungen als defizitär hervorgebracht und infolgedessen ausgeschlossen werden (Deng und Holdsworth 2007, S. 520). In Bezug auf universitäre Bildung wird der Zugang zu Hochschulen für viele zur nicht-überwindbaren Barriere (O'Connor et al. 2012, S. 249ff). Dabei hat, neben engen Zugangsbeschränkungen hinsichtlich des erworbenen Schulabschlusses, insbesondere der sozioökonomische Status einen großen Einfluss auf den erfolgreichen Besuch einer Universität und auch das kulturelle und soziale Kapital sind entscheidende Größen (Waterfield und Whelan 2017, S. 996ff). Waterfield und Whelan (2017) problematisieren darüber hinaus, dass in vielen kanadischen Universitäten ein medizinisches Modell von Behinderung vorherrscht, in dem Behinderung als je individuelle Eigenschaft angesehen werde, die durch geeignete Maßnahmen abgemildert werden könne (Waterfield und Whelan 2017, S. 987). O'Connor et al. (2012) machen in diesem Zusammenhang darauf aufmerksam, dass auch die in der Gesellschaft vorherrschende defizitäre Konstruktion von Behinderung und Beeinträchtigung zur Barriere werden kann, die in Ausschluss resultiert (O'Connor et al. 2012, S. 255). Menschen mit kognitiven Beeinträchtigungen, die an einer Universität studieren, problematisieren insbesondere physische Barrieren, wie Stufen, Türen und unebene Flächen, aber auch Störgeräusche (Spassiani et al. 2017, S. 910) sowie schwierig zu lesende Zeichen (Spassiani et al. 2017, S. 905f) als potenzielle Barrieren. Goldstein und Behuniak (2012) kritisieren die von ihnen untersuchte Skills-Checklist dahingehend, dass diese nicht für alle SchülerInnen barrierefrei zugänglich ist (Goldstein und Behuniak 2012, S. 123ff). Sie schlagen eine „stratification of the population of students with significant dis-

abilities“ (Goldstein und Behuniak 2012, S. 125) vor, um sowohl die Instruktion als auch die Bewertung der SchülerInnen zu verbessern (Goldstein und Behuniak 2012, S. 125). Dabei wird nicht reflektiert, inwiefern auf diese Weise Behinderung als negative Kategorie nicht abgebaut, sondern vielmehr weitergehend differenziert wird.

Handlungs- und Forschungsperspektiven

In den Artikeln werden unterschiedliche Perspektiven formuliert, anhand derer Barrierefreiheit im Kontext von kognitiver Beeinträchtigung weiter vorangetrieben werden kann. Eine wiederkehrende Forderung ist dabei die bessere Ausbildung der Lehrpersonen (Goldstein und Behuniak 2012, S. 125f; Barnard-Brak et al. 2014, S. 93; Griffiths und Woods 2010, S. 187)¹³ sowie die Ausweitung der Zusammenarbeit mit sowohl KollegInnen als auch Eltern (Timberlake 2016, S. 202ff). In diesem Zusammenhang wird teils ein Forschungsdesiderat darin gesehen, Lehrpersonen und deren Perspektive verstärkt zum Gegenstand von Studien zu machen (O'Connor et al. 2012, S. 249ff; Goldstein und Behuniak 2012, S. 125). Darüber hinaus wird mitunter für eine differenziertere Diagnostik plädiert, um den Unterricht und darüber hinaus die Leistungsbewertung von SchülerInnen mit kognitiven Beeinträchtigungen zu verbessern (Goldstein und Behuniak 2012, S. 125f). Goldstein und Behuniak (2012) fordern in diesem Zusammenhang eine eingehendere Untersuchung der von ihnen geprüften Skills-Checklist und inwiefern diese angemessen ist (Goldstein und Behuniak 2012, S. 125f). Sie werfen die Frage auf, ob eine Fokussierung auf sogenannte vorakademische Fähigkeiten, wie beispielsweise Kommunikation, im Unterricht und in der Leistungsbewertung überhaupt erfolgen sollte (Goldstein und Behuniak 2012, S. 125f). Deng und Holdsworth (2007) fordern Reformen zur Regulierung von Bildung sowie einen Perspektivwechsel auf Bildung und Gerechtigkeit (Deng und Holdsworth 2007, S. 520), wogegen Griffiths und Woods (2010) den Bedarf einer tiefergehenden Auseinandersetzung mit der Effizienz sowie mit der Angemessenheit von zusätzlicher Unterstützung aufzeigen (Griffiths und Woods 2010, S. 188). Zentrale Perspektive ist in einem Großteil der Beiträge der Befund, Untersuchungen zum Thema Barrierefreiheit und Teilhabe an Schule und Bildung deutlich auszuweiten. Dabei werden teils unterschiedliche Blickwinkel eingenommen. Im Fokus stehen beispielsweise Quervergleiche zwischen unterschiedlichen Bildungseinrichtungen (Waterfield und Whelan 2017), unterrichtsfachspezifische Forschung (unter anderem zum Thema sexuelle Aufklärung (Barnard-Brak et al. 2014)) oder eine Verschiebung der methodischen Herangehensweise hin zu einer quantitativ belastbareren Untersuchung (Aydeniz et al. 2012). Weiterer Schwerpunkt zukünftiger wissenschaftlicher Forschung sollte laut Spassiani et al. (2017) die Ausweitung partizipativer Projekte sein. So sollen Menschen mit kognitiven Beeinträchtigungen für sich selbst sprechen können und anhand ihrer Perspektiven Barrieren zum einen ausgemacht und zum anderen Unterstützungsangebote entwickelt werden (Spassiani et al. 2017, S. 911). Auch Griffiths und Woods (2010) sehen im Einbezug von SchülerInnen in ihr schulisches Unterstützungsangebot ein Weiterentwicklungspotenzial (Griffiths und Woods 2010, S. 187). Darüber hinaus fordern die Autoren die Entwicklung von Praktiken, die von allen Beteiligten als fair wahrgenommen werden und auf die Bedürfnisse des Individuums zugeschnitten sind (Griffiths und Woods 2010, S. 188).

13 Siehe auch Aydeniz et al. (2012, S. 201) und Deng und Holdsworth (2007, S. 509ff) zur Bedeutung der Qualifikation des Lehrpersonals.

4.4.2 Sozialraum

Sieben aus der Zeitschriftenrecherche hervorgegangene Beiträge wurden dem Themengebiet Sozialraum zugeordnet (Hall 2017; Hamilton et al. 2017; Maart et al. 2007; Nind und Seale 2009; Overmars-Marx et al. 2014; Wilkinson-Meyers et al. 2014; Ytterhus et al. 2008). Diese Beiträge thematisieren eine Vielzahl verschiedener Teilhabebarrrieren, auf die Menschen mit kognitiven Beeinträchtigungen in ihrem Umfeld treffen. Infolgedessen musste bei der Kategorisierung abgewogen werden, inwiefern die Beiträge möglicherweise auch einem anderen Bereich zugeordnet werden könnten (beispielsweise Mobilität oder Freizeit). Schließlich waren aber der dezidierte Bezug zum Sozialraum und das gleichzeitige Behandeln verschiedener Bereiche ausschlaggebend für eine Kategorisierung als dem thematischen Schwerpunkt Sozialraum zugehörig. Hall (2017) untersucht anhand von Interviews mit US-amerikanischen Menschen mit kognitiven Beeinträchtigungen, wie diese ihre Teilhabe am Arbeitsleben und an Freizeitaktivitäten einschätzen und was sie als Barrieren beziehungsweise Unterstützungsmöglichkeiten in diesen Bereichen betrachten. Hamilton et al. (2017) berichten ebenso aus der Perspektive von Menschen mit kognitiven Beeinträchtigungen sowie deren BezugsbetreuerInnen über Erfahrungen sowie Barrieren, auf die sie im Kontext der Einführung der personalisierten Unterstützung – einer stärker auf das Individuum ausgerichteten Unterstützung – und gleichzeitiger finanzieller Kürzungen im britischen Pflegesystem stoßen. In ihrer Untersuchung identifizieren Maart et al. (2007) aus der Sicht von Menschen mit unter anderem kognitiven Beeinträchtigungen die größten umweltbedingten Barrieren, denen Menschen in einer ländlichen sowie einer urbanen Provinz in Südafrika gegenüberstehen und vergleichen die auftretenden Barrieren hinsichtlich der Region. Nind und Seale (2009) stellen in ihrem Beitrag eine zweijährige Seminarreihe in Großbritannien vor, bei der sich Menschen mit kognitiven Beeinträchtigungen, BetreuerInnen, BetreuerInnen sowie ForscherInnen über Barrierefreiheit als Konzept austauschen und schließlich ein multidimensionales Modell von Barrierefreiheit entwickeln. Overmars-Marx et al. (2014) geben einen Überblick über Literatur zum Thema der sozialen Inklusion von Menschen mit kognitiven Beeinträchtigungen in ihre Nachbarschaft und identifizieren anhand von 28 Beiträgen fünf Bereiche, die die soziale Inklusion in die Nachbarschaft unterstützen oder auch behindern können. In Wilkinson-Meyers et al.'s (2014) partizipatorischer Studie forschen Menschen mit unter anderem kognitiven Beeinträchtigungen zusammen mit Menschen ohne Beeinträchtigungen und decken Teilhabebarrrieren auf. Die beteiligten Menschen mit (kognitiven) Beeinträchtigungen benannten außerdem Ressourcen, die sie zur Teilhabe an der Gesellschaft benötigen. Ytterhus et al. (2008) stellen anhand von Interviews mit norwegischen Eltern mit Kindern mit kognitiver Beeinträchtigung fest, dass im Alter von etwa acht Jahren in den Familien ein Wendepunkt eintritt, denn bei gleichzeitig abnehmender staatlicher Unterstützung, treffen die Familien vermehrt auf Barrieren.

Verständnis von Barrierefreiheit

Das den Beiträgen zugrundeliegende Verständnis von Barrierefreiheit wird meist aus einem rechtlichen beziehungsweise politischen Bezugsrahmen abgeleitet (Hamilton et al. 2017, S. 288; Maart et al. 2007, S. 359; Nind und Seale 2009, S. 273ff; Overmars-Marx et al. 2014, S. 256). Overmars-Marx et al. (2014) verweisen beispielsweise auf die UN-Konvention über die Rechte von Menschen mit Behinderungen (Overmars-Marx et al. 2014, S. 256), Hamilton et al. (2017) sowie Nind und Seale (2009) beziehen sich auf politisch-rechtliche Rahmenbedingungen in Großbritannien (Nind und Seale 2009, S. 273ff; Hamilton et al.

2017, S. 288ff). In vier Beiträgen werden zusätzlich Bezüge zum sozialen Modell von Behinderung hergestellt, in dem Behinderung als Prozess des Behindert-werdens betrachtet wird (Maart et al. 2007; Nind und Seale 2009; Overmars-Marx et al. 2014; Wilkinson-Meyers et al. 2014). Teilhabebarrieren werden in dieser Perspektive nicht durch Therapie oder andere medizinisch motivierte Maßnahmen abgebaut, sondern werden erst durch soziale Veränderungen überwunden (Wilkinson-Meyers et al. 2014, S. 1541; siehe auch Oliver 2009; Shakespeare 2014). Maart et al. (2007) verwenden in ihrer Untersuchung die International classification of functioning, disability and health (ICF) der Weltgesundheitsorganisation, welcher ein bio-psychosoziales Modell von Behinderung zugrunde liegt, bei dem „body, person and social context equal significance in the experience of disablement“ erhalten (Maart et al. 2007, S. 358). Einzig der Beitrag von Nind und Seale (2009) beschäftigt sich auf theoretischer Ebene eingehender mit Barrierefreiheit, unter anderem im Rahmen des sozialen Modells von Behinderung, innerhalb dessen es Aufgabe der Gesellschaft sei, Barrierefreiheit zu ermöglichen (Nind und Seale 2009, S. 274f; siehe auch Devas 2003; Swain et al. 2004). Darüber hinaus problematisieren die Autorinnen, dass es kein ganzheitliches Konzept von Barrierefreiheit gebe, sondern diese vielmehr „fragmented“ (Nind und Seale 2009, S. 278) sei und es kontextspezifische Variationen gebe (Nind und Seale 2009, S. 277; siehe auch Corbett 1999). Die Beiträge von Hall (2017) und Ytterhus et al. (2008) hingegen, setzen sich weder auf theoretischer Ebene mit Barrierefreiheit auseinander, noch ziehen sie einen politischen oder rechtlichen Bezugsrahmen hinzu. Hall (2017) sieht in der Einbringung von Menschen mit kognitiven Beeinträchtigungen in ihre Gemeinde eine Möglichkeit zur sozialen Inklusion sowie einen Einflussfaktor auf die Lebensqualität dieser (Hall 2017, S. 859). Die Autorin deutet an, dass Menschen mit (kognitiven) Beeinträchtigungen „increasingly more rights and supports needed to become a greater part of their communities“ (Hall 2017, S. 860) erhalten hätten.

Teilhabebarrieren

In fünf Beiträgen wird thematisiert, dass die Einstellungen des Umfeldes beziehungsweise der Mehrheitsgesellschaft gegenüber Menschen mit kognitiven Beeinträchtigungen zur Barriere werden kann (Hall 2017; Hamilton et al. 2017; Maart et al. 2007; Overmars-Marx et al. 2014; Wilkinson-Meyers et al. 2014). So problematisieren Wilkinson-Meyers et al. (2014) den defizitären Blick der Mehrheitsgesellschaft auf Menschen mit kognitiven Beeinträchtigungen, der sich in geringeren Erwartungen an die Fähigkeiten ebenjener ausdrückt. Dies resultiere schließlich darin, dass Menschen mit kognitiven Beeinträchtigungen nicht nur akzeptierten, weniger zu erhalten, sondern auch, dass sie ihre eigenen Fähigkeiten dadurch schlechter einschätzten (Wilkinson-Meyers et al. 2014, S. 1550f). Overmars-Marx et al. (2014) sehen ebenso in den Einstellungen der Personen, die beruflich mit Menschen mit kognitiven Beeinträchtigungen zu tun haben (Overmars-Marx et al. 2014, S. 267f; siehe auch Egli et al. 2002), sowie in der negativen Einstellung der Nachbarschaft gegenüber Menschen mit kognitiven Beeinträchtigungen eine potenzielle Barriere (Overmars-Marx et al. 2014, S. 268). Maart et al. (2007) stellen in ihrer Studie im ländlichen südafrikanischen Eastern Cape mehr einstellungsbezogene Barrieren als im urbanen Western Cape fest (Maart et al. 2007, S. 362ff). Hamilton et al. (2017) berichten von Diskriminierungen gegenüber Menschen mit kognitiven Beeinträchtigungen (Hamilton et al. 2017, S. 297f) und Hall (2017) davon, dass Menschen mit kognitiven Beeinträchtigungen „did not feel accepted when they were treated differently and were left out or ignored by others“ (Hall 2017,

S. 866). In Bezug auf die Studie von Ytterhus et al. (2008) werden gesellschaftliche Einstellungen auf andere Weise zur Barriere: Manche Mütter hatten aufgrund des „strong normative link in our culture between motherhood and childcare“ (Ytterhus et al. 2008, S. 629) ein schlechtes Gewissen, ihre Kinder mit kognitiver oder physischer Beeinträchtigung an andere abzugeben (Ytterhus et al. 2008, S. 629). Eingeschränkte Möglichkeiten zur Mobilität werden ebenso in mehreren Artikeln als Barriere zur Teilhabe an der Gesellschaft festgestellt (Hall 2017; Maart et al. 2007; Wilkinson-Meyers et al. 2014). Aus diesen resultiert Abhängigkeit von anderen Personen (Hall 2017, S. 868). Darüber hinaus sind Transportmöglichkeiten häufig nicht auf die Bedarfe von Menschen mit kognitiven Beeinträchtigungen abgestimmt (Wilkinson-Meyers et al. 2014, S. 1546f; siehe auch Hall 2017, S. 868). Auch stellen Maart et al. (2007) fest, dass Mobilität maßgeblich den Zugang zu weiteren Dienstleistungen sowie zu Schule und Arbeit beeinflussen, was insbesondere in ländlichen Gegenden zur Barriere wird (Maart et al. 2007, S. 366). Weitere Barrieren betreffen den Bereich der Sozialkontakte. So waren die Sozialkontakte häufig auf das Arbeitsumfeld oder auf das Umfeld von gewissen Freizeitaktivitäten beschränkt (Hall 2017, S. 864ff). Hamilton et al. (2017) berichten, dass im Rahmen der Personalisierung sowie Kürzung von Sozialleistungen in Großbritannien, Tageseinrichtungen geschlossen wurden und das Sozialleben vieler Menschen mit kognitiven Beeinträchtigungen – insbesondere jener ohne familiäre Unterstützung – darunter litt (Hamilton et al. 2017, S. 299ff). Das Risiko der Isolation sowie ein Ausschluss aus der Gesamtgesellschaft wurden auf diese Weise erhöht (Hamilton et al. 2017, S. 299ff). Zwar könnten ehrenamtliche Organisationen dem entgegenwirken, doch äußerten die BezugsbetreuerInnen die Sorge, dass Menschen ohne familiäre Unterstützung keinen Zugriff auf Informationen zu diesen Organisationen hätten (Hamilton et al. 2017, S. 300). Auf der anderen Seite könne ein fürsorgliches Familienumfeld ebenso zur Barriere werden, indem es beispielsweise den Kontakt mit Menschen außerhalb der Familie einschränke (Hamilton et al. 2017, S. 299f). So wird auch der Auszug aus dem Zuhause der Familie als wichtiger Schritt zur Unabhängigkeit genannt (Hamilton et al. 2017, S. 293). Problematisch ist außerdem, dass der Fokus der staatlichen Unterstützung vielmehr auf den grundlegenden Bedürfnissen liegt als auf den sozialen Bedürfnissen von Menschen mit kognitiven Beeinträchtigungen (Hamilton et al. 2017, S. 300f). Darüber hinaus weisen Hamilton et al. (2017, S. 293ff) und Overmars-Marx et al. (2014, S. 269) darauf hin, inwiefern geringe finanzielle Mittel zur Barriere werden können (siehe auch Hall 2005; Mansell 2006). Die Eltern in der Untersuchung von Ytterhus et al. (2008) berichten ebenfalls vom Problem der sozialen Isolation ihrer Kinder, wodurch diese häufig mehr Zeit mit ihren Eltern verbrachten und diese wiederum keine Zeit für sich hätten (Ytterhus et al. 2008, S. 630ff). Unzureichende öffentliche Unterstützung stellt eine weitere Barriere dar, die in verschiedenen Artikeln thematisiert wird. So sei die Unterstützung teilweise nicht an die Bedürfnisse des Individuums angepasst (Wilkinson-Meyers et al. 2014, S. 1544ff; siehe auch Nind und Seale 2009, S. 278). In diesem Zusammenhang thematisieren Hamilton et al. (2017), dass die mit der größeren Personalisierung einhergehende Unabhängigkeit innerhalb des britischen Pflegesystems nicht als „justification for discontinuation of social care funding and removal of sources of support“ (Hamilton et al. 2017, S. 303) dienen dürfe. Bei manchen Menschen mit kognitiven Beeinträchtigungen ginge weniger Unterstützung nicht mit größerer Unabhängigkeit, sondern mit Schwierigkeiten einher (Hamilton et al. 2017, S. 293ff). Fehlende staatliche Unterstützung manifestiert sich auch bei den norwegischen Familien in der Untersuchung von Ytterhus et al. (2008) als Barriere. Während die Belastung der Eltern zunimmt, sobald ihre Kinder

circa acht Jahre alt sind, nimmt paradoxerweise gleichzeitig die Schwierigkeit zu, öffentliche Unterstützung, eine/n BezugsbetreuerIn oder Unterstützung aus dem privaten Umfeld zu erhalten (Ytterhus et al. 2008, S. 627ff). Begrenzte Bildungs- und Berufsmöglichkeiten (Hamilton et al. 2017, S. 293ff) werden ebenso in einzelnen Beiträgen als Barriere problematisiert. So vollziehen sich laut Maart et al. (2007) Barrieren neben den Bereichen Wohnen und Mobilität vor allem in den Bereichen Bildung und Arbeit (Maart et al. 2007, S. 366). Hamilton et al. (2017) berichten von ArbeitgeberInnen, die nur widerstrebend Menschen mit kognitiven Beeinträchtigungen einstellen (Hamilton et al. 2017, S. 297ff). Neben der Problematik, lediglich in Teilzeit arbeiten zu können (Hall 2017, S. 867), wurden Kommunikationsprobleme mit dem Vorgesetzten oder mangelndes Vertrauen in die Fähigkeit, mehr Verantwortung zu übernehmen, zur Barriere (Hall 2017, S. 863). In zwei Beiträgen werden darüber hinaus eingeschränkte Freizeitmöglichkeiten als Barriere problematisiert (Hamilton et al. 2017, S. 296ff; Overmars-Marx et al. 2014, S. 268). So können ein Mangel an Informationen sowie zu wenige oder keine Freizeitmöglichkeiten als Teilhabebarrieren an der Nachbarschaft identifiziert werden (Overmars-Marx et al. 2014, S. 268; siehe auch Buttimer und Tierney 2005). Weitere Barrieren, die in einzelnen Artikeln aufgezeigt werden, betreffen unzugängliche Informationen (Wilkinson-Meyers et al. 2014, S. 1549f)¹⁴ und Barrieren in der gebauten Umwelt, einschließlich Ausstattung und Technologie (Wilkinson-Meyers et al. 2014, S. 1548f; Maart et al. 2007, S. 362ff). Auf individueller Ebene können ein Mangel an bestimmtem Wissen oder bestimmten Fähigkeiten Teilhabebarrieren darstellen (Overmars-Marx et al. 2014, S. 266). Nind und Seale (2009) kommen außerdem zu dem Schluss, dass Barrieren häufig nur temporär und „at the mercy of others“ (Nind und Seale 2009, S. 278) überwunden werden konnten und immer wieder neu verhandelt werden müssen (Nind und Seale 2009, S. 277f). Schließlich weisen Wilkinson-Meyers et al. (2014) auf den ambivalenten Aspekt der Zeit hin, der sich als Barriere manifestiert: Auf der einen Seite benötigen Menschen mit kognitiven Beeinträchtigungen mehr Zeit, um Dinge zu tun und um Barrieren zu überwinden, wobei sie unter Zeitdruck durch die Umwelt geraten (Wilkinson-Meyers et al. 2014, S. 1551). Auf der anderen Seite wird aus ihrer Sicht viel Zeit dadurch verschwendet, dass sie auf Unterstützung oder Transportmöglichkeiten warten (Wilkinson-Meyers et al. 2014, S. 1547f; zur Problematik des Wartens siehe auch Trescher 2015a, S. 196ff).

Handlungs- und Forschungsperspektiven

Die in den Beiträgen dargestellten Handlungsperspektiven sind – wie auch die aufgezeigten Teilhabebarrieren – breit gefächert. Wilkinson-Meyers et al. (2014) betonen die Notwendigkeit, dass die Ressourcen bedarfsorientiert sowie auf das Individuum zugeschnitten sein sollen (Wilkinson-Meyers et al. 2014, S. 1551f), einschließlich bedarfsorientierter Transportmöglichkeiten (Wilkinson-Meyers et al. 2014, S. 1547). Eine weitere Handlungsperspektive sehen Overmars-Marx et al. (2014) darin, dass Menschen mit kognitiven Beeinträchtigungen verschiedene Fähigkeiten (beispielsweise soziale oder praktische) erwerben (Overmars-Marx et al. 2014, S. 266f; siehe auch Hall 2017, S. 868f), dass aber auch die NachbarInnen notwendige Informationen erhalten und ebenso versuchen, sich auf die Bedarfe ihrer NachbarInnen mit kognitiven Beeinträchtigungen einzustellen (Overmars-Marx et al. 2014,

¹⁴ Siehe auch Maart et al. (2007, S. 367), die vermuten, dass in ihrer Untersuchung einige Barrieren nicht erfasst werden konnten, weil die ICF möglicherweise für die interviewten Menschen mit kognitiven Beeinträchtigungen nicht barrierefrei zugänglich war.

S. 266). Hall (2017) fordert außerdem mehr Transport-, Freizeit- und Berufsmöglichkeiten sowie die Förderung von Sozialkontakten und die Unterstützung dabei (Hall 2017, S. 867ff; siehe auch Overmars-Marx et al. 2014, S. 268). Auch auf gesamtgesellschaftlicher Ebene werden in den Beiträgen Forderungen deutlich. So fordert Hall (2017) eine „culture of acceptance“ (Hall 2017, S. 869; siehe auch Ytterhus et al. 2008, S. 634f; Maart et al. 2007, S. 368). Wilkinson-Meyers et al. (2014) problematisieren diesbezüglich allerdings, dass für die Gegenwart Ressourcen benötigt würden, um Barrieren zu verringern oder zu beheben, da gesellschaftliche Veränderungen, wie beispielsweise Einstellungen der MitbürgerInnen, nur langsam verlaufen (Wilkinson-Meyers et al. 2014, S. 1552). Darüber hinaus identifizieren die Beiträge Handlungsbedarf auf rechtlicher und politischer Ebene. Ytterhus et al. (2008) fordern die Einführung eines Gesetzes, anhand dessen Eltern von Kindern mit (kognitiven) Beeinträchtigungen öffentliche Unterstützung erhalten (Ytterhus et al. 2008, S. 634). Maart et al. (2007) sehen im Verständnis von Behinderung „within a medical and welfare framework“ (Maart et al. 2007, S. 367) einen möglichen Grund für das Auftreten von Barrieren sowie sozialer Exklusion von Menschen mit (kognitiven) Beeinträchtigungen und fordern zum einen menschenrechtlichen Ansatz, zum anderen Strategien der Regierung, die sich auf „universal access for people with disabilities“ (Maart et al. 2007, S. 367) konzentrieren. Overmars-Marx et al. (2014) fordern den Einbezug von Menschen mit kognitiven Beeinträchtigungen in die Politik, die sie betrifft (Overmars-Marx et al. 2014, S. 269). Nind und Seale (2009) zeigen schließlich auf, welche Strategien von den TeilnehmerInnen ihrer Seminarreihe bereits erfolgreich eingesetzt wurden, um barrierefreie Zugangsmöglichkeiten zu vergrößern. Diese Strategien können als Handlungsperspektiven gelesen werden. Es wurden beispielsweise zwischenmenschliche Vermittlung (einschließlich einer Kooperation zwischen Menschen mit kognitiven Beeinträchtigungen und BetreuerInnen beziehungsweise BeraterInnen), Anpassungen (zum Beispiel in Form von Leichter Sprache), technologische Unterstützung, Richtlinien, verschiedene Formen von Ressourcen (zum Beispiel finanzielle), die Bereitstellung von zusätzlicher Zeit sowie der Austausch mit anderen Personen und das Lernen von deren Erfahrungen genannt (Nind und Seale 2009, S. 278ff). Häufig war eine Mischung aus verschiedenen Strategien erfolgreich (Nind und Seale 2009, S. 278). Wie in den Beiträgen zu den anderen Themengebieten wird auch in den Beiträgen zum Thema Sozialraum eine Ausweitung der Forschung (Hall 2017, S. 861ff; Overmars-Marx et al. 2014, S. 269ff; Hamilton et al. 2017, S. 303f) sowie die Integration der Perspektive und der Erfahrungen von Menschen mit kognitiven Beeinträchtigungen gefordert (Hall 2017, S. 861; Overmars-Marx et al. 2014, S. 269).

4.4.3 Gesundheit

Von den ursprünglich 13 in Schritt 2 der Analyse herausgefilterten Beiträgen, die dem thematischen Schwerpunkt Gesundheit zugeordnet werden können, wurden letzten Endes nur sechs für eine inhaltliche Analyse ausgewählt, da nach dem Lesen der Beiträge deutlich wurde, dass ein Großteil dieser das Thema Barrierefreiheit und kognitive Beeinträchtigung nicht oder nicht umfassend genug behandelt. Wenngleich teilweise Barrieren oder (eingeschränkte) Zugangsmöglichkeiten problematisiert werden, so erfolgt dies bei vielen Beiträgen doch in einem eher allgemeinen Verständnis. Barrierefreiheit als Problem und/oder Aufgabe steht nicht im Fokus, woraus die Konsequenz gezogen wurde, diese Beiträge vom Materialkorporus auszuschließen. In den sechs Beiträgen, die schließlich inhaltsanalytisch untersucht wurden, stehen in drei Beiträgen Frauen mit kognitiven Beeinträchtigungen im Vordergrund.

McCarthy (2009) untersucht anhand von Interviewanalysen, inwiefern Frauen mit kognitiven Beeinträchtigungen in den Prozess der Vergabe und Einnahme von Empfängnisverhütungsmitteln eingebunden sind (McCarthy 2009, S. 364). Willis et al. (2011) stellen die Frage nach den Erfahrungen von Frauen mit kognitiven Beeinträchtigungen in Bezug auf ihren Zyklus und das Erleben der Menopause in den Mittelpunkt ihrer Studie (Willis et al. 2011, S. 74). Taggart et al. (2011) untersuchen, inwiefern Frauen mit kognitiven Beeinträchtigungen Zugang zur Brustkrebsvorsorge haben und welche Rolle dabei Pflege- und Betreuungskräfte einnehmen (Taggart et al. 2011, S. 41). Eine andere Perspektive nehmen Weise et al. (2016) und Sawhney et al. (2007) ein, indem sie Differenzen zwischen Menschen mit und ohne kognitive Beeinträchtigungen in den Vordergrund stellen, wobei Weise et al. (2016) auf Differenzen bei der Gesundheitsversorgung eingehen (Weise et al. 2016, S. 1120) und Sawhney et al. (2007) Unterschiede bezüglich der Möglichkeit fokussieren, Einsicht in persönliche Arztbriefe zu nehmen. Scott et al. (2011) verfassten den einzigen aufgefundenen Beitrag, der Kinder und Jugendliche mit kognitiven Beeinträchtigungen im Kontext von Gesundheit in den Mittelpunkt stellt. Die Autorinnen untersuchen, wie Anamnesebögen zugänglicher gemacht werden können, anhand derer der gesundheitliche Zustand bei Kindern und Jugendlichen abgefragt wird (Scott et al. 2011, S. 437ff).

Verständnis von Barrierefreiheit

Interessant ist, dass in den sechs Beiträgen, die Gegenstand der inhaltsanalytischen Aufbereitung waren, der Bezug zu Barrierefreiheit eher implizit ist und das eigene Verständnis davon nicht dargelegt wird. Es offenbart sich im Bereich Gesundheit also eine große Leerstelle in Bezug auf die Herleitung und Explikation von Barrierefreiheit als Begriff.

Teilhabebarrieren

Eine der größten Barrieren der gleichberechtigten Teilhabe am Gesundheitssystem sehen die AutorInnen unabhängig voneinander darin, dass es keine oder zu wenige barrierefreie Informationen über gesundheitsspezifische Fragen, wie beispielsweise über Verhütung, Menstruation und Menopause sowie Brustkrebsvorsorge gibt (McCarthy 2009, S. 366; Willis et al. 2011, S. 74; Taggart et al. 2011, S. 42; Scott et al. 2011, S. 437; Weise et al. 2016, S. 1120). Die Folge ist, dass das Wissen über den eigenen Körper oftmals sehr beschränkt ist. Beispielsweise hat ein Großteil der von McCarthy (2009) befragten Frauen so gut wie kein Wissen darüber, wie Empfängnisverhütung abläuft und auch die Kenntnisse über Fortpflanzung sind bei den meisten eher rudimentär vorhanden (McCarthy 2009, S. 365). Ähnliches gilt für das Wissen über Zyklus und Menopause (Willis et al. 2011, S. 81) sowie über die Risiken von Brustkrebs und die Bedeutung von Vorsorgeuntersuchungen (Taggart et al. 2011, S. 46). Weitere Barrieren werden darin gesehen, dass ÄrztInnen, Krankenpflegepersonal und Beratungspersonen nur geringe Erfahrungen im Kontakt mit Menschen mit kognitiven Beeinträchtigungen haben und es zudem zu wenige Angebote gibt, die sich speziell an diese Personen richten (McCarthy 2009, S. 367; Taggart et al. 2011, S. 42; Weise et al. 2016, S. 1120). Als problematisch wird außerdem eingeschätzt, dass viele Menschen mit kognitiven Beeinträchtigungen keine Vertrauensperson an ihrer Seite haben, mit der sie gesundheitliche Probleme oder (körperliche) Auffälligkeiten besprechen könnten (Willis et al. 2011, S. 82). Teilweise sind MitarbeiterInnen in Wohneinrichtungen oder von ambulanten Diensten auch mit der gesundheitlichen Betreuung ihrer Klientinnen überfordert, was sich unter anderem darin äußert, dass Symptome nicht richtig gedeutet und Krankheiten dadurch nicht erkannt

werden (Taggart et al. 2011, S. 42; Weise et al. 2016, S. 1120). In diesem Zusammenhang wird auch die Problematik gesehen, dass gesundheitliche Probleme oder Veränderungen des Körpers von Betreuungspersonen oftmals fälschlicherweise als durch die antizipierte kognitive Beeinträchtigung hervorgerufen gesehen werden (Willis et al. 2011, S. 83), was Weise et al. (2016) als „diagnostic overshadowing“ (Weise et al. 2016, S. 1120) bezeichnen. Dies gilt insbesondere für psychische Erkrankungen (Weise et al. 2016, S. 1124f). Weitere Barrieren liegen in geringen finanziellen Ressourcen, die von einer regelmäßigen Gesundheitsvorsorge abhalten, sowie einer generellen Abhängigkeit von Angehörigen und/oder Betreuungs- und Pflegepersonen, Informationen weiterzugeben beziehungsweise auch Krankheitssymptome zu erkennen und zu deuten (Weise et al. 2016, S. 1124; siehe bezüglich Letzterem auch Taggart et al. 2011, S. 47), wodurch die persönliche Gesundheitskompetenz eingedämmt oder gar nicht erst entwickelt wird (Weise et al. 2016, S. 1120) beziehungsweise Angehörige sogar zur Barriere für regelmäßige Vorsorgeuntersuchungen werden können (Taggart et al. 2011, S. 47). Gerade im Hinblick auf Empfängnisverhütung wird die Handlungsmacht der AdressatInnen teils dadurch eingedämmt, dass einige Präparate ausschließlich durch ÄrztInnen verabreicht werden können (zum Beispiel die sogenannte Dreimonatsspritze) (McCarthy 2009, S. 367). Selbstbestimmte Empfängnisverhütung wird so erschwert (McCarthy 2009, S. 367; siehe dazu auch Kapitel 8.23). Scott et al. (2011) thematisieren Untersuchungsinstrumente zur Anamnese des gesundheitlichen Zustands und problematisieren dabei, dass Kinder und Jugendliche mit kognitiven Beeinträchtigungen bei Studien zur Gesundheit unterrepräsentiert sind, da keine barrierefreien Erhebungsinstrumente zur Verfügung stehen (Scott et al. 2011, S. 437f).

Handlungs- und Forschungsperspektiven

Ausgehend von diesen Barrieren formulieren die AutorInnen Handlungs- und Forschungsperspektiven, anhand derer barrierefreie Teilhabemöglichkeiten am Gesundheitssystem für Menschen mit kognitiven Beeinträchtigungen eröffnet werden sollen. Handlungsanregungen werden in Bezug auf drei verschiedene Schwerpunkte formuliert: die Selbstermächtigung der AdressatInnen, die Qualifizierung (medizinischer) Pflege- und Betreuungspersonen sowie die Bereitstellung zugänglicher Informationen. Die Selbstermächtigung der AdressatInnen soll dazu führen, dass diese handlungsmächtig werden und ihre eigene Gesundheitskompetenz verbessern (McCarthy 2009, S. 368; Weise et al. 2016, S. 1124). In diesem Zusammenhang werden auch Selbsthilfegruppen gesehen, in denen Betroffene Erlebtes teilen und besprechen können (Willis et al. 2011, S. 83). Die Qualifizierung sowohl medizinischer als auch pädagogischer Pflege- und/oder Betreuungspersonen sowie MitarbeiterInnen von Beratungsstellen sieht vor, diese für die Bedürfnisse von Menschen mit kognitiven Beeinträchtigungen zu sensibilisieren, sodass besser auf je individuelle Belange eingegangen werden kann (McCarthy 2009, S. 367; Willis et al. 2011, S. 83; Taggart et al. 2011, S. 48; Weise et al. 2016, S. 1124). In diesem Zusammenhang regen Sawhney et al. (2007) an, Handlungsleitlinien zu entwickeln, an denen sich ÄrztInnen und Betreuungspersonen orientieren können (Sawhney et al. 2007, S. 22). Dass all diesen Vorschlägen eine Defizitorientierung innewohnt, die Menschen mit kognitiven Beeinträchtigungen als grundsätzlich ‚anders‘ hervorbringt, wird dabei nicht problematisiert. Der dritte Pfeiler der handlungspraktischen Weiterentwicklungsperspektiven betrifft Informationen und Dokumente, die für Menschen mit kognitiven Beeinträchtigungen zugänglich gemacht werden sollen, beispielsweise durch Einfache oder Leichte Sprache oder anhand von Piktogrammen, Bildern und/oder Sprachausgaben (Willis et al. 2011,

S. 80ff; Taggart et al. 2011, S. 48; Sawhney et al. 2007, S. 22). Die Perspektiven, die Scott et al. (2011) formulieren, unterschieden sich insofern von den übrigen Beiträgen, dass nicht die ÄrztIn-PatientIn-Interaktion oder Betreuungspraxen in den Blick genommen werden, sondern die Umgestaltung von Anamnesebögen zur Gesundheitsbefragung von Kindern und Jugendlichen mit kognitiven Beeinträchtigungen. Eine gemeinsame Linie ist jedoch auch hierbei zu erkennen, denn ein Ansatzpunkt ist, die Fragebögen zugänglicher zu gestalten, unter anderem durch Piktogramme, Sprachausgaben oder eine Kürzung, sodass sich die Bearbeitungszeit verringert (Scott et al. 2011, S. 446). Die wichtigere Erkenntnis ist für die Autorinnen jedoch, dass Kinder und Jugendliche mit kognitiven Beeinträchtigungen durchaus dazu in der Lage sind, Standardanamnesebögen zu bearbeiten, die bei Kindern und Jugendlichen ohne kognitive Beeinträchtigungen Anwendung finden. Voraussetzung dafür ist ein 1:1-Setting, das der befragten Person ermöglicht, Nachfragen zu stellen (Scott et al. 2011, S. 445). Auf diese Art und Weise können Kinder und Jugendliche mit kognitiven Beeinträchtigungen den Standardanamnesebogen fertigstellen, ohne zusätzlich auf Piktogramme oder Ähnliches angewiesen zu sein (Scott et al. 2011, S. 445) – zumindest diejenigen, die Teil der Untersuchung waren. Notwendig dafür ist allerdings, dass die Personen, die den Fragebogen betreuen (zum Beispiel LehrerInnen), sich mehr Zeit nehmen, um jeder einzelnen Person unterstützend zur Seite stehen zu können (Scott et al. 2011, S. 445). Über handlungspraktische Perspektiven hinaus sehen die meisten AutorInnen einen deutlichen Bedarf darin, bisherige Forschungstätigkeiten auszuweiten, unter anderem um potenzielle Barrieren der Gesundheitsversorgung zu erkennen und zu verstehen (Weise et al. 2016, S. 1126; Sawhney et al. 2007, S. 22). Ausgehend davon sollen Strategien entwickelt werden, Teilhabemöglichkeiten für Menschen mit kognitiven Beeinträchtigungen zu erweitern (Weise et al. 2016, S. 1126).

4.4.4 Technologie und Technik

Unter dem thematischen Schwerpunkt Technologie sind alle Beiträge zusammengefasst, die sich im Zusammenhang mit kognitiver Beeinträchtigung mit der barrierefreien Nutzung und/oder Gestaltung von unterschiedlichen Technologien auseinandersetzen. Mobiltelefone beziehungsweise Smartphones stehen dabei im Mittelpunkt der Beiträge von Bryen et al. (2007) und Stock et al. (2008). Davies et al. (2008) untersuchen sogenannte eBook-Reader und Tanis et al. (2012) Technologien im Allgemeinen. Read et al. (2013) machen eine Software zum Gegenstand, die Menschen mit kognitiven Beeinträchtigungen, die stark verbal-sprachlich eingeschränkt sind, im Trauerprozess unterstützen soll. Anhand von Piktogrammen und Bildern sollen Menschen mit kognitiven Beeinträchtigungen sich ausdrücken, sodass sie mit BetreuerInnen in Austausch treten können (Read et al. 2013, S. 201f). Yalon-Chamovitz und Weiss (2008) untersuchen, inwiefern Menschen mit kognitiven Beeinträchtigungen und starken physischen Einschränkungen Spiele in virtuellen Realitäten erleben können. Dies erfolgt insofern, dass der/die SpielerIn von einer Kamera aufgenommen wird und sich daraufhin selbst im Bildschirm in einer zum Spiel passenden Umgebung erkennen kann. Dies kann das Tor bei einem Fußballspiel oder eine Wiese bei einem Farmspiel sein. Ziel der am meisten genannten Spiele ist, Bälle oder ähnliche Objekte, die virtuell auf den/die SpielerIn zufliegen, zu berühren und dadurch Reaktionen auszulösen, zum Beispiel den Ball halten oder die Verwandlung des Balls in eine Taube etc. (Yalon-Chamovitz und Weiss 2008, S. 275ff). Übereinstimmend werden die positiven Auswirkungen hervorgehoben, die für Menschen mit kognitiven Beeinträchtigungen mit dem Gebrauch neuer Technologien einhergehen (u.a. Tanis et al. 2012, S. 53; Davies et al. 2015, S. 30; Stock et al. 2008, S. 1156).

Verständnis von Barrierefreiheit

In den sechs Beiträgen bleibt das Verständnis von Barrierefreiheit implizit, wodurch das Desiderat der begrifflich-theoretischen Fundierung von Barrierefreiheit noch einmal bekräftigt wird (siehe Kapitel 8.1).

Teilhabebarrieren

Barrieren bei der Nutzung von Technologien beziehungsweise entsprechenden Endgeräten liegen vor allem in mangelnden finanziellen Ressourcen vieler Menschen mit kognitiven Beeinträchtigungen, die sowohl bei der Anschaffung als auch Instandhaltung sowie Aktualisierung der Geräte eine Rolle spielen (Bryen et al. 2007, S. 5; Tanis et al. 2012, S. 58; Stock et al. 2008, S. 1156; Yalon-Chamovitz und Weiss 2008, S. 284). Weitere Barrieren sind zu hohe Komplexität und im Zusammenhang damit die Angewiesenheit auf Schriftsprache sowie mangelnde Unterstützung durch Betreuungspersonen, den Umgang mit technischen Geräten zu erlernen oder diese regelmäßig zu aktualisieren (Bryen et al. 2007, S. 5f; Tanis et al. 2012, S. 59; Read et al. 2013, S. 204; Stock et al. 2008, S. 1156). Weitere Schwierigkeiten können durch zu kleine Endgeräte und/oder zu kleine Tasten beziehungsweise Eingabefelder bei Geräten mit Touchscreen entstehen (Davies et al. 2008, S. 292; Stock et al. 2008, S. 1156). Read et al. (2013) problematisieren darüber hinaus, dass Menschen mit kognitiven Beeinträchtigungen, die verbalsprachlich stark eingeschränkt sind, in Trauerfällen kaum (barrierefreie) Unterstützungsangebote in Anspruch nehmen können, wie beispielsweise Gesprächsgruppen oder Trauerbegleitung (Read et al. 2013, S. 195f). Dies problematisieren Yalon-Chamovitz und Weiss (2008) in Bezug auf routinemäßige Freizeitangebote, die es gerade für Menschen mit kognitiven Beeinträchtigungen, die physisch stark eingeschränkt sind, kaum gibt (Yalon-Chamovitz und Weiss 2008, S. 274). Bryen et al. (2007) fassen es eindrücklich zusammen, wenn sie feststellen, dass ein Leben in eher geschlossenen Welten Teilhabemöglichkeiten an – insbesondere technologischen – Entwicklungen einschränkt (Bryen et al. 2007, S. 6).

Handlungs- und Forschungsperspektiven

Abgebaut werden können die aufgezeigten Barrieren unter anderem dadurch, dass technologische Geräte respektive deren Benutzeroberflächen mit Symbolen, Piktogrammen und Bildern versehen werden (Stock et al. 2008, S. 1161; Read et al. 2013, S. 197) und dass der Umfang der zur Verfügung stehenden Funktionen und somit auch die Komplexität reduziert wird (Stock et al. 2008, S. 1161; Davies et al. 2008, S. 296). Darüber hinaus sind, in Bezug auf Mobiltelefone, eine verstellbare Scrollgeschwindigkeit, automatisierte Antworten oder auch Erinnerungsfunktionen notwendig, um diese barrierefrei nutzen zu können (Bryen et al. 2007, S. 8). Des Weiteren unterstützen kombinierte Schrift- und Sprachausgaben sowie eine vereinfachte Bedienung mit beispielsweise größeren Knöpfen beziehungsweise größeren Eingabefeldern bei Geräten mit Touchscreen (Davies et al. 2008, S. 292). Bryen et al. (2007), dass es nicht allein in der Pflicht der (pädagogischen) Praxis läge, Technologien für Menschen mit kognitiven Beeinträchtigungen barrierefrei zugänglich zu machen, sondern adressiert diesbezüglich insbesondere die Politik (Bryen et al. 2007, S. 8). Eine handlungspraktische Ausweitung der von ihnen untersuchten Technologien sehen sowohl Read et al. (2013), die einen Nutzen ihrer Software zur Trauerbegleitung auch im Bereich der Teilhabeplanung ausmachen (Read et al. 2013, S. 204; siehe dazu Kapitel 4.4.14), als auch Stock et al. (2008), die feststellen, dass barrierefreie Benutzeroberflächen auch in anderen Lebensbereichen sinnvoll

und unterstützend sein könnten (beispielsweise höhere Sicherheit, aber auch mehr Teilhabemöglichkeiten am Sozialraum) (Stock et al. 2008, S. 1163). Yalon-Chamovitz und Weiss (2008), die Freizeitaktivitäten im virtuellen Raum untersuchten, sehen handlungspraktische Weiterentwicklungsperspektiven vor allem darin, mehr Spiele und Aktivitäten als Virtuelle-Realität-Oberfläche zugänglich zu machen, sowie nach Möglichkeiten zu suchen, die – bislang sehr hohen – Kosten für entsprechende Endgeräte zu reduzieren (Yalon-Chamovitz und Weiss 2008, S. 284). Forschungsperspektiven skizziert ein Teil der AutorInnen dahingehend, den Gegenstand breiter und anhand alternativer und/oder erweiterter Designs zu untersuchen (Davies et al. 2008, S. 295; Stock et al. 2008, S. 1163; Tanis et al. 2012, S. 64).

4.4.5 Wissenschaft

In sechs Artikeln werden die Teilhabemöglichkeiten von Menschen mit kognitiven Beeinträchtigungen an den verschiedenen Teilschritten eines wissenschaftlichen Prozesses thematisiert (Boxall und Ralph 2009; Garbutt 2009; Ollerton und Horsfall 2013; Kidney und McDonald 2014; Povee et al. 2014; Corby et al. 2015). Neben der Problematisierung geeigneter, barrierearmer Wege der Veröffentlichung von Studien (Garbutt 2009; Corby et al. 2015), stellen beispielsweise Kidney und McDonald (2014) eine Art Werkzeugkoffer bereit mit Hinweisen zur Durchführung von Studien mit Menschen mit kognitiven Beeinträchtigungen, der die Bereiche Sprache, Rekrutierung, Orte der Interviews, Konsensprozesse, individualisierte Interviews, visuelle Pausentafeln, Fokusgruppen und Anreize abdeckt (Kidney und McDonald 2014, S. 1018ff). Die Hinweise wurden im Zuge einer Studie der AutorInnen gesammelt, bei der sie von Menschen mit kognitiven Beeinträchtigungen als ForschungspartnerInnen unterstützt wurden (Kidney und McDonald 2014, S. 1015). Des Weiteren wird in den Beiträgen problematisiert, welche Forschungsmethoden bei partizipativen Untersuchungen geeignet sind. Einige AutorInnen entscheiden sich für die Methode Photovoice, die durch den Verzicht auf Sprache als barrierefrei und deshalb besonders gewinnbringend angesehen wird, da sie die Kontrolle über den Studienverlauf an die Teilnehmenden abgibt und sie dazu befähigt, neue Fähigkeiten und Selbstvertrauen zu entwickeln (Povee et al. 2014, S. 900ff). Bei den Verfahren von Photovoice werden die Forschenden dazu angeleitet, zu einem bestimmten Thema oder zu einer Fragestellung Fotos zu machen, die dann im weiteren Prozess in Gruppen diskutiert und kategorisiert werden (Povee et al. 2014, S. 895). Ollerton und Horsfall (2013) beschreiben Photovoice als erfolgreiche Operationalisierung der UN-Konvention über die Rechte von Menschen mit Behinderungen, da diese Methode Ausdruck partizipativer Forschung sei und die Selbstbestimmung der Teilnehmenden nicht beschränke (Ollerton und Horsfall 2013, S. 627).

Verständnis von Barrierefreiheit

Die Beiträge, die Barrierefreiheit im Kontext wissenschaftlicher Forschung thematisieren, leiten Barrierefreiheit entweder aus einem handlungspraktischen oder einem rechtlichen Verständnis ab. Theoretische Bezüge sind nicht zu finden, weshalb sich (auch) an dieser Stelle das Desiderat einer theoriebasierten Herleitung von Barrierefreiheit als Begriff eröffnet. Boxall und Ralph (2009) verstehen Barrierefreiheit als die Teilhabe von Menschen mit kognitiven Beeinträchtigungen an Forschungsprozessen, welche durch den Einsatz von Bildern – als zugängliches Medium – erreicht werden soll (Boxall und Ralph 2009, S. 45ff). Garbutt (2009) sieht im Rahmen von emanzipatorischer Forschung eine handlungspraktische Notwendigkeit darin, die Ergebnisse von Studien mit Menschen mit kognitiven Beeinträchtigungen für eben

diese zugänglich zu machen. Barrierefreiheit wird somit im Zusammenhang mit barrierefreien Veröffentlichungen verstanden (Garbutt 2009, S. 357). Kidney und McDonald (2014) bedeutet Barrierefreiheit, dass alle Teilprozesse von Studien barrierefrei gestaltet werden und dass mit Menschen mit kognitiven Beeinträchtigungen respektvoll umgegangen wird. Die Autorinnen sehen eine handlungspraktische Notwendigkeit darin, Menschen mit kognitiven Beeinträchtigungen bereits in den Prozess der Gestaltung der Studie einzubeziehen (Kidney und McDonald 2014, S. 1014ff) – gemäß dem Prinzip „Nothing About Us Without Us“ (Kidney und McDonald 2014, S. 1027). Povee et al. (2014) betrachten Barrierefreiheit im Kontext von partizipativer Forschung, welche durch die *Photovoice*-Methode erreicht werden könne (Povee et al. 2014, S. 893). Für Corby et al. (2015) bedeutet Barrierefreiheit im Forschungsprozess, dass Menschen mit kognitiven Beeinträchtigungen an Forschung teilhaben, indem sowohl die Forschungsmethoden als auch die Darstellung der Forschungsergebnisse barrierefrei gestaltet werden (Corby et al. 2015, S. 452ff). Ollerton und Horsfall (2013) entwickeln ihr Verständnis von Barrierefreiheit schließlich aus einem rechtlichen Bezugsrahmen heraus. Im Sinne der UN-Konvention über die Rechte von Menschen mit Behinderungen haben Menschen mit kognitiven Beeinträchtigungen das Recht, am Prozess der Erforschung von Beeinträchtigungen teilzuhaben (Ollerton und Horsfall 2013, S. 616ff).

Teilhabebarrieren

Boxall und Ralph (2009) problematisieren die Forschungsmethode *Photovoice* dahingehend, dass der Umgang mit den Rechten an den Bildern, die im Zuge dieses Vorgehens entstehen, ungeklärt sei und somit zur Barriere werden könnte, gerade im Zuge einer etwaigen Veröffentlichung (Boxall und Ralph 2009, S. 49). Problematisch ist in diesem Zusammenhang unter Umständen die Veröffentlichung von Bildern im Internet, da dadurch die Persönlichkeitsrechte der darauf abgebildeten Personen verletzt werden können (Boxall und Ralph 2009, S. 49). Einschränkungen durch ethische Richtlinien in sozialwissenschaftlicher Forschung sowie die Bürokratisierung von Forschungsprozessen können darüber hinaus Barrieren darstellen (Boxall und Ralph 2009, S. 46f). Garbutt (2009) sieht in den redaktionellen Anforderungen verschiedener Zeitschriften eine Barriere, da diese aufgrund detaillierter Gestaltungsvorgaben eine für alle zugängliche – barrierefreie – Art der Darstellung der Ergebnisse nicht immer ermöglichen (Garbutt 2009, S. 363). Aus ethischer Sicht sehen Kidney und McDonald (2014) eine potenzielle Barriere im Forschungsprozess darin, dass Menschen mit kognitiven Beeinträchtigungen nur eingeschränkt freiwillige und informierte Entscheidungen treffen könnten (sogenannte *informed consent*), da sie negative Erfahrungen bezüglich ihrer eigenen Entscheidungskompetenzen gemacht haben oder die Schriftstücke nur eingeschränkt verstehen, in denen der *informed consent* erläutert wird (Kidney und McDonald 2014, S. 1014; siehe auch McDonald und Kidney 2012). Darüber hinaus kann die nicht barrierefreie Gestaltung der Umwelt zur Barriere werden (Kidney und McDonald 2014, S. 1014), beispielsweise, wenn Orte in Universitäten und Forschungseinrichtungen nicht zugänglich sind und nicht flexibel gewechselt werden können oder wenn Materialien verwendet werden, die nicht barrierefrei sind (Kidney und McDonald 2014, S. 1026). Corby et al. (2015) problematisieren, dass der Gewinn von Studienergebnissen, in denen Menschen mit kognitiven Beeinträchtigungen in den Forschungsprozess einbezogen werden, in Abhängigkeit von verschiedenen Faktoren zu sehen sei, wie der Rekrutierung der Untersuchungspersonen, der Wahl der Erhebungsmethode, der Beziehung zwischen Forschenden und Teilnehmenden sowie der Verbreitung der Ergebnisse (Corby et al. 2015, S. 463). Sollte dies im

Forschungsdesign nicht berücksichtigt werden, können sich auch dadurch Teilhabebarrieren manifestieren (Corby et al. 2015, S. 463).

Handlungs- und Forschungsperspektiven

Boxall und Ralph (2009) setzen sich dafür ein, dass Forschende und Mitglieder der Ethikkommissionen in engen Austausch treten, um Lösungen dafür zu finden, wie mit aus Photovoice entstandenem Bildmaterial ethisch vertretbar umgegangen werden könnte (Boxall und Ralph 2009, S. 52). Gleichzeitig warnen sie vor einer überzogenen Bürokratisierung der Forschungsprozesse durch die verstärkte Einforderung von ethischen Richtlinien im sozialwissenschaftlichen Diskurs (Boxall und Ralph 2009, S. 52). Sowohl Ollerton und Horsfall (2013) als auch Povee et al. (2014) sehen in der Forschungsmethode Photovoice eine Perspektive für zukünftige Forschung. Photovoice erzeugt Empowerment von Menschen mit kognitiven Beeinträchtigungen. Zum einen erhalten sie Kontrolle über den Forschungsprozess, zum anderen ist dies, so die AutorInnen, eine barrierefreie Forschungsmethode (Povee et al. 2014, S. 900ff; siehe auch Ollerton und Horsfall 2013, S. 627f). Kidney und McDonald (2014) entwickeln einen Werkzeugkasten mit Hinweisen zur Verbesserung von Forschungsprozessen (Kidney und McDonald 2014, S. 1018ff) sowie mit Materialien und Strategien, die sie bei ihrer Studie als hilfreich empfanden (Kidney und McDonald 2014, S. 1025). Sie sehen in der weiteren Untersuchung der von ihnen entwickelten Strategien und Materialien eine Forschungsperspektive (Kidney und McDonald 2014, S. 1026f). Um Forschung für Menschen mit kognitiven Beeinträchtigungen zugänglich zu machen und sie respektvoll zu integrieren, müssten diese bereits in den Entstehungsprozess der jeweiligen Studien einbezogen werden (Kidney und McDonald 2014, S. 1027). Lösungsansätze, um eine barrierefrei Darstellung von Forschungsergebnissen zu ermöglichen, sieht Garbutt (2009, S. 369) in grafischen Darstellungsformen, der Verwendung verschiedener Formate, der gemeinsamen Gestaltung der Artikel von WissenschaftlerInnen und Menschen mit kognitiven Beeinträchtigungen sowie der Verwendung multimedialer Darstellungsweisen. Eine weitere Handlungsperspektive sieht Garbutt (2009) in speziellen Zeitschriften mit Artikeln in barrierefreiem Format oder Sonderausgaben, die an Menschen mit kognitiven Beeinträchtigungen adressiert sind (Garbutt 2009, S. 369f). Damit die Studienergebnisse sinnvoll genutzt werden können, sei darüber hinaus eine Veröffentlichung in Leichter Sprache, mit grafischen Darstellungen oder in videogestützter Form hilfreich (Corby et al. 2015, S. 463). Künftige Studien sollten insbesondere die Wahl der Forschungsmethoden sowie die Verbreitung der Ergebnisse bedenken, worin Corby et al. (2015) zudem eine Forschungsperspektive erkennen (Corby et al. 2015, S. 463). Zudem bieten sich, laut Corby et al. (2015), bei der Auswertung der Daten die Verfahren der phänomenologischen Hermeneutik nach Heidegger an (Corby et al. 2015, S. 463; siehe Heidegger 1967; Smythe et al. 2008).

4.4.6 Arbeit

Die drei Beiträge, die dem thematischen Schwerpunkt Arbeit zugeordnet wurden (Cobigo et al. 2010; Kaehne 2010; Nord und Nye-Lengermann 2015), beschäftigen sich mit unterschiedlichen Themen innerhalb dieses Bereiches. So befassen sich Cobigo et al. (2010) mit der Berufsberatung von Menschen mit kognitiven Beeinträchtigungen, Kaehne (2010) mit dem Übergang Schule – Beruf von Menschen mit kognitiven Beeinträchtigungen und Nord und Nye-Lengermann (2015) damit, dass Menschen mit kognitiven Beeinträchtigungen, die finanzielle Unterstützung (Sozialhilfe) erhalten, nicht in Vollzeit arbeiten dürfen, wo-

durch ihre Teilhabemöglichkeiten eingeschränkt werden (Nord und Nye-Lengermann 2015, S. 313ff).

Verständnis von Barrierefreiheit

Während die Beiträge thematisch unterschiedlich gelagert sind, liegt allen Artikeln die Auffassung zugrunde, dass Menschen mit kognitiven Beeinträchtigungen am Arbeitsleben teilnehmen sollen. Weder Cobigo et al. (2010) noch Nord und Nye-Lengermann (2015) leiten ihr Verständnis von Barrierefreiheit theoretisch oder rechtlich ab. Nord und Nye-Lengermann (2015) verweisen lediglich auf eine zunehmende Bedeutung, die Teilhabe von Menschen mit kognitiven Beeinträchtigungen an der Arbeitswelt zu erhöhen, welche auch in der Politik zunehmend Aufmerksamkeit erhält und sich in politischen Maßnahmen ausdrückt (Nord und Nye-Lengermann 2015, S. 308). Kaehne (2010) leitet sein Verständnis von Barrierefreiheit aus einem rechtlichen sowie aus einem politischen Bezugsrahmen ab (Kaehne 2010, S. 182ff). Barrierefreiheit bedeutet für Kaehne (2010) im Zusammenhang von Übergangsplanung darüber hinaus, dass neben der Option der weiterführenden Bildung auch alternative Tätigkeitsfelder für Menschen mit kognitiven Beeinträchtigungen nach dem Schulbesuch bereitstehen (Kaehne 2010, S. 182ff).

Teilhabebarrieren

Cobigo et al. (2010) sehen in der Zusammenarbeit von BerufsberaterInnen mit Menschen mit kognitiven Beeinträchtigungen eine Barriere darin, dass manche der Jobsuchenden Schwierigkeiten haben, ihre Berufswünsche verbalsprachlich auszudrücken. So mangle es ihnen häufig an rezeptiven und expressiven Kommunikationsfähigkeiten sowie der Fähigkeit, abstrakte und hypothetische Konzepte zu verstehen (Cobigo et al. 2010, S. 245). Auf diese Weise entstehen Schwierigkeiten, Fragen zu einem Job zu beantworten, für den sie sich interessieren (Cobigo et al. 2010, S. 245; siehe auch Cameron und Murphy 2002). Neben dieser Barriere, die Cobigo et al. (2010) mithilfe von Berufsberatung zu überwinden versuchen, kann außerdem die Einschätzung der Präferenzen der Menschen mit kognitiven Beeinträchtigungen durch die BerufsberaterInnen anhand von falschen Indikatoren eine Barriere darstellen (siehe auch Cobigo et al. 2009). Mit diesen Fehleinschätzungen durch BerufsberaterInnen rechtfertigen die Autoren ihre Methode, bei der Menschen mit kognitiven Beeinträchtigungen in mehreren Sitzungen zwischen insgesamt vier Arbeitsaufgaben in Form eines Objektes oder Piktogramms wählen können und die Häufigkeit der gewählten Optionen von den BerufsberaterInnen als Indikator für die berufliche Interessen der Menschen mit kognitiven Beeinträchtigungen betrachtet wird (vgl. Cobigo et al. 2010, S. 247f). Während die Methode an das Umfeld der Individuen angepasst sei, so die BerufsberaterInnen, würde dadurch jedoch eine Einschränkung der Auswahlmöglichkeiten entstehen (Cobigo et al. 2010, S. 248). Es wird somit eine neue Barriere geschaffen. Darüber hinaus sehen die BeraterInnen im Mangel an Trainingsangeboten und Supervisionen eine potenzielle Barriere, die der Berufswahl von Menschen mit kognitiven Beeinträchtigungen im Weg stehen könnte (Cobigo et al. 2010, S. 248). Barrieren im Übergang von der Schule in den Beruf sieht Kaehne (2010) in den Leitlinien beziehungsweise mittlerweile etablierten Verfahren, an denen sich der Übergangsprozess der zusammenarbeitenden Organisationen im Allgemeinen orientiert. So gibt es innerhalb der verschiedenen Gemeinden eine große Varianz (Kaehne 2010, S. 185) und außer in einer der Walisischen Gemeinden sind keine barrierefrei zugänglichen Versionen dieser Leitlinien vorhanden (Kaehne 2010, S. 184f). Darüber hinaus sind die Leitlinien, so

der Autor, häufig vage formuliert (Kaehne 2010, S. 185f) und freie Organisationen, das heißt nicht-gesetzliche Organisationen, sind wenig in die Leitlinien einbezogen, was schließlich in Form eines eingeschränkten Zugangs zu Berufsausbildungen als Barriere manifestiert (Kaehne 2010, S. 186). Eine potenzielle Barriere für die Integration von Menschen mit kognitiven Beeinträchtigungen in den ersten Arbeitsmarkt sehen Nord und Nye-Lengermann (2015) in dem Bezug von staatlicher finanzieller Unterstützung. So fanden die AutorInnen heraus, dass es sich für Menschen, die finanzielle Unterstützung von staatlicher Seite bekommen, nicht lohnt, in Vollzeit zu arbeiten, da sie sonst einen Teil ihres Lohns rückerstatten müssen beziehungsweise ihnen finanzielle Hilfen gestrichen werden (Nord und Nye-Lengermann 2015, S. 313ff). Diesen Zusammenhang führen sie darauf zurück, dass aufgrund von Einkommensbeschränkungen die BezieherInnen von finanzieller Unterstützung nicht beziehungsweise weniger arbeiten, um die staatliche Unterstützung nicht zu verlieren (vgl. Nord und Nye-Lengermann 2015, S. 316) – was durchaus paradox ist. Auch ist der Anteil der Menschen mit kognitiven Beeinträchtigungen, die finanzielle Unterstützung erhalten und darüber hinaus an Maßnahmen der Arbeitsagenturen und/oder Jobcenter teilnehmen, mit 3-8% gering (vgl. Nord und Nye-Lengermann 2015, S. 309; siehe auch Butterworth et al. 2014; Riley und Rupp 2012). Es zeigt sich, dass finanzielle staatliche Unterstützung zu einer Barriere für die Teilhabe an der Arbeitswelt werden kann.

Handlungs- und Forschungsperspektiven

Alle drei Beiträge sehen weiteren Forschungsbedarf im Bereich der Teilhabe von Menschen mit kognitiven Beeinträchtigungen an der Arbeitswelt. So sehen Cobigo et al. (2010) in der Untersuchung von Berufswahlpraktiken von Menschen mit kognitiven Beeinträchtigungen eine Forschungsperspektive (Cobigo et al. 2010, S. 248). Außerdem fordern die AutorInnen Trainingsangebote, Supervisionen sowie Feedback für BerufsberaterInnen, sodass diese das Gelernte im Alltag anwenden können. Schließlich sehen sie auch in der Implementierung ihrer oben beschriebenen Methode in den Alltag von Menschen mit kognitiven Beeinträchtigungen eine Handlungsperspektive, da Bevollmächtigte oder Professionelle häufig Entscheidungen anhand von nicht reliablen Indikatoren treffen (Cobigo et al. 2010, S. 248). Kaehne (2010) sieht in der tiefergehenden Untersuchung des Verhältnisses von Leitlinien zur Übergangsplanung zu der Qualität der Dienstleistung Forschungsbedarf, insbesondere anhand der Einstellungen und Praktiken der kooperierenden Organisationen (Kaehne 2010, S. 187). Nord und Nye-Lengermann (2015) fordern die Modernisierung von Unterstützungsprogrammen sowie das Setzen von Arbeitsanreizen und sehen in der Untersuchung des Einflusses dergleichen auf die Anzahl der Arbeitsstunden ein Forschungsdesiderat (Nord und Nye-Lengermann 2015, S. 316).

4.4.7 Justiz

Drei Beiträge wurden dem Themenbereich Justiz zugeordnet (Kuosmanen und Starke 2015; Parsons und Sherwood 2016; Shepherd et al. 2017). Kuosmanen und Starke (2015) berichten aus Sicht von schwedischen PolizistInnen sowie weiteren Berufstätigen im Justizwesen, in welchem Umfang Menschen mit kognitiven Beeinträchtigungen, die Opfer eines Verbrechens wurden, Zugang zum Justizsystem haben, indem sie zusätzliche Unterstützungsangebote erhalten. In ähnlicher Weise stellen Parsons und Sherwood (2016) aus Perspektive von verschiedenen beruflich im Justizsystem Tätigen dar (wie beispielsweise PolizistInnen und AnwältInnen), inwiefern die Kommunikation(swege) im Gefängnis den Bedürfnissen von

Menschen mit kognitiven Beeinträchtigungen gerecht werden und untersuchen die Möglichkeiten einer schriftlichen Rechtsbelehrung in barrierefreiem Format. Shepherd et al. (2017) untersuchen das soziale und emotionale Wohlbefinden von australischen UreinwohnerInnen mit kognitiven Beeinträchtigungen in Gefängnissen in Victoria und vergleichen dieses mit dem Wohlergehen von indigenen Strafgefangenen ohne kognitive Beeinträchtigungen.

Verständnis von Barrierefreiheit

Auch in diesen Beiträgen erfolgt keine theoretische Auseinandersetzung mit Barrierefreiheit als Begriff. Vielmehr ziehen die AutorInnen einen rechtlichen Bezugsrahmen als Begründungslogik heran. So verweisen Kuosmanen und Starke (2015, S. 255f) sowie Parsons und Sherwood (2016, S. 554f) auf die UN-Konvention über die Rechte von Menschen mit Behinderungen. Darüber hinaus problematisieren Kuosmanen und Starke (2015), dass in Schweden ein medizinisches Modell von Behinderung dem Verständnis von kognitiver Beeinträchtigung zugrunde liege, in dem Menschen mit kognitiven Beeinträchtigungen statt eines Empowerments sowie aktiver Teilhabe eine passive Rolle zugewiesen werde (Kuosmanen und Starke 2015, S. 263; siehe auch Goodley 1997). Im Beitrag von Shepherd et al. (2017) wird Barrierefreiheit aus einem menschenrechtlichen Bezugsrahmen hergeleitet (Australische Menschenrechtskommission) und ausgehend von der Diskriminierung australischer UreinwohnerInnen gedacht (Shepherd et al. 2017, S. 386).

Teilhabebarrieren

Kuosmanen und Starke (2015, S. 275ff) sowie Parsons und Sherwood (2016, S. 565f) identifizieren das mangelnde Wissen der beruflich im Justizsystem Tätigen über Menschen mit kognitiven Beeinträchtigungen als Barriere. Es werden jedoch keine Maßnahmen eingeleitet, um die Kompetenz dieser Personen zu erhöhen (Kuosmanen und Starke 2015, S. 262). Die TeilnehmerInnen der Untersuchung von Parsons und Sherwood (2016) berichten zudem von dem Gefühl, keine Handlungsmacht zu besitzen und daher die Situation im Gefängnis nicht verbessern zu können. Die Autorinnen führen dies wiederum auf das unzureichende Wissen der dort beruflich Handelnden zurück (Parsons und Sherwood 2016, S. 565ff). Kuosmanen und Starke (2015) identifizieren darüber hinaus unzulängliche Gesetze, politische Maßnahmen und Rechtswege als Barrieren für Menschen mit kognitiven Beeinträchtigungen. Auch die unzureichende Zusammenarbeit zwischen verschiedenen Einrichtungen sowie die Sichtweise, dass Menschen mit kognitiven Beeinträchtigungen unzuverlässige InformantInnen und ZeugInnen sind, behindern deren Zugang zum Justizsystem (Kuosmanen und Starke 2015, S. 257ff). Die in der Studie von Parsons und Sherwood (2016) befragten Personen sahen außerdem im Zeitfaktor eine Barriere, denn diese haben nicht genügend Zeit, um mit inhaftierten Menschen mit kognitiven Beeinträchtigungen beim Aufnahmeprozess alles zu besprechen und um sich mit anderen Berufstätigen im Justizwesen auszutauschen (Parsons und Sherwood 2016, S. 565). Kuosmanen und Starke (2015) und Parsons und Sherwood (2016) kommen zu dem Schluss, dass Menschen mit kognitiven Beeinträchtigungen nicht den gleichen Zugang zum Strafrechtssystem haben wie Menschen ohne kognitive Beeinträchtigungen (Kuosmanen und Starke 2015, S. 263) und dass „the current ways of operating and communicating were often exclusionary and unhelpful, resulting in a lack of understanding by the detained person about their rights“ (Parsons und Sherwood 2016, S. 561f). Auch Shepherd et al. (2017) stellen fest, dass Strafgefangene mit kognitiven Beeinträchtigungen auf mehr Barrieren treffen als jene ohne kognitive Beeinträchtigungen. Sie

sind bei auftretenden Schwierigkeiten anfälliger für negative Bewältigungsstrategien (zum Beispiel Suchtmittelmissbrauch) sowie für sozial unverträgliches Verhalten. Sie haben darüber hinaus größere Schwierigkeiten, ihre Gefühle zu artikulieren und mit diesen umzugehen, erfahren mehr Rassismus und empfinden ein größeres Unbehagen im Umgang mit Nicht-Aborigines als Strafgefangene ohne kognitive Beeinträchtigungen (Shepherd et al. 2017, S. 390ff). Außerdem haben sie weniger Zugang zu Beschäftigungen und Aktivitäten, die ihren Bedürfnissen entsprechen, sowie weniger Möglichkeiten, ihren Glauben zu leben, was insbesondere dahingehend problematisch ist, dass dadurch identitätsstiftende und stressmildernde Potenziale eingeschränkt werden (Shepherd et al. 2017, S. 390ff). Allgemein stellen Shepherd et al. (2017) bei Strafgefangenen mit kognitiven Beeinträchtigungen ein geringeres Wohlbefinden als bei Strafgefangenen ohne kognitive Beeinträchtigungen fest (Shepherd et al. 2017, S. 391). Die AutorInnen problematisieren, dass australische UreinwohnerInnen mit kognitiven Beeinträchtigungen in Gefängnissen häufig einer doppelten Diskriminierung ausgesetzt sind (Shepherd et al. 2017, S. 392).

Forschungs- und Handlungsperspektiven

Parsons und Sherwood (2016) sehen eine Handlungsperspektive darin, die schriftliche Belehrung über die Rechte in barrierefrei zugänglichem Format und bereits zu Beginn des Prozesses bereitzustellen (Parsons und Sherwood 2016, S. 569; siehe auch Bradley 2009), um auf diese Weise die Kommunikation zu verbessern und Spannungen zu vermeiden (Parsons und Sherwood 2016, S. 566). Auch Shepherd et al. (2017) fordern, Menschen beim Gefängniseintritt mittels kultursensibler Diagnostikinstrumente einzuschätzen, sodass im Falle von kognitiven Beeinträchtigungen Unterstützungsangebote in die Wege geleitet werden können (Shepherd et al. 2017, S. 392f). Es besteht sonst die Gefahr, so die AutorInnen, dass kognitive Beeinträchtigungen aufgrund der Häufigkeit von psychischen Problemen von Strafgefangenen sowie kulturabhängiger Behinderungsverständnisse unterdiagnostiziert und unbemerkt bleiben (Shepherd et al. 2017, S. 393). Diese Gefahr wird auch von Parsons und Sherwood (2016) gesehen, da die im Justizwesen Handelnden zum einen Menschen mit kognitiven Beeinträchtigungen nicht immer als solche erkennen können und zum anderen diese Personen sich nicht als kognitiv beeinträchtigt verstehen oder dies ungern zugeben (Parsons und Sherwood 2016, S. 569; siehe auch Jacobson 2008; Jones und Talbot 2010; Williams et al. 2015). Nicht reflektiert wird dabei, dass kognitive Beeinträchtigung dadurch als (vermeintlich) distinkte Differenzkategorie manifestiert wird, wodurch darunter gefasste Personen ‚besondert‘ werden. Alle drei Beiträge fordern Trainingsangebote und Weiterbildungen der Berufstätigen im Justizwesen (Kuosmanen und Starke 2015, S. 263; Parsons und Sherwood 2016, S. 565; Shepherd et al. 2017, S. 393). Kuosmanen und Starke (2015) und Shepherd et al. (2017) sehen außerdem in der Zusammenarbeit zwischen verschiedenen Handelnden und Einrichtungen eine Perspektive, um den komplexen Bedürfnissen von Menschen mit kognitiven Beeinträchtigungen zu begegnen (Kuosmanen und Starke 2015, S. 262f; Shepherd et al. 2017, S. 393). Insbesondere wenn Menschen mit kognitiven Beeinträchtigungen das Gefängnis wieder verlassen, ist eine durchdachte Planung durch Gesundheitsorganisationen für Aborigines sowie die Behindertenhilfe notwendig (Shepherd et al. 2017, S. 392). Das jeder Interaktion zugrundeliegende Prinzip muss sein, sich von Menschen mit kognitiven Beeinträchtigungen die Zustimmung einzuholen (Kuosmanen und Starke 2015, S. 263). Auch dazu bedarf es barrierefreier Informationen für Menschen mit kognitiven Beeinträchtigungen, in denen diese über ihre Rechte informiert werden (Kuosmanen

und Starke 2015, S. 262ff; Parsons und Sherwood 2016, S. 569; siehe auch Bradley 2009). In diesem Zusammenhang sehen Parsons und Sherwood (2016) in der Untersuchung verschiedener Formen von Leichter Sprache bei der Rechtsbelehrung von Inhaftierten eine Forschungsperspektive (Parsons und Sherwood 2016, S. 568). Darüber hinaus soll der Zugang zu Personen erleichtert werden, die Menschen mit kognitiven Beeinträchtigungen während des gesamten Rechtsprozesses unterstützen (Kuosmanen und Starke 2015, S. 262ff). Letzteres fordern auch Shepherd et al. (2017) für Aborigines mit kognitiven Beeinträchtigungen: „[C]ulturally appropriate disability assistance networks should be available at every stage of the justice systemF for Indigenous people with cognitive impairment to ensure that equitable care is accessible“ (Shepherd et al. 2017, S. 393). Eine wichtige Handlungsperspektive sehen Parsons und Sherwood (2016) darin, Gesetze und Strukturen zu schaffen, die die Bedürfnisse von Menschen mit kognitiven Beeinträchtigungen in die Vorgehensweisen im Justizsystem einbetten und somit den in diesem Kontext beruflich Handelnden die Möglichkeit geben, ihre Handlungsfähigkeit (begründet) zu erweitern (Parsons und Sherwood 2016, S. 565f; siehe auch Jacobson 2008; Diesfeld et al. 2008).

4.4.8 Politische Partizipation

Drei Artikel setzen sich mit der politischen Partizipation von Menschen mit kognitiven Beeinträchtigungen auseinander (Poncelas und Murphy 2007; Redley 2008; Willis et al. 2016). Poncelas und Murphy (2007) untersuchen, ob und inwiefern Wahlprogramme, die mit Abbildungen und Piktogrammen versehen sind, für Menschen mit kognitiven Beeinträchtigungen leichter zugänglich sind. Redley (2008) untersucht Praxis- und Forschungsbeiträge, die sich damit beschäftigen, dass Menschen mit kognitiven Beeinträchtigungen oftmals nur eingeschränkte Möglichkeiten haben, ihrem aktiven Wahlrecht nachzukommen. Willis et al. (2016) gehen der Frage nach, weshalb viele Menschen mit kognitiven Beeinträchtigungen nicht wählen gehen und/oder kaum Unterstützung bekommen, die ihnen den Zugang zu politischer Partizipation erleichtern würde.

Verständnis von Barrierefreiheit

Die AutorInnen explizieren ihr Verständnis von Barrierefreiheit nicht ausdrücklich. Vielmehr nehmen sie zum Ausgangspunkt, dass alle BürgerInnen die gleichen politischen Rechte haben und somit auch die gleichen Wahlrechte, welche sie gleichermaßen nutzen können sollten (Poncelas und Murphy 2007, S. 471; Redley 2008, S. 376; Willis et al. 2016, S. 914f). Redley (2008) nimmt darüber hinaus Bezug auf die UN-Konvention über die Rechte von Menschen mit Behinderungen und begründet darin, dass Menschen mit kognitiven Beeinträchtigungen das uneingeschränkte Recht zu politischer Partizipation haben (Redley 2008, S. 376).

Teilhabebarrieren

Die AutorInnen problematisieren, dass Menschen mit kognitiven Beeinträchtigungen seltener Gebrauch ihres aktiven Wahlrechts machen als andere BürgerInnen und häufig diskriminiert werden (Redley 2008, S. 375). Beispielsweise wurde einigen BürgerInnen mit kognitiven Beeinträchtigungen das Wahlrecht entzogen, ohne dass es eine gründliche Überprüfung gab, die klären könnte, ob die jeweiligen Personen eventuell die Fähigkeit hätten, den Sinn und Zweck einer Wahl nachvollziehen zu können (Redley 2008, S. 376ff). Hinzu kommt, dass Informationen, die im Wahlprozess nützlich und nötig sein könnten, häufig unzugänglich

sind für Menschen mit kognitiven Beeinträchtigungen, die Unterstützungsbedarf beim Verständnis textbasierter Informationen haben (Poncelas und Murphy 2007, S. 466). Menschen mit kognitiven Beeinträchtigungen, die im Rahmen der Behindertenhilfe betreut werden, stoßen unter anderem dadurch auf Barrieren, dass Betreuungspersonen nicht ausreichend darüber aufgeklärt sind, ob und inwiefern diese wählen dürfen (Willis et al. 2016, S. 917). Problematisch ist zudem, dass Betreuungskräfte teils fürchten, die Wahlentscheidung der betreuten Personen zu beeinflussen und deshalb politische Themen gar nicht erst thematisieren (Willis et al. 2016, S. 917), woraus im Umkehrschluss eine gewisse Uninformiertheit der betreffenden Menschen mit kognitiven Beeinträchtigungen folgen kann.

Handlungs- und Forschungsperspektiven

Um die politischen Teilhabemöglichkeiten von Menschen mit kognitiven Beeinträchtigungen zu erhöhen, wird teils dafür plädiert, Symbole beziehungsweise Piktogramme anstelle von Texten zu verwenden oder Texte durch Symbole und/oder Piktogramme zu ergänzen, um das Verständnis zu erleichtern (Poncelas und Murphy 2007, S. 467ff). Poncelas und Murphy (2007) betrachten dies in ihrer Studie näher und testen die Nützlichkeit von Symbolen und Piktogrammen empirisch. Die Autorinnen kommen zu dem Schluss, dass Symbole/Piktogramme nur dann hilfreich sind, wenn sie auch bekannt sind und das Verstehen von Texten durch Hinzunahme von Symbolen/Piktogrammen bereits geübt wurde (Poncelas und Murphy 2007, S. 473). In allen Artikeln werden Trainingsangebote für WahlassistentInnen als möglicher Lösungsvorschlag diskutiert, sodass das Abgeben einer Stimme bei einer Wahl von Personen unterstützt werden soll, die bereits in Kontakt stehen mit Personen mit kognitiven Beeinträchtigungen (u.a. Willis et al. 2016, S. 925). Diese AssistentInnen könnten somit die Entscheidungsfindung bei Personen mit Einschränkungen unterstützen. Zusätzlich soll aber auch das Personal in Wahllokalen geschult werden, um Menschen mit kognitiven Beeinträchtigungen den Wahlprozess zu erleichtern (Willis et al. 2016, S. 925). Zudem sind sich die AutorInnen der drei Artikel dahingehend einig, dass Wahlbroschüren in Leichter Sprache formuliert sein sollten, um die enthaltenen Informationen für alle Menschen zugänglich zu machen – auch unabhängig einer kognitiven Beeinträchtigung (Poncelas und Murphy 2007, S. 471f; Redley 2008, S. 377f; Willis et al. 2016, S. 925). Eine barrierefreie beziehungsweise barrierearme politische Partizipation wird also aus mehreren Perspektiven heraus angegangen: von Seiten der dargebotenen Informationen und Unterstützungssysteme, welche in Leichter Sprache und mit Symbolen/Piktogrammen versehen sein und dadurch Menschen mit kognitiven Beeinträchtigungen bei der Rezeption unterstützen sollen, sowie von Seiten der Betreuungskräfte in Einrichtungen der Behindertenhilfe einerseits und in den Wahllokalen andererseits, welche bei Information und Entscheidungsfindung beziehungsweise beim Wahlvorgang selbst unterstützen sollen. Aufgrund der einseitigen Fokussierung aktiver politischer Partizipation (dem Wählen) bleibt die Frage nach Barrieren und Unterstützungsmöglichkeiten hinsichtlich einer passiven politischen Partizipation (dem Gewählt-werden) völlig offen. Hierin kann ein Forschungsdesiderat erkannt werden, das von den AutorInnen allerdings nicht in dieser Form benannt wird.

4.4.9 Social Media und Soziale Netzwerke

Drei Artikel, die im Rahmen der Recherche in englischsprachigen Zeitschriften herausgefiltert wurden, thematisieren Social Media beziehungsweise Soziale Netzwerke im Kontext von Barrierefreiheit und kognitiver Beeinträchtigung. Davies et al. (2015) überprüfen, inwiefern

Menschen mit kognitiven Beeinträchtigungen soziale Netzwerke nutzen können, wenn entsprechende Seiten barrierefrei gestaltet werden. Im Konkreten geht es darum, eine barrierefreie Benutzeroberfläche zu gestalten, die mit dem sozialen Netzwerk Facebook verknüpft ist (Davies et al. 2015, S. 38). Caton und Chapman (2016) suchen in ihrer systematischen Literaturrecherche nach Studien, die sich mit Art und Umfang des Gebrauch von Social Media durch Menschen mit kognitiven Beeinträchtigungen befassen (Caton und Chapman 2016, S. 125). Shpigelman und Gill (2014) untersuchen, inwiefern Menschen mit kognitiven Beeinträchtigungen das soziale Netzwerk Facebook nutzen und welche Veränderungen für eine barrierefreie Zugänglichkeit notwendig sind (Shpigelman und Gill 2014, S. 1601).

Verständnis von Barrierefreiheit

Weder Davies et al. (2015) noch Caton und Chapman (2016) entfalten das zugrundeliegende Verständnis von Barrierefreiheit. Davies et al. (2015) nennen lediglich Kriterien für eine barrierefreie Gestaltung von sozialen Netzwerken respektive Benutzeroberflächen, unter anderem Kombination von visueller und Sprachausgabe, einfaches Design, das sich durch Konsistenz und Wiederholung auszeichnet, Fehlerreduktion durch das Ausblenden nicht-relevanter Eingabefelder, Möglichkeit der individuellen Anpassung (Davies et al. 2015, S. 32). Auch Shpigelman und Gill (2014) legen ihr Verständnis von Barrierefreiheit nicht dar, nehmen allerdings Bezug auf die UN-Konvention über die Rechte von Menschen mit Behinderungen und fordern ein Universal Design, das das Internet und Soziale Medien für alle Menschen zugänglich macht – unabhängig eines etwaigen Unterstützungsbedarfs (Shpigelman und Gill 2014, S. 1612).

Teilhabebarrieren

Davies et al. (2015) sehen Barrieren vor allem in komplexen und unübersichtlichen Darstellungen auf dem Bildschirm und der Notwendigkeit, Lesen und Schreiben zu können (Davies et al. 2015, S. 37; siehe auch Caton und Chapman 2016, S. 126; Shpigelman und Gill 2014, S. 1611). Caton und Chapman (2016) ergänzen diesbezüglich, dass geringe finanzielle Mittel zur Barriere werden können, ebenso wie soziale Ausschlusspraxen, mangelnde (sozial-)politische Unterstützung, mangelnde Unterstützung durch BetreuerInnen sowie die mangelnde Berücksichtigung von Menschen mit kognitiven Beeinträchtigungen in Studien, die das Nutzungsverhalten von RezipientInnen untersuchen (Caton und Chapman 2016, S. 126; die Autorinnen nehmen dabei Bezug auf Chadwick et al. 2013; Hoppestad 2013; McKenzie 2007). Shpigelman und Gill (2014) heben hervor, dass darüber hinaus die Privatsphäreinstellungen respektive ihr Umgang damit zur Barriere werden können und eine sichere Nutzung einschränken (Shpigelman und Gill 2014, S. 1611).

Handlungs- und Forschungsperspektiven

In den Beiträgen werden die Teilhabemöglichkeiten von Menschen mit kognitiven Beeinträchtigungen hervorgehoben, die sich aus der barrierefreien Gestaltung von Benutzeroberflächen (zum Beispiel Sprachsteuerung, Bilder und/oder Symbole) ergeben kann (Davies et al. 2015, S. 38; Caton und Chapman 2016, S. 137; Shpigelman und Gill 2014, S. 1601f). Darüber hinaus sehen die AutorInnen weiteren Bedarf an systematischeren Untersuchungen, insbesondere in Bezug auf die Auswahl und vor allem Größe der Stichprobe (Davies et al. 2015, S. 38; Caton und Chapman 2016, S. 137) beziehungsweise demgegenüber hinsichtlich qualitativer Studien (Shpigelman und Gill 2014, S. 1613). Caton und Chapman (2016)

betonen diesbezüglich, dass es sinnvoll wäre, in Studien zwischen Menschen mit kognitiven Beeinträchtigungen und Menschen mit körperlichen Beeinträchtigungen strikter zu differenzieren, um so zielgruppenspezifische Ergebnisse zu generieren (Caton und Chapman 2016, S. 137). Handlungspraktisch halten es Davies et al. (2015) darüber hinaus für notwendig, Menschen mit kognitiven Beeinträchtigungen dafür zu sensibilisieren, welche Informationen sie im Internet teilen sollten und welche nicht (Davies et al. 2015, S. 39). Menschen mit kognitiven Beeinträchtigungen werden dadurch als besonders vulnerable Gruppe hervorgebracht, was in seiner Ambivalenz von den AutorInnen nicht problematisiert wird.

4.4.10 Internet

Zwei Artikel des Materialkorpus beschäftigen sich mit Barrierefreiheit und kognitiver Beeinträchtigung im Kontext des thematischen Schwerpunkts Internet. Karreman et al. (2007) untersuchen, inwiefern eine Internetseite für Menschen mit kognitiven Beeinträchtigungen dann barrierefrei zugänglich ist, wenn sie in Leichter Sprache ist, und inwiefern auch Menschen ohne kognitive Beeinträchtigungen davon profitieren können (Karreman et al. 2007, S. 510). Rocha et al. (2012) gehen davon aus, dass Menschen mit kognitiven Beeinträchtigungen oftmals Schwierigkeiten haben, zu erkennen, welche Inhalte von Internetseiten weiterführende Hyperlinks sind und welche nicht. Ausgehend davon untersuchen sie in ihrer Studie, inwiefern Menschen mit kognitiven Beeinträchtigungen von einer bildgestützten Seitennavigation profitieren können (Rocha et al. 2012, S. 542).

Verständnis von Barrierefreiheit

In beiden Beiträgen beziehen sich die AutorInnen auf die W3C Accessibility Initiative (WAI), in der Kriterien zur barrierefreien Gestaltung von Internetseiten festgehalten sind (Karreman et al. 2007, S. 510; Rocha et al. 2012, S. 542f). Rocha et al. (2012) problematisieren in Bezug darauf, dass die WAI nur ungenügend auf die Bedürfnisse von Menschen mit kognitiven Beeinträchtigungen eingeht und nehmen dies als Ausgangspunkt ihrer Forschung (Rocha et al. 2012, S. 543).

Teilhabebarrieren

Worin Barrieren bei der Internetnutzung liegen, wird in beiden Beiträgen so gut wie nicht ausgeführt. Das Augenmerk liegt primär darauf, Möglichkeiten zu finden, wie Barrieren abgebaut werden können.

Handlungs- und Forschungsperspektiven

Ein Schwerpunkt dessen, wie Barrieren sukzessive abgebaut werden können, ist, die Inhalte einer Internetseite in Leichter Sprache aufzubereiten, wodurch Menschen mit kognitiven Beeinträchtigungen Informationen einfacher und unabhängiger erfassen können und wodurch auch Menschen ohne kognitive Beeinträchtigungen Inhalte einfacher verstehen (Karreman et al. 2007, S. 517). Karreman et al. (2007) regen an, auf Internetseiten, die ihre Inhalte in Leichter Sprache präsentieren, darzulegen, weshalb die Inhalte hier möglicherweise anders aufgebaut sind als auf herkömmlichen Internetseiten und auf wessen Bedürfnisse dadurch eingegangen werden soll (Karreman et al. 2007, S. 517f): „[I]n order not to alienate non-disabled visitors of the site, it might be a good idea to make it clear up-front why the site is adapted: to serve the needs of a particular part of the visiting public“ (Karreman et al. 2007, S. 517f). Dies kann dahingehend problematisiert werden, dass Menschen mit kognitiven

Beeinträchtigungen so möglicherweise öffentlich als beeinträchtigt benannt werden, was letztlich eine Herabwürdigung ist. Menschen mit kognitiven Beeinträchtigungen werden als defizitär hervorgebracht und als scheinbar homogene Gruppe adressiert, die sich ganz grundlegend von der Mehrheitsbevölkerung unterscheidet. Unabhängig davon werden weitere Handlungsperspektiven in Bezug auf Sprachausgaben gesehen (Rocha et al. 2012, S. 548), deutlich erkennbare Navigationselemente, die am besten horizontal angeordnet sind, sowie Piktogramme (Rocha et al. 2012, S. 551). Weiteren Forschungsbedarf sehen Rocha et al. (2012) hinsichtlich der konkreten Ausgestaltung von Piktogrammen (Größe, Farbe, Position etc.) sowie in Bezug auf die Übertragbarkeit der Ergebnisse auf ältere Menschen und Kinder (Rocha et al. 2012, S. 551).

4.4.11 Leichte Sprache und Unterstützte Kommunikation

Die Beiträge von Hurtado et al. (2014) sowie Sutherland und Isherwood (2016) wurden dem thematischen Schwerpunkt Leichte Sprache und Unterstützte Kommunikation zugewiesen. Dieser Themenschwerpunkt ist eine Art Querschnittskategorie, da Leichte Sprache und Unterstützte Kommunikation auch in anderen Bereichen behandelt werden. Die hier zusammengeführten Beiträge stellen allerdings ausdrücklich Leichte Sprache respektive Unterstützte Kommunikation in den Mittelpunkt ihrer Auseinandersetzungen, weshalb sich dafür entschieden wurde, diese in einer eigenen Kategorie zu fassen. Die Kategorie Leichte Sprache und Unterstützte Kommunikation beinhaltet also Beiträge, die sich dezidiert mit beiden oder einer der beiden Kommunikationswege auseinandersetzt. Hurtado et al. (2014) untersuchen, inwiefern Broschüren in Leichter Sprache für Menschen mit kognitiven Beeinträchtigungen im Gesundheitswesen sinnvoll sind. Sie vergleichen dabei zwei Formate: einfache textbasierte Informationen, die von Fotografien unterstützt werden, sowie die Darstellung der Informationen in Form von Fotografien ohne Text. Sutherland und Isherwood (2016) werten Studien aus (einschließlich des Beitrags von Hurtado et al. 2014), die die Wirkung von Leichter Sprache in unterschiedlichen Bereichen untersuchen.

Verständnis von Barrierefreiheit

In den Beiträgen wird Barrierefreiheit aus einem rechtlichen Bezugsrahmen hergeleitet. Beide Artikel verweisen auf den Equality Act von 2010 in Großbritannien. Sutherland und Isherwood (2016) beziehen sich darüber hinaus auf das Dokument Valuing People Now und die UN-Konvention über die Rechte von Menschen mit Behinderungen (Hurtado et al. 2014, S. 822; Sutherland und Isherwood 2016, S. 297). In Bezug auf Leichte Sprache respektive Unterstützte Kommunikation wird unter Barrierefreiheit verstanden, dass alle Menschen den gleichen Zugang zu Dienstleistungen und Informationen haben sollen, um informierte Entscheidungen treffen zu können (Hurtado et al. 2014, S. 822; Sutherland und Isherwood 2016, S. 297).

Teilhabebarrieren

Während eine verbalsprachliche Erklärung der medizinischen Broschüren, deren Zugänglichkeit Hurtado et al. (2014) in ihrer Studie untersuchten, die Informationen für Menschen mit kognitiven Beeinträchtigungen verständlicher machte, fanden die Forschenden jedoch keinen signifikanten Unterschied zwischen den beiden Formen der visuellen Aufbereitung (Hurtado et al. 2014, S. 825f). Überraschenderweise war die Darstellung der Informationen in Form von Bildern für Menschen mit kognitiven Beeinträchtigungen mit guter Lesekom-

petenz und guten verbalsprachlichen Fähigkeiten hilfreicher, als eine bildliche Darstellung mit zusätzlichem Text (Hurtado et al. 2014, S. 826f). Broschüren bestehend aus Text und Bildern könnten somit, laut den AutorInnen, zur Barriere werden (Hurtado et al. 2014, S. 827). Eine mögliche Erklärung hierfür sehen die AutorInnen darin, dass eine Kombination aus Text und Bild eine visuelle Überlastung darstelle und dadurch das Arbeitsgedächtnis überfordere (Hurtado et al. 2014, S. 827; sie verweisen dabei auf Mayer und Moreno 1998; Poncelas und Murphy 2007; Strydom et al. 2001). Auch Sutherland und Isherwood (2016) weisen darauf hin, dass häufig angenommen würde, die Ergänzung eines Textes durch Symbole unterstütze das Verständnis. Dafür gäbe es jedoch keine ausreichende empirische Grundlage (Sutherland und Isherwood 2016, S. 306; siehe auch Abbott 2000 und Poncelas und Murphy 2007). Leichte Sprache könne zudem für Verwirrung sorgen, beispielsweise, wenn Symbole und Fotografien falsch interpretiert werden (Sutherland und Isherwood 2016, S. 299ff; siehe auch Mirenda und Locke 1989; Ward und Townsley 2005; und Codling und Macdonald 2008), und folglich selbst zur Barriere werden (Sutherland und Isherwood 2016, S. 307). Aus diesem Grund sollten Informationen in Leichter Sprache immer durch verbalsprachliche Erklärungen ergänzt werden (Sutherland und Isherwood 2016, S. 306; siehe auch Oldreive und Wright 2013). An dieser Stelle stellt sich die Frage nach der Sinnhaftigkeit von Leichter Sprache, denn durch den Bedarf an zusätzlichen verbalsprachlichen Erklärungen, bleibt die Abhängigkeit von Menschen mit kognitiven Beeinträchtigungen von anderen Menschen bestehen. Darüber hinaus ist es fraglich, ob eine solche Vorgehensweise lebenspraktisch bewerkstelligt werden kann.

Forschungs- und Handlungsperspektiven

Beide Beiträge sehen Bedarf in der Ausweitung der Forschung zu Leichter Sprache, um schließlich erfolgreiche Ausgestaltungsformen Leichter Sprache zu entwickeln (Hurtado et al. 2014, S. 828; Sutherland und Isherwood 2016, S. 308). Sutherland und Isherwood (2016) problematisieren in diesem Kontext, dass bestehende Richtlinien zu Leichter Sprache nur kaum durch empirische Befunde belegt seien (Sutherland und Isherwood 2016, S. 308). Hurtado et al. (2014) sehen für die medizinische Praxis eine Handlungsperspektive darin, dass der Einsatz einer Broschüre in Leichter Sprache – in Kombination mit einer verbalsprachlichen Erklärung – den Verstehensprozess von Menschen mit kognitiven Beeinträchtigungen unterstützen könne (Hurtado et al. 2014, S. 828). Sutherland und Isherwood (2016) verweisen darüber hinaus auf Mirenda (1985), die fordert, sich an den individuellen Kenntnissen und Fähigkeiten der AdressatInnen zu orientieren (Sutherland und Isherwood 2016, S. 306; siehe auch Mirenda 1985). In diesem Zusammenhang wird außerdem in beiden Beiträgen gefordert, dass verschiedene barrierefreie Formate eingesetzt werden sollten, wie beispielsweise Videos, Audio-Dateien, interaktive Computer etc., um individuell auf Menschen mit kognitiven Beeinträchtigungen und ihre möglicherweise je unterschiedlichen Bedürfnisse unterstützter Kommunikation eingehen zu können (Sutherland und Isherwood 2016, S. 307f; siehe auch Hurtado et al. 2014, S. 828).

4.4.12 Mobilität

Zwei Artikel (Bitterman und Hess 2008; Sherman und Sherman 2013) thematisieren Barrierefreiheit und kognitive Beeinträchtigung im Kontext von Mobilität. In ihrer qualitativen Arbeit beschäftigen sich Bitterman und Hess (2008) mit der Konzeptualisierung des bus rapid transit (BRT), einer neueren Form des amerikanischen öffentlichen Personennahverkehrs.

Sherman und Sherman (2013) wählen ebenso einen qualitativen Ansatz, ihr Untersuchungsbereich ist hingegen breiter gefasst. Sie untersuchen verschiedene Barrieren, die die Mobilität von Menschen mit kognitiven Beeinträchtigungen einschränken.

Verständnis von Barrierefreiheit – Notwendigkeit einer theoretischen Grundlegung

Bitterman und Hess (2008) verstehen unter Barrierefreiheit, dass Busse für alle Menschen zugänglich sind, unabhängig ihres Alters, ihrer physischen oder kognitiven Fähigkeiten (Bitterman und Hess 2008, S. 445). Theoretische Bezüge sind dabei nicht erkennbar, vielmehr sehen die Autoren eine handlungspraktische Notwendigkeit, öffentlichen Personennahverkehr für alle Menschen zugänglich zu gestalten und verweisen in diesem Zusammenhang auf das Konzept des universellen Designs (Bitterman und Hess 2008, S. 445). Sherman und Sherman (2013) verstehen Barrierefreiheit als Grundrecht eines jeden Menschen, welches den alltäglichen Zugang zur gebauten Umwelt sowie ein Leben als autonomes Subjekt beinhaltet (Sherman und Sherman 2013, S. 271), und leiten Barrierefreiheit respektive die Forderung danach folglich aus einer rechtlichen Perspektive ab (Americans with Disabilities Act, UN-Konvention über die Rechte von Menschen mit Behinderungen).

Teilhabebarrieren

In beiden Artikeln wird problematisiert, dass, während in Planungsprozessen potenzieller physischer Unterstützungsbedarf berücksichtigt wird, potenzieller kognitiver Unterstützungsbedarf vernachlässigt wird (Bitterman und Hess 2008, S. 447; Sherman und Sherman 2013, S. 274). Bitterman und Hess (2008) stellen darüber hinaus fest, dass verschiedene Aspekte des öffentlichen Personennahverkehrs, wie beispielsweise komplizierte Grafiken, für Menschen mit kognitiven Beeinträchtigungen nicht barrierefrei zugänglich sind (Bitterman und Hess 2008, S. 452). Sherman und Sherman (2013) problematisieren verschiedene Formen möglicher Barrieren für Menschen mit kognitiven Beeinträchtigungen. So können beispielsweise unzureichende finanzielle Ressourcen (sowohl individuelle als auch systemische), unzugängliche personenbezogene Planung sowie unzureichende Transportmöglichkeiten Barrieren darstellen (Sherman und Sherman 2013, S. 273f). Des Weiteren erleben Menschen mit kognitiven Beeinträchtigungen häufig abweisende Einstellungen ihnen gegenüber, was auch in Bezug auf Mobilität zur Barriere werden kann (Sherman und Sherman 2013, S. 273). Schließlich schränkt das Unwissen und Unverständnis seitens der PlanungsexpertInnen zusätzlich barrierefreie Nutzungsmöglichkeiten ein (Sherman und Sherman 2013, S. 274f).

Handlungs- und Forschungsperspektiven

Zwar werden in beiden untersuchten Studien keine Menschen mit kognitiven Beeinträchtigungen miteinbezogen, jedoch erkennen die AutorInnen diese Leerstelle und fordern den Einbezug der EndnutzerInnen in den Prozess der Planung (Bitterman und Hess 2008, S. 458; Sherman und Sherman 2013, S. 275). Sherman und Sherman (2013) betrachten darüber hinaus einen multidisziplinären Ansatz (Sherman und Sherman 2013, S. 273) sowie die Schulung von PlanungsexpertInnen als notwendige Maßnahmen zur Weiterentwicklung von Barrierefreiheit im Bereich Mobilität (Sherman und Sherman 2013, S. 275). Sie sehen weiteren Handlungsbedarf im Bereich der personenbezogenen Unterstützung und Planung (Sherman und Sherman 2013, S. 273) und betonen, dass Inklusion ein reziproker Prozess ist, der sowohl von Menschen mit als auch von Menschen ohne Behinderung erfordert, aktiv zu

werden (Sherman und Sherman 2013, S. 272). Dem wohnt ein Verständnis von Inklusion als Aushandlungspraxis inne.

4.4.13 Sexualität

Zum Thema Sexualität und Barrierefreiheit im Kontext kognitiver Beeinträchtigung wurde ein Artikel vorgefunden. Weitere Beiträge, die in Schritt 2 der Analyse als relevant betrachtet wurden, mussten nach einer aufmerksamen Lektüre ausgeschlossen werden (Schritt 3 der Analyse), da sie entweder Barrierefreiheit nicht zum Gegenstand machen oder sich der Thematik ausschließlich über subjektbezogene Barrieren annähern, wie beispielsweise zu geringe Kenntnisse über Sexualität, welche durch Training abgebaut werden sollen. Dies läuft dem hier zugrunde gelegten Verständnis von Barrierefreiheit (siehe Kapitel 2.2) zuwider, weshalb diese Beiträge nicht in den Materialkorpus aufgenommen wurden. Im einzigen relevanten Artikel zum Thema Sexualität untersuchen Williams et al. (2014), ob und inwiefern Menschen mit kognitiven Beeinträchtigungen Zugang zu routinemäßiger Sexualberatung haben.

Verständnis von Barrierefreiheit

Die AutorInnen legen ihr Verständnis von Barrierefreiheit nicht dar, sondern thematisieren vielmehr Barrieren, auf die Menschen mit kognitiven Beeinträchtigungen beim Ausleben ihrer Sexualität (potenziell) stoßen.

Teilhabebarrieren

Die AutorInnen stellen fest, dass Menschen mit kognitiven Beeinträchtigungen immer mehr barrierefreie Zugangsmöglichkeiten zu Sexualberatungsstellen benötigen, da sie ihre Sexualität vermehrt ausleben, gleichzeitig jedoch oftmals kaum über Fragen sexueller Gesundheit informiert sind (Williams et al. 2014, S. 147). Die geringe Information von Menschen mit kognitiven Beeinträchtigungen über Sexualität ist insbesondere darin begründet, dass für viele Menschen mit kognitiven Beeinträchtigungen der Zugang zu Sexualberatung deutlich eingeschränkt ist (Williams et al. 2014, S. 152). Einige der Befragten finden es zudem schwierig, mit Eltern, FreundInnen oder BetreuerInnen über Sexualität und Partnerschaft zu sprechen (Williams et al. 2014, S. 152).

Handlungs- und Forschungsperspektiven

Die in der Studie von Williams et al. (2014) befragten Menschen mit kognitiven Beeinträchtigungen formulieren konkrete Wünsche und Anforderungen an Beratungsstellen. Sie wollen sich dort willkommen und nicht unter Druck gesetzt fühlen (Williams et al. 2014, S. 151). Das Personal soll freundlich und unterstützend sein und Fragen sollen detailliert erklärt werden (Williams et al. 2014, S. 151). Die meisten befragten Personen ziehen es vor, zu einer routinemäßigen (und nicht behinderungsspezifischen) Beratungsstelle zu gehen, denn diese seien dazu da „to help, not discriminate“ (Williams et al. 2014, S. 151). Darüber hinaus schätzen es einige als sinnvoll ein, die BeraterInnen für die je bestimmten Bedürfnisse von Menschen mit kognitiven Beeinträchtigungen weiterzubilden, was unter anderem beinhaltet, sich Zeit zu nehmen und Dinge langsam und verständlich zu erklären (Williams et al. 2014, S. 151). Ein wichtiger Faktor ist zudem die barrierefreie Zugänglichkeit der Räume der Beratungsstellen, was sich vor allem darauf bezieht, dass diese leicht aufzufinden sein sollen (Williams et al. 2014, S. 152). Dies schließt mit ein, dass Informationen über Beratungsstellen nicht ausschließlich schriftbasiert angeboten werden, sondern insbesondere auch über

persönliche Ansprache erfolgen (Williams et al. 2014, S. 153). Weiterentwicklungspotenziale werden auch hinsichtlich der Einstellungen von Eltern und BetreuerInnen gegenüber dem Ausleben von Sexualität gesehen, ist Sexualität doch häufig nach wie vor ein Tabuthema (Williams et al. 2014, S. 152). Beratungsstellen sollten schließlich sowohl geschlechtsspezifische als auch geschlechtsunspezifische Beratungsangebote vorhalten, denn gerade viele Frauen mit kognitiven Beeinträchtigungen ziehen Beratungen vor, die von Frauen für Frauen angeboten werden (Williams et al. 2014, S. 153). Schließlich stellen die AutorInnen weiteren Forschungsbedarf fest, der vor allem darauf abzielt, gemeinsam mit Menschen mit kognitiven Beeinträchtigungen barrierefreie Beratungsangebote zu gestalten (Williams et al. 2014, S. 154).

4.4.14 Teilhabeplanung

Einzig der Beitrag von Herps et al. (2013) thematisiert Barrierefreiheit und kognitive Beeinträchtigung im Kontext des thematischen Schwerpunkts Teilhabeplanung. Die AutorInnen untersuchen anhand von leitfadengestützten Interviews, wie Menschen mit kognitiven Beeinträchtigungen in den Niederlanden ihren Einfluss auf ihre individuelle Teilhabeplanung einschätzen. Dabei kann hervorgehoben werden, dass die Autorinnen zwei Personen mit kognitiven Beeinträchtigungen in die Entwicklung der Leitfäden miteinbezogen haben (Herps et al. 2013, S. 1030).

Verständnis von Barrierefreiheit

Herps et al. (2013) explizieren kein in der Theorie begründetes Verständnis von Barrierefreiheit, sondern ziehen einen rechtlichen Bezugsrahmen heran (Herps et al. 2013, S. 1028f).

Teilhabebarrieren

Herps et al. (2013) problematisieren, dass Menschen mit kognitiven Beeinträchtigungen nicht aktiv in ihre eigene Teilhabeplanung einbezogen werden. Diese Barriere ist insbesondere auf mangelhafte Zugänglichkeit sowie Kontrolle über die Inhalte der individuellen Teilhabeplanung und über deren Ablauf zurückzuführen (Herps et al. 2013, S. 1027ff). Darüber hinaus sehen die MitarbeiterInnen von Einrichtungen der Behindertenhilfe in der individuellen Teilhabeplanung eher ein bürokratisches Dokument, das befolgt werden muss, denn als ein Instrument, das Menschen mit kognitiven Beeinträchtigungen selbstbestimmte Teilhabemöglichkeiten eröffnet (Herps et al. 2013, S. 1027). Die interviewten Menschen mit kognitiven Beeinträchtigungen sehen in ihrer individuellen Teilhabeplanung keinen großen Einfluss auf ihr Leben und betrachten es vielmehr als Instrument für das Personal (Herps et al. 2013, S. 1034). Herps et al. (2013) problematisieren in diesem Zusammenhang ein asymmetrisches Machtverhältnis zwischen Personal und Menschen mit kognitiven Beeinträchtigungen. So hatten Menschen mit kognitiven Beeinträchtigungen häufig nur über das Personal Zugriff auf ihren individuellen Teilhabeplan (Herps et al. 2013, S. 1034; siehe auch Lotan und Ells 2010). Eine weitere Barriere, die thematisiert wird, ist, dass Standards und Erwartungen ‚von oben‘ auf die individuelle Teilhabeplanung auferlegt würden (Herps et al. 2013, S. 1034; siehe auch Herps et al. 2010) und dass die individuelle Teilhabeplanung „organisation-driven, with little flexibility that is needed to promote person-centredness“ (Herps et al. 2013, S. 1034) sei. Die Einrichtungen sind durch die auferlegten Vorgaben in der Möglichkeit eingeschränkt, individualisierte Programme zu konzipieren (Herps et al. 2013, S. 1034). Daraus, dass Menschen mit kognitiven Beeinträchtigungen häufig mehrere Einrichtungen mit

mehreren individuellen Teilhabeplanungen in Anspruch nehmen, entstehen wiederum Probleme der Zuständigkeit (Herps et al. 2013, S. 1034; siehe auch Herps et al. 2010).

Handlungs- und Forschungsperspektiven

Herps et al. (2013) stellen die Frage, ob es sich bei den Teilhabemöglichkeiten, die durch individuelle Teilhabeplanung eröffnet werden (sollen), lediglich um eine symbolische Teilhabe handelt (Herps et al. 2013, S. 1033). Dies begründen sie vor allem darin, dass Menschen mit kognitiven Beeinträchtigungen nicht barrierefrei in die Bearbeitung der entsprechenden Dokumente einbezogen werden können und somit der Einfluss, den sie auf ihre individuelle Teilhabeplanung ausüben können, eher gering ist (Herps et al. 2013, S. 1033). Die AutorInnen schlussfolgern, dass die individuelle Teilhabeplanung für Menschen mit kognitiven Beeinträchtigungen in den Niederlanden „(still) more service-centred than client-centred“ (Herps et al. 2013, S. 1033; siehe auch Greasley 1995) sei. Infolgedessen schlagen Herps et al. (2013) vor, das Dokument der individuellen Teilhabeplanung für die AdressatInnen zugänglich und in Form von Leichter Sprache barrierefreier zu machen (Herps et al. 2013, S. 1034). Auch von den interviewten Menschen mit kognitiven Beeinträchtigungen wird der Wunsch ausgedrückt, aktiver und als gleichberechtigte PartnerInnen der pädagogisch Handelnden an der Teilhabeplanung mitzuwirken sowie das Dokument zugänglicher zu gestalten (Herps et al. 2013, S. 1033). Die AutorInnen fordern darüber hinaus, die Treffen zur Teilhabeplanung an die Fähigkeiten der Betroffenen anzupassen (Herps et al. 2013, S. 1033ff). Während die TeilnehmerInnen in ihrer Untersuchung über gute verbalsprachliche Ausdrucksmöglichkeiten verfügten, vermuten die AutorInnen, dass Menschen, die nicht über diese Fähigkeiten verfügen, noch weniger aktiv in den Planungsprozess involviert sind. Zukünftige Forschung soll sich daher der Einbringung von Menschen mit stärkeren kognitiven Beeinträchtigungen und mit weniger verbalsprachlichen Fähigkeiten widmen sowie die von den interviewten Menschen mit kognitiven Beeinträchtigungen gemachten Vorschläge zur Verbesserung erforschen (Herps et al. 2013, S. 1035). Weitere Fragestellungen für zukünftige Untersuchungen sind außerdem, worin die Ursachen für die Kluft zwischen Ideal und Praxis von Teilhabeplanung liegen und ob Behindertenhilfeeinrichtungen respektive ihre Mitarbeitenden sich des potenziell großen Einflusses von Teilhabeplanung auf das Leben von Menschen mit kognitiven Beeinträchtigungen bewusst sind (Herps et al. 2013, S. 1035). Schließlich sehen Herps et al. (2013) in der Schaffung eines Bewusstseins der Komplexität und Verschiedenheit der Ansätze und Erwartungen der verschiedenen AkteurInnen eine potenzielle Möglichkeit, die individuelle Teilhabeplanung und dadurch auch die Betreuungspraxen für Menschen mit kognitiven Beeinträchtigungen zu verbessern (Herps et al. 2013, S. 1035).

4.5 Monographien, Sammelbände und andere Fachveröffentlichungen

Zur Erweiterung der Literaturrecherche, die in englischsprachigen Fachzeitschriften erfolgte, wurde eine Analyse der zwischen 2007 und September 2017 erschienenen englischsprachigen Monographien, Sammelbände und anderen Fachveröffentlichungen durchgeführt. Zur Operationalisierung der Suche nach relevanten Büchern und Berichten wurde, wie auch schon bei der Identifikation relevanter Suchbegriffe (siehe Kapitel 4.1 und 4.2), die Suchmaschine „ERIC – Insitute of Education Science“ genutzt, die als wichtigste Datenbank im internationalen erziehungswissenschaftlichen Diskurs gilt. Eine Recherche in ERIC ergibt im Untersuchungszeitraum unter dem Schlagwort „disability“ 63.511 Treffer für Buch- und

Berichtveröffentlichungen. Der Begriff „disability“ wurde gewählt, da stichprobenartige Recherchen ergaben, dass Beiträge, die in irgendeiner Weise Menschen mit Beeinträchtigungen/ Behinderung zum Gegenstand machen, mit ebenjenem Begriff aufgeführt sind. Inwiefern die Suche nach relevanten Monographien verfeinert wurde, wird im Folgenden dargelegt.

4.5.1 Schritt 1: Herausfiltern relevanter Abstracts anhand geeigneter Suchbegriffe

Der Erhebungszeitraum der Buchrecherche entsprach dem der Zeitschriftenrecherche und erstreckte sich von 2007 bis September 2017 (Recherchebeginn). Um nicht relevante Veröffentlichungen weitergehend einzugrenzen, wurde der „Publication Type“ auf „books“ und „reports“ eingeschränkt, wodurch ausschließlich Ergebnisse, die in dieser Form veröffentlicht sind, angezeigt wurden und andere Medien, wie beispielsweise Praxisberichte und Leitfäden, von vornherein ausgeschlossen wurden und nicht einzeln gesichtet werden mussten. Bei der Suche nach „reports“ wurden Konferenzberichte, Fragebögen, Reden und sogenannte „Meeting Papers“ ebenfalls von der Analyse ausgeschlossen, da diese nicht dem Kriterium der Wissenschaftlichkeit genügen.

Hinsichtlich der Recherche anhand von Suchbegriffen musste das Vorgehen, wie es bei den Fachzeitschriften angewandt wurde (siehe Kapitel 4.3 und 4.4), dahingehend aufgegeben werden, dass nicht mehr einzeln nach den Begriffen in den beiden Blöcken („Barrierefreiheit“ und „kognitive Beeinträchtigung“) gesucht werden konnte, denn dieses Vorgehen lieferte zu viele Treffer, die sich letztlich als nicht relevant herausstellten¹⁵. Deshalb wurde die Recherche nicht in zwei getrennten Blöcken, sondern bereits mit den Kombinationen aller Suchbegriffe durchgeführt. Dadurch entstanden Suchbegriffpaare, die sich aus je einem Begriff aus Block 1 „Barrierefreiheit“ sowie einem Begriff aus Block 2 „kognitive Beeinträchtigung“ zusammensetzten. Die Suche ergab durch dieses Vorgehen somit nur relevante Publikationen respektive Abstracts, die in den in Schritt 2 zu untersuchenden Materialkorpus miteingingen. Um eine größtmögliche Kohärenz innerhalb der Recherchen aufrechtzuerhalten, wurde angestrebt, die Suchbegriffe, die in der Zeitschriftenanalyse Anwendung fanden, beizubehalten. Dies erforderte in einigen Aspekten eine Anpassung. Da in „ERIC“ Teilbegriffe wie „accessib“ keine sinnhaften Resultate ergaben (wie es bei der Zeitschriftenanalyse noch gelang), wurden statt diesem Suchbegriff getrennt nach den beiden Begriffen „accessible“ und „accessibility“ gesucht. Die anderen Begriffe aus Block 1 „Barrierefreiheit“ – „barrier“ und „access“ – konnten ohne Anpassungen beibehalten werden. In Block 2 „kognitive Beeinträchtigung“ wurden die Adjektive „cognitive“, „intellectual“, „mental“, „learning“ und „developmental“ ebenfalls beibehalten, jedoch musste zu jedem Wortpaar der Begriff „disability“ hinzugefügt werden, da nur so sichergestellt werden konnte, dass sich die Ergebnisse auf das Thema Behinderung beziehen. In der Zeitschriftenanalyse konnte auf die Hinzunahme dieses Begriffs verzichtet werden, da die ausgewählten Zeitschriften ausschließlich Artikel publizieren, die Behinderung thematisieren. Damit musste jedoch eine weitere forschungspraktische Einschränkung hingenommen werden, denn Begriffe wie „impairment“, „ability“, „handicap“ und ähnliche wurden nicht hinzugezogen. Dieses Vorgehen wird in zweierlei Hinsicht begründet, denn eine Suche nach dem Begriff „impairment“ zeigte beispielsweise, dass dieser in Verbindung mit Begriffen aus Block 1 „Barrierefreiheit“ keine Treffer anzeigte, insofern also unproblematisch außen vor gelassen werden konnte. Bezüglich anderer Begriffe beziehungsweise Wendungen wurde sich innerhalb des Forschungsteams darauf verständigt, dass eine Mono-

¹⁵ Beispielsweise ergibt die Suche nach „barrier“ für den Untersuchungszeitraum von 2007-2017 insgesamt 645 Ergebnisse im Bereich „books“.

graphie, die, auf welche Art und Weise auch immer, Behinderung zum Thema macht, dafür auch den im Diskurs am gebräuchlichsten Begriff „disability“ verwenden wird.

Die nachfolgende Tabelle zeigt die 20 Suchbegriffpaare, die zur Buchrecherche in „ERIC“ verwendet wurden (dort gekennzeichnet als „books“). Die letzte Spalte der Tabelle zeigt an, wie häufig die jeweilige Wortkombination in Abstracts und Deskriptoren/Schlagwörtern von Büchern und Berichten gefunden wurde. Es sei an dieser Stelle darauf hingewiesen, dass die Anzahlen in der rechten Spalte der obigen Tabelle nicht summiert werden können, da die Suchbegriffskombination teils mehrfach dieselbe Monographie oder denselben Sammelband ergaben.

Tab. 4.9: Suchbegriffkombinationen in der Recherche englischsprachiger Monographien und Sammelbände

Suchbegriffkombinationen „books“				Treffer
1.	barrier	cognitive	disability	4
2.	barrier	intellectual	disability	4
3.	barrier	mental	disability	4
4.	barrier	learning	disability	13
5.	barrier	developmental	disability	1
6.	access	cognitive	disability	9
7.	access	intellectual	disability	6
8.	access	mental	disability	11
9.	access	learning	disability	35
10.	access	developmental	disability	9
11.	accessible	cognitive	disability	3
12.	accessible	intellectual	disability	2
13.	accessible	mental	disability	7
14.	accessible	learning	disability	29
15.	accessible	developmental	disability	11
16.	accessibility	cognitive	disability	2
17.	accessibility	intellectual	disability	1
18.	accessibility	mental	disability	1
19.	accessibility	learning	disability	7
20.	accessibility	developmental	disability	1

Die durch dieses Vorgehen erfassten Bücher wurden in einer Tabelle vermerkt und ihre Abstracts wurden in Dokumente extrahiert. Insgesamt konnten auf diese Weise 72 Monographien identifiziert werden, die eine oder mehrere Kombinationen der Suchbegriffe enthalten und die zwischen 2007 und September 2017 im englischsprachigen Raum erschienen sind. Die Abstracts dieser 72 Monographien gingen in den zweiten Schritt der Recherche ein.

Hinsichtlich der Fachveröffentlichungen, die dem Bereich „report“ zuzuordnen sind, zeigt die folgende Tabelle die Ergebnisse der Suchbegriffrecherche. Analog zu der Recherche nach Buchveröffentlichungen können auch hier die Anzahl der Treffer, die in der rechten Spalte

der obigen Tabelle abgebildet sind, nicht ohne Weiteres summiert werden, da die Recherche Mehrfachtreffer ergab.

Tab. 4.10: Suchbegriffkombinationen in der Recherche englischsprachiger anderer Fachveröffentlichungen

Suchbegriffkombinationen „reports“				Treffer
1.	barrier	cognitive	disability	1
2.	barrier	intellectual	disability	2
3.	barrier	mental	disability	0
4.	barrier	learning	disability	5
5.	barrier	developmental	disability	1
6.	access	cognitive	disability	3
7.	access	intellectual	disability	2
8.	access	mental	disability	4
9.	access	learning	disability	5
10.	access	developmental	disability	3
11.	accessible	cognitive	disability	0
12.	accessible	intellectual	disability	0
13.	accessible	mental	disability	1
14.	accessible	learning	disability	0
15.	accessible	developmental	disability	0
16.	accessibility	cognitive	disability	1
17.	accessibility	intellectual	disability	0
18.	accessibility	mental	disability	0
19.	accessibility	learning	disability	3
20.	accessibility	developmental	disability	1

Bei dieser Recherche nach Berichten wurden 20 Abstracts von Fachveröffentlichungen herausgefiltert, sodass in den zweiten Schritt der Analyse insgesamt 92 Abstracts von Monographien, Sammelbänden und anderen Fachveröffentlichungen einbezogen werden konnten.

4.5.2 Schritt 2: Lesen der Abstracts und Beurteilen ihrer Relevanz, Herausfiltern relevanter Monographien, Sammelbandbeiträge und anderer Fachveröffentlichungen

Im zweiten Schritt wurden, analog zum Vorgehen bei der Zeitschriftenrecherche, alle insgesamt 92 Abstracts der Monographien und anderweitigen Fachveröffentlichungen (unter anderem Berichte) gelesen und dahingehend beurteilt, ob sie Barrierefreiheit und kognitive Beeinträchtigung entlang der aufgestellten Kriterien thematisieren. Die Gründe dafür, dass einige Abstracts trotz des erfolgreichen Herausfilterns in Schritt 1 der Analyse *nicht* in den Materialkorpus mit hineingenommen werden konnten, werden im Folgenden erläutert.

Handbuch und/oder Lexikon

Die Recherche ergab in Schritt 1 einige Abstracts von Handbüchern und/oder Lexika, welche jedoch nach dem aufmerksamen Lesen dieser als nicht relevant ausgeschlossen wurden, da sich keines der Handbücher/Lexika mit dem Thema Barrierefreiheit und kognitive Beeinträchtigung beschäftigt. Dass diese dennoch herausgefiltert wurden, ist zum Teil darin begründet, dass sehr viele sogenannte Deskriptoren verwendet wurden, die einige der Suchbegriffe enthielten.

Praxis-Manual

Auch sogenannte Praxis-Manuale, also Handlungsleitfäden für die Praxis, wurden nach dem Lesen der Abstracts ausgeschlossen, da diese primär Handlungswissen und -anstöße enthalten, die sich an PraktikerInnen im pädagogischen Feld wenden. In diesen geht es sehr häufig darum, Handelnde (insbesondere LehrerInnen) für den Umgang mit Menschen mit kognitiven Beeinträchtigungen zu qualifizieren und in ihrer beruflichen Handlungspraxis zu unterstützen. Dadurch sind diese Veröffentlichungen nicht als wissenschaftlich zu verstehen, was schließlich dazu führte, dass diese als nicht relevant für das Thema eingeschätzt und aus dem Materialkorpus herausgenommen wurden.

Fehlreffer Block 2 „kognitive Beeinträchtigung“ – „learning“

Ebenso wie bei der Zeitschriftenrecherche ergab die Recherche in Monographien und anderen Fachveröffentlichungen, die in Verbindung mit dem Suchbegriff „learning“ vorgenommen wurde, einige unpassende Ergebnisse. Dies liegt primär daran, dass „learning“ in einem schul- beziehungsweise lernbezogenen Kontext verwendet wird und sich nicht auf Lernschwierigkeiten (im Sinne kognitiver Beeinträchtigung) bezieht. Die Folge dessen war, dass es zwar einige Bücher gab, die sich mit dem Thema Barrierefreiheit beschäftigen, jedoch der Bezug zu Block 2 „kognitive Beeinträchtigung“ nicht gegeben war, weshalb diese nicht in den Materialkorpus aufgenommen werden konnten. Dennoch war es wichtig, den Suchbegriff „learning“ in die Recherche miteinzubeziehen, um keinen möglichen Beitrag zu übergehen, in dem Barrierefreiheit im Kontext kognitiver Beeinträchtigung thematisiert wird.

„accessible“ als Werbung für LeserInnen

In einigen Fällen wird der Suchbegriff „accessible“ im Abstract dazu benutzt, das Buch als einfach zugänglich für den/die LeserIn zu bewerben. In einigen Abstracts finden sich Beschreibungen, die darauf verweisen, wie „accessible“, also einfach zugänglich, das Buch im Alltag verwendet werden kann und welcher Gewinn folglich für LeserInnen beziehungsweise NutzerInnen darin läge. Eine gewisse Praxisnähe wird auch hierin erkennbar. Da dadurch der inhaltliche Bezug zum Thema Barrierefreiheit und kognitive Beeinträchtigung nicht gegeben war und auch der Anspruch der Wissenschaftlichkeit nicht erfüllt wurde, gingen diese Publikationen nicht in den Materialkorpus mit ein.

Mehrfachnennung aufgrund mehrerer Auflagen

Einige Publikationen beziehungsweise deren Abstracts gingen in mehreren Auflagen in die Analyse mit ein. Eine nähere Auseinandersetzung mit diesen ergab jedoch, dass sich die Auflagen nur marginal voneinander unterscheiden, weshalb aus Gründen der Dopplung ältere Ausgaben ausgeschlossen und lediglich die aktuellsten in die Beurteilung miteinbezogen wurden.

Die Analyse in diesem zweiten Schritt des Verfahrens ergab, dass in insgesamt vier Publikationen – eine Monographie, ein Beitrag in einem Sammelband sowie zwei Berichte – Barrierefreiheit im Kontext kognitiver Beeinträchtigung thematisiert wird.

4.5.3 Schritt 3: Lesen und inhaltsanalytische Aufbereitung relevanter Monographien, Sammelbandbeiträge und anderer Fachveröffentlichungen, induktive Kategorisierung nach Themen

Im dritten Schritt wurden die vier Publikationen, die in Schritt 2 als relevant für die Thematik herausgearbeitet wurden, gelesen und inhaltsanalytisch hinsichtlich ihrer zentralen Themen, Perspektiven und aufgezeigten Problematiken, die das Thema Barrierefreiheit und kognitive Beeinträchtigung betreffen, aufbereitet. Auch hier wurde sich an den drei Fragen, die bereits bei der inhaltsanalytischen Aufbereitung der Zeitschriftenartikel leitend waren, orientiert.

- Welches Verständnis von Barrierefreiheit wird herangezogen beziehungsweise skizziert?
- Welche Barrieren werden im Zusammenhang mit dem gewählten Gegenstand und kognitiver Beeinträchtigung gesehen?
- Welche Perspektiven und welche Handlungsbedarfe werden hinsichtlich der Weiterentwicklung der Barrierefreiheit des thematisierten Gegenstands im Kontext kognitiver Beeinträchtigung gesehen?

Inhaltlich sind die beiden Beiträge, in denen Barrierefreiheit und kognitive Beeinträchtigung thematisiert werden, den Kategorien Arbeit und Bildung zuzuordnen. Dies ist in der folgenden Tabelle noch einmal übersichtlich dargestellt.

Tab. 4.11: Überblick über relevante englischsprachige Monographien, Sammelbandbeiträge und andere Fachveröffentlichungen nach thematischen Schwerpunkten

Thematische Schwerpunkte	Anzahl
Arbeit	2
Schule/Bildung	2
gesamt	4

Die Ergebnisse der Inhaltsanalysen sind in den nachfolgenden Kapiteln zusammengefasst.

4.6 Ergebnisse der Literaturrecherche in englischsprachigen Monographien, Sammelbänden und anderen Fachveröffentlichungen

4.6.1 Arbeit

Zwei Monographien beschäftigen sich mit Barrierefreiheit und kognitiver Beeinträchtigung im Kontext von Arbeit. Jacobsen (2010) legt in ihrer praxisorientierten Monographie dar, wie SchülerInnen mit kognitiven Beeinträchtigungen, die Berufsschulen besuchen (in Großbritannien „FE colleges“; S. 2), auf Stellen sogenannter Unterstützter Beschäftigung begleitet werden können. Ausgangspunkt der Studie von Cotton (2010) ist ihr Befund, dass Menschen mit kognitiven Beeinträchtigungen (sie spricht von „students with a learning disability“; Cotton 2010, S. 7) in Berufsausbildungen unterrepräsentiert sind (Cotton 2010, S. 7). Ziel ihrer Studie ist es deshalb, Barrieren aufzudecken, die einer Teilhabe von Menschen mit kognitiven Beeinträchtigungen an Berufsausbildungen entgegenstehen (Cotton 2010, S. 7).

Die Ergebnisse der Studie sollen AusbilderInnen darin unterstützen, die gegenwärtige Gesetzeslage zur gleichberechtigten Teilhabe von Menschen mit kognitiven Beeinträchtigungen umzusetzen, um so deren Ausbildung zu verbessern (Cotton 2010, S. 7).

Verständnis von Barrierefreiheit

Beide Autorinnen legen nicht näher dar, was sie unter Barrierefreiheit verstehen, weshalb ihr Bezug darauf eher implizit ist. Jacobsen (2010) knüpft Barrierefreiheit an das Recht auf zugängliche Aus- und Weiterbildungsmöglichkeiten (Jacobsen 2010, S. 14f). Sie bezieht sich dabei auf verschiedene Programme der Sozial- und Gesundheitsämter in Großbritannien (Jacobsen 2010, S. 14ff). Cotton (2010) orientiert sich ebenfalls an gesetzlichen Vorgaben (unter anderem die sogenannten Disability Standards for Education 2005), ausgehend von denen sie das Recht von Menschen mit kognitiven Beeinträchtigungen betont, an routinemäßigen Ausbildungen teilzuhaben (Cotton 2010, S. 7). Dieses Recht soll gegebenenfalls durch entsprechende Anpassungen im Lernprozess oder assistive Technologien gesichert werden (Cotton 2010, S. 7).

Teilhabebarrieren

Jacobsen (2010) problematisiert unterschiedliche Faktoren, die die Teilhabe am Arbeitsleben beeinträchtigen, beispielsweise ein öffentlicher Personennahverkehr, der nicht barrierefrei ist, oder strukturschwache Wohngegenden, in denen es kaum Arbeitsplätze gibt (Jacobsen 2010, S. 19). In der Studie von Cotton (2010) benennen die interviewten Auszubildenden Barrieren vor allem in Bezug auf Lesen und Schreiben, das Verstehen von Texten sowie betreffend der Herausforderung, den theoretischen Inhalten der Kurse zu folgen (Cotton 2010, S. 17). Auf Seiten der AusbilderInnen werden Barrieren vor allem in den Auszubildenden selbst ausgemacht, wie beispielsweise darin, dass sich diese leicht ablenken lassen, nicht gut mit Frustration umgehen können, oftmals depressiv oder ängstlich sind sowie – als Resultat dessen – zu Vermeidungstaktiken neigen (Cotton 2010, S. 17). Dies verweist auf eine sehr einseitige (defizitäre) Sicht der AusbilderInnen, die subjektivierend an den Auszubildenden wirksam wird. Cotton (2010) reflektiert diese Problematik nicht.

Handlungs- und Forschungsperspektiven

Jacobsen (2010) skizziert viele Handlungsmöglichkeiten, anhand derer Menschen mit kognitiven Beeinträchtigungen besser begleitet werden können. Einer dieser Vorschläge bezieht sich auf Unterstützte Beschäftigung als personenzentrierter Ansatz, in dem barrierefrei zugängliche Methoden genutzt werden können, wie beispielsweise Fotografien und Symbole (Jacobsen 2010, S. 46f). Weitere Schwerpunkte sind, Informationen barrierefrei zur Verfügung zu stellen (beispielsweise durch Kürzung oder Aufbereitung mit Bildern und Symbolen) sowie Strategien zu entwickeln, diese Informationen auch je individuell sinnvoll zu nutzen (Jacobsen 2010, S. 80ff). Diesbezüglich soll auch der physische Zugang zu Informationen erleichtert werden, beispielsweise durch die Vergabe von Informationen auf USB-Sticks etc. (Jacobsen 2010, S. 80). ArbeitgeberInnen sollten flexibel auf gegebenenfalls notwendige Anpassungen bei der Beschäftigung von Menschen mit Behinderungen reagieren und so mehr Barrierefreiheit schaffen (Jacobsen 2010, S. 93) – unter anderem auch in Bezug auf Sprache (Jacobsen 2010, S. 109). Auch Cotton (2010) geht (zumindest implizit) von einem personenzentrierten Ansatz aus. Beispielsweise zeigt sie, dass die befragten Auszubildenden vor allem engagierte AusbilderInnen, die sich für ihre Belange einsetzen, als unterstützend wahrnehmen sowie

FreundInnen, die sie im Rahmen ihrer Ausbildung finden und mit denen gemeinsam diese bewältigt wird (Cotton 2010, S. 19). Weitere Handlungsperspektiven sind zusätzliche Lernangebote mit direktem Ausbildungsbezug, beispielsweise bezüglich Lese- und Rechenfähigkeiten (Cotton 2010, S. 19). Dabei betont die Autorin, dass diese zusätzlichen Lernangebote zwar nur dann erfolgen, wenn Auszubildende mit Lernschwierigkeiten in der jeweiligen Klassen sind, sich diese allerdings dennoch nicht an einzelne Personen richten, sondern mit der gesamten Klasse durchgeführt werden (Cotton 2010, S. 19). Von diesem Vorgehen profitieren alle Auszubildenden, stellt Cotton (2010) fest (Cotton 2010, S. 19). Hilfreich ist zudem, eine angenehme und anregende Lernatmosphäre, was vor allem durch Teamarbeiten und MentorInnenangebote erreicht werden kann (Cotton 2010, S. 20f). Inhalte können darüber hinaus dadurch barrierefreier vermittelt werden, indem ein Praxisbezug hergestellt wird und Theorie und Praxis so nachvollziehbar miteinander verknüpft werden (Cotton 2010, S. 22).

4.6.2 Schule und Bildung

In Schritt 3 der Analyse konnten zwei Beiträge als relevant eingestuft und nach der inhaltsanalytischen Aufbereitung der Kategorie Bildung zugeordnet werden. Brown (2017) legt in ihrem Sammelbandbeitrag dar, welche rechtlichen Rahmenbedingungen es für Studierende mit Autismus-Spektrum-Störungen gibt, von Formen des Nachteilsausgleichs Gebrauch zu machen (beispielsweise verlängerte Prüfungszeiten, Begleitung durch eine Person, die Notizen für den/die Betreffenden macht, andere Prüfungsformen etc.), inwiefern diese genutzt werden und welche Weiterentwicklungsbedarfe es gibt (Brown 2017, S. 82). Johnstone et al. (2007) untersuchen, inwiefern Schulleistungsuntersuchungen durch eine Orientierung an Maßstäben des Universal Design für SchülerInnen mit kognitiven Beeinträchtigungen barrierefreier zugänglich gemacht werden können (Johnstone et al. 2007, S. 1f).

Verständnis von Barrierefreiheit

Brown (2017) entfaltet ihr Verständnis von Barrierefreiheit nicht, wogegen Johnstone et al. (2007) Barrierefreiheit in Anlehnung an das sogenannte Universal Design verstehen, anhand dessen Lebensbereiche für alle Menschen zugänglich gemacht werden sollen, unabhängig etwaiger Unterstützungsbedarfe (Johnstone et al. 2007, S. 1).

Teilhabebarrieren

Nachteilsausgleiche, mit denen sich Brown (2017) auseinandersetzt, werden durch unterschiedliche Faktoren eingeschränkt, woraus Teilhabebarrieren an Hochschulbildung hervorgehen. Schwierigkeiten entstehen dabei unter anderem aus einem ungenügenden Wissen über die Gestaltung des Übergangs von der Schule auf ein College/eine Universität, durch institutionelle Barrieren (zum Beispiel komplizierte Antragsstellung) und finanzielle Barrieren (zum Beispiel geringes Einkommen der Familie) sowie der Problematik, dass Studierende durch Nachteilsausgleiche als ‚anders‘ hervorgebracht und in der Folge auch adressiert werden (Brown 2017, S. 83f). Nachteilsausgleiche bewegen sich hier also in der Ambivalenz von Ermöglichung und Besonderung. Brown (2017) bezeichnet dies, in Rückbezug auf Hong (2015) und Stein (2013), als „ableism effect“ (Brown 2017, S. 83). Eine weitere Barriere liegt darin, dass rechtliche Rahmenbedingungen für Nachteilsausgleiche nicht immer mit den Bedürfnissen von Menschen mit Autismus-Spektrum-Störungen übereinstimmen und insofern eher (weitergehend) hindernd wirken (Brown 2017, S. 85ff). Johnstone et al. (2007) sehen Barrieren vor allem auf sprachlicher Ebene und problematisieren, dass in Fragebögen,

die zur Schulleistungsuntersuchung verwendet werden, oft eine (zu) komplexe Sprache verwendet wird, die SchülerInnen mit kognitiven Beeinträchtigungen unter Umständen nur eingeschränkt verstehen, wodurch das Testergebnis negativ verändert wird (Johnstone et al. 2007, S. 2).

Handlungs- und Forschungsperspektiven

Um rechtlichen Barrieren beim Anspruch auf Nachteilsausgleiche zu überwinden, bedarf es laut Brown (2017) eines Veränderungsprozesses, der sowohl auf Seiten der Universitäten als auch des Rechtssystems barrierefreie Teilhabemöglichkeiten für Menschen mit Autismus-Spektrum-Störungen erweitert (Brown 2017, S. 90). Zu diesem Prozess gehört ein verändertes Verständnis von Lernen, eine Öffnung der Einrichtungen für alternative (auch non-verbale) Kommunikationsmethoden, ein besserer Schutz vor sexueller Belästigung (denn Menschen mit Autismus-Spektrum-Störungen werden in dieser Hinsicht als besonders gefährdet eingestuft) und einer Erweiterung des rechtlichen Rahmens, um Menschen mit Autismus-Spektrum-Störungen besser unterstützen zu können (Brown 2017, S. 90ff). Darüber hinaus sollen defizitäre Behinderungszuschreibungen abgebaut und durch ganzheitlichere Ansätze ersetzt werden, beispielsweise die Idee eines Universal Design (Brown 2017, S. 92ff; Johnstone et al. 2007, S. 1f). Handlungspraktisch könnten Studierenden mit Autismus-Spektrum-Störungen beispielsweise reizarme Pausenräume zur Verfügung gestellt werden (Brown 2017, S. 94). Dass dies erneut eine Besonderung darstellt, die in dieser Form nicht mit der Idee eines Universal Design in Einklang gebracht werden kann, wird von der Autorin nicht diskutiert, woraus sich das Desiderat ergibt, Ambivalenzen offenzulegen und zu diskutieren, die sich aus schlichten Forderungen nach Barrierefreiheit ergeben können. Johnstone et al. (2007) sehen Handlungsperspektiven darin, Fragebögen zur Schulleistungsuntersuchung für SchülerInnen mit kognitiven Beeinträchtigungen anzupassen, da diese sie dann mit größerem Erfolg beantworten können (Johnstone et al. 2007, S. 13). Kriterien sind dabei unter anderem: Anzahl der Wörter reduzieren, bekannte Wörter verwenden, Wörter mit verneinenden Vorsilben (beispielsweise ‚un-‘) vermeiden, wichtige Wörter hervorheben (Johnstone et al. 2007, S. 13f). Johnstone et al. (2007) sehen weiteren Forschungsbedarf bezüglich der Untersuchung von barrierefrei verständlichen Fragebögen, insbesondere dahingehend, welche Strategien am effektivsten sind (Johnstone et al. 2007, S. 14).

4.7 Ansprache von FachkollegInnen und freie Recherche

Sowohl in Bezug auf die Zeitschriftenrecherche als auch die Recherche in Buch- und anderen Fachveröffentlichungen mussten im Vorhinein gewisse Einschränkungen gemacht werden. Beispielsweise wurden nicht alle Zeitschriften untersucht, in denen Beiträge zum Thema potenziell veröffentlicht werden können (unter anderem in nicht genuin pädagogisch ausgerichteten Zeitschriften), und es sind auch nicht alle pädagogischen Veröffentlichungen in der Datenbank „ERIC – Insitute of Education Science“ eingetragen (dies variiert von AutorIn zu AutorIn). Deshalb musste ein Verfahren entwickelt werden, wie auch andere Veröffentlichungen, in denen sich mit Barrierefreiheit und kognitiver Beeinträchtigung auseinandergesetzt wird, herausgefiltert und so in die Analyse miteinfließen können. Schließlich wurde sich für zwei getrennte Vorgehen entschieden und zwar einer Ansprache von FachkollegInnen und einer freien Recherche.

4.7.1 Ansprache von FachkollegInnen

Die Vernetzung des Autors im sonderpädagogischen Diskurs wurde dahingehend genutzt, FachkollegInnen um ihr Mitwirken an der Studie zu bitten. Anhand des E-Mailverteilers der Konferenz der Lehrenden der Geistigbehindertenpädagogik an wissenschaftlichen Hochschulen in deutschsprachigen Ländern (KLGH), dem ein Großteil der deutschsprachigen sonderpädagogischen WissenschaftlerInnen angehört, wurde ein Aufruf versendet, dem Autor eigene (und gegebenenfalls auch fremde) Forschung und Veröffentlichungen zum Thema Barrierefreiheit und kognitive Beeinträchtigung mitzuteilen. Da die KollegInnen auch im englischsprachigen Forschungsdiskurs veröffentlichen und/oder entsprechende englischsprachige Veröffentlichungen kennen und rezipieren, wurde sich erhofft, auf weitere Beiträge aufmerksam gemacht zu werden, die Barrierefreiheit im Kontext kognitiver Beeinträchtigung thematisieren. Dem Aufruf an die FachkollegInnen wurde umfassend nachgekommen, allerdings primär bezüglich deutschsprachiger Veröffentlichungen (siehe dazu Kapitel 5.6.1). Einige der Zusendungen mussten jedoch aussortiert werden, da sie entweder (a) nicht dem geforderten Untersuchungszeitraum entsprachen (beispielsweise waren einige Beiträge im Druck und noch gar nicht erschienen) oder (b) Barrierefreiheit und kognitive Beeinträchtigung nicht in der hier ausformulierten Dimension thematisierten (teilweise wurden Beiträge zugesendet, die sich sehr allgemein mit Fragen von Teilhabe und Ausschluss beschäftigen). Darüber hinaus wurde festgestellt, dass ein großer Anteil der Zusendungen bereits Teil des Materialkorpus war, da sie über die Zeitschriften- oder Buchveröffentlichungenrecherche herausgefiltert wurden. Zudem machten einige KollegInnen unabhängig des Zusendens eigener Veröffentlichungen ihr Interesse an der Thematik kund und bestärkten noch einmal die Problematik, dass es kaum Studien und Veröffentlichungen zum Thema Barrierefreiheit und kognitiver Beeinträchtigung gibt, das diese übergreifend als überaus wichtig und aktuell bezeichnen. Ein zusätzlicher englischsprachiger Beitrag in einem Sammelband wurde über die Ansprache von FachkollegInnen gefunden.

Tab. 4.12: Überblick über die Rechercheergebnisse der Ansprache von FachkollegInnen

Thematischer Schwerpunkt	Anzahl
Mobilität	1
gesamt	1

Im Beitrag von Tillmann und Haveman (2010), der dem thematischen Schwerpunkt **Mobilität** zugeordnet werden kann, werden Teilergebnisse einer Studie dargestellt, in der sich umfassend und mehrperspektivisch mit der Mobilität von SchülerInnen beschäftigt wird. In ihrem Beitrag legen Tillmann und Haveman (2010) dar, inwiefern SchülerInnen mit kognitiven Beeinträchtigungen dadurch behindert werden, dass sie den öffentlichen Personenverkehr nicht oder nicht so eigenständig nutzen können wie ihre MitschülerInnen ohne kognitive Beeinträchtigungen (Tillmann und Haveman 2010, S. 287). Sie problematisieren ausgehend davon, dass Mobilität ein „basic need and a precondition for a self determined life and participation in community living“ (Tillmann und Haveman 2010, S. 287) ist.

4.7.2 Freie Recherche

Neben der Ansprache des Fachkollegiums wurde eine freie Recherche in Datenbanken sowie anhand einer Internetsuchmaschine durchgeführt. Dadurch konnten einige weitere Veröf-

fentlichungen herausgearbeitet werden, die, neben den bereits analysierten, Barrierefreiheit und kognitive Beeinträchtigung thematisieren. Insbesondere wurden auch Veröffentlichungen berücksichtigt, die keinen dezidiert erziehungswissenschaftlichen/pädagogischen Fokus haben. Das konkrete Vorgehen bei der freien Recherche erfolgte in drei Schritten, die an die Schritte der Recherche in Zeitschriften und Datenbanken angelehnt sind (siehe Kapitel 4.3 und 4.5), jedoch verkürzend verfahren. Von Bedeutung ist die Erfahrung der Forschenden, die bereits viele Beiträge gesichtet haben und deshalb rasch beurteilen können, ob in einem Beitrag Barrierefreiheit und kognitive Beeinträchtigung im für die Studie erforderlichen Sinne thematisiert wird.

- Schritt 1: Recherche anhand von Suchbegriffkombinationen in Datenbanken und Suchmaschinen
- Schritt 2: Sichten der Resultate, Lesen der Abstracts
- Schritt 3: Lesen der Dokumente und kurze inhaltliche Einordnung

Trotz dieses akribischen Vorgehens in unterschiedlichen Datenbanken und anhand verschiedener Suchmaschinen muss einschränkend angemerkt werden, dass nicht mit absoluter Sicherheit gesagt werden kann, dass alle Beiträge gefunden wurden, die potenziell in den Materialkorpus eingegliedert werden können. Dennoch vermittelt auch dieser Rechschritt recht eindrücklich ein Bild davon, wie wenig Veröffentlichungen es gibt, die sich dezidiert mit Barrierefreiheit und kognitiver Beeinträchtigung befassen. Perspektivisch kann es nun interessant sein, diese Beiträge ebenfalls inhaltsanalytisch zu untersuchen (was aus forschungswirtschaftlichen beziehungsweise rein ökonomischen Gründen im Zusammenhang dieser Studie bislang nicht erfolgen konnte). Diese Analyse könnte gegebenenfalls auch auf einzelne thematische Schwerpunkte ausgerichtet vorgenommen werden, je nach Forschungsinteresse und Fragestellung. Die Ergebnisse der freien Recherche sind im Folgenden tabellarisch entlang der thematischen Schwerpunkte dargelegt, woran sich eine Beschreibung der Inhalte anschließt.

Tab. 4.13: Überblick über die Rechercheergebnisse der freien Recherche

Thematische Schwerpunkte	Anzahl
Internet	10
Gesundheit	9
Technologie/Technik	5
Mobilität	4
Freizeit/Kunst/Kultur	2
Schule/Bildung	2
Wissenschaft	2
Arbeit	1
Leichte Sprache/Unterstützte Kommunikation	1
gesamt	36

Für den Schwerpunkt **Internet** konnten insgesamt zehn Beiträge identifiziert werden. Im Beitrag von Friedman und Bryn (2007) stellen die AutorInnen die Ergebnisse ihrer Studie in den Mittelpunkt, die die Erfassung und Auswertung verschiedener Webdesigns zum Ge-

genstand hatte. Aufbauend auf den Ergebnissen der Studie werden innerhalb des Beitrags konkrete Vorschläge zur Gestaltung von Internetseiten formuliert (Friedman und Bryen 2007, S. 208ff). Der Schwerpunkt liegt hierbei explizit auf Menschen mit kognitiven Beeinträchtigungen. Auch Sevilla et al. (2007) legen den Fokus ihrer Betrachtung auf die Frage nach barrierefreien Webdesigns für Menschen mit kognitiven Beeinträchtigungen. Innerhalb des Beitrags stellen sie unter anderem ein selbsterstelltes Design vor, welches im Rahmen einer eigenen Studie begleitet und ausgewertet wurde, und diskutieren im Zuge dessen verschiedene Wege der Komplexitätsreduktion (Sevilla et al. 2007, S. 7ff). Im Gegensatz zu den vorangegangenen Beiträgen fokussiert Crow (2008) nicht das Internet im Allgemeinen, sondern legt den spezifischen Fokus seiner Betrachtung auf die Ausgestaltung beziehungsweise Zugänglichkeit von internetbasierten E-Learning-Angeboten in Bezug auf unterschiedliche Unterstützungsbedarfe (Crow 2008, S. 51ff). Auch er formuliert konkrete Richtlinien für die Praxis. Bradbard et al. (2010) gehen in ihrem Beitrag der Frage nach der Verbreitung und Effektivität von Richtlinien zur barrierefreien Gestaltung von Websites nach, wobei sie einen vergleichenden Blick auf den Internetauftritt verschiedener Universitäten legen. Sie kommen zu dem Ergebnis, dass zwar viele Universitäten entsprechende Richtlinien für Barrierefreiheit haben, diese jedoch (in ihrer Umsetzung) durch vielfältige Defizite gekennzeichnet sind, sodass sie hier einen hohen Verbesserungsbedarf ausmachen (Bradbard et al. 2010, S. 263ff). Einen breiteren Ansatz wählen Vicente und López (2010), die zwar ebenfalls der Frage nach der (Nicht-)Nutzung des Internets durch Menschen mit (unter anderem auch) kognitiven Beeinträchtigungen nachgehen, dabei jedoch nicht ausschließlich die Ausgestaltung des Internets selbst adressieren, sondern den Blick auch auf die konkrete Lebenssituation von Menschen mit verschiedenen Unterstützungsbedarfen richten, die sich, so die Autoren, in mehrerlei Hinsicht behindernd auf die Nutzung des Internets auswirken kann (Vicente und López 2010, S. 59ff). Lazar und Jaeger (2011) geben in ihrem Beitrag einen allgemeinen Überblick über Herausforderungen, denen Menschen mit unterschiedlichen Unterstützungsbedarfen bei der Nutzung des Internets begegnen. Darüber hinaus zeichnen sie, in Form eines Ausblicks, (aktuelle) politische Entwicklungen in den USA nach, die sich – so die Autoren – förderlich auf die Zugänglichkeit des Internets für Menschen mit (unter anderem) kognitiven Beeinträchtigungen auswirken werden (Lazar und Jaeger 2011, S. 79ff). Ähnlich wie Vicente und López (2010) fokussieren auch Chadwick et al. (2013) in ihrem Beitrag zunächst soziale Faktoren im Kontext kognitiver Beeinträchtigung – unter anderem die Rolle von Trägerinstitutionen –, die einer routinemäßigen Nutzung des Internets durch Menschen mit kognitiven Beeinträchtigungen potenziell entgegenstehen können (Chadwick et al. 2013, S. 377f). Ausgehend hiervon formulieren sie Perspektiven des Umgangs mit jenen Herausforderungen und unterstreichen das Potenzial, welches das Internet für Menschen mit kognitiven Beeinträchtigungen bereithalten kann, so zum Beispiel „the potential of self-expression, advocacy and developing friendships“ (Chadwick et al. 2013, S. 376). Blanck (2014) greift die Thematik der Barrierefreiheit des Internets für Menschen mit (unter anderem) kognitiven Beeinträchtigungen aus einer menschenrechtlichen Perspektive auf (Blanck 2014, S. 5ff). Auch er problematisiert neben einer unzureichenden Ausgestaltung von internetbasierten Angeboten soziale Barrieren, die eine gleichberechtigte Teilhabe am Internet durch Menschen mit kognitiven Beeinträchtigungen (potenziell) verhindern. So stellt er unter anderem fest: „Poverty and lack of inclusive education, inadequate job training, and negative expectations limit the opportunity to access computer technology and services provided online“ (Blanck 2014, S. 16). Wie bereits Crow (2008), so legt auch Seale (2014) den Fokus

ihres Beitrags auf die Zugänglichkeit von E-Learning-Angeboten. Sie erarbeitet zunächst den (zum Zeitpunkt des Beitrags) gegenwärtigen Stand der Forschung und formuliert ausgehend hiervon einige Kritikpunkte. So verweist sie unter anderem auf die Komplexität von Fragen der Barrierefreiheit, welche – so stellt sie fest – vielfach in der Literatur nicht angemessen berücksichtigt wird (Seale 2014, S. 18ff). In diesem Sinne plädiert sie dafür: „Suggesting simple solutions therefore is rarely helpful. We need to attend to this complexity by asking probing, difficult questions and seeking detailed, nuanced answers“ (Seale 2014, S. 20). Neun Beiträge, die die freie Recherche ergab, können dem thematischen Schwerpunkt **Gesundheit** zugeordnet werden. Hammel et al. (2008) nehmen zum Ausgangspunkt ihres Beitrags, dass sozialräumliche Faktoren dazu beitragen, die Teilhabe von Menschen mit kognitiven Beeinträchtigungen an der Gesundheitsversorgung zu behindern. Eine Konsequenz, die sie aus dieser Erkenntnis ziehen, ist, die Forschung zu Möglichkeiten der barrierefreien Teilhabe von Menschen mit kognitiven Beeinträchtigungen zu intensivieren (Hammel et al. 2008, S. 147). Slayter (2008) untersucht, inwiefern Menschen mit kognitiven Beeinträchtigungen, die drogenabhängig sind, der Zugang zu Entzugs- und Therapieangeboten eröffnet werden kann. Ein wichtiger Teil dessen ist, die Sprache in sowohl Diagnose- als auch Therapieangeboten barrierefrei zu gestalten (Slayter 2008, S. 73). Einen ähnlichen Ansatz untersucht Willner (2009) in Bezug auf psychotherapeutische Angebote für Menschen mit kognitiven Beeinträchtigungen. Er arbeitet heraus, dass „there are many opportunities to make the therapy more accessible, for example by using simple language and, wherever appropriate, pictures“ (Willner 2009, S. 418). In einem weiteren Beitrag untersucht Slayter (2010), inwiefern Menschen mit kognitiven Beeinträchtigungen, die zudem psychisch erkrankt sind, Zugang zu Therapiemöglichkeiten im Falle von Drogenmissbrauch haben. Sie problematisiert, dass im Zusammenhang mit Therapie- und Beratungsmöglichkeiten Barrierefreiheit im Sinne von kognitiv barrierefrei bislang zu wenig mitgedacht wird (Slayter 2010, S. 57). Iezzoni et al. (2011) zeigen, dass Menschen mit Beeinträchtigungen in den Vereinigten Staaten von Amerika sehr viel häufiger davon betroffen sind, keine Krankenversicherung zu haben, als Menschen ohne Beeinträchtigungen. Die Hürden, auf die Menschen mit kognitiven Beeinträchtigungen treffen, sind dabei besonders hoch (Iezzoni et al. 2011, S. 241) und liegen insbesondere im Bereich Lesen/Verstehen sowie Kommunikation (Iezzoni et al. 2011, S. 242). Truesdale-Kennedy et al. (2011) untersuchen, inwiefern Frauen mit kognitiven Beeinträchtigungen über die Gefahren von Brustkrebs informiert sind und welche Erfahrungen sie bei entsprechenden Vorsorgeuntersuchungen gemacht haben. Im Ergebnis fordern sie barrierefreie Informations- und Bildungsangebote, um Frauen mit kognitiven Beeinträchtigungen Unsicherheiten und Ängste zu nehmen, die häufig mit Vorsorgeuntersuchungen einhergehen (Truesdale-Kennedy et al. 2011, S. 1301). Ali et al. (2013) problematisieren, inwiefern Menschen mit kognitiven Beeinträchtigungen durch ein nicht barrierefreies Gesundheitssystem diskriminiert werden. Eine Handlungsperspektive stellt in diesem Zusammenhang, so die AutorInnen, eine Aufbereitung der Informationen in barrierefreiem Format dar, beispielsweise in einfacher beziehungsweise Leichter Sprache (Ali et al. 2013, S. 8). Anderson et al. (2013) legen die Ergebnisse ihrer Studie dar, in der sie untersucht haben, inwiefern Menschen mit kognitiven Beeinträchtigungen Zugang zum Gesundheitssystem haben. Um Barrieren zu überwinden, bedarf es insbesondere einer barrierefreien Kommunikation und negative Einstellungen von MedizinerInnen gegenüber Menschen mit kognitiven Beeinträchtigungen müssen überwunden werden (Anderson et al. 2013, S. 389f). Ditchman et al. (2013) zeigen, inwiefern die Forschung zur Lebenssituation von Menschen

mit kognitiven Beeinträchtigungen methodisch und theoretisch von der Forschung zur Situation von Menschen mit psychischen Erkrankungen profitieren kann. Die AutorInnen bedienen sich dabei eines theoretischen Verständnisses von Behinderung beziehungsweise psychischer Erkrankung als Stigma (Ditchman et al. 2013, S. 207f). Ein solches Stigma wird für Menschen mit kognitiven Beeinträchtigung in vielfältiger Weise zur Barriere, unter anderem in Bezug auf den Zugang zu (barrierefreien) Informationen, Bildung, Rechtsberatung und vielem mehr (Ditchman et al. 2013, S. 209). Es wurden insgesamt fünf Beiträge recherchiert, die dem thematischen Schwerpunkt **Technologie und Technik** zugeordnet werden können. Rizzolo und Braddock (2008) diskutieren, inwiefern Menschen mit kognitiven Beeinträchtigungen vom Gebrauch von Technologien profitieren können. Barrierefreie Technologien zeichnen sich unter anderem durch den Gebrauch mehrerer Zugänge aus (visuell, auditiv, graphisch etc.), sind in ihrer Komplexität reduziert und verwenden einfach verständliche Sprache (Rizzolo und Braddock 2008, S. 210). Stock et al. (2011) stellen technologische Unterstützungsmittel dar, anhand derer Menschen mit kognitiven Beeinträchtigungen einfacher und unabhängiger am Sozialraum teilhaben, beispielsweise einfach verständliche Navigationssysteme oder Videoinstruktionen mit Piktogrammen (Stock et al. 2011, S. 262f). Diesen Ansatz verfolgen sie auch in ihrem Beitrag Stock et al. (2013). Sie problematisieren, dass „with the introduction of each new technology comes the potential for this population [Menschen mit kognitiven Beeinträchtigungen; HT] to fall farther behind in accessing the benefits these technologies may provide“ (Stock et al. 2013, S. 115). Palmer et al. (2012) untersuchen, ob und inwiefern Menschen mit kognitiven Beeinträchtigungen technologische Geräte nutzen, wie beispielsweise Computer oder Mobiltelefone. Sie kommen zu dem Ergebnis, dass sich der Anteil der Personen, die technologische Geräte nutzen, seit Ende der 1990er Jahre kaum vergrößert hat, woraus folgt, dass Menschen mit kognitiven Beeinträchtigungen nach wie vor einen geringeren Zugang zum barrierefreien Gebrauch von Technologien haben als die Mehrheitsgesellschaft (Palmer et al. 2012, S. 411f). Porter und Kientz (2013) problematisieren, dass Videospiele größtenteils nicht (kognitiv) barrierefrei sind. Sie regen an, die Forschung zur Barrierefreiheit von Videospielen zu intensivieren, um mehr Menschen mit (kognitiven) Beeinträchtigungen Teilhabe zu ermöglichen (Porter und Kientz 2013, S. 8). Zum thematischen Schwerpunkt **Mobilität** wurden vier Beiträge aufgefunden. Feeley (2009) legt in ihrer Studie zum Nutzungsverhalten öffentlicher Verkehrsmittel von Menschen mit kognitiven Beeinträchtigungen dar, dass die nicht barrierefreie Ausgestaltung dieser weiterführende Hürden birgt, beispielsweise bezüglich der Teilhabemöglichkeiten am Arbeitsleben (Feeley 2009, S. 6). Einen ähnlichen Fokus wählen Monninger und Tsakareostos (2010) in ihrem Beitrag zu barrierefreien Gestaltungsmöglichkeiten des öffentlichen Personennahverkehrs. Sie nehmen dabei Bezug auf Ergebnisse der oben bereits genannten Studie, auf die im Rahmen der Ansprache des Fachkollegiums aufmerksam gemacht wurde (siehe Kapitel 4.7.1). Die Autoren benennen strukturelle, organisationale, technische und pädagogische Maßnahmen zur Verbesserung der (kognitiven) Barrierefreiheit öffentlicher Verkehrsmittel (Monninger und Tsakareostos 2010, S. 285f). Darcy (2010) dagegen wählt einen breiteren Ansatz und untersucht, inwiefern Reisen barrierefrei ist für Menschen mit (kognitiven) Beeinträchtigungen. Ein Schwerpunkt der Studie liegt auf einer Analyse der Informationen, die über Unterkünfte im Reiseort zur Verfügung stehen (Darcy 2010, S. 818). Samuel et al. (2013) problematisieren, dass nicht barrierefreie Mobilität Teilhabemöglichkeiten von Menschen mit kognitiven Beeinträchtigungen einschränkt. „Without reliable transit, people with disabilities remain isolated from their communities, families, and friends, and miss opportu-

nities that may enhance their emotional well-being, community participation, and overall QOL [Quality of Life; HT]“ (Samuel et al. 2013, S. 286). Sie untersuchen ein System, bei dem Menschen mit kognitiven Beeinträchtigungen Gutscheine bei unterschiedlichen Mobilitätsanbietern einlösen können und anhand dessen im Sozialraum mobil werden (Samuel et al. 2013, S. 278f)¹⁶. Im thematischen Schwerpunkt **Freizeit** beschäftigen sich Bodde und Seo (2009) damit, auf welche Barrieren Erwachsene mit kognitiven Beeinträchtigungen beim Ausüben von sportlichen Aktivitäten stoßen. Problematisch ist dabei insbesondere, dass Sportangebote oftmals nicht barrierefrei zugänglich sind (Bodde und Seo 2009, S. 63). Dies problematisieren auch Howie et al. (2012) und stellen darüber hinaus fest, dass Menschen mit kognitiven Beeinträchtigungen, die alleine oder zusammen mit ihrer Herkunftsfamilie wohnen, weniger barrierefreie Zugangsmöglichkeiten zu sportlichen Aktivitäten haben als Menschen mit kognitiven Beeinträchtigungen, die stationär untergebracht sind (Howie et al. 2012, S. 43). Barrieren entstehen infolgedessen dadurch, dass Menschen mit kognitiven Beeinträchtigungen zu wenige Gelegenheiten haben, sich sportlich zu betätigen (Howie et al. 2012, S. 44). Unter dem thematischen Schwerpunkt **Schule und Bildung** untersucht Duggan (2010), auf welche TeilhabebARRIEREN Studierende mit (kognitiven) Beeinträchtigungen stoßen und inwiefern diese abgebaut werden können. Er zeigt, dass eine Orientierung am sogenannten Universellen Design dazu beiträgt, Lehrveranstaltungen und Betreuungsangebote barrierefreier zu gestalten, sodass Studierende mit (kognitiven) Beeinträchtigungen einschränkungslos teilhaben können (Duggan 2010, S. 113). An der Idee des sogenannten Universellen Designs orientieren sich auch Coyne et al. (2012) und untersuchen, wie ausgehend davon das Lesenlernen von SchülerInnen mit kognitiven Beeinträchtigungen barrierefreier gestaltet werden kann. Sie kombinieren dies mit dem Lesen auf sogenannten E-Books, was für einen Großteil der an der Untersuchung teilnehmenden SchülerInnen das Lesenlernen erleichterte (Coyne et al. 2012, S. 164ff). Unter dem thematischen Schwerpunkt **Wissenschaft** problematisieren Docherty et al. (2010), dass Menschen mit kognitiven Beeinträchtigungen in ihren Teilhabemöglichkeiten an Forschungsprozessen behindert werden. Dies vollzieht sich unter anderem dadurch, dass Informationen nicht barrierefrei sind, eine ‚behindernde‘ Sprache verwendet wird, negative Einstellungen gegenüber Menschen mit kognitiven Beeinträchtigungen vorherrschen und diese im Wissenschaftsdiskurs nicht gehört werden (Docherty et al. 2010, S. 434ff). Ollerton (2012) legt dar, inwiefern anhand des sogenannten Inclusive Participatory Action Research-Ansatzes Menschen mit kognitiven Beeinträchtigung aktiv an Forschungsprozessen teilhaben können. Die Autorin stellt ein Projekt vor, in dem jener Forschungsansatz genutzt wurde, sodass das Projekt barrierefrei zugänglich war für Menschen mit kognitiven Beeinträchtigungen und „opened access to new ways of knowing for everyone involved“ (Ollerton 2012, S. 12). Unter dem thematischen Schwer-

16 In Bezug auf den Beitrag von Samuel et al. (2013) ist interessant, dass dieser in der Zeitschrift *Journal of Policy and Practice in Intellectual Disabilities* erschienen ist, welche Teil der Zeitschriftenrecherche im englischsprachigen Forschungsdiskurs war. Der Beitrag von Samuel et al. (2013) wurde in Schritt 2 der Analyse (Lesen der Abstracts und Beurteilen ihrer Relevanz, Herausfiltern relevanter Artikel) ausgeschlossen, da der Bezug zur Lebenssituation von Menschen mit kognitiven Beeinträchtigungen im Abstract nicht ausdrücklich genug erkennbar war. Dass dieser Beitrag nun im Rahmen der freien Recherche als relevant für die Thematik erkannt wurde, zeigt wie sinnvoll das Vorgehen der (freien) Recherche gewählt ist und wie erfolgreich damit verfahren werden kann, sodass möglichst alle relevanten Beiträge zum Thema Barrierefreiheit und kognitive Beeinträchtigung aufgefunden werden.

punkt **Arbeit** untersuchen Zyskowski et al. (2015), inwiefern sogenanntes crowdworking¹⁷ eine Möglichkeit für Menschen mit (kognitiven) Beeinträchtigungen ist, außerhalb von verhältnismäßig starren Bedingungen (Ort, Zeit, Anwesenheit etc.) flexibel und nach eigenen Vorstellungen und Fähigkeiten zu arbeiten. Sie legen dar, dass flexible Arbeitsmodelle wie das genannte crowdworking eine Form der barrierefreien Beschäftigung von Menschen mit (kognitiven) Beeinträchtigungen ist (Zyskowski et al. 2015, S. 1690f). Dem thematischen Schwerpunkt **Leichte Sprache und Unterstützte Kommunikation** wurde der Beitrag von Keskinen et al. (2012) zugeordnet. Die AutorInnen untersuchen eine Internetplattform, die speziell für Menschen mit kognitiven Beeinträchtigungen konzipiert ist und auf der diese anhand von Symbolen und Piktogrammen miteinander und mit anderen kommunizieren können. Barrierefreie Nutzung wird ermöglicht durch „customizing the vocabulary of the communication, symbols, and the input and output modalities“ (Keskinen et al. 2012, S. 385) der Chatplattform.

17 Im Rahmen von crowdworking vergeben Firmen online Arbeitsaufträge, die Personen unabhängig einer Anstellung bei jenen Firmen erledigen können und dafür finanziell entlohnt werden. Die AutorInnen beschreiben diese Art des Arbeitens als „short jobs online for small payments“ (Zyskowski et al. 2015, S. 1682).

5 Literaturrecherche im deutschsprachigen Forschungsdiskurs

5.1 Prüfen der Suchbegriffe und Anordnung dieser in zwei Blöcken

Für die Literaturrecherche im deutschsprachigen Forschungsdiskurs wurden ebenfalls Suchbegriffe festgelegt, anhand derer Beiträge zum Thema Barrierefreiheit und kognitive Beeinträchtigung offengelegt werden können. Um einen genaueren Überblick über die im Forschungsdiskurs verwendete Terminologie bezüglich Barrierefreiheit und kognitiver Beeinträchtigung zu erhalten, wurde mit der Literaturdatenbank „FIS Bildung“ gearbeitet. Diese enthält insgesamt 915.834 Beiträge aus Zeitschriften, Sammelwerken und Monografien¹⁸ und wurde als verlässliche Quelle dafür gesehen, Suchbegriffe zu prüfen und geeignete herauszufiltern. Zudem sollten hier, analog zum Vorgehen bei der Recherche im englischsprachigen Forschungsdiskurs, die Suchbegriffe ebenfalls in zwei Blöcken angeordnet werden. Nach der Analyse einzelner Fachbeiträge zum Thema Barrierefreiheit und/oder kognitiver Beeinträchtigung, die anhand der Datenbank gefunden wurde, wurden folgende Suchbegriffe für Block 1 „Barrierefreiheit“ der Recherche festgelegt: „Barriere“, „barrierefrei“ und „zugänglich“. Dabei umschließt der Begriff „barrierefrei“ auch „Barrierefreiheit“, ebenso wie der Begriff „zugänglich“ auch „Zugänglichkeit“ abdeckt. Eine getrennte Suchanfrage der Begriffe „Barriere“ und „barrierefrei“ erschien notwendig (obwohl der Begriff „barrierefrei“ streng genommen auch über die Suchanfrage „Barriere“ gefunden würde), um ein möglichst differenziertes Bild des Sprechens beziehungsweise Schreibens über Barrierefreiheit und kognitive Beeinträchtigung abbilden zu können. Der Suchbegriff „Barriere“ schließt zudem die Begriffe „Barrierearmut“ und „barrierearm“ mit ein. Zusätzlich wurde über den Begriff „Zugang“ als Suchbegriff diskutiert, nach eingehender Recherche in der Datenbank zeigte sich jedoch, dass dadurch kein Zuwachs an relevanten Artikeln entstehen würde, sondern vor allem ‚falsche‘ Treffer entstünden, in denen zwar das Wort „Zugang“ vorkommt, es jedoch nicht im Sinne von Barrierefreiheit verwendet wird. Das Festlegen der Begriffe in Block 2 „kognitive Beeinträchtigung“ gestaltete sich, wie auch schon im englischsprachigen Diskurs (siehe Kapitel 4.1 und 4.2), als schwieriger, da auch hierbei auf den Zusatz „Behinderung“ verzichtet werden musste, um auch Artikel herausfiltern zu können, die andere Begrifflichkeiten wie zum Beispiel „Einschränkung“ oder „Beeinträchtigung“ verwenden. Deshalb wurden zunächst die Suchbegriffe „geistig“, „intellektuell“ und „kognitiv“ festgelegt. Um auch solche Artikel zu identifizieren, die Menschen mit Lernschwierigkeiten thematisieren, wurde auch dieser Begriff („Lernschwierigkeiten“) als Suchbegriff mitaufgenommen. In der Analyse der Verwendung von Begrifflichkeiten in Fachartikeln zeigte sich auch ein gehäuftes Vorkommen der Begriffe „Entwicklungsverzögerung“, „entwicklungsschwach“ oder „Entwicklungsstörungen“. Daher wurde entschieden – bei aller Kritik an diesen Begriffen, wird dadurch doch ein medizinisch-biologistisches Verständnis von Behinderung (re-)produziert – den Suchbegriff „entwicklungs“ zusätzlich in die Recherche mit aufzunehmen. Die nachfolgende Tabelle zeigt die im deutschsprachigen Forschungsdiskurs verwendeten Suchbegriffe.

18 http://www.fachportal-paedagogik.de/literatur/produkte/fis_bildung/fis_bildung.html (zuletzt am 31.08.2018)

Tab. 5.1: Suchbegriffe für die Recherche im deutschsprachigen Forschungsdiskurs

Block 1 „Barrierefreiheit“	Block 2 „kognitive Beeinträchtigung“
Barriere (schließt Barrierearmut, barrierearm mit ein)	geistig
barrierefrei (schließt Barrierefreiheit mit ein)	intellektuell
zugänglich (schließt Zugänglichkeit mit ein)	kognitiv
	Lernschwierigkeiten
	entwicklungs (schließt alle möglichen Kombinationen mit ein, wie beispielsweise entwicklungsverzögert, entwicklungsschwach etc. sowie entsprechende Substantive)

5.2 Fachzeitschriften

5.2.1 Auswahl der zu analysierenden Fachzeitschriften

Im deutschsprachigen Forschungsdiskurs gingen insgesamt zehn Fachzeitschriften in die Analyse mit ein. Grundlage der Auswahl der Fachzeitschriften war, ebenso wie im Falle der englischsprachigen Zeitschriften, eine Auflistung der Deutschen Interdisziplinären Gesellschaft zur Förderung der Forschung für Menschen mit geistiger Behinderung (DIFGB). Aus den 18 dort aufgelisteten Zeitschriften wurden die neun ausgewählt, die dem Kriterium der Wissenschaftlichkeit in ausreichendem Maße entsprechen und die im Fachdiskurs einen entsprechenden Stellenwert haben. Zusätzlich wurde die Zeitschrift „behinderte menschen“ mitaufgenommen, da diese ein Bindeglied zwischen Fach- und öffentlichem beziehungsweise handlungspraktischem Diskurs darstellt und sich aufgrund dessen eine unter Umständen etwas andere Perspektive der dort veröffentlichten Fachartikel erhofft wurde. Die Abstracts der insgesamt zehn auf diese Art und Weise ausgewählten Fachzeitschriften waren Grundlage der Recherche. Insgesamt wurden in Schritt 1 der Analyse 2859 Beiträge geprüft, wobei auch hier für Artikel, bei denen kein Abstract vorlag, das alternative Analyseverfahren angewendet wurde.

Tab. 5.2: Überblick über die untersuchten Zeitschriften im deutschsprachigen Forschungsdiskurs

	Zeitschrift	Beiträge im Gesamtzeitraum
1.	Behindertenpädagogik	186
2.	behinderte menschen	236
3.	Empirische Sonderpädagogik	166
4.	Gemeinsam leben	206
5.	Heilpädagogische Forschung	138
6.	Schweizerische Zeitschrift für Heilpädagogik	747
7.	Teilhabe	259
8.	Vierteljahrszeitschrift für Heilpädagogik und ihre Nachbargebiete	259

9.	Zeitschrift für Heilpädagogik	421
10.	Zeitschrift für Inklusion	241
	gesamt	2859

5.2.2 Schritt 1: Herausfiltern relevanter Abstracts anhand geeigneter Suchbegriffe

Bei den meisten Zeitschriften konnte online auf die Abstracts der Artikel zugegriffen werden, sodass bei einem Großteil der Artikel eine Recherche anhand der Suchbegriffe in einem Textverarbeitungsprogramm möglich war, ebenso wie es bei den englischsprachigen Zeitschriften Anwendung fand (siehe Kapitel 4.3.2). Im Konkreten wurden zunächst die Treffer, die die Suche anhand der Suchbegriffe in Block 1 „Barrierefreiheit“ ergab, in eine gesonderte Tabelle übertragen, woraufhin die Artikel anhand der Suchbegriffe aus Block 2 „kognitive Beeinträchtigung“ ebenfalls durchsucht und herausgefiltert wurden. Im darauffolgenden Analyseschritt wurden die Abstracts, in denen sowohl Suchbegriffe aus Block 1 „Barrierefreiheit“ als auch aus Block 2 „kognitive Beeinträchtigung“ gefunden wurden, herausgefiltert und in einer eigenen Datei zusammengefasst, um sie dem zweiten Schritt der Analyse (Lesen der Abstracts und Beurteilen ihrer Relevanz, Herausfiltern relevanter Artikel) zugänglich zu machen (siehe Kapitel 5.2.3). Einige wenige Zeitschriften gewähren online keinen Zugriff auf die Abstracts der Artikel, weshalb die Artikel in Printform beschafft und die betreffenden Seiten der Ausgaben gescannt wurden. Daraufhin wurden die Abstracts der Scans gelesen und die Suchbegriffe wurden, wie auch schon zuvor, markiert und in die Tabelle übertragen. Betroffen von diesem Vorgehen sind alle Artikel der „Zeitschrift für Heilpädagogik“ sowie einige Ausgaben der „Teilhabe“ und der „Schweizerischen Zeitschrift für Heilpädagogik“.

Vorgehen für Artikel ohne Abstract – Alternatives Analyseverfahren

In der Zeitschrift „Behindertenpädagogik“ sind die Artikel nicht zusätzlich mit Abstracts versehen, sodass für alle Artikel dieser Zeitschrift das gestufte Verfahren angewendet wurde, das bereits im Rahmen der Recherche im englischsprachigen Forschungsdiskurs Anwendung fand und das in Kapitel 4.3.2 beschrieben wird. Zusätzlich mussten die ersten fünf Ausgaben im Jahr 2007 der „Schweizerischen Zeitschrift für Heilpädagogik“ ebenfalls anhand dieses Vorgehens analysiert werden, da keine Abstracts dieser Beiträge vorlagen.

Insgesamt konnten in Schritt 1 der Analyse 27 Artikel herausgefiltert werden, die sowohl Suchbegriffe aus Block 1 „Barrierefreiheit“ als auch aus Block 2 „kognitive Beeinträchtigung“ enthielten. Die nachfolgende Tabelle zeigt die in Schritt 1 der Analyse herausgearbeiteten Ergebnisse, wobei die Artikel, bei denen kein Abstract vorliegt, von diesem Analyseschritt ausgenommen wurden.

Tab. 5.3: Überblick über die Ergebnisse in Schritt 1 der Recherche im deutschsprachigen Forschungsdiskurs

Zeitschrift	Anzahl Beiträge	Relevant in Schritt 1
behinderte menschen	236	3
Empirische Sonderpädagogik	166	1
Gemeinsam leben	206	2
Heilpädagogische Forschung	138	0
Schweizerische Zeitschrift für Heilpädagogik	698	2
Teilhabe	259	10
Vierteljahrszeitschrift für Heilpädagogik und ihre Nachbargebiete	259	2
Zeitschrift für Heilpädagogik	421	4
Zeitschrift für Inklusion	241	3
gesamt	2624	27
alternatives Analyseverfahren (keine Abstracts vorhanden)		
Behindertenpädagogik	186	-
Schweizerische Zeitschrift für Heilpädagogik	49	-
gesamt	2859	27

5.2.3 Schritt 2: Lesen der Abstracts und Beurteilen ihrer Relevanz, Herausfiltern relevanter Artikel

Im zweiten Schritt der Analyse, der darauf abzielt, für das Thema relevante Artikel zu erkennen, wurden die in Schritt 1 herausgefilterten Abstracts gelesen und dahingehend beurteilt, ob und inwiefern darin Barrierefreiheit im Kontext kognitiver Beeinträchtigung thematisiert wird. Auch hier erwies sich das qualitative Element im Rechercheprozess als unverzichtbar, da im quantitativen Schritt 1 der Analyse auch nicht relevante Abstracts herausgefiltert wurden. Solche sogenannten Fehltreffer entstehen immer dann, wenn Begriffe aus Block 1 „Barrierefreiheit“ in einem anderen Zusammenhang als dem hier fokussierten verwendet werden. Fehltreffer in Block 2 „kognitive Beeinträchtigung“ wurden dagegen nicht festgestellt, was auf eine sehr gute Passgenauigkeit der verwendeten Suchbegriffe rückschließen lässt.

Fehltreffer Block 1 „Barrierefreiheit“ – „Barriere“

In einigen Abstracts wird der Begriff „Barriere“ in einem eher allgemeinen Gebrauch verwendet (zum Beispiel Kommunikationsbarriere) und es ist kein Bezug zu Barrierefreiheit gegeben, insbesondere im hier zugrundeliegenden Verständnis (siehe Kapitel 2.2). Artikel, deren Abstracts sich als Fehltreffer herausstellten, wurden deshalb in diesem zweiten Schritt der Analyse aussortiert.

Fehltreffer Block 1 „Barrierefreiheit“ – „zugänglich“

Ebenso wie der Begriff „Barriere“ wurde auch der Begriff „zugänglich“ des Öffern in einem anderen Zusammenhang als dem hier intendierten verwendet, weshalb entsprechende Artikel aus dem Materialkorpus herausgenommen wurden.

Insgesamt wurden in Schritt 2 der Analyse 17 Artikel als relevant für das Thema Barrierefreiheit und kognitive Beeinträchtigung eingestuft, wobei die Artikel ohne Abstract von diesem Vorgehen ausgenommen sind. Die nachfolgende Tabelle zeigt eine Übersicht darüber.

Tab. 5.4: Überblick über die Ergebnisse in Schritt 2 der Recherche im deutschsprachigen Forschungsdiskurs

Zeitschrift	Anzahl Beiträge	Relevant in Schritt 1	Relevant in Schritt 2
behinderte menschen	236	3	1
Empirische Sonderpädagogik	166	1	1
Gemeinsam leben	206	2	1
Heilpädagogische Forschung	138	0	0
Schweizerische Zeitschrift für Heilpädagogik	698	2	1
Teilhabe	259	10	8
Vierteljahreszeitschrift für Heilpädagogik und ihre Nachbargebiete	259	2	2
Zeitschrift für Heilpädagogik	421	4	3
Zeitschrift für Inklusion	241	3	0
gesamt	2624	27	17
alternatives Analyseverfahren (keine Abstracts vorhanden)			
Behindertenpädagogik	186	-	-
Schweizerische Zeitschrift für Heilpädagogik	49	-	-
gesamt	2859	27	17

5.2.4 Schritt 3: Lesen und inhaltsanalytische Aufbereitung relevanter Artikel, induktive Kategorisierung nach Themen

Im dritten Schritt der Analyse wurden die 17 Artikel gelesen, die in Schritt 2 der Analyse als relevant eingestuft wurden. Ziel dieses Vorgehens war (1) die abschließende Beurteilung der Relevanz des Beitrags für die in der Recherche zentrale Thematik sowie (2) eine inhaltsanalytische Aufbereitung der Artikel. Dabei standen, wie bereits in Bezug auf die Recherche im englischsprachigen Diskurs (siehe Kapitel 4.3.4), die folgenden Fragen im Vordergrund:

- Welches Verständnis von Barrierefreiheit wird herangezogen beziehungsweise skizziert?
- Welche Barrieren werden im Zusammenhang mit dem gewählten Gegenstand und kognitiver Beeinträchtigung gesehen?
- Welche Perspektiven und welche Handlungsbedarfe werden hinsichtlich der Weiterentwicklung der Barrierefreiheit des thematisierten Gegenstands im Kontext kognitiver Beeinträchtigung gesehen?

Basierend auf der Analyse in Schritt 3 reduzierten sich die 17 Artikel, die in Schritt 2 als relevant eingestuft wurden, auf 14 Artikel, da die kleinteilige Analyse in Schritt 3 ergab, dass der Bezug zu Barrierefreiheit und/oder kognitiver Beeinträchtigung doch nicht im erforderlichen Maße gegeben war. Die Artikel, die anhand des alternativen Vorgehens analysiert wurden, da keine Abstracts vorliegen, thematisieren nicht Barrierefreiheit im Kontext kognitiver Beein-

trächtigung, weshalb der Materialkorpus um keine weiteren Beiträge ergänzt wurde. Die 14 relevanten Artikel lassen sich wie folgt den Zeitschriften zuordnen:

Tab. 5.5: Überblick über die Ergebnisse in Schritt 3 der Recherche im deutschsprachigen Forschungsdiskurs

Zeitschrift	Anzahl Beiträge	Relevant in Schritt 1	Relevant in Schritt 2	Relevant in Schritt 3/ alternatives Analyseverfahren
behinderte menschen	236	3	1	1
Empirische Sonderpädagogik	166	1	1	1
Gemeinsam leben	206	2	1	1
Heilpädagogische Forschung	138	0	0	0
Schweizerische Zeitschrift für Heilpädagogik	698	2	1	1
Teilhabe	259	10	8	7
Vierteljahresschrift für Heilpädagogik und ihre Nachbargebiete	259	2	2	0
Zeitschrift für Heilpädagogik	421	4	3	3
Zeitschrift für Inklusion	241	3	0	0
gesamt	2624	27	17	14
alternatives Analyseverfahren (keine Abstracts vorhanden)				
Behindertenpädagogik	186	-	-	0
Schweizerische Zeitschrift für Heilpädagogik	49	-	-	0
gesamt	2859	27	17	14

Zudem wurden die Artikel ebenfalls hinsichtlich ihrer inhaltlichen Ausrichtung in verschiedene Kategorien eingeordnet, die induktiv aus dem Material heraus gebildet wurden. Die nachfolgende Tabelle zeigt das Ergebnis dieses Analyseschritts.

Tab. 5.6: Überblick über relevante Beiträge aus deutschsprachigen Fachzeitschriften nach thematischen Schwerpunkten

Thematische Schwerpunkte	Anzahl
Internet	5
Leichte Sprache/Unterstützte Kommunikation	4
Freizeit/Kunst/Kultur	3
Mobilität	1
Schule/Bildung	1
gesamt	14

Es wird ersichtlich, dass Fragen von Barrierefreiheit und kognitiver Beeinträchtigung am häufigsten im Zusammenhang mit der Nutzung des Internets untersucht und diskutiert werden. Weiterer Schwerpunkt der Beschäftigung mit Barrierefreiheit und kognitiver Beeinträchtigung ist das Thema Kommunikation, das hinsichtlich sogenannter Leichter Sprache und Unterstützter Kommunikation verhandelt wird. Dem folgt der Bereich Freizeit, Kunst und Kultur, aus dem drei Artikel relevant sind. Der Bereich Mobilität wird ebenso wie der Bereich Schule und Bildung in lediglich einem der Artikel thematisiert, die in den Analysekorpus miteingegangen sind. Die lebenspraktisch bedeutsamen Themen Wohnen und Arbeit werden in keinem der Beiträge thematisiert, was an sich bereits eine Aussage über den geringen Stellenwert trifft, dem diese Themen im fachwissenschaftlichen Diskurs – zumindest im Zusammenhang mit Barrierefreiheit und kognitiver Beeinträchtigung – beigemessen werden.

5.3 Ergebnisse der Literaturrecherche in deutschsprachigen Fachzeitschriften

Von 2859 untersuchten Artikeln thematisieren schließlich 14 Barrierefreiheit im Kontext kognitiver Beeinträchtigung. Im Folgenden sind die Ergebnisse der inhaltsanalytischen Aufbereitung entlang der übergeordneten thematischen Schwerpunkte dargelegt.

5.3.1 Internet

Im Bereich Internet und Medien thematisieren fünf Artikel das Thema Barrierefreiheit und Menschen mit kognitiven Beeinträchtigungen (Bernasconi 2009a, 2009b; Bosse 2010; Ratz und Scheder 2008; Reichstein 2016), wobei Bernasconi (2009b) und Bosse (2010) dieses Thema zwar ansprechen, jedoch in ihrem Beitrag methodische beziehungsweise methodologische Betrachtungen ihrer abgeschlossenen beziehungsweise laufenden Studie in den Mittelpunkt stellen. Auffällig ist, dass die Artikel, die Barrierefreiheit im Kontext von Internet und Medien thematisieren, größtenteils vor nahezu zehn Jahren erschienen sind. Lediglich ein Artikel kann als aktuell bezeichnet werden (Reichstein 2016), was vor dem Hintergrund einer gesamtgesellschaftlichen Zunahme von Internet- und Mediennutzung, insbesondere im Zuge der Verbreitung von Smartphones, verwundert. Die formulierten Forschungsdesiderate (u.a. Bernasconi 2009a, S. 300) wurden bislang also nicht eingelöst.

Verständnis von Barrierefreiheit

Das Verständnis von Barrierefreiheit im Bereich Internet wird größtenteils in der UN-Konvention über die Rechte von Menschen mit Behinderungen (Art. 9) und im Bundesgleichstellungsgesetz (BGG) begründet und folgt in der Definition zumeist dem Verständnis, das der Barrierefreie-Informationstechnik-Verordnung (BITV 2.0) zugrunde liegt, wobei Bernasconi (2009a) bemängelt, dass diese, insbesondere im Hinblick auf Menschen mit kognitiven Beeinträchtigungen, verhältnismäßig vage bleibt und gefragt werden müsse, „inwieweit die Kriterien der BITV die tatsächlichen Zielgruppen erreichen“ (Bernasconi 2009a, S. 300).

Teilhabebarrieren

Ein Aspekt, der als grundlegend für die Nutzung des Internets und entsprechender Medien gesehen wird, ist das Vorhandensein einer gewissen Medienkompetenz, die bei vielen Menschen mit kognitiven Beeinträchtigungen, wenn überhaupt, nur rudimentär vorhanden ist (Bernasconi 2009a, S. 302; Bosse 2010, S. 26). Beispielsweise konnten die Teilnehmenden

mit kognitiven Beeinträchtigungen einer Studie zum Nutzungsverhalten von Internetseiten unterstützende Mechanismen auf der Internetseite nur nach Hinweisen durch die Forschungsgruppe für sich nutzen (Bernasconi 2009a, S. 302). Daran wird ersichtlich, dass es nicht ausreicht, Internetseiten barrierefrei zu gestalten, sondern dass es auch einer Vermittlung der Nutzung dieser Seiten bedarf.

Handlungs- und Forschungsperspektiven

Barrierefreie Nutzung von Internet beziehungsweise informationstechnologischen Medien wird im Kontext kognitiver Beeinträchtigung an mehrere Kriterien geknüpft, welche im Kern auf die einfache Verständlichkeit der Inhalte abzielen. Als hilfreich werden in diesem Zusammenhang Leichte Sprache verstanden ebenso wie Vorlesefunktionen, die Möglichkeit, die Schriftgröße zu verändern, farbliche Hervorhebungen, Präsentation der Inhalte in mehreren Weisen, Nutzung von Symbolen und eine prinzipiell übersichtliche Gestaltung (Bernasconi 2009a, 2009b; Bosse 2010; Ratz und Scheder 2008; Reichstein 2016). Reichstein (2016) problematisiert, dass eine Fokussierung auf Leichte Sprache, wie sie sich in diesem Zusammenhang sehr häufig findet (Reichstein 2016, S. 81), primär aus Gründen der Legitimation des Gegenstandes vorgenommen wird und aus einem äußeren ‚Inklusionsdruck‘ resultiert (Reichstein 2016, S. 81). Zudem ist ein Bezug auf Leichte Sprache nur dann sinnvoll, wenn auch der Zugang zu entsprechenden Endgeräten und einer Internetanbindung sichergestellt ist, was jedoch auf viele Menschen mit kognitiven Beeinträchtigungen nicht zutrifft, insbesondere jene, die in Wohneinrichtungen leben (Reichstein 2016, S. 82; siehe dazu auch Trescher 2017f, S. 133ff). Als problematisch benennt er in diesem Zusammenhang ebenfalls rechtliche Fragen, beispielsweise ist unklar, wer im Falle eines Schadens haftet, was bei den MitarbeiterInnen zu Unsicherheit und Skepsis führt (Reichstein 2016, S. 82f). Ein weiterer handlungspraktischer Ansatz ist eine Stärkung der Medienkompetenz von Menschen mit kognitiven Beeinträchtigungen (Bosse 2010, S. 26f; Bernasconi 2009a, S. 303f). Darüber hinaus wird auch eine (weitergehende) Qualifizierung von sowohl PädagogInnen als auch Soft- und HardwareentwicklerInnen hinsichtlich einer barrierefreien Gestaltung von Internetseiten als notwendig erachtet (Bernasconi 2009a, S. 304; Ratz und Scheder 2008, S. 425; Reichstein 2016, S. 83). Auf diese Art und Weise kann dazu beigetragen werden, Menschen mit kognitiven Beeinträchtigungen Teilhabe an der gemeinsamen Lebenswelt zu ermöglichen, damit nicht-barrierefreies Internet und eine mangelnde Unterstützung bei der Nutzung nicht zu einer sozialen Barriere werden (Bernasconi 2009a, S. 305).

5.3.2 Leichte Sprache und Unterstützte Kommunikation

In Bezug auf Leichte Sprache kann hervorgehoben werden, dass diese eine Art Querschnittskategorie darstellt, da ein Großteil der Beiträge diese zum Thema macht, das in Bezug auf Barrierefreiheit eine mehr oder weniger zentrale Rolle spielt. Dennoch wurde sich dafür entschieden, Leichte Sprache und Unterstützte Kommunikation als eigene Kategorie aufzunehmen, da die darunter gefassten Beiträge diese selbst zum Gegenstand machen und nicht etwa (zumindest nicht primär) andere Bereiche in den Vordergrund stellen, in denen Leichte Sprache und/oder Unterstützte Kommunikation unter dem Gesichtspunkt von Barrierefreiheit herangezogen wird. Die Kategorie Leichte Sprache und Unterstützte Kommunikation beinhaltet also Beiträge, die sich dezidiert mit beiden oder einer der beiden Kommunikationswege auseinandersetzt. In diesem Sinne untersuchen Kupke und Schlummer (2010) die Verständlichkeit von Leichter Sprache aus einer eher sprachwissenschaftlichen Perspektive.

Renner (2016) und Renzel (2016) widmen sich dagegen der Unterstützten Kommunikation, wobei Renner (2016) einen Überblick über historische und aktuelle Ausgestaltungen gibt und Renzel (2016) über ein Praxisprojekt in einer integrativen Kindertagesstätte berichtet, in der Gebärdenunterstützte Kommunikation eingeführt wurde. Der Beitrag von Renzel (2016) ist zudem einer der wenigen im gesamten Materialkorpus, der jüngere Lebensalter fokussiert – im Konkreten Kinder im Vorschulalter (3-6 Jahre). Kurzenberger et al. (2012) fokussieren Leichte Sprache und insbesondere die Verwendung von Piktogrammen und fotorealistischen Abbildungen, welche an sich auch unter dem Schlagwort Unterstützte Kommunikation zusammengefasst werden können. Die Autoren stellen die Ergebnisse eines Projekts dar, in dem Unterstützungsmöglichkeiten für Menschen mit kognitiven Beeinträchtigungen bei der Orientierung im öffentlichen Raum und bei der Bedienbarkeit von technischen Geräten hinsichtlich ihrer Tauglichkeit im Alltag untersucht wurden (Piktogramme, Bildzeichen, Leichte Sprache etc.) (Kurzenberger et al. 2012, S. 122).

Verständnis von Barrierefreiheit

In allen Beiträgen wird die Bedeutung von Leichter Sprache und Unterstützter Kommunikation für das Gelingen von barrierefreiem Miteinander hervorgehoben. Leichte Sprache und Unterstützte Kommunikation sollen auf diese Art und Weise eine Teilhabe an der gemeinsamen Lebenswelt ermöglichen, in der schwere und Verbalsprache vorherrschen. Lediglich Kurzenberger et al. (2012) leiten ihr Verständnis von Barrierefreiheit dezidiert aus einem rechtlichen Bezug ab (UN-Konvention über die Rechte von Menschen mit Behinderungen, Behindertengleichstellungsgesetz) (Kurzenberger et al. 2012, S. 121), die anderen AutorInnen nehmen Barrierefreiheit eher als implizite Größe an und adressieren diese über die Forderung, Barrieren abzubauen (u.a. Renzel 2016, S. 167). Dabei sind normative Bezüge leitend, beispielsweise sichere Leichte Sprache die Teilhabe an der demokratischen Gemeinschaft (Kupke und Schlummer 2010, S. 67) und Unterstütztes Kommunizieren sei ein Menschenrecht (Renner 2016, S. 23).

Teilhabebarrieren

In den Beiträgen wird unter anderem herausgearbeitet, dass für Menschen mit kognitiven Beeinträchtigungen Barrieren unter anderem durch „die gesellschaftliche Schnelllebigkeit, wenig verständnisvolle und vorurteilsbelastete Bürger(innen), schwer verständliche (Schrift-) Sprache oder unzugängliche Geräte und Informationssysteme“ (Kurzenberger et al. 2012, S. 122) entstehen. Kupke und Schlummer (2010) machen darüber hinaus auf einige Schwierigkeiten aufmerksam, die im Rahmen der Verwendung von Leichter Sprache aufkommen können. So liegt eine Ambivalenz von Leichter Sprache darin, dass sich die AdressatInnen aufgrund der „Methode der Simplifizierung“ (Kupke und Schlummer 2010, S. 67) verspottet fühlen können (Kupke und Schlummer 2010, S. 67). Leichte Sprache bewegt sich also in der Ambivalenz von Erleichterung eines Zugangs zu Texten durch Reduktion und einer Adressierung der RezipientInnen als ‚kognitiv beeinträchtigt‘ und auf Simplifizierung angewiesen. Auch Kurzenberger et al. (2012) sehen mögliche Schwierigkeiten bei der Verwendung von Leichter Sprache und wenden problematisierend ein, dass diese zwar ein Baustein beim Ermöglichen von Barrierefreiheit für Menschen mit kognitiven Beeinträchtigungen sein kann, allerdings nicht als einziger Weg gewählt werden sollte, da ein Großteil der Menschen mit kognitiven Beeinträchtigungen nicht lesen kann. Dadurch kann Leichte Sprache „ebenso eine Barriere darstellen [...] wie schwere Sprache (Kurzenberger et al. 2012, S. 122). Eine

weitere Schwierigkeit Leichter Sprache liegt darin, dass sie potenziell infantilisiert ist. Dies wird von Kupke und Schlummer (2010) ebenfalls benannt, allerdings problematisieren sie diese Schwierigkeit nicht, mit der Begründung, eine Infantilisierung widerspräche „dem eigentlichen Sinn von Leichter Sprache“ (Kupke und Schlummer 2010, S. 70). Dass dadurch die Problematik nicht aufgelöst wird, lassen Kupke und Schlummer (2010) außer Acht (siehe dazu auch Kapitel 5.3.3). Demgegenüber problematisieren sie die Schwierigkeit, dass Menschen mit kognitiven Beeinträchtigungen geschriebene Sprache (prinzipiell) schlechter verstehen als Menschen ohne kognitive Beeinträchtigungen (Kupke und Schlummer 2010, S. 68). Inwiefern diese Pauschalisierung auch eine Defizitorientierung ist, bleibt zu diskutieren. Leichte Sprache selbst steht zudem vor der Schwierigkeit, dass Fachwörter nicht einschränkungsfrei in den allgemeinen Sprachgebrauch übertragen werden können (Kupke und Schlummer 2010, S. 70). Darin sehen die AutorInnen den Grund, warum in Fachdiskursen fast ausschließlich über Menschen mit kognitiven Beeinträchtigungen gesprochen wird, sie selbst jedoch fast nie eine Stimme haben (Kupke und Schlummer 2010, S. 72). Die Beiträge, die Unterstützte Kommunikation zum Thema machen, problematisieren, dass Menschen mit verbalsprachlichen Beeinträchtigungen Ausschluss erfahren, da in der gemeinsamen Lebenswelt verbalsprachliche Kommunikationsmethoden vorherrschen (Renner 2016, S. 26). Infolgedessen entstehen Barrieren, die sich unter anderem darin manifestieren, dass beispielsweise Kinder mit sprachlichen Einschränkungen (wie es teilweise auch auf Kinder mit kognitiven Beeinträchtigungen zutrifft) nur eingeschränkte Möglichkeiten haben, sich innerhalb der verbalsprach-fokussierten Kindergartengruppe zu beteiligen (Renzel 2016, S. 168). Der oftmals nur geringe Stellenwert, der unterstützten Kommunikationsformen zuteilwird, zu denen letzten Endes auch Leichte Sprache gehört, ist unter anderem darin begründet, dass gewisse Ausgestaltungsformen Unterstützter Kommunikation oftmals eher als therapeutische Methode denn als Kommunikationsmittel wahrgenommen werden (Renner 2016, S. 23). Dabei wird missachtet, dass jene Kommunikationswege für die Personen, die diese nutzen, „nicht in erster Linie eine pädagogisch-therapeutische Maßnahme, sondern Kommunikation und nichts anderes“ (Renner 2016, S. 23) sind. Schwierigkeiten Gebärdensupported Kommunikation sieht Renzel (2016) zudem darin, dass dadurch einige Kinder gegebenenfalls zu wenig gefordert und somit in ihrer Entwicklung gehemmt werden (Renzel 2016, S. 168). Hieran manifestiert sich eine Ambivalenz Gebärdensupported Kommunikation.

Handlungs- und Forschungsperspektiven

Perspektiven von Leichter Sprache und Unterstützter Kommunikation werden unter anderem dahingehend formuliert, dass Menschen mit kognitiven Beeinträchtigungen vermehrt in die Erstellung und Prüfung von Texten in Leichter Sprache eingebunden werden sollen (Kupke und Schlummer 2010, S. 69f). Durch Leichte Sprache sollen Zugänge zur Gesamtgesellschaft eröffnet (beispielsweise zu Bildungsangeboten oder Fachdiskursen) und eine aktive Beteiligung von Menschen mit kognitiven Beeinträchtigungen gefördert werden (Kupke und Schlummer 2010, S. 71f; in Bezug auf Unterstützte Kommunikation: Renzel 2016, S. 28). Notwendig dafür ist auf der anderen Seite aber auch eine Öffnung der Gesamtgesellschaft für Leichte Sprache (Kupke und Schlummer 2010, S. 72). Dies formulieren auch Renner (2016) und Renzel (2016) als Perspektive von Unterstützter Kommunikation, denn diese ist immer auch vom Umfeld und dessen Bereitschaft abhängig, sich mit Formen der Unterstützten Kommunikation auseinanderzusetzen (Renner 2016, S. 28; Renzel 2016, S. 172f). Aus der Schwierigkeit, dass Leichte Sprache unter Umständen nicht für alle Men-

schen mit kognitiven Beeinträchtigungen verständlich ist, leiten Kurzenberger et al. (2012) die Forderung ab, andere Gestaltungswege zu finden, anhand derer Menschen mit kognitiven Beeinträchtigungen unter anderem in der Orientierung im Alltag unterstützt werden können, und diese Gestaltungswege auf ihre Tauglichkeit zu prüfen (Kurzenberger et al. 2012, S. 122). Perspektivisch wird hier eine Kombination aus Leichter Sprache, Sprachausgabe und Piktogrammen nahegelegt (Kurzenberger et al. 2012, S. 123). Wichtig sind auch eine Reduktion von Informationen und Orientierungshilfen auf das Wesentliche, sinnvolle Strukturierungen, Farbcodierungen, serifenlose Schriften sowie durchgängige Orientierungssysteme (Kurzenberger et al. 2012, S. 123f). Forschungsdesiderate werden nur wenige formuliert. Hervorzuheben ist das von Kupke und Schlummer (2010) erkannte und benannte Desiderat, den Zusammenhang von Leichter Sprache und Barrierefreiheit näher zu untersuchen (Kupke und Schlummer 2010, S. 72).

5.3.3 Freizeit, Kunst und Kultur

Mit den Themenbereichen Freizeit, Kunst und Kultur befassen sich drei der Artikel aus dem Materialkorpus. Kohlmann (2011) stellt ein Praxisprojekt vor, in dem Kultureinrichtungen partizipativ mit Menschen mit kognitiven Beeinträchtigungen dahingehend untersucht wurden, ob und inwiefern sie barrierefrei sind (Kohlmann 2011, S. 24). Aufbauend darauf wurde ein Wegweiser in Leichter Sprache zu kulturellen Einrichtungen der Stadt, in der die Studie verortet war, verfasst (Kohlmann 2011, S. 27). Rüstow und Volkmann (2013) verfolgen in ihrem Praxisprojekt einen ähnlichen Ansatz. Sie übersetzten gemeinsam mit Studierenden Ausstellungstexte in Leichte Sprache (unter anderem zu Gemälden), die von Menschen mit kognitiven Beeinträchtigungen auf ihre Verständlichkeit geprüft wurden (Rüstow und Volkmann 2013, S. 187f). Seifert (2014) untersucht in ihrer Studie, auf welche Barrieren Menschen mit (kognitiven) Beeinträchtigungen bei der Rezeption kultureller Angebote stoßen und inwiefern dadurch Teilhabemöglichkeiten entstehen können, dass Restkarten (beispielsweise zu Musikveranstaltungen) kostenlos vergeben werden.

Verständnis von Barrierefreiheit

In allen drei Beiträgen wird Barrierefreiheit aus einem alltagsweltlichen beziehungsweise rechtlich-normativen Verständnis abgeleitet, wobei sich bei letzterem auf die UN-Konvention über die Rechte von Menschen mit Behinderungen bezogen wird (Seifert 2014, S. 176). Barrierefreiheit heißt in diesen Verständnissen, Menschen mit (kognitiven) Beeinträchtigungen „Respekt und Freundlichkeit“ (Kohlmann 2011, S. 25) entgegenzubringen sowie Unterstützung beim Zugang zu und Nutzen von Kulturangeboten zu erbringen (Kohlmann 2011, S. 25; Rüstow und Volkmann 2013, S. 186; Seifert 2014, S. 176). Übereinstimmend wird dabei die Bedeutung von Leichter Sprache hervorgehoben (Kohlmann 2011, S. 25; Rüstow und Volkmann 2013, S. 186; Seifert 2014, S. 180).

Teilhabebarrrieren

Die AutorInnen führen aus, dass sich in Bezug auf die Nutzung von Freizeit-, Kunst- und/oder Kulturangeboten Barrieren beispielsweise dadurch manifestieren, dass Inhalte und Informationen (unter anderem in Museen) schwer verständlich und/oder einseitig in Schriftsprache dargeboten werden (Kohlmann 2011, S. 26; Rüstow und Volkmann 2013, S. 187; Seifert 2014, S. 177). Darüber hinaus entstehen – gerade für Menschen mit kognitiven Beeinträchtigungen – Barrieren durch mangelnde Zugangsmöglichkeiten zu entsprechenden

Angeboten, die oftmals aus einem Leben in institutionalisierten Wohnstrukturen (beispielsweise einem Wohnheim) und einer damit einhergehenden „Abhängigkeit von Unterstützung und Begleitung“ (Seifert 2014, S. 177) resultieren. Eine weitere Schwierigkeit liegt darin, dass die meisten Menschen mit kognitiven Beeinträchtigungen lediglich über „geringe finanzielle Mittel“ (Seifert 2014, S. 177) verfügen, die eine Teilnahme an routinemäßigen Freizeit- und Kulturveranstaltungen oftmals (zusätzlich) erschweren oder verhindern.

Handlungs- und Forschungsperspektiven

Möglichkeiten, diese Barrieren abzubauen, sehen Kohlmann (2011) und Rüstow und Volkmann (2013) primär darin, Informationen zu Freizeit- und Kulturangeboten in Leichter Sprache anzubieten (unter anderem Informationen zu Öffnungszeiten, Kosten, Barrierefreiheit) und auch die Angebote selbst über die Ausgestaltung dieser in Leichter Sprache zugänglich zu machen (Kohlmann 2011, S. 27; Rüstow und Volkmann 2013, S. 187f). Auch die Verwendung von Symbolen und Piktogrammen wird als sinnvoll erachtet, um die Orientierung in Räumlichkeiten zu erleichtern (Kohlmann 2011, S. 26). Allerdings hebt Kohlmann (2011) auch hervor, dass vorhandene Symbole und Piktogramme von Menschen mit kognitiven Beeinträchtigungen „nicht zur Orientierung genutzt“ (Kohlmann 2011, S. 26) werden, was die Sinnhaftigkeit dieser ganz grundsätzlich infrage stellt. Ein weiterer Aspekt, der bezüglich des Abbaus von Barrieren genannt wird, ist der der finanziellen Unterstützung von Freizeit- und Kunst-/Kulturvereinen etc., um gegebenenfalls notwendige Umbauten oder Übersetzungen vornehmen zu können (Rüstow und Volkmann 2013, S. 189). Seifert (2014) sieht eine Möglichkeit des Abbaus von Barrieren darin, den Zugang zu Kulturangeboten zu vereinfachen, beispielsweise durch ein ähnliches Format wie der von ihr evaluierte Anbieter, der Eintrittskarten zu Kulturveranstaltungen, die nicht mehr im freien Verkauf veräußert werden können, an Menschen vermittelt, die unter einer festgelegten Einkommensgrenze leben (Seifert 2014, S. 178). Zu diesen gehören auch viele Menschen mit kognitiven Beeinträchtigungen (Seifert 2014, S. 178). Seifert (2014) formuliert einige Vorschläge zur Verbesserung und Erweiterung dieses Angebots, die im Gros unter dem Schlagwort ‚verbesserte Zugänglichkeit auf allen Ebenen‘ zusammengefasst werden können (Seifert 2014, S. 180). Forschungsperspektiven werden von Seiten der Beiträge primär bezüglich einer fundiert(en) Untersuchung von Leichter Sprache skizziert, insbesondere aus Perspektive der Sprachwissenschaft (Rüstow und Volkmann 2013, S. 189).

5.3.4 Mobilität

Der einzige Artikel im gesamten Materialpool, der sich mit Barrierefreiheit und Mobilität im Kontext kognitiver Beeinträchtigung auseinandersetzt, ist die Darstellung der Studie „Mobilitätsenerweiterung durch ein Orientierungssystem“ (Kleinbach 2009). Kleinbach (2009) verfolgte in seiner Studie einen partizipativen Ansatz, in dem Selbstvertreter(innen) mit kognitiven Beeinträchtigungen als Expert(inn)en mitarbeiten (Kleinbach 2009, S. 40), denn die Entwicklung barrierefreier Unterstützungssysteme sei, so Kleinbach, nur partizipativ sinnvoll (Kleinbach 2009, S. 42). Ziel des Projektes war die an Kriterien der Barrierefreiheit orientierte Neugestaltung des Reutlinger Öffentlichen Personennahverkehrs (ÖPNV), um eine „Verbesserung für alle Menschen, die mit dem Bus fahren“ (Kleinbach 2009, S. 40) zu erreichen.

Verständnis von Barrierefreiheit

Das der Studie zugrundeliegende Verständnis von Barrierefreiheit wird im Beitrag nicht expliziert. Barrierefreiheit wird aus dem Handlungskontext heraus verstanden.

Teilhabebarrieren

Kleinbach (2009) deckt Barrieren bei der Nutzung des ÖPNV hinsichtlich der Anzeigen auf (visuell, inhaltlich), der unklaren Vermischung von unterschiedlichen Informationen (hinsichtlich Abfahrtszeiten, Häufigkeit der Fahrten, Wege etc.), der Übertragbarkeit von grafischen beziehungsweise schriftlichen Informationen auf die direkte Umgebung (z. B. Haltepunkte der Busse) sowie der Pluralität der verwendeten grafischen Systeme, in denen keine einheitliche Linie zu erkennen ist (Kleinbach 2009, S. 38).

Handlungs- und Forschungsperspektiven

Aus diesen vorgefundenen Barrieren leitet die Forschungsgruppe Anforderungen an barrierefreie (beziehungsweise barrierearme) Mobilität ab, wonach eindeutige Hinweise in der Umgebung, aktuelle und dynamische Anzeigen der Abfahrtszeiten sowie eine verbesserte Sichtbarkeit und Zugänglichkeit der Bushaltestellen eingerichtet werden sollen (Kleinbach 2009, S. 39f). Zentrales Element der Neugestaltung des ÖPNV ist eine Überarbeitung des Netzplans. Durch eine Reduktion der Informationen soll ein „niedriger individueller Komplexitätsgrad“ (Kleinbach 2009, S. 39) erreicht werden, der die Orientierung erleichtert beziehungsweise erleichtern soll.

5.3.5 Schule und Bildung

Der einzige Beitrag, der Barrierefreiheit und kognitive Beeinträchtigungen im Kontext von Schule und Bildung thematisiert, ist der von Scholz et al. (2016b), in welchem die Autoren ihre quantitative Studie bezüglich der Umgestaltung von Arbeitsaufträgen in Schülerlaboren darlegen. Ziel der Umgestaltung von Arbeitsaufträgen ist, diese für eine heterogene Lerngruppe zugänglich zu machen (Scholz et al. 2016b, S. 318). Besondere Herausforderung ist in Bezug auf Schülerlabore, dass die (heterogenen) Teilnehmenden zumeist nicht im Vorhinein bekannt sind, da SchülerInnen den außerschulischen Lernort Schülerlabor primär in Projektform und an Einzelterminen aufsuchen (Scholz et al. 2016b, S. 318ff).

Verständnis von Barrierefreiheit

Scholz et al. (2016b) explizieren kein Verständnis von Barrierefreiheit und auch der Bezug darauf ist an den meisten Stellen eher implizit. Dadurch überwiegt eine handlungspraktische Herangehensweise an das Thema.

Teilhabebarrieren

Schwierigkeiten bei der barrierefreien Umgestaltung von Unterrichtsmaterialien liegen unter anderem darin, dass Piktogramme nicht zur Handlungsanweisung passen, Informationen beziehungsweise Ergebnisse nicht dokumentiert und folglich nicht verglichen werden können sowie irrelevantes Material, das die Konzentration auf die eigentliche Aufgabe stört (Scholz et al. 2016b, S. 325).

Handlungs- und Forschungsperspektiven

Aus den Ergebnissen ihrer Studie leiten Scholz et al. (2016b) in Bezug auf die barrierefreie Umgestaltung von Arbeitsaufträgen die Perspektive ab, Aufgabenstellungen mit Bildern und

Piktogrammen zu versehen, die allerdings eng auf die damit referierende Handlungsanweisung oder den Gegenstand abgestimmt werden müssen (Scholz et al. 2016b, S. 325f). Als sinnvoll haben sich zudem ein übersichtliches Layout und eine Reduktion der Anzahl der gegebenen Informationen und Anweisungen auf ein annehmbar für SchülerInnen mit kognitiven Beeinträchtigungen besser verständliches Niveau herauskristallisiert (Scholz et al. 2016b, S. 322). Dass dem eine Konstruktion von Menschen mit kognitiven Beeinträchtigungen als pauschal weniger kompetent innewohnt, die in einer Hervorbringung der AdressatInnen unter dem Merkmal negativer Andersartigkeit resultiert, wird nicht reflektiert (Scholz et al. 2016b, S. 322). Einige der Regeln, denen Leichte Sprache folgt, werden als sinnvoll und unterstützend für Menschen mit geringen Lesekompetenzen eingeschätzt, weshalb Arbeitsaufträge entlang dieser Regeln überarbeitet wurden (Scholz et al. 2016b, S. 321). Forschungsperspektiven werden dahingehend skizziert, dass nicht nur die Umsetzung des Experiments untersucht werden soll, sondern auch, inwiefern die SchülerInnen die zugrundeliegenden Problematiken und Phänomene verstanden haben (Scholz et al. 2016b, S. 326). Handlungspraktisch sollen Piktogramm-Sammlungen erweitert und besser an den Gegenstand Schülerlabor angepasst werden (Scholz et al. 2016b, S. 326f).

5.4 Monographien, Sammelbände und andere Fachveröffentlichungen

5.4.1 Schritt 1: Herausfiltern relevanter Abstracts anhand geeigneter Suchbegriffe

Um die Literaturrecherche im deutschsprachigen Forschungsdiskurs um Monographien, Sammelbände und andere Fachveröffentlichungen zu ergänzen, wurde eine Suche nach Veröffentlichungen in der Literaturdatenbank „FIS Bildung“ vorgenommen, in der über 900.000 Datensätze verzeichnet sind¹⁹. Die Datenbank enthält neben Zeitschriftenartikeln insbesondere auch Fachveröffentlichungen wie Monographien, Sammelbandbeiträge oder Berichte, wobei in der hiesigen Recherche Zeitschriftenartikel von der Suche ausgeschlossen wurden, da diese bereits untersucht wurden (siehe Kapitel 5.2 und 5.3). Auch in der Recherche nach deutschsprachigen Buch- und anderen Fachveröffentlichungen wurde der Untersuchungszeitraum von 2007 bis September 2017 (Recherchebeginn) beibehalten. In diesem Zeitraum sind bei FIS Bildung 2399 Buch- und Berichtveröffentlichungen unter dem Schlagwort „Behinderung“ verzeichnet. Es war also auch hier notwendig, geeignete Begriffe zu finden, anhand derer die Suche weiter eingegrenzt werden kann. Aus Gründen der Kohärenz wurden dieselben Suchbegriffe herangezogen, die bereits Grundlage der Recherche in den deutschsprachigen Fachzeitschriften waren (siehe Kapitel 5.1 und 5.2). Allerdings mussten diese, wie auch schon in Bezug auf das Vorgehen im englischsprachigen Diskurs, dahingehend angepasst werden, dass nicht mehr nach einzelnen Suchbegriffen gefiltert wurde, sondern direkt nach Kombinationen der Suchbegriffe aus Block 1 „Barrierefreiheit“ und Block 2 „kognitive Beeinträchtigung“. Dadurch konnten zuverlässig potenziell relevante Beiträge herausgefiltert werden, da nur Überschneidungen der beiden Suchblöcke angezeigt wurden. Zudem können in der Suchmaske von „FIS Bildung“, die Sucheinstellungen dahingehend angepasst werden, dass (a) keine Zeitschriftenbeiträge und (b) nur Monographien, Sammelbände oder andere Fachveröffentlichungen, die zwischen 2007 und 2017 erschienen sind, angezeigt werden, was die Recherche dahingehend positiv beeinflusste, dass etwaige Fehltreffer (beispielsweise falscher Zeitraum) von vornherein ausgeschlossen werden konn-

19 http://www.fachportal-paedagogik.de/literatur/produkte/fis_bildung/fis_bildung.html (zuletzt am 22.08.2018)

ten. Folglich konnte die Recherche für alle interessierenden Publikationen im selben Schritt durchgeführt werden, was in der englischsprachigen Recherche nach Monographien, Sammelbänden und anderen Fachveröffentlichungen noch getrennt vorgenommen wurde (siehe Kapitel 4.5.1). Nach ersten exemplarischen Analysen wurde deutlich, dass die Suchmaske der Datenbank eine Unterscheidung zwischen „Barriere“ und „Barrieren“ vornimmt, sodass getrennt nach beiden Begriffen gesucht werden musste. Bei allen anderen Begriffen konnte mit einem „*“ hinter den Wörtern sichergestellt werden, dass alle Begriffe, die diesen Wortstamm enthalten, angezeigt werden (siehe Tabelle 5.7). Bei dem Begriff „Barriere“ war dies nicht möglich, da sonst auch alle Beiträge, die das Wort „barrierefrei“ oder „Barrierefreiheit“ enthalten, bereits angezeigt würden. Diese sollten jedoch gesondert anhand des Suchbegriffes „barrierefrei*“ gefiltert werden, wodurch sowohl die Begriffe „barrierefrei“ als auch „Barrierefreiheit“ angezeigt werden. Demnach entstanden insgesamt 20 Suchbegriffpaare, die in der nachfolgenden Tabelle dargestellt werden. Zusätzlich zeigt die Tabelle die Anzahl der Treffer, die die jeweiligen Kombinationen in der Datenbank ergaben. Insgesamt konnten durch dieses Vorgehen 114 Monographien, Sammelbände beziehungsweise Sammelbandbeiträge und andere Fachveröffentlichungen identifiziert werden, die den Suchbegriffen entsprechen. Auch hier können die Treffer nicht ohne Weiteres summiert werden, da teils Veröffentlichungen über mehrere Kombinationen von Suchbegriffen gefunden wurden.

Tab. 5.7: Suchbegriffkombinationen in der Recherche deutschsprachiger Monographien, Sammelbände und anderer Fachveröffentlichungen

Suchbegriffkombinationen			Treffer
1.	Barriere	geistig*	6
2.	Barriere	intellektuell*	0
3.	Barriere	kognitiv*	7
4.	Barriere	Lernschwierigkeiten	2
5.	Barriere	entwicklungs*	18
6.	Barrieren	geistig*	0
7.	Barrieren	intellektuell*	0
8.	Barrieren	kognitiv*	2
9.	Barrieren	Lernschwierigkeiten	0
10.	Barrieren	entwicklungs*	1
11.	barrierefrei*	geistig*	10
12.	barrierefrei*	intellektuell*	0
13.	barrierefrei*	kognitiv*	3
14.	barrierefrei*	Lernschwierigkeiten	4
15.	barrierefrei*	entwicklungs*	4
16.	zugänglich*	geistig*	9
17.	zugänglich*	intellektuell*	0
18.	zugänglich*	kognitiv*	23
19.	zugänglich*	Lernschwierigkeiten	1
20.	zugänglich*	entwicklungs*	35

5.4.2 Schritt 2: Lesen der Abstracts und Beurteilen ihrer Relevanz, Herausfiltern relevanter Monographien, Sammelbandbeiträge und anderer Fachveröffentlichungen

In Schritt 2 der Analyse der deutschsprachigen Monographien, Sammelbände und anderen Fachveröffentlichungen wurden die Abstracts gelesen und dahingehend beurteilt, ob und inwiefern das Thema Barrierefreiheit und kognitive Beeinträchtigung in den jeweiligen Beiträgen eine Rolle spielt. Das qualitative Element dieses Vorgehens hat sich hierbei erneut als leitend und unverzichtbar herausgestellt. Die Gründe sind vielfältig, warum Veröffentlichungen *nicht* in den Materialkorpus aufgenommen werden konnten, und entsprechen im Gros den Kriterien, die bereits bei der Monographierecherche im englischsprachigen Diskurs Anwendung fanden. Diese sind im Folgenden dargelegt.

Fehlreffer Block 1 „Barrierefreiheit“ – „Barriere“

In einigen der Abstracts wurde der Begriff Barriere nicht im Sinne von Barrierefreiheit verwendet, sondern in einem erweiterten Verständnis, das für den hiesigen Gegenstand jedoch nicht relevant ist. Aufgrund dessen wurden ebensolche Veröffentlichungen vom Materialkorpus ausgeschlossen.

Fehlreffer Block 2 „kognitive Beeinträchtigung“ – „entwicklungs“

Einige Veröffentlichungen mussten ausgesondert werden, da der Bezug zu kognitiver Beeinträchtigung nicht gegeben war. Abstracts, die aufgrund des Suchbegriffes „entwicklungs“ herausgefiltert wurden, stellten sich des Öfteren als Fehlreffer heraus, da der Wortbestandteil „entwicklungs“ in einem anderen Zusammenhang verwendet wurde, beispielsweise hinsichtlich der Entwicklungschancen und/oder -grenzen von Schulmaterial etc.

„Barrierefreiheit“ als Werbebegriff

Teilweise mussten Abstracts und dazugehörige Veröffentlichungen auch aus dem Grund vom Materialkorpus ausgeschlossen werden, da die Abstracts zwar mit dem Suchbegriff (Deskriptor) Barrierefreiheit versehen waren, sich jedoch in der Schrift nicht dezidiert mit Fragen von Barrierefreiheit auseinandergesetzt wird. Barrierefreiheit droht so zu einem inhaltsleeren Schlagwort zu werden, das primär eingesetzt wird, um Aufmerksamkeit auf die eigene Veröffentlichung zu lenken.

Bachelor- und Masterarbeiten

Ebenfalls nicht einbezogen wurden Bachelor- und Masterarbeiten, da diese dem angelegten Maßstab an Wissenschaftlichkeit, trotz aller sicherlich wertvollen Bemühungen der AbsolventInnen, (noch) nicht genügen. Zudem muss bei diesen Schriften von einer nur eingeschränkten Reichweite im fachwissenschaftlichen Diskurs ausgegangen werden.

Schließlich wurden anhand dieses Vorgehens neun Veröffentlichungen beziehungsweise Beiträge in Sammelbänden der ursprünglich 114 in Schritt 1 der Analyse herausgefilterten Abstracts als thematisch wichtig und relevant eingestuft, da darin Barrierefreiheit im Kontext kognitiver Beeinträchtigung thematisiert wird.

5.4.3 Schritt 3: Lesen und inhaltsanalytische Aufbereitung relevanter Monographien, Sammelbandbeiträge und anderer Fachveröffentlichungen, induktive Kategorisierung nach Themen

Im dritten Schritt der Literaturrecherche wurden auch hier die herausgefilterten Monographien, Sammelbandbeiträge und anderen Fachveröffentlichungen gelesen, um so (1) ihre thematische Passung abschließend zu überprüfen und (2) diese inhaltsanalytisch aufzubereiten. Bei der inhaltsanalytischen Aufbereitung waren erneut die folgenden Fragen leitend:

- Welches Verständnis von Barrierefreiheit wird herangezogen beziehungsweise skizziert?
- Welche Barrieren werden im Zusammenhang mit dem gewählten Gegenstand und kognitiver Beeinträchtigung gesehen?
- Welche Perspektiven und welche Handlungsbedarfe werden hinsichtlich der Weiterentwicklung der Barrierefreiheit des thematisierten Gegenstands im Kontext kognitiver Beeinträchtigung gesehen?

Die neun Beiträge, in denen Barrierefreiheit und kognitive Beeinträchtigung behandelt werden, gehen inhaltlich den thematischen Schwerpunkten politische Partizipation, Erwachsenenbildung, Internet und Sozialraum nach, wie der nachfolgenden Tabelle entnommen werden kann.

Tab. 5.8: Überblick über relevante deutschsprachige Monographien, Sammelbandbeiträge und andere Fachveröffentlichungen nach thematischen Schwerpunkten

Thematische Schwerpunkte	Anzahl
Politische Partizipation	4
Erwachsenenbildung	2
Internet	2
Sozialraum	1
gesamt	9

Auch hier zeigt sich, dass lebenspraktisch relevante Themen wie Wohnen und Arbeit, aber auch Mobilität, in den Monographien, Sammelbandbeiträgen und anderen Fachveröffentlichungen, die über „FIS Bildung“ gefunden wurden, keine Rolle spielen. Die Ergebnisse der Inhaltsanalyse sind in den nachfolgenden Kapiteln zusammengefasst.

5.5 Ergebnisse der Literaturrecherche in deutschsprachigen Monographien, Sammelbänden und anderen Fachveröffentlichungen

5.5.1 Politische Partizipation

Die Beiträge, die zum Thema Politische Partizipation und Barrierefreiheit im Kontext kognitiver Beeinträchtigungen recherchiert wurden, finden sich im von Dönges et al. (2015) herausgegebenen Sammelband „Didaktik der inklusiven politischen Bildung“. Insgesamt wurden vier der Beiträge als relevant für die Thematik eingeschätzt, da sie sich – mehr oder minder dezidiert – mit Barrierefreiheit befassen (Dönges und Köhler 2015; Rüstow 2015; Freese und Marczinik 2015; Kuhn und Köhler 2015). Der Beitrag von Ackermann und Ditschek (2015) wurde der Kategorie Erwachsenenbildung zugeordnet und findet sich an entsprechender Stelle (siehe Kapitel 5.5.2).

Verständnis von Barrierefreiheit

Nur Freese und Marczinik (2015) explizieren ihr Verständnis von Barrierefreiheit und folgen dabei der Definition des Behindertengleichstellungsgesetzes (BGG) (Freese und Marczinik 2015, S. 158f). In den anderen Beiträgen ist der Bezug auf Barrierefreiheit eher mittelbar. Die Beiträge wurden allerdings dennoch in den Materialkorpus aufgenommen, da sie Barrieren aufdecken (wollen) und dies zum Gegenstand ihres Beitrags erheben. In diesem Zusammenhang ist allen Beiträgen der Ausgangspunkt gemein, dass eine eingeschränkte politische Partizipation zur lebenspraktischen Teilhabebarriere wird, die es abzubauen gilt (Dönges und Köhler 2015, S. 90; Rüstow 2015, S. 116; Freese und Marczinik 2015, S. 158; Kuhn und Köhler 2015, S. 289ff).

Teilhabebarrieren

Barrieren der politischen Partizipation werden unter anderem im Bereich Sprache ausgemacht und liegen insbesondere darin, dass es an barrierefreien Informationen über Politik fehlt (Rüstow 2015, S. 121; Dönges und Köhler 2015, S. 95) und dass Bezugspersonen und Fachkräfte ein mangelndes Wissen darüber haben, „wie man Informationen einfach und verständlich für bestimmte Zielgruppen formuliert“ (Rüstow 2015, S. 116). Eine andere Barriere wird in den je bestimmten Sozialisierungserfahrungen und (mehrheitlich sehr geschlossenen) Lebensbedingungen vieler Menschen mit kognitiven Beeinträchtigungen gesehen, die zu einem Ausschluss von Politik und demokratischen Teilhabemöglichkeiten führen (Dönges und Köhler 2015, S. 93ff; Freese und Marczinik 2015, S. 156). So problematisieren Dönges und Köhler (2015), dass Menschen mit kognitiven Beeinträchtigungen nicht als politisch Handelnde sozialisiert werden, was sich vor allem durch „[v]erhinderte Selbstwirksamkeitserfahrungen, Stigmatisierung, Diskriminierung, reduzierte Bildungsangebote und -erwartungen“ (Dönges und Köhler 2015, S. 93) vollzieht. In diesem Zusammenhang sind auch die Problematiken einer erlernten Hilflosigkeit sowie vorherrschender Ängste und Vorbehalte zu sehen (Dönges und Köhler 2015, S. 93). Insbesondere in Bezug auf die Medien- und Internetnutzung liegen Barrieren im fehlenden Zugang, in individuellen Kompetenzen und Bildungsressourcen und in oftmals bevormundenden Betreuungsverhältnissen (Freese und Marczinik 2015, S. 156). Ein dritter Aspekt, in dem Barrieren manifest werden können, bezieht sich auf die Menschen ohne kognitive Beeinträchtigungen, welche durch negative Einstellungen und Vorbehalte Teilhabemöglichkeiten für Menschen mit kognitiven Beeinträchtigungen einschränken können (Dönges und Köhler 2015, S. 95).

Handlungs- und Forschungsperspektiven

Möglichkeiten des Abbaus von Barrieren sehen alle AutorInnen in einem Ausbau von Leichter Sprache, wodurch sich erhofft wird, unter anderem politische Bildungsangebote für Menschen mit kognitiven Beeinträchtigungen zugänglich zu machen (Dönges und Köhler 2015, S. 94; Rüstow 2015, S. 120ff; Freese und Marczinik 2015, S. 157; Kuhn und Köhler 2015, S. 291). In diesem Zusammenhang wird auch der Vorteil von Assistenzen gesehen, die dolmetschende Tätigkeiten oder Fürsprache für Menschen mit kognitiven Beeinträchtigungen übernehmen (Dönges und Köhler 2015, S. 93) oder die digitale Teilhabe gewährleisten sollen (Freese und Marczinik 2015, S. 157). Insgesamt sollen Zugangsmöglichkeiten zu Informationen eröffnet beziehungsweise erweitert werden (Rüstow 2015, S. 122f; Freese und Marczinik 2015, S. 157; Kuhn und Köhler 2015, S. 291), ein Beispiel dafür ist sogenannte E-Partizipation, da Inhalte dort schneller und einfacher für Menschen mit kognitiven Be-

eintrüchtigungen aufbereitet werden können (Freese und Marczinik 2015, S. 157)). Auch außerhalb des Internets sollen Begegnungsmöglichkeiten für Menschen mit und ohne kognitive Beeinträchtigungen geschaffen (Freese und Marczinik 2015, S. 165; Kuhn und Köhler 2015, S. 291) und demgegenüber jedoch auch Raum für sogenannte zielgruppenspezifische Angebote (Dönges und Köhler 2015, S. 94) oder sogenanntes Peer-Counseling (Rüstow 2015, S. 122) gelassen werden.

5.5.2 Erwachsenenbildung

Zwei Beiträge thematisieren Barrierefreiheit und kognitive Beeinträchtigung im Kontext von Erwachsenenbildung. Der Beitrag von Ackermann und Ditschek (2015) ist im Sammelband von Dönges et al. (2015) erschienen und beschäftigt sich mit sogenannter inklusiver politischer Erwachsenenbildung. Bei diesem Beitrag wäre auch eine Einordnung in die Kategorie Politische Partizipation möglich gewesen, allerdings wurde sich wegen des ausgeprägten Erwachsenenbildungsbezugs dafür entschieden, ihn der Kategorie Erwachsenenbildung zuzuordnen. Dies ist darin begründet, dass der Beitrag sich durch diesen Erwachsenenbildungsbezug deutlich von den anderen Beiträgen des Sammelbands abhebt, die das Moment der politischen Partizipation mehr in den Fokus stellen (siehe dazu die Beiträge in Dönges et al. 2015). Ackermann und Ditschek (2015) nehmen das Verhältnis von politischer Partizipation und Erwachsenenbildung in ihrem Beitrag insofern in den Blick, dass sie feststellen, dass „inklusive Erwachsenenbildung per se politische Erwachsenenbildung ist, weil sie sich gegen die Diskriminierung und Ausgrenzung bestimmter Gruppen von Menschen richtet“ (Ackermann und Ditschek 2015, S. 240f). Im zweiten Beitrag führt Rüstow (2012) aus, inwiefern Menschen mit kognitiven Beeinträchtigungen durch Leichte Sprache an Erwachsenenbildungsangeboten teilhaben können. Auch dieser Beitrag hätte unter Umständen anders kategorisiert werden können, ist der Bezug zu Leichter Sprache doch ausgeprägt. Da diese allerdings immer vor dem Hintergrund von Erwachsenenbildungsangeboten diskutiert wird, wurde sich schließlich dazu entschieden, den Beitrag ebenjener Kategorie zuzuordnen. Hieran zeigt sich, inwiefern Themen kategorienübergreifend relevant sein können und die Einteilung an vielen Stellen vor allem der inneren Strukturierung des Materials geschuldet ist.

Verständnis von Barrierefreiheit

Der Bezug auf Barrierefreiheit ist bei Ackermann und Ditschek (2015) eher implizit und wird nicht ausformuliert. Allerdings beziehen sich die Autoren begründend auf die UN-Konvention über die Rechte von Menschen mit Behinderungen (Ackermann und Ditschek 2015, S. 234). Rüstow (2012) nimmt ebenfalls Bezug auf die UN-Konvention über die Rechte von Menschen mit Behinderungen und versteht Barrierefreiheit entlang der in Art. 2 ausformulierten Definition (Rüstow 2012, S. 164). Ausgehend davon stellt sie fest, dass Barrierefreiheit durch Leichte Sprache und geringe Komplexität erreicht wird und insofern Voraussetzung für die Teilhabe von Menschen mit kognitiven Beeinträchtigungen an Erwachsenenbildungsangeboten ist (Rüstow 2012, S. 164f).

Teilhabebarrieren

Barrieren bei der Teilhabe von Menschen mit kognitiven Beeinträchtigungen bestehen in Bezug auf Erwachsenenbildung unter anderem darin, dass Barrierefreiheit in entsprechenden Einrichtungen nur unzureichend umgesetzt wird und zwar sowohl baulich als auch medial und personell (Ackermann und Ditschek 2015, S. 234). Auch auf Seiten der Personen, die

Weiterbildungsangebote planen, werden Menschen mit kognitiven Beeinträchtigungen zu wenig bedacht (Ackermann und Ditschek 2015, S. 234), was unter anderem auch daran liegt, dass Menschen mit kognitiven Beeinträchtigungen für die Planenden teils schwierig zu erreichen sind (Ackermann und Ditschek 2015, S. 236). Eine Folge dessen ist, dass Erwachsenenbildungsangebote für Menschen mit kognitiven Beeinträchtigungen oftmals auf den Rahmen der Behindertenhilfe beschränkt bleiben (Ackermann und Ditschek 2015, S. 238), wodurch Teilhabemöglichkeiten an der gemeinsamen Lebenswelt von vorneherein im Keim erstickt werden. In diesem Zusammenhang liegt eine weitere Barriere darin, dass Menschen mit kognitiven Beeinträchtigungen unter Umständen Wünsche und Bedürfnisse bezüglich der Themen und Angebote, die sie im Rahmen von Erwachsenenbildungsangeboten gerne wahrnehmen würden, nicht explizit äußern (Rüstow 2012, S. 165). Dies kann auch aus einem Leben in primär fremdbestimmenden Strukturen resultieren (Rüstow 2012, S. 165).

Handlungs- und Forschungsperspektiven

Um Barrieren abzubauen, schlagen Ackermann und Ditschek (2015) unter anderem eine grundsätzliche Sozialraumorientierung und die Einbeziehung von MultiplikatorInnen in die Planung von Erwachsenenbildungsangeboten vor (Ackermann und Ditschek 2015, S. 235f). Außerdem sollen Programme von Weiterbildungseinrichtungen in Leichter Sprache zugänglich gemacht und Menschen mit kognitiven Beeinträchtigungen direkt und persönlich eingeladen werden, um so Zugangsbarrieren abzubauen (Ackermann und Ditschek 2015, S. 236). Auch Rüstow (2012) hebt die Bedeutung von Leichter Sprache hervor, welche sie insbesondere dahingehend sieht, dass dadurch Menschen mit kognitiven Beeinträchtigungen Interessen entwickeln können, die ihnen sonst versperrt blieben (Rüstow 2012, S. 173). Zudem ermöglicht Leichte Sprache inklusive Begegnungsmöglichkeiten – insbesondere im Bildungsbereich (Rüstow 2012, S. 172). Darüber hinaus gilt es, mehr Erwachsenenbildungsangebote jenseits der Behindertenhilfe für Menschen mit kognitiven Beeinträchtigungen zu etablieren (Ackermann und Ditschek 2015, S. 238), beispielsweise indem „die Expertise aus den Systemen Erwachsenenbildung und Behindertenhilfe“ miteinander verbunden werden (Ackermann und Ditschek 2015, S. 239). Rüstow (2012) stellt abschließend die Frage, inwiefern Leichte Sprache in einem sogenannten Design für alle umgesetzt werden könnte (Rüstow 2012, S. 172), woraus sich schließlich eine weitere Forschungs- beziehungsweise handlungspraktische Perspektive ergibt.

5.5.3 Internet

Zwei Monographien befassen sich mit Barrierefreiheit und kognitiven Beeinträchtigungen im Kontext der Internetnutzung. Rößner (2010) prüft die lebenspraktische Bedeutsamkeit der Barrierefreie-Informationstechnik-Verordnung - BITV 2.0 an zwei Personengruppen, Jugendlichen mit kognitiven Beeinträchtigungen und Jugendlichen ohne kognitive Beeinträchtigungen. Dabei kommt er zu dem Ergebnis, dass bei der Internetnutzung dieser beiden Gruppen keine nennenswerten Unterschiede bestehen. Beide stoßen nur kaum auf Barrieren und nutzen das Internet selbstständig (Rößner 2010, S. 558). So benennen die befragten Jugendlichen auch weniger Barrieren bei der Internetnutzung, als dass sie bewerten, wie ihnen bestimmte Gestaltungen gefallen (beispielsweise hinsichtlich der Strukturierung der Internetseite). Deshalb kann die Relevanz der Studie hinsichtlich ihrer Bedeutsamkeit für Barrierefreiheit infrage gestellt werden. Demgegenüber ist jedoch auch das Argument des Autors heranzuziehen, Fragen von Barrierefreiheit nicht einseitig an Menschen mit (kog-

nitiven) Beeinträchtigungen zu orientieren, sondern vielmehr in den Blick zu nehmen, wie sehr alle Menschen (unabhängig etwaiger Beeinträchtigungskategorien) von Möglichkeiten barrierearmer Internetnutzung profitieren würden (Rößner 2010, S. 558). Schaten (2014) evaluiert in seiner Studie die Implementierung eines Glossars, das Menschen mit kognitiven Beeinträchtigungen die Nutzung von Internetseiten erleichtern soll (Schaten 2014, S. 73). Dieses Glossar wird von NutzerInnen selbst fortgeschrieben und beinhaltet Erklärungen für bestimmte Inhalte der Internetseite (Schaten 2014, S. 3).

Verständnis von Barrierefreiheit

Beide Autoren nehmen bei ihrem Verständnis von Barrierefreiheit primär Bezug auf die BITV. Schaten (2014) leitet darüber hinaus Barrierefreiheit im Kontext von Internetnutzung differenziert aus unterschiedlichen Gesetzen (Behindertengleichstellungsgesetz BGG, UN-Konvention über die Rechte von Menschen mit Behinderungen) und handlungspraktischen Hinweisen (inter-)nationaler Gemeinschaften ab (Schaten 2014, S. 5ff).

Teilhabebarrieren

Grundlegende Barrieren bei der Internetnutzung sieht Schaten (2014) in Bezug auf Menschen mit kognitiven Beeinträchtigungen in der oftmals schwer verständlichen Formulierung von Inhalten und einer unübersichtlichen optischen und strukturellen Gestaltung von Internetseiten (Schaten 2014, S. 1). Bezogen auf die Implementierung des Glossars liegt eine Herausforderung darin, dass die AdressatInnen dieses auch nutzen müssen, da es nur so fortgeschrieben werden kann (Schaten 2014, S. 254). Dazu gehört auch, den positiven Mehrwert des Glossars für sich zu erkennen (Schaten 2014, S. 254).

Handlungs- und Forschungsperspektiven

Forschungsperspektiven sehen beide Autoren in der vertiefenden Untersuchung ihres jeweiligen Gegenstands (Rößner 2010, S. 558; Schaten 2014, S. 57ff). In Bezug auf beide Studien kann problematisiert werden, dass ausschließlich Personen befragt wurden, die bereits häufig und mit, wenn überhaupt, nur wenigen Einschränkungen das Internet nutzen (Rößner 2010, S. 213ff; Schaten 2014, S. 72f). Der Umgang mit dem Internet ist dabei teils nicht nur rezeptiv, sondern aktiv gestaltend – bis hin zum Erlernen von sogenannten Websprachen zum Programmieren (Rößner 2010, S. 214). Dies ist Ausdruck der Selbstverständlichkeit und Selbstsicherheit, mit der sich die untersuchten Personen im Internet bewegen. Es stellt sich die Frage, inwiefern in Bezug auf solche Personen die Untersuchung von Barrieren bei der Internetnutzung überhaupt sinnvoll ist, stoßen sie doch nicht weniger als andere Menschen auch an diese. Darüber hinaus gerät dadurch die Gruppe der Menschen (mit kognitiven Beeinträchtigungen) aus dem Blick, die (a) gar keinen Zugang zum Internet haben und/oder (b) bei der potenziellen Nutzung vor erheblichen Barrieren stehen. Daraus ergeben sich Forschungsdesiderate.

5.5.4 Sozialraum

Der einzige Beitrag, der der Kategorie Sozialraum zugeordnet werden konnte, ist der Bericht von Welti (2014). Welti (2014) evaluiert in seiner Studie das Behindertengleichstellungsgesetz (BGG) und untersucht, inwiefern Menschen mit kognitiven Beeinträchtigungen darin berücksichtigt werden und inwiefern „sich die Instrumente des BGG (z. B. die Zielvereinbarungen und das Verbandsklagerecht) in der Praxis bewährt haben“ (Welti 2014, S. 25).

Verständnis von Barrierefreiheit

Ausgehend von der Evaluation des Behindertengleichstellungsgesetzes folgt das Verständnis von Barrierefreiheit der darin entwickelten Definition.

Teilhabebarrieren

Der Autor zeichnet auf unterschiedlichen Ebenen Barrieren nach, an die Menschen mit kognitiven Beeinträchtigungen stoßen (berücksichtigt werden auch andere Beeinträchtigungsdimensionen, die hier jedoch nicht ausgeführt werden). Eine mögliche Barriere liegt darin, dass MitarbeiterInnen von Ämtern und Behörden zumeist nicht an Menschen mit kognitiven Beeinträchtigungen denken, wenn sie nach den Belangen von Menschen mit Behinderungen gefragt werden (Welti 2014, S. 191). Darüber hinaus haben Menschen mit kognitiven Beeinträchtigungen (im Gegensatz zu blinden und sehbeeinträchtigten Menschen) nicht das Recht, dass ihnen Dokumente von Behörden und Ämtern „ohne zusätzliche Kosten in wahrnehmbarer Form zugänglich gemacht werden“ (Welti 2014, S. 465; vgl. BGG §10 Abs. 1 Satz 2). Infolgedessen müssen Menschen mit kognitiven Beeinträchtigungen selbst für etwaige Übersetzungen beziehungsweise Unterstützungen aufkommen, die das Verstehen erleichtern (Welti 2014, S. 465). Ausgeschlossen werden Menschen mit kognitiven Beeinträchtigungen auch vom Rechtsanspruch auf eine barrierefreie Informationstechnik am Arbeitsplatz (Welti 2014, S. 469). Zusätzlich geht der Autor davon aus, dass die Anforderungen der BITV 2.0 – im Konkreten die Verpflichtung, dass Informationen von Bundesbehörden auch in Leichter Sprache zur Verfügung stehen müssen (BITV 2.0 §3 Abs. 2) – nicht flächendeckend umgesetzt wurde (Welti 2014, S. 471f). Eine weitere (potenzielle) Barriere besteht darin, dass das BGG sowohl auf Seiten der Behörden als auch auf Seiten der Behindertenverbände wenig bekannt ist (Welti 2014, S. 497). Zudem findet es (auch aufgrund dessen) nur wenig Anwendung in der deutschen Rechtspraxis (Welti 2014, S. 492).

Handlungs- und Forschungsperspektiven

Die oben skizzierten Barrieren legen es nahe, dass eine der Weiterentwicklungsperspektiven, die der Autor formuliert, die Verschärfung der Rechtsverbindlichkeiten des BGG betrifft (Welti 2014, S. 508f). Darüber hinaus soll das Recht auf barrierefreie Dokumente in Leichter Sprache auf Menschen mit kognitiven Beeinträchtigungen ausgeweitet und auch private Anbieter (neben den bereits verpflichteten Bundesbehörden) zur barrierefreien Gestaltung ihrer Internetauftritte verpflichtet werden (Welti 2014, S. 495). Zudem bedarf es einer Rechts- und Fachaufsicht, die die Einhaltung von Barrierefreiheit überwacht (Welti 2014, S. 502). In diesem Zusammenhang werden auch die verstärkte Einbindung von Behindertenverbänden (Welti 2014, S. 503), die Gründung einer Agentur für Barrierefreiheit (Welti 2014, S. 505) und eine allgemeine Bewusstseinsbildung für die Belange von Menschen mit (kognitiven) Beeinträchtigungen (Welti 2014, S. 503ff) gesehen.

5.6 Ansprache von FachkollegInnen und freie Recherche

Im deutschsprachigen Forschungsdiskurs wurden, analog zum Vorgehen bei der Recherche im englischsprachigen Forschungsdiskurs (siehe Kapitel 4.7), FachkollegInnen angesprochen und eine freie Recherche durchgeführt, um sicherzustellen, dass (im besten Falle) alle Beiträge bekannt werden, die Barrierefreiheit und kognitive Beeinträchtigung thematisieren und im Untersuchungszeitraum erschienen sind.

5.6.1 Ansprache von FachkollegInnen

Auch bei der Recherche im deutschsprachigen Forschungsdiskurs wurden FachkollegInnen anhand des E-Mailverteilers der Konferenz der Lehrenden der Geistigbehindertenpädagogik an wissenschaftlichen Hochschulen in deutschsprachigen Ländern (KLGH) angesprochen und gebeten, relevante eigene oder bekannte fremde Veröffentlichungen zum Thema mitzuteilen. Dieser Bitte kamen die KollegInnen zahlreich nach, sodass noch einige wenige Beiträge mitaufgenommen werden konnten, die bislang nicht berücksichtigt waren. Ein Teil der übermittelten Veröffentlichungen musste, wie in Bezug auf die Literaturrecherche im englischsprachigen Forschungsdiskurs bereits geschildert (siehe Kapitel 4.7.1), ausgeschlossen werden, da sie nicht im Untersuchungszeitraum erschienen sind, Barrierefreiheit und kognitive Beeinträchtigung nicht entlang der hier zugrundeliegenden Kriterien thematisieren und/oder bereits Teil des Materialkorpus waren. Die folgenden Beiträge wurden dem Autor übermittelt. Sie stellen einen möglichen Anknüpfungspunkt für weitergehende Analysen dar.

Tab. 5.9: Überblick über die Rechercheergebnisse der Ansprache von FachkollegInnen

Thematische Schwerpunkte	Anzahl
Mobilität	3
Internet	1
Schule/Bildung	1
Technologie/Technik	1
gesamt	6

Zum Thema **Mobilität** wurden drei Beiträge übersendet, die sich mit Barrierefreiheit und kognitiver Beeinträchtigung befassen. Die Abschlussberichte von Haveman und Tillmann (2011) sowie von Monninger et al. (2012) referieren auf ein Teilprojekt respektive das übergeordnete Verbundprojekt „MogLi – Barrierefreier Schülerverkehr“. Auch die Monographie von Tillmann (2015) entstand im Rahmen dieses Verbundprojekts. In allen drei Beiträgen wird Barrierefreiheit und kognitive Beeinträchtigung im Kontext von Mobilität thematisiert. Während im Verbundprojekt von Monninger et al. (2012) der Fokus auf SchülerInnen mit kognitiven Beeinträchtigungen liegt und untersucht wird, inwiefern es für diese bedeutsam ist, den Schulweg mit öffentlichen Verkehrsmitteln zu bewältigen, analysiert Tillmann (2015) die Bedeutung eigenständiger, barrierefreier Mobilität auf das Freizeit(er)leben von Menschen mit kognitiven Beeinträchtigungen. Zum thematischen Schwerpunkt **Internet** wurde die Studie von Bernasconi (2007) zugeordnet, der untersucht, wie die Teilhabe von Menschen mit kognitiven Beeinträchtigungen an der Verwendung des Internets barrierefrei gestaltet werden kann (Bernasconi 2007, S. 14). Dazu beleuchtet er technische Notwendigkeiten und fragt nach möglichen Grenzen. Gleichzeitig kommen Menschen mit kognitiven Beeinträchtigungen selbst zu Wort, um ihre Perspektive auf die Nutzung des Internets zu untersuchen (Bernasconi 2007, S. 160ff). Unter dem thematischen Schwerpunkt **Schule und Bildung** problematisieren Scholz et al. (2016a) in ihrem Beitrag die schriftbasierte Gestaltung von Arbeitsaufträgen im Schulunterricht und inwiefern diese nach den Kriterien von Barrierefreiheit umgestaltet werden können. Ziel dieser Umgestaltung ist, Barrieren abzubauen, die durch Schriftsprache entstehen können (Scholz et al. 2016a, S. 455). Bühler (2016) untersucht im Bereich **Technologie und Technik**, inwiefern durch verschiedene assistive Technologien Menschen mit (unter anderem) kognitiven Beeinträchtigungen Teilhabemög-

lichkeiten am gemeinsamen Unterricht eröffnet werden können. Im Vordergrund steht dabei eine Orientierung an der UN-Konvention über die Rechte von Menschen mit Behinderungen und an einer Idee des sogenannten Universal Design (Bühler 2016, S. 156ff).

5.6.2 Freie Recherche

Im deutschsprachigen Forschungsdiskurs wurde ebenfalls eine freie Recherche anhand unterschiedlicher Datenbanken und Suchmaschinen durchgeführt. Diese erfolgte entlang der Recherschritte, die im Rahmen der freien Recherche im englischsprachigen Forschungsdiskurs bereits Anwendung fanden (siehe Kapitel 4.7.2).

- Schritt 1: Recherche anhand von Suchbegriffkombinationen in Datenbanken und Suchmaschinen
- Schritt 2: Sichten der Resultate, Lesen der Abstracts
- Schritt 3: Lesen der Dokumente und kurze inhaltliche Einordnung

Auch an dieser Stelle sei darauf hingewiesen, dass es trotz der akribischen, kleinteiligen Recherche möglich ist, dass nicht alle Beiträge gefunden wurden, in denen Barrierefreiheit und kognitive Beeinträchtigung thematisiert werden. Die folgenden Veröffentlichungen, deren zentralen Inhalte wiedergegeben werden, wurden im Rahmen der freien Recherche gefunden. Die Beiträge sind (aus (forschungs-)ökonomischen Gründen hier leider) nicht inhaltsanalytisch aufbereitet, weshalb diese Übersicht primär dem Ausblick dient und gegebenenfalls Hinweise darauf gibt, einzelne thematische Schwerpunkte einer vertiefenden Untersuchung zu unterziehen.

Tab. 5.10: Überblick über die Rechercheergebnisse der freien Recherche

Thematische Schwerpunkte	Anzahl
Leichte Sprache/Unterstützte Kommunikation	11
Gesundheit	6
Politische Partizipation	4
Internet	3
Freizeit/Kunst/Kultur	2
Mobilität	2
Social Media/Soziale Netzwerke	1
gesamt	29

Für den Themenschwerpunkt **Leichte Sprache** konnten insgesamt 11 Beiträge erfasst werden. Aichele (2014) liefert in seinem Beitrag einen eher allgemeinen Überblick über das Feld Leichte Sprache. Dabei thematisiert er verschiedene Bereiche, in denen – dem Autor zufolge – nach wie vor ein großer Bedarf an Angeboten in Leichter Sprache besteht – beispielsweise im Kontext Haushalt oder Medizin/Gesundheit (Aichele 2014, S. 24f). Maaß et al. (2014) setzen sich aus einer übersetzungs- beziehungsweise sprachwissenschaftlichen Perspektive kritisch mit dem Phänomen Leichte Sprache auseinander und bemängeln dabei vor allem eine fehlende wissenschaftliche Fundierung, die sie mit Blick auf zukünftige Entwicklungen – insbesondere im Zusammenhang mit einer professionalisierten Praxis in Bezug auf Übersetzungstätigkeiten – kritisch sehen. Matausch-Mahr (2015) bearbeitet in ihrem Beitrag die Frage, inwiefern komplexitätsreduzierte Sprache – hier vor allem in Bezug auf das Feld der

Unterstützen Kommunikation – generell als Maßnahme für Barrierefreiheit dienen kann und geht dabei der unterstützenden Wirkung von Symbolen und Bildern im Kommunikationsprozess nach (Matausch-Mahr 2015, S. 137). Einen spezifischeren Fokus legt Rink (2016), die sich insbesondere mit der Problematik der Übersetzung von juristischer Fachsprache in Leichte Sprache beschäftigt. Heerdegen-Wessel (2016) stellt in ihrem Beitrag verschiedene Maßnahmen der ARD und des NDR vor, die auf Barrierefreiheit ausgerichtet sind, wobei das Thema Leichte Sprache ein Fokus unter mehreren ist und im Vergleich zu den anderen Maßnahmen deutlich im Hintergrund steht (Heerdegen-Wessel 2016, S. 289ff). Linz (2017) beschäftigt sich in seinem Beitrag unter anderem mit der Herausforderung der Zugänglichkeit von Informationen im Kontext kognitiver Beeinträchtigung (insbesondere bei (stark) eingeschränkter Lesefähigkeit). Im Zuge dessen wirft er die grundsätzliche Frage danach auf, wie „Informationen ausgestaltet sein [müssen], um als zugänglich zu gelten“ (Linz 2017, S. 87). Dem Phänomen Leichte Sprache schreibt Linz dabei eine besondere Bedeutung zu (Linz 2017, S. 91). So konstatiert er: „Barrierefreiheit wird durch ›Leichte Sprache‹ Rechnung getragen“ (Linz 2017, S. 91). Schum (2017) setzt sich in ihrem Beitrag mit der Herausforderung auseinander, die dann auftritt, sobald es um die Übersetzung von komplexen Texten in Leichte Sprache geht, „die fachliche Inhalte präsentieren und durch fachsprachliche Merkmale gekennzeichnet sind“ (Schum 2017, S. 349). Sie sieht hier vor allem Herausforderungen für die jeweiligen ÜbersetzerInnen, insbesondere dann, wenn diesen die notwendige „*Sachgebietskompetenz*“ (Schum 2017, S. 361; Hervorhebung im Original) in Bezug auf den zu übersetzenden Text fehlt (Schum 2017, S. 361). Bock (2017) geht in ihrem Beitrag der Frage nach der Ausgestaltung von Leichter Sprache beziehungsweise bestehenden Übersetzungsregeln nach. Sie kritisiert dabei unter anderem eine Inkonsistenz in der Anwendung der Regeln Leichter Sprache, die sie wiederum als Indiz dafür wertet, dass die hinter den Regeln befindlichen Annahmen (zum Beispiel mit Blick auf das „Negations- und Passivverbot“ (Bock 2017, S. 26) angezweifelt werden können (Bock 2017, S. 23). Jekat et al. (2017) widmen sich einer eher sprachanalytischen Perspektive, indem sie Texte in Leichter Sprache selbst zum Gegenstand der Analyse machen (Jekat et al. 2017, S. 229). Als Material dienen hier unter anderem Wahlprogramme in Leichter Sprache. Einen ähnlichen Fokus verfolgen Goldbach und Schuppener (2017), die eine partizipative Studie vorstellen und auf Grundlage dessen für eine verstärkte Analyse des Phänomens Leichter Sprache unter Einbezug von Menschen mit kognitiven Beeinträchtigungen plädieren (Goldbach und Schuppener 2017, S. 312). Riegert und Musenberg (2017) widmen sich in ihrem Beitrag der Frage nach der Anwendung Leichter Sprache in schulischen Kontexten, wobei es sowohl um die Beleuchtung von (Teilhabe-)Potenzialen als auch um die Diskussion von Herausforderungen und Grenzen geht (Riegert und Musenberg 2017, S. 387). Zum Thema **Gesundheit** wurden sechs Beiträge erfasst. Seidel (2014) widmet sich in seinem Beitrag der Frage nach Barrieren, auf die Menschen mit kognitiven Beeinträchtigungen im Kontext eines Krankenhausbesuches stoßen beziehungsweise potenziell stoßen können. Er problematisiert hier eine Vielzahl von Barrieren, seien es Barrieren im Umgang mit dortigen Personengruppen (zum Beispiel MitpatientInnen oder ÄrztInnen), Barrieren in Bezug auf die Orientierungsfähigkeit im Krankenhaus selbst oder auch Barrieren mit Blick auf Kommunikationsverläufe und Informationszugänge (Seidel 2014, S. 101ff). Fünf Beiträge aus dem thematischen Schwerpunkt Gesundheit entstammen dem Herausgeberband von Glasenapp und Schäper (2016). Alle Beiträge beschäftigen sich mit der Frage nach der Barrierefreiheit von psychotherapeutischen Angeboten für Menschen mit kognitiven Beeinträchtigungen (Schäper und Glasenapp 2016;

Glaserapp 2016; Kufner und Bengel 2016; Thimm und Schäper 2016; Rost 2016). Unter dem thematischen Schwerpunkt **politische Partizipation** macht Wegscheider (2013) zum Gegenstand ihres Beitrags, dass Menschen mit kognitiven Beeinträchtigungen beziehungsweise Personen, die „unter Sachwalterschaft leben“ (Wegscheider 2013, S. 225) in Österreich nicht länger vom Wahlrecht ausgeschlossen sind²⁰, allerdings dennoch kaum von ihrem Wahlrecht Gebrauch machen, was unter anderem daran liegt, dass der Zugang zu politischer Bildung stark eingeschränkt ist und es an „Wahlinformationen und -materialien in Leichter Sprache“ (Wegscheider 2013, S. 225) fehlt. Zwei weitere Beiträge, in denen der thematische Schwerpunkt politische Partizipation behandelt wird, sind im Sammelband von Düber et al. (2015) erschienen. Düber (2015) thematisiert in seinem Beitrag, inwiefern Menschen mit kognitiven Beeinträchtigungen in kommunalen Behindertenbeiräten beteiligt werden können. Zur Barriere wird dabei insbesondere die komplexe Sprache (Düber 2015, S. 192f), infolgedessen die Teilhabemöglichkeiten vieler Menschen mit kognitiven Beeinträchtigungen eingeschränkt werden (Düber 2015, S. 199). Freese und Mayerle (2015) diskutieren, inwiefern Teilhabebarrieren der politischen Partizipation durch eine inklusive Medienbildung sowie eine „bessere Vernetzung und Verzahnung der (Teil-)Disziplinen und Fachgruppen politische Bildung, (inklusive) Medienbildung, Mediendesign“ (Freese und Mayerle 2015, S. 391) und vielen mehr abgebaut werden können. Köhler (2016) plädiert in ihrem Beitrag dafür, Nachrichtensendungen in Leichter Sprache in den Schulunterricht miteinzubeziehen, um unter anderem einer möglichen Infantilisierung durch kindgerechte Nachrichtenangebote, die bislang häufig Einsatz finden, entgegenzuwirken (Köhler 2016, S. 140). Der barrierefreie Zugang zu Informationen ist die Grundlage einer Demokratie, weshalb Leichte Sprache „als ein Schlüssel zu sprachlicher Barrierefreiheit und Inklusion“ (Köhler 2016, S. 133) verstanden werden kann. Die Beiträge, die dem thematischen Schwerpunkt **Internet** zugeordnet werden können, fragen im Gros danach, inwiefern Menschen mit kognitiven Beeinträchtigungen eine barrierefreie Teilhabe an der Nutzung des Internets ermöglicht werden kann. Heidenbluth (2010) problematisiert dabei sogenannte „Rich Internet Applications“ (Heidenbluth 2010, S. 1), worunter interaktionsbasierte Internetanwendungen zu verstehen sind (Heidenbluth 2010, S. 79), deren Gebrauch aufgrund der vielfältigen Anwendungsmöglichkeiten Menschen mit (kognitiven) Beeinträchtigungen vor besondere Herausforderungen stellen kann. Fisseler untersucht, inwiefern E-Learningangebote an Hochschulen barrierefrei gestaltet werden können, sodass diese von Studierenden mit (kognitiven) Beeinträchtigungen genutzt werden können. Die Handlungsempfehlungen, die Fisseler (2012) aus seiner Studie ableitet, adressieren die Hochschulpolitik, die sich vermehrt für barrierefreie E-Learningangebote einsetzen soll, eine Stärkung proaktiven Handelns von Studierenden, Personalentwicklung und Weiterbildung und schließlich eine technologische Weiterentwicklung von E-Learning und Barrierefreiheit (Fisseler 2012, S. 218ff). Ausgangspunkt der Studie von Vieritz (2015) ist, bereits in der Entwicklung von Internetanwendungen auf die spätere barrierefreie Nutzbarkeit zu achten, um so den „User-Developer-Gap“ (Vieritz 2015, S. 5) überwinden. Föhl (2007) beschäftigt sich im thematischen Schwerpunkt **Freizeit, Kunst und Kultur** mit Barrierefreiheit im Kontext des Museumsbesuchs, wobei er, im Gegensatz zu der eher umfassenden Herangehensweise von Folta-Schoofs et al. (2017), die in ihrer Studie alle Formen von Unterstützungsbedarf abzudecken suchen, den expliziten Fokus auf Menschen mit kognitiven Beeinträchtigungen legt (Föhl 2007, S. 121). Er widmet sich hier in erster Linie dem

20 Wogegen dies in Deutschland nach wie vor der Fall ist (BWahlG § 13).

Potenzial von Leichter Sprache im Kontext der Gestaltung von Ausstellungstexten und -führungen, adressiert jedoch auch Aspekte der räumlichen Gestaltung (Föhl 2007, S. 122ff). Die Evaluations-Studie von Folta-Schoofs et al. (2017) beschäftigt sich dagegen mit der Frage, wie es möglich ist, mittels des Rückgriffs auf unterschiedliche Präsentationsformen (unter anderem Leichte Sprache wird hier explizit adressiert) Ausstellungen eines Museums möglichst barrierefrei zu gestalten (Folta-Schoofs et al. 2017, S. 45). Unter dem thematischen Schwerpunkt **Mobilität** beschäftigen sich Römisch und Tillmann (2017) damit, inwiefern eine barrierefreie Nutzung öffentlicher Verkehrsmittel ein Recht ist, das in der UN-Konvention über die Rechte von Menschen mit Behinderungen gründet. Sie diskutieren, „welche Potenziale sich durch selbstbestimmte Mobilität für die Teilhabe im Alltag ergeben“ (Römisch und Tillmann 2017, S. 100). In ihrem Einführungswerk beschäftigt sich Stöppler (2017) unter der Thematik Mobilität mit Barrierefreiheit und erläutert Möglichkeiten der barrierefreien Gestaltung öffentlicher Verkehrsmittel, sodass diese uneingeschränkt(er) von Menschen mit kognitiven Beeinträchtigungen genutzt werden können (Stöppler 2017, S. 134ff). Osterrieder-Schlick et al. (2011) legen in ihrem Beitrag, der dem thematischen Schwerpunkt **Social Media und Soziale Netzwerke** zugeordnet werden kann, dar, inwiefern Portale und Internetseiten von sozialen Netzwerken barrierefrei gestaltet werden können, sodass Menschen mit kognitiven Beeinträchtigungen uneingeschränkte Teilhabemöglichkeiten daran haben. Barrierefreie Gestaltung kann dabei über den Gebrauch einfacher Sprache und/oder einer Unterstützung durch Symbole erreicht werden (Osterrieder-Schlick et al. 2011, S. 64ff).

6 Gesamtüberblick über die Ergebnisse der Literaturrecherche

Insgesamt zeigen die Ergebnisse der Literaturrecherche, dass Barrierefreiheit im Kontext kognitiver Beeinträchtigung nur in wenigen wissenschaftlichen Untersuchungen und daraus hervorgehenden Veröffentlichungen thematisiert wird. Von den im Untersuchungszeitraum insgesamt über 76.000 im Kontext „disability“/„Behinderung“ geprüften Beiträgen in Fachzeitschriften und wissenschaftlichen Datenbanken wurden lediglich 81 Beiträge gefunden, in denen sich mit diesem Thema befasst wird. Im Rahmen der Ansprache von FachkollegInnen und der freien Recherche konnte die Zahl der relevanten Beiträge um 72 erweitert werden. Insgesamt wurden also anhand der Literaturrecherche 153 Beiträge gefunden, in denen sich die AutorInnen mit Barrierefreiheit im Kontext kognitiver Beeinträchtigung beschäftigen. In der folgenden Tabelle ist dies noch einmal überblicksartig dargestellt:

Tab. 6.1: Gesamtüberblick über die Ergebnisse der Literaturrecherche

RECHERCHE IN FACHZEITSCHRIFTEN SOWIE MONOGRAPHIEN, SAMMELBÄNDEN UND ANDEREN FACHVERÖFFENTLICHUNGEN			
Gegenstand	Sprache	Geprüfte Beiträge	davon relevant
Zeitschriften	Englisch	7694	54
Monographien, Sammelbände und andere Fachveröffentlichungen	Englisch	63.511	4
Zeitschriften	Deutsch	2859	14
Monographien, Sammelbände und andere Fachveröffentlichungen	Deutsch	2399	9
gesamt			81
ANSPRACHE VON FACHKOLLEGINNEN UND FREIE RECHERCHE			
Fachkollegium	Englisch	-	1
Freie Recherche	Englisch	-	36
Fachkollegium	Deutsch	-	6
Freie Recherche	Deutsch	-	29
gesamt			72
GESAMT (Zeitschriften-, Buch-, Fachkollegium- und freie Recherche)			153

Barrierefreiheit und kognitive Beeinträchtigung werden in den 153 Beiträgen in Bezug auf unterschiedliche Themenbereiche bearbeitet. Hierbei überwiegen die Bereiche Schule/Bildung, Internet und Gesundheit. Dass der Bereich Schule/Bildung mit am häufigsten thematisiert wird, ist nicht überraschend, da die Sonderpädagogik immer noch die primäre Bezugswissenschaft ist, wenn es um Forschung zur Lebenssituation von Menschen mit kognitiven Beeinträchtigungen geht, und diese sich bis heute primär mit dem Thema Schule beschäftigt. Dieser starke Fokus hat zur Folge, dass andere Bereiche entsprechend unterrepräsentiert sind,

was sich auch im Rahmen der Literaturrecherche abbildet. Beispielsweise gibt es kaum Veröffentlichungen zum Thema Freizeit oder Sexualität und andere Bereiche fehlen vollständig, wie unter anderem das lebenspraktisch so relevante Thema Wohnen. Darüber hinaus gibt es teils große Differenzen dazu, inwiefern Themen im englisch- und deutschsprachigen Fachdiskurs (nicht) behandelt werden. Der wichtige Bereich Freizeit spielt im englischsprachigen Diskurs eine deutlich kleinere Rolle als im deutschsprachigen. Demgegenüber wird das Thema Gesundheit in englischsprachigen Beiträgen behandelt, in deutschsprachigen dagegen nur in jenen, die im Rahmen der freien Recherche gefunden wurden. Die möglichen Anknüpfungspunkte zur weitergehenden und vertiefenden Forschung zu Barrierefreiheit im Kontext kognitiver Beeinträchtigung sind also zahlreich (siehe Kapitel 8). In der nachfolgenden Tabelle ist dies noch einmal dargestellt.

Tab. 6.2: Gesamtüberblick über die Ergebnisse der Literaturrecherche nach thematischen Schwerpunkten und entlang der Recherchevorgehen I

RECHERCHE IN FACHZEITSCHRIFTEN UND MONOGRAPHIEN, SAMMELBÄNDEN UND ANDEREN FACHVERÖFFENTLICHUNGEN					
Thematische Schwerpunkte	Artikel auf Englisch	Bücher auf Englisch	Artikel auf Deutsch	Bücher auf Deutsch	gesamt
Schule/Bildung	9	2	1		12
Internet	2		5	2	9
Sozialraum	7			1	8
Politische Partizipation	3			4	7
Gesundheit	6				6
Technologie/Technik	6				6
Wissenschaft	6				6
Arbeit	3	2			5
Leichte Sprache/Unterstützte Kommunikation	2		4		6
Freizeit/Kunst/Kultur			3		3
Justiz	3				3
Mobilität	2		1		3
Social Media/Soziale Netzwerke	3				3
Erwachsenenbildung				2	2
Sexualität	1				1
Teilhabeplanung	1				1
gesamt	54	4	14	9	81

Tab. 6.3: Gesamtüberblick über die Ergebnisse der Literaturrecherche nach thematischen Schwerpunkten und entlang der Recherchevorgehen II**ANSPRACHE VON FACHKOLLEGINNEN UND FREIE RECHERCHE**

	Fach- kollegium Englisch	Freie Recherche Englisch	Fach- kollegium Deutsch	Freie Recherche Deutsch	
Gesundheit		9		6	15
Internet		10	1	3	14
Leichte Sprache/Unterstützte Kommunikation		1		11	12
Mobilität	1	4	3	2	10
Technologie/Technik		5	1		6
Freizeit/Kunst/Kultur		2		2	4
Politische Partizipation				4	4
Schule/Bildung		2	1		3
Wissenschaft		2			2
Arbeit		1			1
Social Media/Soziale Netzwerke				1	1
gesamt	1	36	6	29	72
GESAMT (Zeitschriften-, Buch-, Fachkollegium- und freie Recherche)					153

Werden die Ergebnisse der Zeitschriften- und Buchrecherche sowie der Ansprache der FachkollegInnen und der freien Recherche zusammengeführt, so zeigt sich, dass insgesamt gesehen Barrierefreiheit im Kontext kognitiver Beeinträchtigung am häufigsten unter dem thematischen Schwerpunkt Internet behandelt wird, dicht gefolgt vom Thema Gesundheit. Kaum Berücksichtigung finden dagegen übergreifend die Themen Erwachsenenbildung und Sexualität. Die geringe Anzahl der Beiträge zum thematischen Schwerpunkt Erwachsenenbildung verweist möglicherweise darauf, inwiefern Menschen mit kognitiven Beeinträchtigungen über den Schulkontext hinaus kaum mehr als AdressatInnen von Bildungsangeboten bedacht und einbezogen werden (wodurch bereits Teilhabebarrrieren unabhängig der Ausgestaltung etwaiger Bildungsangebote entstehen können). Das Thema Sexualität wird ebenfalls kaum im Kontext von Barrierefreiheit und kognitiver Beeinträchtigung behandelt, was nahelegt, dass es sich dabei nach wie vor in gewisser Weise um ein Tabuthema handelt. Diese und andere Fragen aufzugreifen und weitergehend zu untersuchen – gerade im Kontext von Barrierefreiheit –, erscheint interessant. Entsprechende Desiderate und mögliche Forschungsfragen beziehungsweise -ansätze werden in Kapitel 8 diskutiert.

Tab. 6.4: Gesamtüberblick über die Ergebnisse der Literaturrecherche nach thematischen Schwerpunkten

Thematische Schwerpunkte	Englischsprachiger Forschungsdiskurs	Deutschsprachiger Forschungsdiskurs	GESAMT
Internet	12	11	23
Gesundheit	15	6	21
Leichte Sprache/Unterstützte Kommunikation	3	15	18
Schule/Bildung	13	2	15
Mobilität	7	6	13
Technologie/Technik	11	1	12
Politische Partizipation	3	8	11
Sozialraum	7	1	8
Wissenschaft	8		8
Freizeit/Kunst/Kultur	2	5	7
Arbeit	6		6
Social Media/Soziale Netzwerke	3	1	4
Justiz	3		3
Erwachsenenbildung		2	2
Sexualität	1		1
Teilhabeplanung	1		1
GESAMT	95	58	153

7 ExpertInneninterviews mit Menschen mit kognitiven Beeinträchtigungen

Wie bereits in der Hinführung dargestellt, wurden im Rahmen der Studie neben der Literaturrecherche auch ExpertInneninterviews mit Menschen kognitiven Beeinträchtigungen geführt. Ziel dessen war es, Menschen mit kognitiven Beeinträchtigungen selbst zu Wort kommen zu lassen und sie als ExpertInnen des eigenen Lebens zu ihren Alltags- beziehungsweise Lebenserfahrungen zu interviewen, um hierdurch die Ergebnisse der Literaturrecherche zu kontrastieren und dem erarbeiteten Forschungsstand Einblicke in die Lebenspraxis von Menschen mit kognitiven Beeinträchtigungen gegenüberzustellen. Gleichzeitig sollte die Interviewerhebung auch einer weiterführenden inhaltlichen sowie auch methodischen Felderöffnung dienen. Insofern sollte es darum gehen, zusätzliche verstehende Zugänge dahingehend zu erhalten, was genau unter Barrierefreiheit im Kontext kognitiver Beeinträchtigung zu verstehen ist und was bei einer eingehenderen Beforschung der Thematik methodisch zu berücksichtigen ist. Bevor jedoch näher auf die Auswertung und die Ergebnisse dergleichen eingegangen wird, soll zunächst die Planung und Durchführung der Erhebung detaillierter dargelegt werden.

7.1 Datenerhebung

Angesichts des breit angelegten Erkenntnisinteresses der Studie erschien es geboten, eine größere Anzahl an Interviews zu erheben und zugleich die InterviewerInnen nach dem Paradigma der größtmöglichen Kontrastivität auszuwählen, um hierdurch Einblick in möglichst differente Lebenskontexte zu erhalten. In diesem Sinne sollten sich die InterviewpartnerInnen sowohl bezüglich Alter und Geschlecht als auch mit Blick auf ihre Lebenssituation größtmöglich voneinander unterscheiden. So sollten zum Beispiel Menschen aus ambulanten (zum Beispiel Einzel- und WG-Wohnungen) und stationären Wohnsettings sowie Menschen, die (noch) bei ihren Eltern leben, interviewt werden. Darüber hinaus sollten Interviews mit Personen aus (eher) ländlich strukturierten sowie auch aus (eher) urbanen Lebensräumen interviewt werden, wobei sowohl strukturärmere wie auch strukturstärkere Regionen abgedeckt werden sollten. In Anbetracht dessen erschien es erforderlich, die Erhebungen nicht auf eine Region des Bundesgebiets zu beschränken, sondern eine deutschlandweite Erhebung durchzuführen.

Um die Erhebung einer größeren Zahl an Interviews zu begünstigen, wurde sich für eine eher geschlossen(er)e Form der Interviewführung entschieden, was vor allem mit dem erhöhten Zeitaufwand zu begründen ist, den stärker narrative Interviewformen sowohl mit Blick auf deren Erhebung als auch mit Blick auf deren Auswertung mit sich bringen (es sei hier zum Beispiel auf das sogenannte narrative Interview verwiesen (siehe etwa Schütze 1987). Als Erhebungsform herangezogen wurden deshalb halbstandardisierte Leitfadeninterviews, in deren Mittelpunkt die offene Thematisierung der folgenden Bereiche stand: 1. Freizeit,

2. Arbeit, 3. Wohnen, 4. Schule, 5. Alltag, 6. Mobilität, 7. Sozialraum, 8. Behörden/Ämter und 9. Politische Partizipation. Ziel war es, die Interviews auf das bestehende Erkenntnisinteresse zu fokussieren und damit (zu einem gewissen Grad) in ihrer zeitlichen Dauer zu begrenzen, parallel jedoch auch einen gewissen Raum für freie Erzählungen durch die InterviewpartnerInnen zu bieten. Insgesamt war es möglich, 60 Interviews zu erheben, wobei den oben skizzierten Rahmenbedingungen hinsichtlich der verschiedenen Dimensionen von Kontrastivität weitgehend entsprochen werden konnte.

Die Kontaktaufnahme zu den InterviewpartnerInnen erfolgte in der Regel über die Träger, die mit der Ausführung der jeweiligen Unterstützungsleistung der InterviewpartnerInnen beauftragt sind. Dies erleichterte die Akquise zwar, gibt es durch die Träger doch eine zentralisierte Anlaufstelle für potenzielle InterviewpartnerInnen, gleichzeitig macht ein solches Vorgehen die Erhebung jedoch auch anfällig für sogenannte Gatekeeping-Prozesse (siehe hierzu Richard 1986, S. 324ff; sowie Trescher 2018a, S. 104, 2017a, S. 78, 2015b, S. 200). Dies liegt wiederum darin begründet, dass die schlussendliche Auswahl der InterviewpartnerInnen von Seiten der Forschergruppe nicht gesteuert werden konnte, sondern vielmehr einer Vorauswahl durch die Träger beziehungsweise die jeweiligen Leistungspersonen unterlag. Es handelt sich hierbei um eine Schwierigkeit, die im Rahmen der Beforschung der Lebenssituation von Menschen mit kognitiven Beeinträchtigungen häufig anzutreffen und letztlich – zu einem gewissen Grad – auch zwangsläufig in Kauf zu nehmen ist, da der direkte Zugang zu den Personen, ohne die zusätzliche Involvierung des Trägers, aufgrund der Spezifik der Lebenssituation nur schwer zu realisieren ist.

Im Folgenden wird genauer auf die Durchführung der Interviews eingegangen. Dabei geht es sowohl um die allgemeine Darstellung des gewählten Erhebungsverfahrens, das heißt eine methodische Skizzierung des Leitfadeninterviews (Kapitel 7.1.1), als auch um die Darlegung von Überlegungen hinsichtlich der Wahl des Leitfadentypus (Kapitel 7.1.2). Darüber hinaus wird auch der für die Erhebung konstruierte Leitfaden vorgestellt (Kapitel 7.1.2).

7.1.1 Erhebungsmethode: Leitfadeninterview

Unter den Begriff Leitfadeninterview fallen zahlreiche Interviewformen, welche sich zum Teil sehr stark in der Vor- beziehungsweise Nachbereitung sowie der eigentlichen Durchführung unterscheiden, was den Begriff als insgesamt unscharfe beziehungsweise pauschale Überkategorie entlarvt. In diesem Sinne sind im Laufe der Zeit viele verschiedene Formen von Leitfadeninterviews entstanden, die zum Teil auch aus gänzlich unterschiedlichen Forschungstraditionen erwachsen sind (Hopf 2010, S. 351; Friebertshäuser und Langer 2010, S. 438ff). Grundsätzlich lässt sich jedoch ein zentrales Merkmal ausfindig machen, durch das sich das Leitfadeninterview von anderen existierenden Interviewformen abgrenzen lässt. So zeichnet sich das Leitfadeninterview im Besonderen dadurch aus, dass es durch einen Interviewleitfaden strukturiert ist, der von der beziehungsweise dem Forschenden im Vorfeld des Interviews konstruiert wurde. Der Leitfaden wird entlang des bestehenden Erkenntnisinteresses erstellt und kann – je nach Forschungsvorhaben – einerseits (zum Beispiel) Themenvorgaben und/oder mehr oder weniger konkrete Leitfragen beinhalten, die dem beziehungsweise der InterviewerIn primär als Orientierung im Zuge einer sonst eher offen gehaltenen Interviewführung dienen (halbstandardisiertes Leitfadeninterview). Andererseits kann ein Interviewleitfaden jedoch auch aus gänzlich vorformulierten Fragen und Antwortmöglichkeiten bestehen, welche unter Umständen auch in einer strikt vorgegebenen Reihenfolge abgehandelt werden müssen (standardisiertes Leitfadeninterview). Es zeigt sich hieran, dass Leitfadeninterviews

zwar immer durch eine relative Geschlossenheit gekennzeichnet sind, unterliegt die Interviewführung doch immer einer im Voraus festgelegten Form der Strukturierung, jedoch können sie im Rahmen dieser relativen Geschlossenheit sowohl (eher) offen als auch umfassend geschlossen konzipiert werden. Insofern kann ein Leitfadeninterview – trotz ausformulierter Fragen und festgelegter Themenkomplexe – durchaus zum Ziel haben, freie Erzählungen auf Seiten des beziehungsweise der Interviewten hervorzubringen (vgl. Friebertshäuser und Langer 2010, S. 439).

7.1.2 Wahl des Leitfadentypus und Konstruktion des Leitfadens

Mit Blick auf die für die Studie geplanten Interviews lässt sich sagen, dass sich für die Konstruktion des Interviewleitfadens sowohl eine standardisierte als auch eine halbstandardisierte Form der Leitfadenkonstruktion angeboten hätte. Beide Formen haben jeweils spezifische Vor- und Nachteile. Für die Konstruktion eines standardisierten Fragenbogens sprach eine leichtere sowie schnellere Erhebung und Auswertbarkeit sowie auch eine einfachere Vergleichbarkeit der gesammelten Daten (Lamnek 2010, S. 307). Jedoch wurde die standardisierte Form der Befragung – auch aufgrund bestehender Vorerfahrungen im Feld (vgl. Trescher 2015b, S. 55ff) – als zu statisch beziehungsweise unflexibel eingeschätzt, um der Komplexität des Erkenntnisinteresses gerecht werden zu können. Auf Grundlage dessen wurde sich für die Arbeit mit einem halbstandardisierten Leitfaden entschieden, da dieser Raum für eigene Schwerpunktsetzungen durch die InterviewpartnerInnen lässt und durch die vorab getroffene Auswahl der Themen zugleich begünstigt, den Fokus des Interviews auf dem Erkenntnisinteresse zu halten und damit das Interview auch zeitlich zu begrenzen.

Hinsichtlich der Konstruktion des Leitfadens lässt sich sagen, dass dieser durch die bereits in Kapitel 7.1 benannten thematischen Bereiche 1. Freizeit, 2. Arbeit, 3. Wohnen, 4. Schule, 5. Alltag, 6. Mobilität, 7. Sozialraum, 8. Behörden/Ämter und 9. Politische Partizipation strukturiert war. Für jeden dieser Bereiche wurde eine offene Einstiegsfrage formuliert sowie kürzere Anschlussfragen, die, je nach Entwicklung des Gesprächs, gestellt wurden. Insgesamt war es das Ziel, die InterviewpartnerInnen dazu anzuregen, über etwaige Barrieren in den betreffenden Bereichen zu berichten. Relevant war dabei zudem stets die Frage nach Wünschen und Verbesserungsvorschlägen, anknüpfend an die Benennung von konkreten Barrieren beziehungsweise Schwierigkeiten. Hervorzuheben bleibt, dass die Reihenfolge der einzelnen (Lebens-)Bereiche nicht im Vorfeld festgelegt war, sondern je nach Gesprächsverlauf flexibel gehandhabt wurde. Oberste Priorität hatte die Orientierung am jeweiligen Gegenüber.

Im Folgenden soll näher auf die einzelnen Bereiche des Leitfadens eingegangen werden.

Allgemeines und Einstieg

Bevor in das eigentliche Interview übergeleitet wurde, wurden zunächst dessen Rahmenbedingen besprochen. Neben der Erläuterung des Erkenntnisinteresses und der Zusicherung von Anonymität wurde außerdem nochmal auf die Freiwilligkeit der Teilnahme hingewiesen, was wiederum mit dem Hinweis verbunden war, dass das Interview jederzeit unter- beziehungsweise abgebrochen werden konnte. Zusätzlich wurden die InterviewpartnerInnen um Erlaubnis gebeten, das Interview aufzeichnen zu dürfen, um die spätere Auswertung beziehungsweise Zusammentragung der Ergebnisse zu erleichtern. Um einen möglichst offenen Einstieg in das Gespräch zu ermöglichen und den InterviewpartnerInnen damit Raum für eigene Relevanzsetzungen bieten zu können, wurde das Interview im Anschluss an die Einführung mit der offenen Frage danach eröffnet, auf welche Probleme beziehungsweise Barrieren die InterviewpartnerInnen in ihrem Leben stoßen. Sollte sich hiervon ausgehend keine Erzählung entwickeln, wurde zur Thematisierung des ersten thematischen Bereichs übergegangen. Der weitere Interviewverlauf war abhängig davon, ob und wie der Erzählimpuls durch die InterviewpartnerInnen aufgenommen wurde.

Freizeit

In diesem Teil des Leitfadens wurden die InterviewpartnerInnen nach Barrieren beziehungsweise Problemen in ihrer Freizeit gefragt. Hervorzuheben ist, dass der Fokus hierbei auf Freizeit im Sinne von „Dispositionszeit“ (Opaschowski 2008, S. 324) gelegt wurde, das heißt, jenen Teil der freien Zeit, der im Vergleich zu anderen Zeitkontingenten am ehesten frei gestaltet werden kann (vgl. Opaschowski 2008, S. 324). Sollten die InterviewpartnerInnen auf die gestellte Frage nicht antworten beziehungsweise sich keine Erzählung entfalten, wurden sie danach gefragt, was sie in ihrer Freizeit unternehmen und ob es dort gegebenenfalls irgendwo Probleme, Barrieren oder einen möglichen Veränderungs- beziehungsweise Verbesserungsbedarf gäbe. Adressiert wurden hierbei, neben freizeitlichen Tätigkeiten zu Hause oder in Vereinen, auch andere Facetten von Freizeit – beispielsweise Urlaube oder Ausflüge.

Arbeit

Innerhalb des Themenbereichs Arbeit ging es darum, Problemen und Barrieren in Bezug auf die Arbeitssituation nachzugehen. Gleich den anderen beiden Themenbereichen wurde auch hier zunächst eine entsprechende offene Frage gestellt, bevor gegebenenfalls, abhängig von der Antwort, nach einer kurzen Schilderung der gegenwärtigen Arbeitssituation und hiervon ausgehend erneut nach Barrieren, Unzufriedenheiten und Wünschen gefragt wurde – etwa in Bezug auf die aktuelle Arbeitsstelle beziehungsweise den gegenwärtigen Tätigkeitsbereich oder auch mit Blick auf die Zusammenarbeit mit Kolleginnen und Kollegen.

Wohnen

Im Themenbereich Wohnen wurden die InterviewpartnerInnen nach Barrieren und Schwierigkeiten in Bezug auf ihre Wohnsituation gefragt. Sollte diese offene Nachfrage keine Erzählung anstoßen, wurde konkret nach einer Beschreibung der Wohnsituation der InterviewpartnerInnen gefragt, wozu unter anderem auch gehörte, wo sie gegenwärtig wohnhaft sind und wie diese Situation von ihnen erlebt wird. Dabei ging es nicht nur um den Wohnort (im Sinne der jeweiligen Stadt oder dem jeweiligen Dorf) an sich, sondern auch darum, ob zum Beispiel alleine gelebt wird oder mit einem Partner beziehungsweise einer Partnerin oder anderen Personen (MitbewohnerInnen, Herkunftsfamilie etc.). Hiervon ausgehend wurde die Frage nach möglichen Problemen, Barrieren oder auch nach einem etwaigen Veränderungsbedarf beziehungsweise Wünschen wiederholt. So wurde zum Beispiel auch gefragt, ob die betreffenden Personen gerne an einem anderen Ort und/oder unter anderen Umständen wohnen würden beziehungsweise was sich verändern müsste, damit sie bei auftretenden Schwierigkeiten besser zurechtkämen beziehungsweise sich wohler fühlten.

Schule

Analog zu den vorangegangenen Themenbereichen ging es im Themenbereich Schule darum, die interviewten Personen nach Barrieren und Schwierigkeiten zu fragen, die sie (gegebenenfalls bedingt durch ihre eigene Schulzeit) im entsprechenden Lebensbereich verorten. Auch hier wurden die interviewten Personen, sollte auf die offene Einstiegsfrage keine Erzählung folgen, darum gebeten, von ihrer eigenen Schulzeit zu berichten, um hiervon ausgehend erneut die Frage nach einem möglichen Handlungsbedarf beziehungsweise Wünschen ihrerseits aufzuwerfen. Relevant war hierbei etwa, wie sich das Verhältnis zu MitschülerInnen gestaltete und welche Beziehungen dort aufgebaut wurden. Außerdem ging es um die Frage, wie Lern- beziehungsweise Arbeitsaufgaben bewältigt wurden und welche Rolle dabei das Schulsystem beziehungsweise die Lehrkräfte spielten.

Alltag

Innerhalb des Themenbereichs Alltag ging es zum einen darum, das Thema Freizeit zu einem gewissen Grad nochmal aufzugreifen, wobei der Fokus des Interesses hier auf die „Obligationszeit“ (Opaschowski 2008, S. 34) verlagert wurde – das heißt, jene Facetten der freien Zeit, die in gewisser Hinsicht einen verpflichtenden Charakter haben, zum Beispiel das Tätigen von Einkäufen oder das Zubereiten von Mahlzeiten. Andererseits ging es jedoch auch um andere Aspekte des alltäglichen Lebens, wobei hier als exemplarischer Fokus der Themenbereich Internet beziehungsweise Nutzung des Internets bestimmt wurde. Nach einer offenen Frage nach Schwierigkeiten, Barrieren, Wünschen und möglichen Veränderungsbedarfen wurde das Gespräch explizit auf die Bereiche Einkauf und Internetnutzung fokussiert. Relevant waren hierbei beispielsweise die Fragen, ob Einkäufe eigenständig erledigt werden und welche Faktoren dies erschweren oder gegebenenfalls gänzlich verhindern. In Bezug auf die Internetnutzung ging es nicht ausschließlich darum, ob das Internet überhaupt genutzt wird beziehungsweise genutzt werden kann, sondern auch darum, ob und gegebenenfalls wo bei der Nutzung Schwierigkeiten beziehungsweise Verbesserungsbedarf verortet wird.

Mobilität

Im Themenbereich Mobilität ging es mitunter darum, zu erfassen, ob und inwiefern öffentliche Verkehrsmittel von den InterviewpartnerInnen (eigenständig) genutzt werden und wo dabei Schwierigkeiten auftreten beziehungsweise wie die Nutzung von öffentlichen Verkehrsmitteln verändert beziehungsweise vereinfacht werden könnte, sodass NutzerInnen mit kognitiven Beeinträchtigungen seltener auf Barrieren stoßen. An dieser Stelle war nicht nur die Nutzung des regionalen öffentlichen Verkehrssystems von Interesse, sondern auch die Nutzung des Fernverkehrs wurde thematisiert. Darüber hinaus ging es auch darum, die Frage nach (unter anderem der Verfügbarkeit von) alternativen Formen der Mobilität aufzuwerfen (etwa die Verfügbarkeit eines Führerscheins oder Fahrrads).

Sozialraum

Im Rahmen des Themenbereichs Sozialraum²¹ ging es darum, die InterviewpartnerInnen dahingehend zu interviewen, ob und, wenn ja, inwiefern sie in den Sozialraum eingebunden sind beziehungsweise inwiefern sie die dort vorhandenen Angebote und Möglichkeiten nutzen. So wurde beispielsweise danach gefragt, ob der Stadtteil/die Wohngegend/die Umgebung, in dem die InterviewpartnerInnen leben, besucht wird, was dort unternommen wird und ob womöglich der Wunsch besteht, gegebenenfalls in einem anderen Stadtteil oder in einem anderen Sozialraum zu leben. Relevant war auch die Mitgliedschaft in Vereinen oder das Besuchen von Kinos, Restaurants, Museen, Parks etc. Dabei ging es grundlegend darum, wie die Interviewten sich in ihre Umwelt integrieren und auf welche Barrieren sie dabei stoßen sowie die Frage danach, wie dafür gesorgt werden könnte, dass diese Barrieren überwunden werden und die Integration in den Sozialraum besser verlaufen könnte.

21 Es sei in diesem Zusammenhang auf das in Kapitel 2.2.1 dargelegte Verständnis von Raum verwiesen.

Behörden und Ämter

In diesem Themenbereich wurden die InterviewpartnerInnen hinsichtlich Barrieren beziehungsweise Schwierigkeiten in Bezug auf die öffentliche Verwaltung beziehungsweise die Bewältigung bürokratischer Angelegenheiten interviewt – etwa die Frage nach der Erledigung von Behördengängen sowie die Frage nach der Erledigung des (gegebenenfalls) daran geknüpften Schriftverkehrs (beispielsweise Briefe vom Amt oder der Krankenkasse). Auch hier ging es darum, neben der Formulierung von Barrieren, auch die Fragen nach Wünschen und Verbesserungsbedarfen zu stellen.

Politische Partizipation

Innerhalb dieses Themenbereiches wurde die Frage nach Barrieren und Verbesserungsbedarfen mit Blick auf die politische(n) Partizipation(smöglichkeiten) der InterviewpartnerInnen aufgeworfen. Im Anschluss an eine entsprechende offene Einstiegsfrage wurde konkret danach gefragt, ob die jeweiligen InterviewpartnerInnen Gebrauch von ihrem (aktiven) Wahlrecht machen und, falls ja, über welche Stelle(n) sie sich hierzu informieren. Darüber hinaus ging es auch hier um die Frage nach Schwierigkeiten und möglichen Entwicklungsperspektiven.

Abschluss

Im Abschlussteil der Interviews wurde den InterviewpartnerInnen noch einmal mittels einer offenen Nachfrage die Möglichkeit gegeben, von sich aus Barrieren beziehungsweise Schwierigkeiten aufzuwerfen oder Wünsche zu formulieren, die bisher noch nicht thematisiert wurden. Darüber hinaus wurde die Frage gestellt, wo sie – auch vor dem Hintergrund des geführten Interviews – letztlich den größten Handlungsbedarf sehen.

7.2 Datenauswertung

Aufgrund der (für qualitative Settings) vergleichsweise umfangreichen Datenmenge war es erforderlich, auf ein Auswertungsverfahren zurückzugreifen, das auf die Bearbeitung eines entsprechenden Datenkorpus ausgerichtet ist. Mit Blick auf die Zielsetzung der Studie, die hier im Kern in der Bildung von Kategorien beziehungsweise der kategorialen Subsumtion des Inhalts der erhobenen Interviews bestand, wurde sich für die Anwendung der Verfahren der Qualitativen Inhaltsanalyse entschieden (u. a. Mayring 2015), die sich für ein ebensolches Unterfangen anbieten und bereits in anderweiten Forschungsprojekten für ähnliche Auswertungsschritte herangezogen wurden (vgl. Trescher 2015b). Im Folgenden soll zunächst die Auswertungsmethode im Allgemeinen kurz skizziert werden (Kapitel 7.2.1), bevor im Anschluss daran auf das hier angewandte Vorgehen der Auswertung eingegangen wird (Kapitel 7.2.2).

7.2.1 Auswertungsmethode: Qualitative Inhaltsanalyse

Nach Mayring (2015) konzentriert sich die Methode der Qualitativen Inhaltsanalyse auf Daten, die in irgendeiner Form protokolliert, also als Text vorliegen. Dem Begriff des Texts liegt „dabei eine breite Definition von Text zu Grunde, die alle bedeutungstragenden Objektivationen von Kommunikation umfasst, also auch Bilder und Filme“ (Mayring und Brunner 2010, S. 323).²² Die Interpretation der jeweiligen Daten soll dabei stets einem regelgeleiteten Vorgehen folgen, um die Nachvollziehbarkeit der Interpretation zu begünstigen. Mayring

²² Der hier Verwendung findende Textbegriff unterscheidet sich somit von dem, wie er in der objektiv-hermeneutischen Forschungstradition angewandt wird (vgl. etwa Trescher 2017a, S. 69f).

(2015) beschreibt hierbei drei grundlegende Arbeitstechniken der Inhaltsanalyse (Zusammenfassung, Explikation, Strukturierung), deren Auswahl vor dem Hintergrund des zu beforschenden Gegenstandes und des vorliegenden Erkenntnisinteresses zu treffen ist (Mayring 2015, S. 67ff).

Mit Blick auf die hiesige Auswertung wurde sich für die Anwendung der zusammenfassenden Inhaltsanalyse entschieden. Bei der Zusammenfassung werden die Inhalte des jeweiligen Datenkorpus in Paraphrasen zusammengelegt und anschließend „schrittweise auf ein höheres Abstraktionsniveau verallgemeinert“ (Mayring und Brunner 2010, S. 327). Die vorliegenden Protokolle wurden also auf ihre Kernaussagen reduziert und in ein hierbei entstehendes (induktives) Kategoriensystem eingeordnet (Mayring und Brunner 2010, S. 325).

7.2.2 Vorgehen bei der Auswertung

Die Auswertung der erhobenen Interviews erfolgte zunächst auf der Ebene des Einzelfalls. Hier wurden die Gesprächsinhalte sukzessive komprimiert und kategorisiert, wobei die thematischen Bereiche wiederum die Überkategorien darstellten, unter denen die Ergebnisse in Form einer induktiven Kategorienbildung zusammengefasst wurden (zum Beispiel unter dem Bereich Freizeit). Zentrales Augenmerk wurde dabei auf die durch die InterviewpartnerInnen thematisierten Barrieren und Schwierigkeiten sowie die von diesen formulierten Wünsche und Veränderungsbedarfe gelegt. Im Anschluss daran wurde eine fallübergreifende Zusammenführung der Ergebnisse vorgenommen, indem die Kategorien der verschiedenen Interviews miteinander verglichen und in ein einheitliches Kategoriensystem überführt wurden. Hierbei ergaben sich zwangsläufig Überschneidungen, jedoch zeigte sich auch, dass beinahe jedes Interview eine neue Facette zum Gesamtbild hinzufügte. Die Ergebnisse der Auswertung werden im Folgenden dargestellt.

7.3 Ergebnisdarstellung

Nachfolgend soll nun auf die Ergebnisse eingegangen werden, die im Zuge der Auswertung herausgearbeitet werden konnten. Die Ergebnisse selbst sind, wie im Vorangegangenen dargestellt, durch die thematischen Bereiche strukturiert, die im Vorfeld gebildet und auch zur Strukturierung des Leitfadens herangezogen wurden. Hervorgehoben sei an dieser Stelle nochmal, dass bei der Verdichtung der Interviews eine Problemzentrierung im Fokus stand. Die nachfolgende Darstellung soll daher nicht darüber hinwegtäuschen, dass sich viele InterviewpartnerInnen auch (sehr) positiv über ihre Lebenssituation geäußert haben.

7.3.1 Barrieren im Kontext Freizeit

Verfügbarkeit inklusiver Freizeitangebote

Verschiedenfach wurde durch die InterviewpartnerInnen ein Mangel an inklusiven Freizeitangeboten kritisiert, die explizit als solche ausgewiesen sind und damit nach außen signalisieren, dass auch Menschen mit kognitiven Beeinträchtigungen an diesen teilnehmen können. Insbesondere von InterviewpartnerInnen aus strukturschwächeren Sozialräumen wurde dieser Kritikpunkt formuliert. Eine Interviewpartnerin betonte in diesem Zusammenhang, dass es verstärkt offiziell inklusiver Angebote bedürfe, da es gerade diese seien, die Menschen mit kognitiven Beeinträchtigungen die Möglichkeit eröffnen, „auf sich aufmerksam [zu] machen“ und in Kontakt zu Menschen ohne kognitive Beeinträchtigungen zu treten. Mit dem Kritikpunkt fehlender inklusiver Freizeitangebote wurde zugleich auch eine fehlende Will-

kommenskultur im Freizeitbereich kritisiert: Der Freizeitbereich vieler Sozialräume ist nach Ansicht einiger InterviewpartnerInnen nicht ausreichend entwickelt, damit Menschen mit kognitiven Beeinträchtigungen verstärkt an diesem teilhaben können.

Informationsdefizite und die Frage nach Informationsmöglichkeiten

In vielen Fällen zeigte sich, dass die interviewten Personen nicht wussten, was für Freizeitangebote in ihrem Sozialraum angeboten werden. Aus dieser Wissenslücke lässt sich die Problematik eines Informationsdefizits im Freizeitbereich ableiten: Wenn Menschen mit kognitiven Beeinträchtigungen nicht wissen, welche Freizeitaktivitäten in ihrem Sozialraum angeboten werden, scheitert eine Teilhabe an selbigen bereits auf dieser Ebene. Darüber hinaus konnte auch in Bezug auf verfügbare Unterstützungsmöglichkeiten ein Informationsdefizit identifiziert werden – etwa mit Blick auf die Existenz und Verfügbarkeit von Freizeitassistenzen oder anderen Unterstützungsangeboten, die beispielsweise bei der Planung und Durchführung von Urlaubsreisen beziehungsweise Ausflügen (sowohl im heimatlichen Sozialraum als auch am Ziel der Reise) unterstützen. Auch hier gilt, dass die Nutzung entsprechender Angebote scheitert, wenn die jeweiligen Anlaufstellen nicht bekannt oder aus anderen Gründen nicht zugänglich sind. Es stellt sich hier die Frage nach verfügbaren Informationsmöglichkeiten von Menschen mit kognitiven Beeinträchtigungen beziehungsweise nach dem Informationsmanagement von Betreuungspersonen oder AnbieterInnen entsprechender Unterstützungsangebote.

Freizeitgestaltung als finanzielle Belastung

Eine zentrale Problematik, die im Zuge der Interviews von nahezu allen InterviewpartnerInnen kritisiert wurde, besteht darin, dass es Menschen mit kognitiven Beeinträchtigungen vielfach an finanziellen Mitteln fehlt, um auch nur in einem halbwegs routinemäßigen Maße freizeitlichen Aktivitäten nachzugehen (vgl. Trescher 2017a, S. 255). Immer wieder benannt wurde dabei zum Beispiel die Herausforderung des Tätigens von eigenständigen Urlaubsreisen oder auch kleineren Ausflügen – sei es allein, im Freundeskreis oder mit dem beziehungsweise der PartnerIn. Beispielhaft sei hier etwa der Wunsch eines Interviewpartners angeführt, nach Mallorca zu fliegen, was für ihn jedoch finanziell nicht realisierbar sei. Ein anderer Interviewpartner berichtete, dass er gerne mal ein Fußballspiel seines Lieblingsvereins im Stadion sehen würde, jedoch sei dies „*viel zu teuer*“ für ihn. Insgesamt zeigte sich, dass bereits routinemäßig einfache(re) beziehungsweise alltägliche(re) Aktivitäten, wie beispielsweise ein gelegentlicher Restaurant- oder Imbissbesuch, für viele Menschen mit kognitiven Beeinträchtigungen zur größeren finanziellen Belastung werden können und damit zumindest einer besonderen Abwägung bedürfen und mitunter Einsparungen in anderen Bereichen nach sich ziehen. Fehlende finanzielle Ressourcen werden zur massiven Teilhabebarriere im Freizeitbereich, indem entsprechenden Aktivitäten schlicht nicht nachgegangen werden kann. Deutlich wurde darüber hinaus auch, dass die (deutlich) begrenzte Verfügbarkeit von Geld (mit) dazu führt, dass die Freizeitgestaltung von Menschen mit kognitiven Beeinträchtigungen durch eine vergleichsweise hohe Passivität gekennzeichnet ist, wodurch eine weitere Form von Teilhabebarriere etabliert wird. So gab die Mehrzahl der Personen in den Interviews an, ihre Freizeit primär mit Fernsehen oder dem Anschauen von DVDs zu verbringen (siehe hierzu auch Trescher 2015b, S. 258ff). Gleichzeitig führen finanziell begrenzte Mittel auch dazu, Abhängigkeitsverhältnisse zu anderen Personen zu (re-)produzieren (beispielsweise den Eltern): Verschiedene InterviewpartnerInnen berichteten davon, dass die Eltern

ihnen ein zusätzliches Taschengeld auszahlen, um ihnen im Kontext der Freizeitgestaltung (größere) Handlungsspielräume zu eröffnen (siehe hierzu auch problematisierend Trescher 2017a, S. 253ff). Beispielhaft kann hier der Fall eines jungen Mannes genannt werden, der im Interview angab, dass er sich die monatlichen Gebühren, die im Rahmen der Nutzung seiner Videospielkonsole anfallen, nur deshalb leisten könne, da seine Eltern diese bezahlen. Jene Angewiesenheit auf die Unterstützung Außenstehender wird im Zeichen von Barrierefreiheit insofern zum Problem, als hierdurch Selbstermächtigungspraxen von Menschen mit kognitiven Beeinträchtigung behindert werden.

Fehlende Interessen

In vielen Fällen zeigte sich allerdings auch die Problematik, dass die InterviewpartnerInnen keine Ideen beziehungsweise Vorstellungen dahingehend formulieren konnten, wie sie ihre Freizeit gerne gestalten beziehungsweise welchen Aktivitäten sie gerne nachgehen würden. Dies wiederum berührt zum Teil das oben problematisierte Informationsdefizit, wirft aber auch die breitere Frage nach Möglichkeiten der Interessensentwicklung auf (vgl. Trescher 2015b, S. 208ff). Zum Problem wird hier, dass sich, auch dies zeigten die Interviews sehr deutlich, im Falle von Menschen mit kognitiven Beeinträchtigungen vielfach begrenzte Erfahrungsräume und (unter anderem damit einhergehend) eine Distanz zu Lebenspraxen der Mehrheitsgesellschaft feststellen lassen. Beispielsweise kann hier der Fall eines stationär lebenden Mannes angeführt werden, der im Interview angab, dass er noch nie in seinem Leben gekocht habe.²³ Fehlende Interessen sowie fehlende Räume zur Interessensentwicklung sind, dies zeigten die Interviews, Teilhabebarrrieren (beziehungsweise haben diese zur Folge), die insbesondere im Kontext von stationären Wohneinrichtungen von Relevanz zu sein scheinen.

Angewiesenheit auf äußere Bedingungen

Viele InterviewpartnerInnen adressierten in den Interviews – mal explizit, mal implizit – eine Problematik, die im Kern darauf zurückzuführen ist, dass viele Menschen mit kognitiven Beeinträchtigungen in ihrer Freizeitgestaltung vergleichsweise häufig auf andere Personen oder äußere Faktoren angewiesen sind. Beispielhaft herangezogen werden kann hier etwa die Aussage einer Frau, die in einem Wohnheim lebt. Sie berichtete, dass die Umsetzung ihrer Planungen und Aktivitäten in der Vergangenheit oftmals daran gescheitert wären, dass die personellen Kapazitäten der Wohneinrichtung dies zum gegebenen Zeitpunkt nicht möglich gemacht hätten. So kritisierte sie: *„Die haben halt nicht immer dann Zeit, wenn ich es gerne hätte“*. Die Angewiesenheit auf andere Personen beziehungsweise gewisse äußere Bedingungen wird – sowohl mit Blick auf die Planung als auch die Durchführung einer Freizeitaktivität – immer dann zur wirkmächtigen Teilhabebarrriere, wenn selbstbestimmte Zugänge zu jenen Aktivitäten fehlen, gegebenenfalls nicht bekannt oder zugänglich sind oder wenn deren Nutzung aus anderen Gründen scheitert.

Anknüpfend an den letztgenannten Aspekt lässt sich ein weiterer Kritikpunkt anführen, der insbesondere von jüngeren InterviewpartnerInnen formuliert wurde. Dieser besteht darin, dass die Freizeitgestaltung von Menschen mit kognitiven Beeinträchtigungen vielfach durch andere Personen (mit)bestimmt oder vereinnahmt wird. Dies ist etwa dann der Fall, wenn Wochenenden primär mit den Eltern verbracht werden (müssen) oder Urlaubsreisen oder Ausflüge ausschließlich mit den Eltern oder Trägern von Hilfeleistungen unternommen wer-

²³ Es sei in diesem Zusammenhang auch auf die Barriere „Abnahme und Abgabe alltäglicher Aufgaben“ verwiesen, die unter dem Überpunkt „Alltag“ dargestellt wird.

den. In diesem Zusammenhang formulierte beispielsweise ein Interviewpartner den Wunsch, in einem Fußballverein zu spielen, kritisierte dabei jedoch, dass ihm hierfür die notwendige Zeit am Wochenende fehlen würde, da er unter anderem viel im Haushalt der Eltern eingespannt sei und seine Eltern darauf bestehen würden, dass er gemeinsam mit Ihnen Aktivitäten unternimmt. Viele der interviewten Menschen mit kognitiven Beeinträchtigungen haben, so wurde kritisiert, oftmals nur bedingt den notwendigen Freiraum, um eigenständig ihre Freizeit gestalten und planen zu können. Auch hier wird die Angewiesenheit auf äußere Bedingungen zur Teilhabebarriere: Wird eine weitgehend autonome Freizeitgestaltung durch äußere Einflüsse – sei es durch den Personalschlüssel der jeweiligen Wohneinrichtung oder eine mangelnde Kooperation der Eltern – behindert, kann diese nicht ausgeführt werden. Insgesamt wurde, insbesondere von jüngeren Personen, der Wunsch nach größerer Unabhängigkeit und Selbstständigkeit formuliert. Unterstützungssysteme werden also zur Barriere, indem sie bestimmte Ressourcen nicht oder nur bedingt bereithalten.

Soziale Isolation und Einsamkeit

Viele der interviewten Personen gaben an, dass sie nur über ein eingeschränktes soziales Umfeld verfügen beziehungsweise dass sie einsam seien (siehe hierzu auch Trescher 2017a, S. 194). Regelmäßige Sozialkontakte beschränken sich in den meisten Fällen auf den unmittelbaren Lebenskontext, das heißt, vor allem die Personen, mit denen die Wohnung geteilt oder mit denen zusammen im Wohnheim gelebt wird. Darüber hinaus gab es in vielen Fällen nur noch „*einen guten Freund*“ beziehungsweise „*eine gute Freundin*“, mit dem beziehungsweise mit der Freizeit verbracht wird. Relevant ist dies für die Barrierefreiheit insofern, da immer wieder deutlich wurde, dass fehlender oder nur bedingt gegebener sozialer Anschluss dazu führt, dass sich die Personen verstärkt aus Lebenspraxen der Mehrheitsgesellschaft zurückziehen beziehungsweise entsprechende Kontaktpunkte minimal sind, wodurch Teilhabebarrieren errichtet werden, die vielfältigen anderen Barrieren vorgelagert sind. Hervorzuheben ist auch, dass es sich bei der Barriere „Soziale Isolation und Einsamkeit“ um eine Problematik handelt, die vielfach mit anderen Faktoren zusammenfällt und entsprechend komplex zu beleuchten und zu reflektieren ist. So führen zum Beispiel fehlende oder nicht zugängliche Freizeitangebote, mangelnde finanzielle Ressourcen oder die oben genannte Vereinnahmung durch (zum Beispiel) die Eltern dazu, dass das Knüpfen und Pflegen von Sozialkontakten erschwert wird. Gleichzeitig führt ein geringer sozialer Anschluss auch dazu, dass mehr Zeit mit (zum Beispiel) den Eltern verbracht wird, was deren Rolle als primäre Bezugspersonen wiederum stärkt und damit das Knüpfen von anderen Sozialkontakten erschwert. Es zeigt sich an dieser Stelle, wie eng die verschiedenen Barrieren und Lebensbereiche miteinander verwoben sind und wie sich Barrieren mitunter wechselseitig beeinflussen und verstärken (können). Dies unterstreicht, wie komplex sich die Frage nach Barrierefreiheit im Einzelfall gestalten kann.

Ängste und Unsicherheiten

Die Interviews zeigten, dass Ängste und Unsicherheiten im Kontext Freizeit – aber, wie zu zeigen sein wird, auch in allen anderen Lebensbereichen – hochgradig präsente und wirkmächtige Barrieren darstellen. Sie befördern insgesamt einen sozialen Rückzug und bringen Verhaltensweisen hervor, die im Kern als Vermeidungsstrategien zusammengefasst werden können. Damit sind Ängste und Unsicherheiten wiederum anderen Barrieren, beispielsweise bestehenden Informationsdefiziten, in ihrer Wirkmächtigkeit vorgelagert. Wenn Lebenspra-

zen der Mehrheitsgesellschaft durch Menschen mit kognitiven Beeinträchtigungen (bewusst) gemieden werden, können Maßnahmen, die dort auf Barrierefreiheit ausgerichtet sind (zum Beispiel Speisekarten in Leichter Sprache), keine Wirkung entfalten. Beispielhaft für vorhandene Ängste und Unsicherheiten im Freizeitbereich kann der Fall einer Frau benannt werden, die im Interview schilderte, dass sie keine Urlaubsreisen mehr allein mit ihrem Verlobten unternehmen würde, da die erste gemeinsame Reise darin geendet hätte, dass sie „einen Anfall“ gehabt habe und sie sich in der Folge durch den Träger ihrer Unterstützungsleistung hätte abholen lassen müssen. Aus Angst, dass dies erneut der Fall sein könnte und dass ihr im Falle eines ähnlichen Szenarios nicht die notwendigen Unterstützungsleistungen zur Verfügung stehen würden, seien ihr Verlobter und sie dazu übergegangen, fortan – wenn überhaupt – nur noch vom Träger organisierte Freizeiten als Urlaubsgelegenheit zu nutzen. Ähnlich verhält es sich im Fall einer anderen Interviewpartnerin. Diese berichtete, dass sie hin und wieder an Städtereisen teilnehme, die von dem Träger ihrer ambulanten Unterstützungsleistungen angeboten werden. Um alleine oder mit einer Freundin ähnliche Reisen zu planen und zu unternehmen, fehle ihr jedoch der Mut. Sie fühle sich, so sagte sie, „*nicht sicher*“ und sie „*habe Angst, dass etwas passiert*“.

Ängste und Unsicherheiten sind als hochgradig wirkmächtige Barrieren im Kopf zu sehen, die jedoch vielfach nicht grundlos entstehen, sondern – so zeigten die Interviews – in erlebten Ausschluss- beziehungsweise Missachtungserfahrungen gründen.

7.3.2 Barrieren im Kontext Arbeit

Geringe Entlohnung als zentrales Problem

Fast alle InterviewpartnerInnen kritisierten als zentrales Problem ihres Lebens eine zu niedrige Bezahlung, fast immer resultierend aus ihrer Beschäftigung in exklusiven Arbeitsstätten. Es handelt sich hierbei um eine, wie bereits im Kontext Freizeit deutlich wurde, Problematik, die in der Folge Teilhabebarrrieren in allen anderen Lebensbereichen schafft und damit zur universellen Herausforderung im Leben von vielen Menschen mit kognitiven Beeinträchtigungen wird. So formulierte beispielsweise ein junger Interviewpartner: „*Ich habe Geldprobleme. Vor allem, da alles teurer wird, ist das schwierig. Die anderen können sich das leisten, aber ich habe da Probleme.*“ Ein anderer Interviewpartner gab im Interview an, dass die ihm zur Verfügung stehenden monatlichen 108€ für ihn persönlich zwar irgendwie reichen würden, wenn man jedoch, wie er, den Wunsch hege, eine Familie zu gründen, sei „*das schon scheiße*“.

Zugangsmöglichkeiten zum ersten Arbeitsmarkt

Ausgehend von der oben benannten Kritik an der niedrigen Bezahlung äußerten viele der interviewten Personen den Wunsch, aus ihrer gegenwärtigen exklusiven Beschäftigungssituation in ein Beschäftigungsverhältnis auf dem ersten Arbeitsmarkt zu wechseln. Unmittelbar hieran geknüpft war vielfach die Hoffnung auf eine umfassende Besserung ihrer Lebenssituation. Kritisiert wurde allerdings von vielen InterviewpartnerInnen, dass entsprechende Vermittlungsbemühungen (bisher) noch nicht stattgefunden haben oder, falls doch, (bisher) nicht intensiv genug verfolgt worden seien. Verschiedenfach wurde auch von dem Problem berichtet, dass bereits erfolgte Vermittlungsversuche gescheitert seien und in der Folge nicht weiterverfolgt worden wären. Zusammenfassend lässt sich sagen, dass sich die geäußerte Kritik auf einen erschwerten Übergang auf den ersten Arbeitsmarkt beziehungsweise fehlende Zugangsmöglichkeiten zu diesem richtete. Adressiert wurde dabei nicht nur, wie oben dargestellt, das bestehende Unterstützungssystem, welches nach Ansicht einiger Inter-

viewpartnerInnen ihrer Verantwortung mit Blick auf Vermittlungsbemühungen nicht gerecht würde, sondern vereinzelt auch eine Unzulänglichkeit des Arbeitsmarkts insgesamt, der es nach Ansicht einiger InterviewpartnerInnen nicht vorsehen würde, dass auch Menschen mit kognitiven Beeinträchtigungen dort beschäftigt werden können. Sowohl scheiternde beziehungsweise nicht erfolgende Vermittlungsbemühungen als auch fehlende Beschäftigungsaussichten auf dem ersten Arbeitsmarkt stellen Barrieren dar, die ihrerseits dazu führen, die Teilhabebarriere Armut zu reproduzieren und – unter anderem damit einhergehend – den Zugang zur Mehrheitsgesellschaft zu erschweren.

Informationsdefizite und die Frage nach Informationsmöglichkeiten

Die Interviews machten deutlich, dass sich auch im Kontext Arbeit Informationsdefizite auf Seiten der InterviewpartnerInnen identifizieren lassen. Insofern kritisierten einige Personen, wie im vorangegangenen Punkt ausgeführt, zwar fehlende Perspektiven des Übergangs auf den ersten Arbeitsmarkt, zugleich wurde aber auch deutlich, dass sie nur selten über existierende Unterstützungsmöglichkeiten (zum Beispiel Arbeitsassistenzen oder Formen Unterstützter Beschäftigung) in ihrem Umfeld informiert waren. Auch hier offenbarte sich die bereits im Kontext Freizeit hervorgehobene Problematik, dass Menschen mit kognitiven Beeinträchtigungen nur dann auf entsprechende Unterstützungsangebote zurückgreifen können, wenn diese bekannt und zugänglich sind. Informationsdefizite werden insofern auch im Kontext Arbeit als Barriere wirksam, weshalb sich auch hier im Sinne von Barrierefreiheit die Frage stellt, inwiefern und in welcher Form Menschen mit kognitiven Beeinträchtigungen Zugang zu welchen Informationen in ihrem Alltag haben, wie diese Informationen durch sie genutzt werden und inwiefern hier gegebenenfalls Hilfestellungen durch Betreuungspersonen geleistet werden (müssen), um bestehenden Informationsdefiziten zu begegnen.

Ausgestaltung der Arbeitstätigkeit

Einzelne InterviewpartnerInnen kritisierten die Ausgestaltung ihrer Arbeitstätigkeit, was sich beispielsweise in der Form äußerte, dass sie diese zum Teil als wenig erfüllend und unter anderem auch als wenig sinnhaft charakterisierten.²⁴ Beispielhaft hierfür kann etwa die Aussage einer Frau genannt werden, die im Zuge der Beschreibung ihrer Arbeitstätigkeit angab, dass sie nicht wisse, wozu das, was sie tagtäglich tut, eigentlich gut sei. Die Ausgestaltung von Tätigkeitsbereichen in exklusiven Arbeitskontexten, die oftmals weit von routinemäßigen Tätigkeiten auf dem ersten Arbeitsmarkt entfernt sind, werden insofern zur Barriere, als diese nur bedingt als adäquate Ausbildungs- beziehungsweise Vorbereitungsmaßnahme fungieren. Werden Menschen mit kognitiven Beeinträchtigungen nicht oder nicht ausreichend auf eine Beschäftigung auf dem ersten Arbeitsmarkt vorbereitet, wird dies zur massiven Barriere – auch mit Blick auf entsprechende Vermittlungsbemühungen durch das Unterstützungssystem. Relevant scheint darüber hinaus auch die Frage, inwiefern es möglich ist, in Arbeitskontexten, die als wenig erfüllend oder sinnhaft empfunden werden, ein Selbstverständnis beziehungsweise Selbstbewusstsein entwickeln zu können, welches der Bewältigung der Krisenhaftigkeit dienlich ist, auf den ersten Arbeitsmarkt zu wechseln.

²⁴ Es sei an dieser Stelle jedoch nochmal explizit hervorgehoben, dass sich ein Großteil der interviewten Personen (sehr) positiv über ihre derzeitige Arbeitssituation äußerte – dies betrifft auch jene Personen, die in exklusiven Arbeitsstätten tätig sind.

Unsicherheiten und Ängste

Eine weitere Herausforderung, die in den Interviews dokumentiert werden konnte, besteht darin, dass viele InterviewpartnerInnen Unsicherheiten und Ängste in Bezug auf potenzielle Veränderungen ihrer Arbeitstätigkeit formulierten. Dies betrifft vor allem die Furcht, neuen Herausforderungen und Aufgaben, die mit einem Wechsel auf den ersten Arbeitsmarkt einhergehen, nicht gewachsen zu sein, was wiederum die Frage nach dem oben genannten Selbstverständnis beziehungsweise Selbstbewusstsein aufwirft. Wie bereits im Kontext Freizeit beschrieben, führten jene Ängste in einigen dokumentierten Fällen dazu, dass entsprechende Übergangsmöglichkeiten bewusst vermieden beziehungsweise bestehende Vermittlungsmöglichkeiten nicht genutzt wurden. Auch hier werden Ängste und Unsicherheiten somit zu einer Teilhabebarriere, die der Zugänglichkeit und der eigentlichen Ausgestaltung von Unterstützungsmaßnahmen sowie Praxen der Mehrheitsgesellschaft vorgelagert ist. Zugleich handelt es sich bei Ängsten und Unsicherheiten, wie im Falle eines jungen Mannes deutlich wurde, auch um äußerst komplexe Barrieren, die in breiteren Zusammenhängen beleuchtet und erfasst werden müssen. So begründete der besagte junge Mann seine Unsicherheiten in Bezug auf einen möglichen Wechsel von seinem derzeitigen Werkstattarbeitsplatz in ein sozialversicherungspflichtiges Beschäftigungsverhältnis auf dem ersten Arbeitsmarkt damit, dass seine Eltern ihm stetig versuchen würden, dies auszureden. So kritisierte er: *„Sie sagen halt, dass ich das nicht schaffe, dass das nichts für mich ist.“* Es zeigt sich auch an dieser Stelle, dass Ängste und Unsicherheiten oftmals nicht unbegründet bestehen, sondern in vielen Fällen auch auf konkrete Lebenserfahrungen zurückzuführen sind. Es handelt sich vielfach um tief in die Subjekte eingeschriebene Barrieren, die nur schwer mittels Selbstermächtigungspraxen zu überwinden sind.

Angewiesenheit auf äußere Bedingungen

In den vorangegangenen Punkten offenbarte sich eine ähnliche Problematik, wie sie bereits im Kontext Freizeit adressiert wurde: Es zeigte sich, dass die InterviewpartnerInnen hinsichtlich ihrer Arbeitssituation (und damit auch hinsichtlich potenzieller Übergänge) in vielfältiger Weise auf das Engagement und die Bereitschaft anderer Personen angewiesen sind, was wiederum zur äußerst wirkmächtigen Barriere werden kann. Dies ist insbesondere dann der Fall, wenn sich, wie im obigen Beispiel, eine Diskrepanz zwischen den Vorstellungen und Wünschen von Menschen mit kognitiven Beeinträchtigungen und den jeweils handlungsmächtigen Betreuungspersonen ergibt. Potenzielle Bevormundungs- und Entmündigungspraxen, oftmals resultierend aus dem Bestreben nach dem Gewährleisten von Fürsorge und Schutz, erweisen sich als wirkmächtige Barrieren im Kontext kognitiver Beeinträchtigung, auch, jedoch nicht nur, im Kontext Arbeit.

7.3.3 Barrieren im Kontext Wohnen

Zugangsmöglichkeiten zu alternativen Wohnkontexten

In Bezug auf den Bereich Wohnen lässt sich festhalten, dass einige interviewte Personen fehlende oder erschwerte Perspektiven hinsichtlich des Wechsels ihrer gegenwärtigen Wohnsituation beziehungsweise ihres Wohnorts kritisierten. Konkret benannt wurde hier beispielsweise – vor allem in urbanen Regionen – die Schwierigkeit, eine (eigene) Wohnung zu finden. Insbesondere in strukturstärkeren Regionen wird die Entwicklung des Wohnungsmarktes beziehungsweise eine bestehende Wohnungsnot zur massiven Barriere für Menschen mit kognitiven Beeinträchtigungen. Darüber hinaus bezog sich die Kritik aber auch, wie bereits im

Kontext Arbeit beschrieben wurde, darauf, dass Wechselbemühungen von Seiten der zuständigen Betreuungspersonen nicht in der gewünschten Intensität ausgeführt oder Wechselwünsche nicht berücksichtigt würden. Somit werden auch hier fehlende oder nur eingeschränkte Unterstützungspraxen zur Barriere.

Insgesamt betrachtet zeigten die Interviews, dass sich die meisten formulierten Veränderungswünsche im Kontext Wohnen darauf bezogen, perspektivisch selbstständig(er) zu wohnen.²⁵ Auch der Wunsch, gemeinsam mit dem beziehungsweise der (gegenwärtigen oder zukünftigen) PartnerIn in eine Wohnung zu ziehen, wurde häufig formuliert. Die Verwirklichung des Letzteren kann, hierauf verweisen die Aussagen einer Interviewpartnerin aus dem stationären Wohnen, allerdings zur besonderen Herausforderung werden, insbesondere dann, wenn mehrere Träger involviert sind. So berichtete die besagte Frau davon, dass ihre Bestrebungen, mit ihrem Lebenspartner zusammenzuziehen, bisher an Abstimmungsschwierigkeiten zwischen den involvierten Trägern gescheitert sei. Die Koordinierung eines gemeinsamen Aus- und Einzuges scheint hier besondere Hürden zu bergen. Hierin ist der Hinweis auf organisatorisch-bürokratische Barrieren enthalten, die im Hilfesystem selbst angelegt sind.

Informationsdefizite und die Frage nach Informationsmöglichkeiten

Gleich den anderen Bereichen zuvor, so ließ sich auch im Kontext des Wohnens ein Informationsdefizit auf Seiten der InterviewpartnerInnen feststellen, womit wiederum die Frage nach Informationsmöglichkeiten aufgeworfen wird. Die Interviews zeigten, dass sich einige Personen zwar eine Veränderung ihrer Wohnsituation in Richtung eines selbstständige(re)n Wohnens wünschen, jedoch vielfach nicht über mögliche Unterstützungsangebote in ihrem Umfeld informiert waren. Ist ein Wissen um existierende Unterstützungsmöglichkeiten nicht gegeben, können die entsprechenden Angebote nicht genutzt werden, was wiederum zur massiven Teilhabebarriere Kontext Wohnen werden kann.

Weitere Informationsdefizite bestanden darin, dass einzelne InterviewpartnerInnen kritisierten, dass konkrete Informationen in Bezug auf ihre gegenwärtige Wohnsituation nicht in für sie zugänglicher beziehungsweise verständlicher Form vorlägen. Konkret benannt wurde hier etwa das Fehlen von Mietverträgen oder Hausordnungen in Leichter Sprache.²⁶ Auch hier wird die fehlende Zugänglichkeit von Informationen im Kontext Wohnen zur Barriere und zur Herausforderung des Alltags beziehungsweise des sozialen Miteinanders – beispielsweise dann, wenn die Regeln des Zusammenwohnens, wie sie in Hausordnungen festgeschrieben sind, nicht eingehalten werden können, da sie schlicht nicht bekannt sind. Erfolgen mehrere Verstöße gegen jene Regeln, kann dies wiederum den Verbleib in der jeweiligen Wohnung gefährden. Grundsätzlich führen die fehlende Zugänglichkeit entsprechender Informationen auch zur Stärkung von Abhängigkeitsverhältnissen zu (zum Beispiel) MitarbeiterInnen.

25 Auch hier muss jedoch noch einmal klar benannt werden, dass sich viele InterviewpartnerInnen (sehr) positiv gegenüber ihrer gegenwärtigen (auch stationären) Wohnsituation geäußert haben und einen Wechsel für sich kategorisch ausschlossen.

26 An dieser Stelle ist – ausgehend von der formulierten Problematik – noch auf eine grundlegende Schwierigkeit hinzuweisen, die im Zusammenhang mit der Thematik Einfache und Leichte Sprache auftritt und die in dieser Form auch in anderen Kontexten zu reflektieren ist. Diese Schwierigkeit besteht darin, dass viele der interviewten Personen angaben, dass sie weder Lesen noch Schreiben könnten, sodass ein Rückgriff auf Einfache oder Leichte Sprache, wie er hier von den Interviewten teils gefordert wurde, bei diesen Personen nicht ausreichen würde, um so etwas wie ‚Barrierefreiheit‘ herzustellen. Im Falle jener Personen ginge es dann vielmehr darum, auf visuelle Formen der Darstellung zurückzugreifen (siehe Kapitel 8.3 und 8.9).

Aspekte physischer Barrierefreiheit

Insbesondere von älteren InterviewpartnerInnen wurden im Kontext des Wohnens Herausforderungen benannt, die unmittelbar mit einer körperlichen Dimension von Barrieren beziehungsweise Barrierefreiheit zusammenhängen. So etwa, wenn die interviewten Personen mit kognitiven Beeinträchtigungen einen Rollator verwenden, die Wohnung beziehungsweise das Umfeld der Wohnung jedoch nicht auf diese Form von Mobilitätsbeeinträchtigung ausgelegt ist. Die betreffenden Menschen werden durch die räumlichen Gegebenheiten in ihrem Handeln eingeschränkt, sodass diese als Barriere wirkmächtig werden. Dokumentiert werden konnte in diesem Zusammenhang etwa der Fall eines Interviewpartners, der die Ausgestaltung seines Badezimmers kritisierte: Statt improvisierter Verbesserung benötige er eine ebenerdige Dusche sowie eine höher montierte Toilette. Auch die gegenwärtig verfügbare Badewanne werde für ihn zum Problem, da er sie nicht ohne Hilfe nutzen könne. Es offenbart sich hier die Herausforderung, die aus dem Ineinandergreifen verschiedener Unterstützungsbedarfe resultiert.

Unsicherheiten und Ängste

Auch im Kontext Wohnen wurden Unsicherheiten und Ängste auf Seiten vieler InterviewpartnerInnen als Problem deutlich. Diese bezogen sich, wie bereits im Kontext Arbeit, in den meisten Fällen darauf, dass die antizipierten Anforderungen, die mit einem Wechsel in eine selbstständigere Form des Wohnens einhergehen, als zu hoch für die eigene Person eingeschätzt werden. Oftmals waren es entsprechende Unsicherheiten und Ängste, die bedingen, dass der prinzipiell bestehende Wunsch nach einem selbstständige(re)n Wohnen bisher nicht offen formuliert oder eigenständig verfolgt wurde. Somit zeigt sich auch hier, dass Ängste und Unsicherheiten primär Verhaltensweisen hervorbringen, die auf Vermeidungsstrategien ausgerichtet sind, was wiederum eine Form von Teilhabebarriere darstellt, die jeglichen weiteren Maßnahmen, die auf Barrierefreiheit ausgerichtet sind (etwa das Anbieten von Mietverträgen in Leichter Sprache), vorgelagert sind. So äußerte zum Beispiel ein Mann die Angst, dass das Wohnen in einer eigenen Wohnung „zu viel“ für ihn sei, weshalb er es vorzieht, weiterhin in dem Wohnheim zu bleiben, in welchem er bereits seit zwei Jahren wohnt.

Angewiesenheit auf äußere Bedingungen

Die Angewiesenheit von Menschen mit kognitiven Beeinträchtigungen auf andere Personen beziehungsweise äußere Faktoren erweist sich, dies zeigten die Interviews sehr eindrücklich, auch im Kontext des Wohnens als zentrale Herausforderung. Entsprechende Abhängigkeiten wurden vielfach durch die InterviewpartnerInnen kritisiert. Gegenstand der Kritik war dabei unter anderem, dass der bestehende Wunsch nach einem selbstständige(re)n Wohnen – beispielsweise der Auszug aus dem Elternhaus in eine Wohngemeinschaft – nicht eigenständig realisiert werden kann, sondern mehr oder weniger stark an die Zustimmung, Kooperation und das Engagement der jeweiligen Bezugsperson(en) gekoppelt ist. Beispielhaft hierfür kann der Fall eines jungen Mannes angeführt werden, der kritisierte, dass seine Eltern die von ihm vorgebrachten Auszugswünsche nicht unterstützen und stattdessen auf seinen Verbleib im Elternhaus bestehen würden. Er bemängelte konkret, dass seine Stimme kein Gehör und sein Wunsch keine Beachtung finden würde. Eine ältere Frau berichtete von ähnlichen Problemen aus ihrer Vergangenheit. Im Interview kritisierte sie, dass sie damals von ihren Eltern stark unter Druck gesetzt worden sei und dass diese stetig versucht hätten, sie mit allen Mitteln von einem Auszug aus dem Elternhaus abzubringen. Am Ende ihrer Erzählung hielt sie fest:

„Es hat mich sehr viel Mut, Zeit und Kraft gekostet, um es endlich zu machen. Jetzt wohne ich schon seit zwanzig Jahren allein“. Das Übergehen beziehungsweise die Nichtbeachtung von Wünschen von Menschen mit kognitiven Beeinträchtigungen wird hier zur massiven Barriere in Bezug auf eine erfüllte, selbstbestimmte Lebensführung. Barrierefreiheit hieße hier, der Stimme von Menschen mit kognitiven Beeinträchtigung mehr Gehör zu verleihen und diese zum Ausgangspunkt von Betreuungspraxen zu machen.

Ähnliche Abhängigkeitsverhältnisse und Probleme konnten ebenfalls im Zusammenhang mit weniger tiefgreifenden Entscheidungen des Alltags dokumentiert werden, beispielsweise hinsichtlich der Frage, ob bei dem jeweiligen Partner beziehungsweise der jeweiligen Partnerin übernachtet werden darf oder nicht. Auch diese Praxis wurde von verschiedenen – insbesondere jüngeren – interviewten Personen mitunter sehr deutlich kritisiert. Ein weiteres Beispiel für Abhängigkeitsverhältnisse, die im Kontext Wohnen als Barriere wirkmächtig werden können, findet sich darin, dass alltägliche Handlungen, die (in der Regel) in der eigenen Wohnung stattfinden – beispielsweise das Waschen der Wäsche – je nach Wohnsituation nur in Abhängigkeit von anderen Personen geplant und durchgeführt werden können. So berichtete eine Frau aus dem betreuten Wohnen: „Wenn die Mitarbeiterin nicht da oder krank ist, können wir keine Waschmünzen kaufen“.

Insgesamt lässt sich auch im Kontext des Wohnens feststellen, dass Handlungspraxen, die unmittelbar an das Konzept der Stellvertretung beziehungsweise (gesetzlichen) Betreuung gekoppelt sind, die Gefahr einer Bevormundung und Entmündigung der zu betreuenden Personen mit sich bringen. Sie schränken individuelle Handlungs- und Entscheidungsräume ein und können damit zur massiven – in Einzelfällen auch unüberwindbaren – Barriere für Menschen mit kognitiven Beeinträchtigungen werden.

7.3.4 Barrieren im Kontext Schule

Anforderungen und Lernbedingungen der Regelschule

Als Barriere im Kontext Schule wurden von vielen InterviewpartnerInnen zu hohe Anforderungen im Unterricht und ungünstige Lernbedingungen in den Regelschulen benannt. Es waren jene Faktoren, die für viele der interviewten Personen, die überhaupt Erfahrungen auf einer Regelschule sammeln konnten, dazu führten, dass sie diese nach mehr oder weniger kurzer Zeit verließen und auf eine Förderschule wechselten. So berichtete beispielsweise ein Interviewpartner: „Ich bin auf der normalen Schule nicht klargekommen, da haben die dann die Entscheidung [zu wechseln] getroffen“. Als Barriere kann hier folglich ein Defizit bezüglich inklusiver Schul- und Unterrichtsentwicklung benannt werden, das wiederum dazu führt, dass Menschen mit kognitiven Beeinträchtigungen Bildungschancen sowie der Erwerb eines höheren Bildungsabschlusses verwehrt bleiben. Dies wiederum schafft Teilhabebarrieren, die im weiteren Verlauf des Lebens greifen – beispielsweise dann, wenn es um die Suche nach einer Arbeitstätigkeit jenseits von exklusiven Arbeitsstätten geht. So berichtete eine Frau: „Ich habe nicht viel gelernt in der Schule, deswegen ist es jetzt schwierig für mich“. Angesichts dessen ist unter anderem die Frage nach außerschulischen (Weiter-)Bildungsmöglichkeiten für Menschen mit kognitiven Beeinträchtigungen aufzuwerfen, die entsprechenden Barrieren entgegenwirken.

Sozialer Ausschluss/Mobbing Erfahrungen

Auch auf sozialer Ebene berichteten viele InterviewpartnerInnen von ungünstigen Bedingungen aus ihrer Schulzeit. Vielfach wurde von Isolierungs- und teilweise massiven Diskriminie-

rungs- und Gewalterfahrungen gesprochen. So berichtete beispielsweise ein Mann davon, dass er damals viel von seinen MitschülerInnen „gehänselt und ausgelacht“ worden sei. Eine Frau berichtete: „*Die haben mich eingesperrt, die haben mich getreten*“. Hervorzuheben ist dabei, dass sich derartige Berichte von Gewalt- beziehungsweise Missachtungserfahrungen nicht nur auf MitschülerInnen beschränkten, sondern zum Teil auch durch die LehrerInnen erlebt wurden. So berichtete eine weitere Interviewpartnerin: „*Die Lehrer waren gemein. Die haben mir Angst gemacht. Einer hat gesagt: ‚Ich komm zu dir nach Hause‘*“. Im Sinne von Barrierefreiheit stellt sich somit auch die Frage, wie derartigen Missachtungserfahrungen begegnet werden kann, die wiederum als potenzieller Reproduktionsort der bereits mehrfach benannten Ängste und Unsicherheiten gefasst werden können. Gleichzeitig sind entsprechende Erfahrungen auch im Zusammenhang mit der oben genannten Problematik zu reflektieren, führen sie doch dazu, dass der Verbleib in einer Regelschule und damit der Erwerb eines höheren Bildungsabschlusses weiterführend bedroht wird, was, wie oben dargestellt, zur massiven Barriere für den weiteren Lebensverlauf werden kann.

7.3.5 Barrieren im Kontext Alltag

Abnahme und Abgabe alltäglicher Aufgaben

Die Interviews zeigten, dass eine zentrale Herausforderung im Leben von Menschen mit kognitiven Beeinträchtigungen darin besteht, dass viele Aufgaben des Alltags nicht von ihnen selbst, sondern stellvertretend durch Betreuungspersonen ausgeführt werden. In diesem Sinne gaben viele InterviewpartnerInnen an, dass sie nicht (eigenständig) einkaufen oder sich auch nicht (eigenständig) um die Zubereitung von Mahlzeiten kümmern würden. Teilweise würden jene Alltagshandlungen auch gänzlich von Betreuungspersonen übernommen werden. So kann etwa der Fall einer älteren Frau angeführt werden, die im Interview angab, dass sie ihre Kleidergröße nicht kennen würde, weshalb sie die entsprechenden Einkäufe von ihren Eltern ausführen lässt. Zum Teil werden jene Tätigkeiten jedoch auch bewusst an Betreuungspersonen abgeben, wobei wiederum die bereits vielfach genannten Ängste und Unsicherheiten sowie hieran geknüpfte Vermeidungsstrategien relevant werden.

Praxen der Abnahme und Abgabe alltäglicher Aufgaben bergen insgesamt die Problematik, dass sie abhängig vom jeweils gewährten Grad der Partizipation mal mehr und mal weniger stark ein (pädagogisches) Protektorat um die je betreffenden Personen mit kognitiven Beeinträchtigungen errichten, das wiederum bedingt, dass Teilhabemöglichkeiten an Lebenspraxen der Mehrheitsgesellschaft behindert und bestehende Barrieren nicht erfahren werden. Auch diese Barriere ist somit einer Vielzahl weiterer Barrieren im Kontext des Alltags vorgelagert. So können beispielsweise Maßnahmen, die auf den Abbau von Barrieren im Zusammenhang mit bestehenden Einkaufsmöglichkeiten ausgerichtet sind, erst dann eine Wirkmächtigkeit entfalten, wenn Menschen mit kognitiven Beeinträchtigungen auch die entsprechenden Einkaufsmöglichkeiten (gegebenenfalls in Begleitung) nutzen.

Orientierung in (fremden) Supermärkten

Verschiedenfach thematisiert wurde von den InterviewpartnerInnen die Herausforderung, sich beim Einkauf in (fremden) Supermärkten zu orientieren. Diese Schwierigkeiten würden, so gaben die InterviewpartnerInnen an, je nach Ausgestaltung des Supermarkts in unterschiedlicher Intensität auftreten. Eine erschwerte Orientierung wird hier insofern zur Barriere, dass Einkäufe oftmals nur in Begleitung oder in Einzelfällen auch gar nicht getätigt werden. Beispielsweise gibt es, nach Angaben einiger InterviewpartnerInnen, Supermärkte

beziehungsweise Supermarktketten (welche in vielen Fällen gleich oder sehr ähnlich strukturiert sind), in denen die räumliche Gestaltung sowie die Art und Weise der Beschilderung eine Orientierung erleichtern. Insgesamt zeigte sich, dass Gewöhnung und (Einkaufs-)Erfahrung einen wesentlichen Beitrag zur Orientierung in Supermärkten leisten können, was die oben dargestellte Praxis der Abnahme beziehungsweise Abgabe alltäglicher Aufgaben kritisch erscheinen lässt. Dies ist deshalb, da es sich um abschirmende Handlungspraxen handelt, die in der Konsequenz dazu führen, dass sich eine Gewöhnung erst gar nicht vollziehen kann, sodass die Menschen letztlich dauerhaft von der Teilhabe an Lebenspraxen der Mehrheitsgesellschaft (hier dem Einkauf in einem Supermarkt) ausgeschlossen werden. Insofern gab nur eine Person an, sich auch im heimischen Supermarkt nicht orientieren zu können, sodass sie, wenn überhaupt, nur mit ihren Eltern einkaufen ginge. Insbesondere eine eingeschränkte beziehungsweise fehlende Lesefähigkeit wird in diesen Zusammenhängen zur Herausforderung. Grundsätzlich gilt zu bedenken, dass Barrierefreiheit im Supermarkt, in Bezug auf eine dortige Orientierung, nicht nur die Ausgestaltung der Beschilderung betrifft, sondern auch die räumliche Gestaltung insgesamt – etwa die räumliche Anordnung von Regalen und Waren, die ebenfalls Gegenstand von Maßnahmen einer Komplexitätsreduktion werden können.

Umgang mit Zahlen

Eine weitere Schwierigkeit, die von mehreren InterviewpartnerInnen adressiert wurde, betrifft den Umgang mit Zahlen. Insbesondere in Einkaufssituationen wurde dies als zentrale Herausforderung benannt. Einzelne Personen gaben an, dass sie ungern ohne Begleitung einkaufen gingen, da sie nur schwer den Überblick über die anfallenden Kosten behalten können. So berichtete beispielsweise eine junge Frau: *„Schwierig sind die Preise. Ich weiß manchmal nicht, was günstiger ist und was ich nehmen soll. Meine Betreuerin guckt darauf, dass wir nicht so teuer einkaufen“*. Das (grobe) Aufsummieren von Preisen sowie das Bezahlen an der Kasse werden hier zu einer Hürde, die dazu führt, dass Einkäufe vorzugsweise nicht allein getätigt werden, wodurch der Umgang mit Zahlen beziehungsweise eingeschränkte Rechenkompetenzen hier zur weitreichenden Teilhabebarriere wird, führt beides doch dazu, dass Zugänge zur Mehrheitsgesellschaft sowie ein selbstbestimmtes Leben potenziell behindert werden. In diesem Sinne erzählte eine Frau: *„Ich gehe nur mit meiner Mutter einkaufen. Mit Geld kenn ich mich nicht so aus“*.

Schriftbasierte Kommunikationsformen

Von einigen InterviewpartnerInnen kritisiert wurden schriftbasierte Kommunikationsformen im Alltag. Konkret adressiert wurden dabei mitunter Briefe, Postkarten, E-Mails, aber auch Angebote im Internet, wie zum Beispiel die Nutzung von Social-Media-Plattformen. Die Nutzung all jener Angebote wird für die Personen zur Herausforderung, die nicht oder nur stark eingeschränkt lesen und schreiben können, sodass hier von den betreffenden Personen niedrigschwellige(re) Zugänge beziehungsweise Kommunikationsformen gefordert wurden. In diesem Sinne berichtete beispielsweise eine Interviewpartnerin, dass sie Briefe niemals selbst öffnen würde, sondern diese immer durch ihre Betreuerin bearbeiten lasse. Es handelt sich um eine universelle Herausforderung im Leben von Menschen mit kognitiven Beeinträchtigungen, die in allen Lebensbereichen vielfältige Teilhabebarrieren schafft – nicht zuletzt auch insofern, als hierdurch der Zugang zu Informationsangeboten massiv gefährdet wird.

Informationsdefizite und die Frage nach Informationsmöglichkeiten

Die Interviews machten deutlich, dass viele der interviewten Personen nur einen (stark) eingeschränkten Zugang zu medialen Angeboten und/oder keine Erfahrungen mit deren Nutzung haben, sodass diese im Alltag nur bedingt für sie relevant sind. Dies erscheint insbesondere für die bereits mehrfach adressierte Barriere des Informationsdefizits zentral. Angeführt werden kann hier vor allem der Zugang zum Internet sowie die Nutzung desgleichen: Sehr häufig waren es Menschen aus stationären Wohnkontexten, die angaben, dass sie in ihrer Wohneinrichtung über keinen Internetzugang verfügen. Teilweise wurde dies zum Gegenstand von Kritik, teilweise stieß die Frage nach der Nutzung des Internets allerdings auch – unabhängig vom Alter der InterviewpartnerInnen – auf Unverständnis. Beispielhaft hierfür kann eine Frau genannt werden, die auf die Frage, ob Sie das Internet in ihrem Alltag nutzen würde, mit der Gegenfrage: „*Was für ein Internet?*“ antwortete. Es fehlte vielen InterviewpartnerInnen an einem Verständnis dafür, was das Internet ist und wofür dieses im Alltag verwendet werden kann.

Ein weiterer Kritikpunkt, der von Seiten der InterviewpartnerInnen im Zusammenhang mit der Nutzung medialer Angebote formuliert wurde, besteht darin, dass es zu wenig niedrigschwellige Angebote gäbe, wovon letztlich sämtliche Medienformate (Zeitungen, Zeitschriften, Fernsehprogramme, Internetangebote usw.) betroffen seien. Insbesondere das Fehlen von Angeboten in Leichter Sprache wurde dabei vielfach problematisiert. Mediale Angebote seien, so die InterviewpartnerInnen, meist nur schwer verständlich und damit im Alltag für sie nicht oder nur eingeschränkt nutzbar. Geäußerte Kritik richtete sich allerdings auch darauf, dass die wenigen existierenden beziehungsweise bekannten Angebote in Leichter Sprache von ihrer inhaltlichen und formellen Ausgestaltung her zum Teil als unangemessen eingestuft wurden. In diesem Zusammenhang wurde beispielsweise von einer Frau kritisiert, dass es gänzlich an Nachrichtenformaten fehle, die sie bereit sei, in ihrem Alltag zu nutzen. Sie führte an, dass die einzige Möglichkeit für sie, sich über das Geschehen des Alltags in komplexitätsreduzierter Form zu informieren, darin bestünde, auf ein Angebot an Kinder Nachrichten zurückzugreifen, welches zeitlich direkt vor der Tagesschau auf einem explizit an Kinder ausgerichteten Fernsehsender ausgestrahlt werde. Sie forderte neue Angebote, die zwar leichter verständlich sind als gängige Nachrichtenformate, jedoch mit Blick auf die optische Gestaltung als auch mit Blick auf die Aufbereitung der Informationen eine weniger infantilisierende Wirkung entfalten. Ähnliche Kritikpunkte wurden auch in Bezug auf andere mediale Angebote geäußert. Verstärkt war dies im Kontext von Serien oder (Kino-) Filmen der Fall. Beispielhaft angeführt werden kann hier ein Interviewpartner, der berichtete, dass er – auch mangels Alternativen – schwerpunktmäßig Trickfilme oder Fernsehsendungen rezipiere, die sich (primär) an Kinder richten. Auch er formulierte den Wunsch nach komplexitätsreduzierten Zugängen zu existierenden Angeboten, die nicht unmittelbar mit einer (teils deutlichen) Infantilisierung einhergehen. Ähnliche Forderungen wurden auch in Bezug auf die Ausgestaltung des Internets beziehungsweise von Websites formuliert. Es zeigt sich, dass sich die Frage nach der Zugänglichkeit medialer Angebote, vor allem in Bezug auf die konkrete inhaltliche Ausgestaltung, in einem komplexen Ambivalenzverhältnis zwischen Überforderung einerseits und Unterforderung andererseits bewegt.

Die beschränkte Nutzung beziehungsweise Zugänglichkeit medialer Angebote manifestiert sich lebenspraktisch in einem, dies wurde bereits mit Blick auf die vorangegangenen Bereiche erkennbar, oftmals sehr tiefgreifenden und breiten Informationsdefizit auf Seiten von Menschen mit kognitiven Beeinträchtigungen, das wiederum massive Teilhabebarrieren in allen

Lebensbereichen schafft. Auch auf der Ebene des Alltagsgeschehens wurde dieses Informationsdefizit deutlich, zeigte sich doch zum Beispiel, dass ein Großteil der InterviewpartnerInnen weder über alltägliche nationale wie internationale Ereignisse noch über lokale Themen und Geschehnisse im jeweiligen Sozialraum informiert war.

Mangelnde finanzielle Ressourcen im Alltag

Die bereits mehrfach adressierte Barriere mangelnder finanzieller Ressourcen wird auch im Kontext des Alltagslebens zu einer zentralen Herausforderung im Leben von Menschen mit kognitiven Beeinträchtigungen. Beispielhaft kann dies anhand des alltäglichen Einkaufs veranschaulicht werden: Einige InterviewpartnerInnen legten dar, dass sie in ihrem Alltag nur deshalb (sehr) selten eigenständig einkaufen gehen, da sie entsprechend sparsam mit den verfügbaren finanziellen Mitteln sein müssen. Zum Beispiel berichtete eine Frau davon, dass ihr pro Woche lediglich 40€ für private Einkäufe zur Verfügung stehen würden, wodurch ihr Handlungsspielraum sehr begrenzt sei. Einkäufe für die eigenen Belange bleiben daher, dies wurde anhand der Interviews insgesamt sehr deutlich, auf ein absolutes Minimum beschränkt und belaufen sich zumeist auf den Erwerb von Süßwaren und/oder anderen Kleinigkeiten. Für viele Menschen mit kognitiven Beeinträchtigungen wird daher bereits der Erwerb einer Tiefkühlpizza oder von Softdrinks in vielen Fällen zum Luxus. Andere potenzielle Ausgaben, zum Beispiel das Abonnement einer Zeitung oder Zeitschrift, der Erwerb von Büchern, eine Urlaubsreise, die Nutzung öffentlicher Verkehrsmittel oder der Unterhalt eines Smartphones oder eines Internetanschlusses werden dabei zur großen finanziellen Belastung, auf die vielfach verzichtet werden beziehungsweise werden muss. Mangelnde finanzielle Ressourcen werden zur massiven Teilhabebarriere in allen Bereichen des Lebens.

Angewiesenheit auf äußere Bedingungen

Auch im Kontext des Alltags erweist sich die verhältnismäßig starke Angewiesenheit von Menschen mit kognitiven Beeinträchtigungen auf Betreuungspersonen oder andere äußere Faktoren als relevante Barriere mit Blick auf Teilhabemöglichkeiten an Lebenspraxen der Mehrheitsgesellschaft. Es sei in diesem Zusammenhang unter anderem auf die oben beschriebene Barriere der „Abnahme und Abgabe alltäglicher Aufgaben“ verwiesen, wobei unter anderem die Frage relevant wird, ob und, falls ja, inwiefern Menschen mit kognitiven Beeinträchtigungen in die Bewältigung alltäglicher Aufgaben (gegebenenfalls auch gegen ihren Willen) eingebunden werden und so gegebenenfalls auch mit einem gewissen Zwang aus dem (pädagogischen) Protektorat, das zum Teil mehr oder weniger umfassend um sie herum existiert, herausgeführt werden. Darüber hinaus ist hier die Frage relevant, ob und, wenn ja, inwiefern Menschen mit kognitiven Beeinträchtigungen Zugänge zu bestimmten Diskursen des Alltags ermöglicht werden beziehungsweise wo dies gegebenenfalls nicht der Fall ist. Anhand der Interviews wurde deutlich, dass diese Frage gerade mit Blick auf die Zugänglichkeit von medialen Inhalten beziehungsweise Angeboten bedeutsam ist. In diesem Sinne berichtete beispielsweise ein Mann davon, dass seine Eltern ihm aktiv den Zugang zum Internet verwehren würden, da dieses ihrer Ansicht nach „nicht sicher“ für ihn sei und sie Angst davor hätten, dass er dort „heimlich“ reingehe. Ein anderer Interviewpartner berichtete: *„Mein Betreuer will das nicht so. Er sagt, ich kann da übers Ohr gehauen werden“*. Protektive Maßnahmen, wie die soeben dargestellten, führen dazu, dass bereits ohnehin erschwerte Zugänge zu medialen Angeboten weiterführend eingeschränkt werden (können). Auch hier zeigt sich, dass die Angewiesenheit auf andere Personen und äußere Faktoren auf unterschiedlichen

Ebenen dazu führen kann, dass Teilhabebarrieren für Menschen mit kognitiven Beeinträchtigungen überhaupt erst errichtet (zum Beispiel mit Blick auf die Zugänglichkeit des Internets) oder weiterführend verstärkt werden (zum Beispiel mit Blick auf die Meidung von Supermärkten).

7.3.6 Barrieren im Kontext Mobilität

Ticketpreise öffentlicher Verkehrsmittel

In Bezug auf das Thema Mobilität wurden von Seiten der InterviewpartnerInnen vor allem zu hohe Preise kritisiert, die für die Nutzung öffentlicher Verkehrsmittel anfallen. Die hohen Ticketpreise führen dazu, so die InterviewpartnerInnen, dass öffentliche Verkehrsmittel nicht oder nur selten genutzt werden (können), wodurch sie in vielen Fällen zur massiven Teilhabebarriere werden. Beispielhaft kann hier der Fall eines jungen Mannes genannt werden, der berichtete, dass Unternehmungen mit seinem Freundeskreis im Nachbarort für ihn zur Rarität würden, da er sich von seinem monatlichen Einkommen (70€) das Zugticket für die Fahrt (ca. 10€ für Hin- und Rückweg) nicht immer leisten könne, was in der Folge dazu führe, dass er große Teile seiner Wochenenden im Haus der Eltern verbringt.²⁷ Die Nutzung des Fernverkehrs stellt hier, angesichts höherer Kosten, eine besondere Herausforderung dar. Die Interviews zeigten, dass viele InterviewpartnerInnen angesichts fehlender finanzieller Ressourcen auf alternative Transportmittel zurückgreifen (müssen). Genannt wurde hier in Einzelfällen das Fahrrad und die Bewältigung von Strecken zu Fuß, mehrheitlich allerdings der Rückgriff auf Fahrdienste durch Trägerinstitutionen oder Eltern. Insbesondere Letzteres kann mit Blick auf Barrierefreiheit dahingehend problematisiert werden, als hierdurch auf unterschiedlichen Ebenen Abhängigkeitsverhältnisse (re-)produziert sowie Menschen mit kognitiven Beeinträchtigungen von Lebenspraxen der Mehrheitsgesellschaft (und damit auch von dortigen Barrieren) abgeschirmt werden.

Orientierung an (unbekannten) Bahnhöfen und Haltestellen

Werden öffentliche Verkehrsmittel genutzt, berichteten die betreffenden Personen schwerpunktmäßig von Problemen der Orientierung, insbesondere dann, wenn die Grenzen des vertrauten Gebietes überschritten werden und die Notwendigkeit aufkommt, sich an (bisher) fremden Bahnhöfen beziehungsweise Haltestellen zu bewegen. Innerhalb des unmittelbaren Wohnumfelds sind Haltestellen und Linien hingegen oftmals bekannt sowie daran geknüpfte Wege und Abläufe einstudiert, sodass Probleme hier eher punktuell auftreten. Das Erreichen weiter entfernter Ziele stellt allerdings höhere Anforderungen an die Orientierungsfähigkeit und verlangt zugleich ein erhöhtes Maß an Flexibilität, was vielfach zur Barriere wird und von vielen InterviewpartnerInnen als zentrales Problem benannt wurde (in Bezug auf die Nutzung der Bahn etwa: (unvorgesehene) Gleiswechsel, Verbindungsausfälle, Verspätungen usw.). So berichtete beispielsweise eine Frau davon, dass es für sie zwar kein Problem sei, mit der Bahn in den Nachbarort zu fahren, sie sich allerdings weigere, weitere Strecken auf sich zu nehmen. Als Begründung führte sie an: *„Ich habe Angst, dass ich den Zug verpasse, an der falschen Haltestelle aussteige oder das Gleis nicht finde“*.

²⁷ Auch an dieser Stelle tritt die Verwobenheit von Barrieren in den Vordergrund. Es sei in diesem Zusammenhang auf den Bereich Freizeit und die Barriere „Soziale Isolation und Einsamkeit“ verwiesen.

Ausgestaltung von Fahrplänen

Als zentrale Herausforderung wurde im Kontext der Orientierung an Haltestellen und Bahnhöfen immer wieder die Gestaltung von Fahrplänen benannt. Viele InterviewpartnerInnen gaben an, dass Fahrpläne häufig zu komplex und unübersichtlich seien, als dass sie sich eigenständig mit diesen auseinanderzusetzen und die gewünschten Informationen aus diesen abzuleiten könnten. Auch dies wird somit zur wirkmächtigen Barriere in Bezug auf die Nutzung öffentlicher Verkehrsmittel und (zum Beispiel) Teilhabemöglichkeiten am Leben im Sozialraum. Besonders stark betroffen waren hiervon auch Menschen, die gleichzeitig angaben, dass sie nicht oder nur eingeschränkt lesen könnten. In diesem Zusammenhang kritisierte eine Interviewpartnerin: *„Die Schrift auf den Fahrplänen ist zu klein und da steht immer so viel drauf. Ich weiß dann nicht, was für mich wichtig ist“*.

Orientierung in öffentlichen Verkehrsmitteln

Auch die Orientierung in öffentlichen Verkehrsmitteln selbst wurde von einigen InterviewpartnerInnen als Problem benannt, welches die Nutzung dergleichen erschwert beziehungsweise in Einzelfällen verhindert und damit als Barriere wirkmächtig wird. Kritisiert wurde hier unter anderem, dass es in vielen Sozialräumen (noch immer) viele Verkehrsmittel gäbe, in denen Anzeigetafeln und Durchsagen nicht vorhanden oder nicht funktionstüchtig seien, sodass der Ausstieg an der gewünschten Haltestelle mitunter zum Problem werden kann. Dieser Kritikpunkt wurde vor allem von InterviewpartnerInnen aus strukturschwächeren Regionen formuliert.

Ängste und Unsicherheiten im Kontext von Mobilität

Die Interviews machten deutlich, dass Ängste und Unsicherheiten auch im Kontext von Mobilität von zentraler Bedeutung sind. Gerade die oben adressierten Faktoren führen in einigen Fällen dazu, dass öffentliche Verkehrsmittel und damit auch hieran geknüpfte Herausforderungen gemieden werden und stattdessen vermehrt (oder teilweise auch ausschließlich) auf alternative Transportwege (vor allem Fahrdienste) zurückgegriffen wird. Beispielhaft hierfür kann etwa die Aussage einer Interviewpartnerin angeführt werden: *„Alleine mit dem Bus in die Werkstatt zu fahren, traue ich mich nicht“*. Teilweise stehen Ängste und Unsicherheiten aber auch im Zusammenhang mit der Wahrnehmung der eigenen Person als gefährdet beziehungsweise ‚aufsichtsbedürftig‘. In diesem Sinne äußerte eine Frau: *„Ich kann nicht alleine Bus fahren, auch wegen meiner Krankheit.“* Eine andere Interviewpartnerin Frau legte dar, dass sie immer jemand begleiten müsse, da sie *„nicht verkehrssicher“* sei. Auch hier schaffen Ängste und Unsicherheiten Teilhabebarrrieren, die eine Nutzung von öffentlichen Verkehrsmitteln bereits im Vorhinein verhindern.

Informationsdefizite und die Frage nach Informationsmöglichkeiten

Informationsdefizite, die in den Interviews festgestellt werden konnten, bezogen sich auch im Kontext Mobilität vor allem auf ein fehlendes Wissen bezüglich existenter Unterstützungsmöglichkeiten bei der Nutzung öffentlicher Verkehrsmittel – beispielsweise mit Blick auf Begleitdienste bei der Nutzung des Bahnverkehrs. Hier gilt ebenfalls, dass fehlende Informationen eine Nutzung der Angebote verhindern, sodass Informationsdefizite auch im Kontext öffentlicher Verkehrsmittel als Barrieren wirkmächtig werden. Unmittelbar hieran geknüpft ist im hiesigen Zusammenhang die Frage nach bestehenden Informationsmöglichkeiten und -zugängen.

Infrastruktur des Sozialraums

Von einzelnen InterviewpartnerInnen wurde der Kritikpunkt formuliert, dass manche Sozialräume schlicht über ein nur unzureichend ausgebautes Netz öffentlicher Verkehrsmittel verfügen, um hierauf im Alltag sinnvoll zurückgreifen zu können. Zum Beispiel berichtete ein Interviewpartner davon, dass der ortseigene Bus nur zwei- bis dreimal am Tag verkehre. Ein unzureichend ausgebautes Netz öffentlicher Verkehrsmittel wird insbesondere für all jene Personen zur weitreichenden Teilhabebarriere, denen Formen selbstbestimmter Mobilität (etwa ein Auto oder Fahrrad) nicht zur Verfügung stehen. Eine derart eingeschränkte Mobilität erschwert oder verhindert in allen Bereichen des alltäglichen Lebens Teilhabemöglichkeiten an Lebenspraxen der Mehrheitsgesellschaft, womit sie zur hochgradig wirkmächtigen Barriere wird – sei es mit Blick auf den Einkauf, das Erreichen der Arbeitsstelle, die Teilnahme am Vereinsleben oder auch die Erledigung von Behördengängen. Zugleich zwingt sie die jeweils betroffenen Personen dazu, verstärkt auf alternative Fahrdienste (etwa durch Eltern oder Träger von Unterstützungsleistungen) zurückzugreifen, was wiederum, wie bereits dargestellt, als (Re-)Produktionsmechanismus von Abhängigkeitsverhältnissen problematisiert werden kann.

Verfügbarkeit von Führerschein und Auto

Einige der interviewten Personen formulierten den Wunsch, den Führerschein zu machen. So zum Beispiel ein Interviewpartner: *„Einen Führerschein wünsche ich mir. Aber ich kann die Schilder schlecht lesen. Das ist schwierig“*. Wiederum andere InterviewpartnerInnen äußerten offen Kritik daran, dass sie keinen Führerschein machen dürften und/oder kein Auto zur Verfügung haben. Insgesamt betrachtet lässt sich hieraus der Wunsch nach selbstbestimmter Mobilität ableiten. Als problematisch erweisen sich hier Barrieren im Kontext des Erwerbs eines Führerscheins (etwa in Form von Zugangsvoraussetzungen), der Komplexität des Straßenverkehrs (etwa Lesen und Beachten der Schilder sowie Achtung der Straßenverkehrsordnung) sowie fehlender finanzieller Ressourcen (beispielsweise mit Blick auf den Erwerb und den Unterhalt eines Autos).

7.3.7 Barrieren im Kontext Sozialraum

Orientierung und Sprache im Sozialraum

Kritisiert wurde von vielen InterviewpartnerInnen, dass es in den Sozialräumen (zusätzlich zu medialen Kontexten) an Informationen und Orientierungshilfen in Leichter Sprache fehle. Immer wieder angeführt wurden dabei zum Beispiel Beschilderungen im innerstädtischen Bereich oder auch gänzlich fehlende Orientierungshilfen in ländlichen Regionen. Dies wird insofern zur Barriere, als dass hierdurch Teilhabemöglichkeiten am Leben im Sozialraum begrenzt beziehungsweise erschwert werden. Eine Frau kritisierte darüber hinaus, dass es in vielen Sozialräumen an Speisekarten in Leichter Sprache (zum Beispiel) in Restaurants und Cafés fehle. Hier sei es, so die Interviewpartnerin, relevant, dass die Speisekarten nicht nur in Leichter Sprache verfasst werden, sondern auch entsprechende Erklärungen (etwa bezüglich der verwendeten Zutaten o.Ä.) beinhalten müssen.

Fehlende Angebotsstrukturen der Sozialräume

Von mehreren InterviewpartnerInnen wurde die Strukturarmut mancher Sozialräume kritisiert, welche sich zum Beispiel in fehlenden Freizeitangeboten niederschlägt (zum Beispiel das Fehlen eines Kinos oder von (größeren) Supermärkten beziehungsweise Einkaufsmög-

lichkeiten). Fehlende Angebote des Sozialraums wurden hier unter anderem als Begründung dafür genannt, dass nur wenig außerhalb der eigenen Wohnung unternommen beziehungsweise nur wenig an Lebenspraxen des Sozialraums teilgenommen wird. Fehlende Angebote werden dadurch zur Barriere in Bezug auf die Teilhabe am Sozialraum. Dies war vor allem in eher ländlichen Regionen der Fall. Beispielhaft kann hier die Aussage eines Mannes herangezogen werden: *„Ich gehe einkaufen, sonst gehe ich nicht raus“*. Ein anderer Interviewpartner kritisierte: *„Es gibt hier nur eine Kneipe. Da darf ich nicht hin“*.

Ängste und Unsicherheiten im Sozialraum

Insgesamt zeigten die Interviews, dass sich die bereits mehrfach angeführten Ängste und Unsicherheiten auch im Zusammenhang der Teilhabe an Lebenspraxen des Sozialraums als wirkmächtige Barrieren erweisen. Ängste und Unsicherheiten führen vielfach dazu, dass der Sozialraum beziehungsweise dortige Lebenspraxen (mitunter) gemieden werden beziehungsweise nicht an diesen teilgenommen wird. Die Interviews machten klar, dass jene Ängste und Unsicherheiten vor allem mit der Befürchtung von Verletzungen im Zusammenhang stehen – beispielsweise im Sinne physischer Übergriffe durch andere Menschen. So berichtete eine Frau beispielsweise davon, dass sie sich in ihrer Wohngegend nicht sicher fühle. Im Interview sagte sie: *„Ich gehe hier abends nicht gerne raus. Das ist gefährlich.“* Eine andere Interviewpartnerin berichtete davon, dass sie vorzugsweise nicht die Wohnung verlasse, da sie Angst habe, bestohlen zu werden. Sie *„habe panische Angst, alleine rauszugehen“*. In anderen Fällen standen die Ängste und Unsicherheiten jedoch auch im Zusammenhang mit der Erwartung, (offene) Ablehnung durch andere Menschen im Sozialraum zu erfahren. Ein Mann sprach beispielsweise von der Angst, durch Frauen ohne kognitive Beeinträchtigungen abgelehnt zu werden. So berichtete er: *„Die Frauen wollen die Behinderten nicht so“*. Auch eine weitere Interviewpartnerin sprach von einer ‚Scheu‘, die Menschen der Mehrheitsgesellschaft gegenüber Menschen mit kognitiven Beeinträchtigungen haben. Deutlich wurde in diesen Zusammenhängen immer wieder, dass jene Ängste und Unsicherheiten vielfach in konkreten Lebenserfahrungen gründen. So berichtete eine Interviewpartnerin beispielsweise: *„Das Problem ist, dass ich nicht jedem vertraue, weil ich schon sehr viele negative Erfahrungen gemacht habe“*. Auch hier werden Ängste und Unsicherheiten zur Barriere, die jeglichen anderen Maßnahmen, die auf den Abbau von Barrieren ausgerichtet sind, vorgelagert sind.

7.3.8 Barrieren im Kontext Behörden und Ämter

Schwere Sprache und Komplexität der Anliegen

Die bereits im Kontext Alltag benannte Barriere in Bezug auf schriftbezogene Kommunikationsformen tritt im Kontext von Behörden und Ämtern sehr stark zutage. In diesem Sinne wurde von den InterviewpartnerInnen vielfach kritisiert, dass die Briefe und Anträge der Ämter in schwerer Sprache verfasst und die Anliegen insgesamt meist sehr komplex seien. Dies verhindere, dass die entsprechenden Angelegenheiten selbstständig übernommen werden könnten, sodass sie als Teilhabebarrrieren wirkmächtig werden. Von einem Interviewpartner wurde in diesem Zusammenhang unter anderem auf die Problematik gesetzlicher Paragraphen verwiesen, welche die eigenständige Auseinandersetzung mit den Briefen weiterführend erschweren würden. So kritisierte er: *„Da steht immer ‚Paragraph so und so‘, ‚Gesetzbuch so und so‘. Aber wie soll man das verstehen, wenn man gerade kein Gesetzbuch da hat?“*. Es manifestiert sich folglich auch in diesem Lebensbereich die bereits mehrfach adressierte Barriere des eingeschränkten Zugangs zu Informationen.

Die Komplexität bürokratischer beziehungsweise behördenspezifischer Anliegen hat lebenspraktisch zur Folge, dass entsprechende Anträge und Briefe häufig nicht selbst bearbeitet werden, sondern diese Aufgabe an die jeweils eingesetzten BetreuerInnen abgegeben wird. Teilweise werden die Anliegen auch direkt an die BetreuerInnen gerichtet und nicht von den jeweiligen Personen mit kognitiven Beeinträchtigungen empfangen. Mit Blick auf die hieran anschließenden Bearbeitungspraxen zeigte sich, dass nur wenige der interviewten Personen in die bürokratischen beziehungsweise behördenspezifischen Belange ihres Lebens involviert sind, womit wiederum die Problematik der Abnahme alltäglicher Aufgaben berührt wird, deren Wirksamkeit als Barriere bereits im Kontext Alltag diskutiert wurde.

Orientierung in Ämtern

Problematisiert wurde von einigen Interviewten eine Unübersichtlichkeit der Ämter, die dann zum Problem beziehungsweise zur Teilhabebarriere wird, wenn der Wunsch besteht, sich selbstständig um bürokratische Belange zu kümmern und diese nicht nach außen zu delegieren. Zum Problem werden hier, nach Angaben der InterviewpartnerInnen, vor allem undurchsichtige Abläufe und Zuständigkeitsbereiche. So kritisierte eine Interviewpartnerin beispielsweise: *„Ich weiß nicht, in welche Richtung ich gehen soll. Wo ich hin muss“*.

Ängste und Unsicherheiten

Die Interviews machten deutlich, dass Ängste und Unsicherheiten auch im Kontext der Übernahme bürokratischer beziehungsweise behördenspezifischer Belange als Barriere wirksam werden. Im Mittelpunkt stand dabei vor allem die Angst, Fehler bei der Abwicklung der Anliegen zu machen. Diese Unsicherheit wird mitunter auch als Begründung dafür angeführt, dass ein aktiverer Part in deren Bewältigung nicht eingefordert wird. Eine Frau sagte hierzu: *„Da muss ja alles richtig sein“*.

7.3.9 Barrieren im Kontext politische Partizipation

Informationsdefizite und die Frage nach Informationsmöglichkeiten

Auch im Kontext Politik ließen sich auf Seiten der InterviewpartnerInnen deutliche Informationsdefizite feststellen. Dies betraf unter anderem die Vertrautheit mit aktuellen gesellschaftspolitischen Themen, ein parteipolitisches (Grund-)Wissen oder auch die Frage, ob ihnen ein aktives Wahlrecht zukommt oder nicht. Dies wird zur massiven Teilhabebarriere in Bezug auf politische Partizipationsmöglichkeiten. Beispielhaft für Letzteres kann etwa die Aussage einer Frau angeführt werden, die in einem Interview sagte: *„Ich hätte vielleicht gewählt, aber ich wusste es nicht genau. In der Werkstatt hat eine Kollegin erzählt, dass man nicht wählen darf, wenn man einen gesetzlichen Betreuer hat.“* Zum Problem werden auch hier, wie bereits in den anderen Bereichen, vor allem fehlende Informations- und Bildungsmöglichkeiten, die bei nahezu allen der hier interviewten Personen dazu geführt oder zumindest begünstigt haben, dass sich eine lebensweltliche Distanz zu und damit einhergehend auch in vielen Fällen ein Desinteresse an politischen Themen entwickelte. Politik wurde durch die InterviewpartnerInnen immer wieder als etwas konstruiert, das nichts mit ihnen zu tun habe, als eine Sphäre des Lebens, die für sie nur bedingt zugänglich beziehungsweise verständlich ist. Es zeigte sich in diesem Zusammenhang auch, dass im Falle einiger Personen weder von den Bezugspersonen (Familie/BetreuerInnen) noch von den interviewten Personen selbst Bestrebungen unternommen werden, entsprechende Informationszugänge zu eröffnen beziehungsweise existierende Angebote zu nutzen. Politische Partizipationsmöglichkeiten scheinen, hie-

rauf verweisen die Ergebnisse sehr eindrücklich, im Alltag von Menschen mit kognitiven Beeinträchtigungen keine beziehungsweise nur eine deutlich untergeordnete Bedeutung zu haben. Diesem Ergebnis stehen allerdings vereinzelte Stimmen gegenüber, die ein grundsätzliches Interesse an Politik signalisierten. Beispielhaft angeführt werden kann hier etwa eine Interviewpartnerin, die mitteilte, dass sie sich gerne erklären lassen würde, „*was die Politiker so machen*“. Eine andere Frau formulierte den klaren Wunsch nach Informationsangeboten in Leichter Sprache, in denen die Ziele und Hintergründe der verschiedenen Parteien dargelegt werden, um hierauf aufbauend eine begründete Wahlentscheidung treffen zu können. Das Fehlen eines solchen Zugangs habe ihr zufolge dazu geführt, dass sie von ihrem Wahlrecht keinen Gebrauch gemacht habe. So konstatierte sie: „*Ich wusste nicht, wen ich wählen sollte, deshalb bin ich nicht hingegangen*“.

8 Zusammenführung der Ergebnisse und Formulierung von Desideraten

Das zentrale Ergebnis der vorliegenden Studie ist, dass das Thema Barrierefreiheit im Kontext kognitiver Beeinträchtigung als klares Desiderat des deutsch- und englischsprachigen Fachdiskurses ausgewiesen werden muss. Es handelt sich in jeglicher Hinsicht um eine klare Leerstelle (vgl. Kurzenberger et al. 2012, S. 122). Im folgenden Kapitel werden die Ergebnisse der beiden Auswertungsphasen zum Ausgangspunkt genommen, um einige der empirischen wie grundlagentheoretischen Desiderate zu umreißen, um hierdurch konkrete Anschlusspunkte für mögliche Folgeprojekte aufzuzeigen. Die Notwendigkeit einer intensiveren Beforschung des Feldes Barrierefreiheit im Kontext kognitiver Beeinträchtigung ergibt sich aus der mitunter massiven Diskrepanz zwischen verfügbaren empirischen Daten einerseits und bestehendem Handlungsbedarf andererseits, der neben den Ergebnissen der Literaturrecherche vor allem auch anhand der geführten Interviews deutlich wurde.

8.1 Auseinandersetzungen mit den Begriffen Barriere und Barrierefreiheit

Die Auswertung der in der Literaturrecherche erfassten Beiträge machte deutlich, dass Barrierefreiheit primär alltagsweltlich beziehungsweise rechtlich-normativ begründet wird – beispielsweise über einen Bezug zum Gesetz zur Gleichstellung von Menschen mit Behinderungen (BGG) (etwa Freese und Marczinik 2015; Schaten 2014; Welti 2014) oder die UN-Konvention über die Rechte von Menschen mit Behinderungen (exemplarisch Parsons und Sherwood 2016; Kuosmanen und Starke 2015; Overmars-Marx et al. 2014; Seifert 2014; Ollerton und Horsfall 2013; Kurzenberger et al. 2012). Ein dezidiertes, theoriegeleitetes Begriffsverständnis von Barriere beziehungsweise Barrierefreiheit findet sich hingegen in keinem der untersuchten Beiträge, sodass dies als Desiderat des deutsch- sowie englischsprachigen Forschungsdiskurses auszumachen ist. Es ist von zentraler Bedeutung, sich auf theoretisch-begrifflicher Ebene beiden Begriffen anzunähern und ein entsprechend begründetes Begriffsverständnis herzuleiten, das den wissenschaftlichen Diskurs um Barrierefreiheit erweitert. Im Zuge dessen gilt es auch, die Relation beider Begriffe zum Begriff kognitive Beeinträchtigung herauszuarbeiten. Darüber hinaus ist es wichtig, explizit diskursanalytische Fragestellungen aufzuwerfen und zu bearbeiten, um zu erfassen, wie die Begriffe Barriere und Barrierefreiheit sowohl in allgemeine wie auch in besondere Diskurse²⁸ eingebettet und normativ aufgeladen sind: Welche (impliziten) Konstruktionen der Begriffe sind im gesamtgesellschaftlichen Diskurs vorhanden? Welche Interessengruppen und welche machtvollen Arrangements beziehungsweise gouvernementalen Praxen sind an sie und damit den Diskurs um Barrierefreiheit gekoppelt? Die Ergebnisse der hiesigen Studie verweisen darauf, dass sowohl Barriere als auch Barrierefreiheit primär im Kontext physischer Zugänglichkeit situiert sind (vgl. auch: Bitterman und Hess 2008, S. 447; Kurzenberger et al. 2012, S. 122; Sherman und Sherman 2013, S. 274; Spassiani et al. 2017; Welti 2014, S. 191). Deutlich wurde dies beispielsweise daran, dass viele der interviewten Personen mit kognitiven Beeinträchtigungen sich nur dann als von Barrieren betroffen beschrieben haben, wenn sie selbst

28 Siehe hierzu die Ausführungen in Kapitel 2.1 sowie vertiefend Trescher (2018a, S. 21ff).

einen physischen Unterstützungsbedarf hatten – zum Beispiel dann, wenn sie einen Rollator oder Rollstuhl nutzten. Komplementär hierzu wurden Fragen nach Barrierefreiheit zunächst oftmals mit Vorschlägen betreffend physischer Zugänglichkeit beantwortet – beispielsweise über den zunehmenden Ausbau von Rampen im Sozialraum. Es lässt sich hieraus der Hinweis ableiten, dass auch Menschen mit kognitiven Beeinträchtigungen die Begriffe Barriere und Barrierefreiheit oftmals (ebenfalls primär) mit Aspekten der physischen Zugänglichkeit in Verbindung setzen. Mit Blick auf Folgestudien geht es somit darum, (Re-)Produktionspraxen von bestimmten Vorstellungen von Barrierefreiheit nachzugehen, wobei zum Beispiel das Rollstuhlpiktogramm genannt werden kann, welches im Diskurs vielfach im Kontext von Barrierefreiheit verwendet wird (vgl. Trescher 2018b).²⁹ Im Zuge dieser Auseinandersetzungen ist es auch von Bedeutung, die ganz grundsätzliche Frage danach aufzuwerfen, inwiefern der Begriff Barrierefreiheit angesichts der Komplexität von Barrieren³⁰ überhaupt haltbar ist und ob stattdessen nicht eher von Barrierearmut gesprochen werden müsste (vgl. auch Kastl 2010).

8.2 Barrierefreiheit, kognitive Beeinträchtigung und der Behinderungsbegriff

Ein Ergebnis, welches ebenfalls von zentraler Bedeutung für weitere Forschungsarbeiten im Kontext Barrierefreiheit bei kognitiver Beeinträchtigung ist, besteht in der Auseinandersetzung mit der Frage, welche Konstruktionen von kognitiven Beeinträchtigungen den jeweiligen Untersuchungen zugrunde gelegt werden beziehungsweise im Diskurs vorherrschen. Einblicke, die im Zuge der Literaturrecherche gewonnen werden konnten, verweisen darauf, dass es zum Teil eher medizinisch-defizitorientierte Konstruktionen von kognitiver Beeinträchtigung sind (vgl. Cobigo et al. 2010; Kupke und Schlummer 2010; Nord und Nye-Lengermann 2015). Dass sich solche Formen der Adressierung als durchaus problematisch erweisen können, da sie unter anderem das Potenzial haben, zur Hervorbringung spezifischer Formen des Umgangs und damit zur Konstitution und Reproduktion mannigfaltiger Formen von Barrieren beizutragen, wurde bereits eingehend an anderer Stelle aufgezeigt und diskutiert (vgl. Trescher 2018c, 2017c). Es kann hieraus der Bedarf abgeleitet werden, sich auf grundlagentheoretischer Ebene (wieder) verstärkt der Arbeit am beziehungsweise der Auseinandersetzung mit dem Beeinträchtigungs- beziehungsweise Behinderungsbegriff zu widmen (siehe dazu auch Dederich und Felder 2016; O'Connor et al. 2012; Waterfield und Whelan 2017). Dies auch, allerdings nicht ausschließlich, vor der Reflexionsfolie Barrierefreiheit. Relevante Fragen, die hierbei theoretisch wie empirisch zu beleuchten sind, betreffen zum Beispiel die bereits oben aufgeworfene Frage nach der Relation von Beeinträchtigung und Barrieren: Wie gestaltet sich das Verhältnis der Begriffe zueinander? Wann führt eine Barriere (zu welcher Form von) Beeinträchtigung und wann nicht? Welche Voraussetzungen müssen hier jeweils gegeben sein? Wie die Literaturrecherche zeigt, stehen derartige Auseinandersetzungen in Bezug auf kognitive Beeinträchtigung bisher aus. Bedeutsam erscheint ebenso die Reflexion der Ambivalenz, dass Forschungsprojekte, die Menschen mit kognitiven

29 Zum Teil wird ebendieses Piktogramm auch zur Bewerbung von Internetseiten herangezogen, um deren (scheinbare) Barrierefreiheit zu bewerben (beispielhaft: https://www.vg-nieder-olm.de/vg_niederolm/Aktuelles/BITV/; zuletzt am 16.08.2018). Zur Paradoxie des Symbols siehe auch Dederich (2012, S. 110ff). Siehe auch Kapitel 2.2.

30 Siehe hierzu Kapitel 8.3.

Beeinträchtigungen fokussieren, ihrerseits immer mit dazu beitragen, ebendiesen Status zu reproduzieren (vgl. Trescher 2015b, S. 21; Rösner 2014, S. 136). Die genannten Projekte, zu denen auch das hiesige gehört, sind somit selbst Teil eines Diskurses, der Barrieren für Menschen mit kognitiven Beeinträchtigungen durch die Reproduktion der Statuszuschreibung immer wieder aufs Neue hervorbringt, womit sie ihrer ursprünglichen Zielsetzung, nämlich zum Abbau von Barrieren für Menschen mit kognitiven Beeinträchtigungen beizutragen, zumindest ein Stück weit entgegenwirken. Gleichzeitig kann jedoch auch argumentiert werden, dass es erst durch die Durchführung solcher Studien möglich wird, Barrieren zu identifizieren und hieran anschließend Teilhabemöglichkeiten zu eröffnen. Forschung, die in diesem Feld widmet, sieht sich zwangsläufig mit dieser Ambivalenz konfrontiert. Es bedarf folglich auch einer verstärkt kritischen, selbstreflexiven Haltung von ForscherInnen in Bezug auf die eigene Forschungspraxis – insbesondere dann, wenn es um die Beforschung von Barrieren beziehungsweise Barrierefreiheit geht.

8.3 Barrierefreiheit, die Komplexität von Barrieren und die Frage nach Standards für Barrierefreiheit

Ein zentrales Ergebnis der Studie besteht in der Erkenntnis, dass Barrieren und Barrierefreiheit als hochgradig variable und komplexe Konstrukte zu betrachten sind, die sich je subjektiv und je situativ verschieden präsentieren und (machtvoll) wirkmächtig werden. Immer wieder zeigte sich, dass sich Barrieren zum Teil wechselseitig beeinflussen, sich gegenseitig verstärken oder mitunter auch ausschließen. Beispielhaft veranschaulicht werden kann dies etwa am Beispiel von fehlenden Speisekarten in Leichter Sprache. Es handelt sich hierbei um eine Problematik, die im Rahmen der Interviewerhebungen explizit von einer Interviewpartnerin adressiert wurde. Das Fehlen von Speisekarten in Leichter Sprache in einem Restaurant oder Café wird erst dann als Barriere erfahrbar, wenn die Lebensbedingungen der potenziellen NutzerInnen einen Restaurant- oder Cafébesuch überhaupt erst möglich machen. Wie die Interviewauswertungen allerdings zeigen, kann die Ausübung einer solchen eher alltäglichen Praxis für viele Menschen mit kognitiven Beeinträchtigungen durchaus zu einer größeren Herausforderung werden. Das ist beispielsweise dann der Fall, wenn die notwendigen finanziellen Ressourcen hierfür nicht gegeben sind oder die Geschlossenheit der Wohnsituation dazu führt, dass die Bezüge zu Lebenspraxen der Mehrheitsgesellschaft derart beschränkt sind, dass im Sozialraum vorhandene Restaurants oder Cafés womöglich gar nicht bekannt sind (vgl. Trescher 2017f, 2017a, S. 265, 2018a). Die Barrieren ‚fehlende finanzielle Ressourcen‘, ‚Informationsdefizit‘ und ‚Geschlossenheit der Wohnsituation‘ sind insofern der Barriere ‚fehlende Speisekarten in Leichter Sprache‘ in ihrer Wirkmächtigkeit vorgelagert und bedingen diese insofern, als Letztere nur durch die ‚Abwesenheit‘ der Ersteren erfahrbar wird. Zunehmend komplex wird die Frage nach Barrieren beziehungsweise Barrierefreiheit in diesem Zusammenhang, wenn berücksichtigt wird, dass Speisekarten in Leichter Sprache – trotz vollzogener Komplexitätsreduktion – lediglich durch jene Personen nutzbar sind, die lesen können, das heißt Personen, die nicht lesen können, stoßen nach wie vor an eine Teilhabebarriere, wenn sie ein Café/Restaurant aufsuchen. Es zeigt sich, dass die (scheinbare) Auflösung von potenziellen Barrieren nicht notwendigerweise dazu führt, dass Menschen, die bislang von Ausschluss betroffen waren, nun uneingeschränkt an Lebenspraxen der Mehrheitsgesellschaft teilhaben. Vielmehr sind Fragen der (Nicht-)Teilhabe als zum Teil auch ambivalente, subjektiv je verschiedene Aushandlungspraxen zu verstehen, die sich

hochgradig komplex gestalten. Dies hat zwangsläufig zur Folge, dass der Versuch, eine Standardisierung von Barrierefreiheit vorzunehmen (zum Beispiel mit Blick auf Webdesigns oder Bauvorschriften), zum Problem werden kann – nämlich dann, wenn beispielsweise einzelne Personen einen je spezifischen Unterstützungsbedarf haben, der von diesen Standards nicht erfasst wird. Insofern sind solche Standards von Barrierefreiheit durchaus kritisch zu betrachten, stellen sie doch letztlich eine Form der Grenzziehung dar, die der Komplexität von Barrieren nicht gerecht wird respektive vollumfänglich gerecht werden kann.

Mit Blick auf weiterführende Forschungsprojekte bedarf es, so zeigen die Ergebnisse der hiesigen Studie, dringend Forschungsarbeiten, die ebendieser Komplexität von Barrieren nachgehen und sie in verschiedenen Zusammenhängen beleuchten. Der Komplexität von Barrieren sind dabei Forschungsdesigns gegenüberzustellen, die dieser Herausforderung bestmöglich gerecht werden. Relevant sind hier gerade qualitative Studien, die den konkreten Einzelfall in den Blick nehmen und sich der Verschränkung unterschiedlicher Differenzkategorien widmen, führt die daran geknüpfte Hybridisierung von verschiedenen Unterstützungsbedarfen doch zu einer nochmals gesteigerten Komplexität der Fragen nach Barrieren beziehungsweise Barrierefreiheit. Mit Blick auf aktuelle gesellschaftliche Entwicklungen wäre dabei zum Beispiel an Barrieren im Alter, bei Demenz oder (Flucht-)Migration bei Menschen mit kognitiven Beeinträchtigungen zu denken. In allen Fällen handelt es sich doch um hochaktuelle Themen, für die jeweils für sich genommen ein dringender Forschungsbedarf attestiert werden kann (vgl. Amirpur 2016, S. 132; Grunwald et al. 2013, S. 11f; Mair und Roters-Möller 2007, S. 219ff; Trescher 2017b, S. 150; Wansing und Westphal 2014, S. 37). Auch die Beforschung von Menschen mit (stärkeren) verbalsprachlichen Einschränkungen muss als klares Desiderat des Fachdiskurses markiert werden (Trescher 2015b, S. 228, 2017a, S. 19, 2017g, S. 35ff; Rohrmann 2003). Für die Thematik Barrierefreiheit gilt dies, wie die Ergebnisse der Literaturrecherche zeigen, in besonderem Maße. Für jeden der in den Interviews abgedeckten Lebensbereiche (und darüber hinaus) gilt es, die Frage nach Barrieren immer wieder aufs Neue aufzuwerfen, um diese in ihrem reziproken Ineinandergreifen, jedoch auch in ihrer sich teilweise gegenseitig ausschließenden Wirkmächtigkeit erfassen, reflektieren und auf Grundlage dessen theoretisch fundiert Perspektiven von Barrierefreiheit formulieren zu können.

8.4 Barrierefreiheit und das StellvertreterInnenproblem

Vor allem die im Rahmen der Studie erhobenen Interviews zeigen sehr eindrücklich, dass das Leben von Menschen mit kognitiven Beeinträchtigungen (noch immer) sehr stark durch verschiedene Abhängigkeitsverhältnisse und mannigfaltige Formen der Beeinflussung von außen geprägt ist – beispielsweise durch die Eltern oder andere Betreuungspersonen. Jene teilweise sehr engmaschigen protektiven Verhältnisse gehen vielfältig mit Praxen der Überwachung und Regulierung einher, die wiederum eine mehr oder weniger starke Limitierung der persönlichen Handlungsökonomie und Erfahrungsräume zur Folge haben (siehe dazu insbesondere auch Trescher 2017a, S. 233ff). Sie können damit zu massiven und in Einzelfällen gegebenenfalls auch unüberwindbaren Barrieren für Menschen mit kognitiven Beeinträchtigungen werden. Dies ist etwa dann der Fall, wenn – wie von einigen InterviewpartnerInnen direkt kritisiert – Menschen mit kognitiven Beeinträchtigungen essenzielle Entscheidungen des Lebens abgenommen oder geäußerte Wünsche, wie zum Beispiel in Bezug auf die zukünftige Ausgestaltung der Arbeits- oder Wohnsituation, übergangen beziehungsweise

nicht beachtet werden. Im Kontext der Auseinandersetzung mit dem Thema Barrierefreiheit gewinnen diese teils restriktiven und mitunter bevormundenden Lebensverhältnisse jedoch auch noch in einer weiteren Hinsicht an Bedeutung: Sie führen dazu, dass viele Herausforderungen des alltäglichen Lebens, zum Teil dauerhaft, stellvertretend für Menschen mit kognitiven Beeinträchtigungen bewältigt werden – sei es im Falle des alltäglichen Einkaufs oder der Auseinandersetzung mit behörden- beziehungsweise verwaltungsspezifischen Belangen. Die Ergebnisse der Interviews machen klar, dass viele Barrieren bereits überwunden sind, bevor Menschen mit kognitiven Beeinträchtigungen überhaupt die Möglichkeit bekommen, gegebenenfalls an diese zu stoßen. Dadurch wird eine doppelte Form von Entfremdung (Zima 2014) hervorgebracht: Einerseits entfremdet sich das jeweilige Subjekt zu einem gewissen Grad von sich selbst, indem Belange des eigenen Lebens nicht mehr als die eigenen erfahren beziehungsweise konstruiert werden. Beispielhaft aufgeführt werden kann hier etwa die Notwendigkeit, sich mit gesundheitsspezifischen Fragen in Bezug auf die eigene Person zu beschäftigen (vgl. Trescher 2017a, S. 139ff). Andererseits kommt es, parallel hierzu, auch zu einer Entfremdung von der Lebenswelt beziehungsweise Lebenspraxen der Mehrheitsgesellschaft, die in vielerlei Hinsicht durch die selbstständige Aushandlung von (auch herausfordernden) Praxen gekennzeichnet ist. Indem Menschen mit kognitiven Beeinträchtigungen die Möglichkeit genommen wird, vorhandene Barrieren und damit verbundene Bewältigungspraxen zu erfahren, werden sie in Bezug auf ihre Teilhabemöglichkeiten an entsprechenden Lebenspraxen behindert. Ihr Erfahrungs- und Entwicklungshorizont wird begrenzt. Im Zeichen von Barrierefreiheit ist hier die Frage aufzuwerfen, wie sich jene protektiven Praxen dekonstruiert lassen, um Menschen mit kognitiven Beeinträchtigungen verstärkt Erfahrungs- und Entwicklungsräume sowie, daran anschließend, möglichst selbstbestimmte Lebenspraxen zu ermöglichen. In dieser Hinsicht eröffnet sich unter anderem ein deutlicher Forschungsbedarf bezüglich der Ambivalenzen von Vormundschaft und Fürsorge im Kontext von Fragen von Barrierefreiheit sowie weiterer daran anschließender Themen – beispielsweise hinsichtlich des Vollzugs von Ablösungsprozessen von Menschen mit kognitiven Beeinträchtigungen von ihrer Herkunftsfamilie. Diese Themen können, insbesondere vor dem Reflexionshintergrund Barrierefreiheit, als eindeutige Desiderate des Forschungsdiskurses hervorgehoben werden, zeigen die Ergebnisse der Literaturrecherche doch, dass jene Herausforderungen in den erfassten Beiträgen lediglich als Randthema aufgegriffen werden (siehe zum Beispiel Reichstein 2016, S. 82; Freese und Marczinik 2015, S. 156; Rüstow 2012, S. 165). Insgesamt gilt es, Abhängigkeitsverhältnisse aller Art in den Blick zu nehmen und – im Zeichen von Barrierefreiheit – die Möglichkeiten und Potenziale ihrer Dekonstruktion zu reflektieren.

8.5 Barrierefreiheit und persönliche Unsicherheiten

Die Auswertung der Interviews hat gezeigt, dass Unsicherheiten und Ängste hochgradig relevante Barrieren im Kontext kognitiver Beeinträchtigung darstellen, wobei sicherlich auch die oben genannten protektiven Lebensverhältnisse zu einem gewissen Grad zu reflektieren sind, unter denen Menschen mit kognitiven Beeinträchtigungen noch immer vielfach leben. Letztlich sind jene Unsicherheiten aber auch – dies haben die Interviews sehr eindrücklich gezeigt – Ausdruck von biographischen Ausschluss- beziehungsweise Missachtungserfahrungen, die Menschen mit kognitiven Beeinträchtigungen über den Verlauf ihres Lebens machen. Innerhalb der geführten Interviews konnte eine Vielzahl entsprechender Schilderungen dokumen-

tiert werden (siehe Kapitel 7.3). Betroffen waren dabei, mit Blick auf die Gesamtergebnisse, alle untersuchten Lebensbereiche in der ein oder anderen Art und Weise. Es zeigte sich, dass Ängste und Unsicherheiten insofern zur Barriere werden, als sie Praxen der Vermeidung beziehungsweise des sozialen Rückzugs (re-)produzieren, die wiederum, wie im vorangegangenen Punkt zur StellvertreterInnenproblematik ausgeführt, zu Entfremdungsprozessen auf unterschiedlichen Ebenen führen können. Deutlich wird hieran auch, dass Unsicherheiten und Ängste allen technischen Überlegungen hinsichtlich Barrierefreiheit vorgelagert sind, die bei einem Gros der in der Literaturrecherche erfassten Beiträge im Fokus stehen. Es stellt sich daher mit Blick auf weiterführende Forschungsprojekte die Frage, wo genau diese Unsicherheiten und Ängste liegen und wie diesen in den jeweiligen Bereichen zu begegnen ist. Mit Blick auf die Literaturrecherche zeigt sich jedoch, dass Arbeiten, die sich mit jener inneren Ebene von Barrierefreiheit beschäftigen und diese nicht nur als Teilproblem reflektieren (siehe etwa Dönges und Köhler 2015, S. 93), bisher gänzlich ausstehen, was angesichts der zentralen Rolle, die diesen Barrieren zuteilwird, problematisch erscheint. Es bedarf hier dringend weiterführender Studien, die sich der Thematik annehmen und im Sinne von Barrierefreiheit Perspektiven der Bewältigung ausarbeiten. Hierfür erscheint es zentral, sich in erster Linie mit den Erfahrungen und dem Alltagserleben von Menschen mit kognitiven Beeinträchtigungen auseinanderzusetzen beziehungsweise sich der Spezifik der Lebenssituation und den je gewählten Alltagsstrategien zu widmen. Es bedarf hierfür vor allem eines Rückgriffs auf qualitative beziehungsweise einzelfallorientierte Verstehenszugänge, zeigen verschiedene Studien doch (Bruner 2005; Freitag 2005; Trescher 2017a; Pfahl 2011), dass es sich bei Beeinträchtigungen beziehungsweise Behinderungen um Phänomene handelt, die hochgradig komplex mit dem Leben(slauf) von Personen verwoben sind, sodass es wiederum entsprechend komplexer methodischer Settings bedarf, die dem bestmöglich gerecht werden. In diesem Zusammenhang könnten auch subjektiv-affektive Verstehenszugänge eine besondere Rolle spielen (vgl. Trescher 2017f, S. 53). Aufbauend auf solchen grundlegenden Untersuchungen erschiene es dann möglich, weiterführende Forschungsprojekte anzuschließen, die sich unter anderem explizit der Entwicklung von Perspektiven für die Praxis widmen und hieran geknüpfte Fragen aufgreifen. Relevant erscheint hier beispielsweise die vertiefende Auseinandersetzung mit der Frage nach den Potenzialen und Herausforderungen von sogenannten Empowerment-Schulungen oder anderen Formen von Trainings³¹ im Kontext der Bewältigung von Unsicherheiten und Ängsten. Auch weitere mögliche Lösungsansätze, beispielsweise Formen von psychosozialer (Peer-)Beratung und (Peer-)Begleitung, könnten hier aufgegriffen und hinsichtlich ihrer Chancen, aber auch mit Blick auf ihre spezifischen Herausforderungen beleuchtet werden.

8.6 Barrierefreiheit und Information(szugänge)

Die Ergebnisse der Studie zeigen, dass eine der zentralen Barrieren für Menschen mit kognitiven Beeinträchtigungen darin besteht, dass ihnen in vielen Lebensbereichen schlicht Informationen fehlen. Hiervon betroffen sind beispielsweise fehlende Informationen in Bezug auf den Sozialraum, in dem sie leben, politische Diskurse oder mögliche Unterstützungs- und Übergangsmaßnahmen – in den Interviews festgestellt zum Beispiel im Kontext Freizeit, Arbeit, Wohnen und Mobilität. Als wirkmächtig erweisen sich hier, so wurde deut-

³¹ Siehe hierfür auch Kapitel 8.12.

lich, vor allem fehlende (Zugänge zu) Informationsquellen, beispielsweise dann, wenn BewohnerInnen stationärer Wohneinrichtungen keinen Internetanschluss haben, sich finanziell kein Smartphone oder keine Zeitschriften/Zeitungen leisten können, Fahrpläne des ÖPNV nicht (gut) lesen können oder es generell an komplexitätsreduzierten Angeboten fehlt, um sich Informationen beschaffen beziehungsweise aneignen zu können (zum Beispiel: Nachrichtenendungen oder grundsätzlich auch Literatur in Leichter Sprache). Relevant sind jedoch ebenfalls, hierauf verwiesen die Ergebnisse der Literaturrecherche, Versäumnisse und Unsicherheiten von Betreuungs- und Bezugspersonen, wenn es um die Frage geht, ob und „wie man Informationen einfach und verständlich für bestimmte Zielgruppen formuliert“ (Rüstow 2015, S. 116; siehe auch Dönges und Köhler 2015) beziehungsweise zugänglich macht. Erschwerend hinzu kommt in diesem Zusammenhang die Problematik, dass fehlende Zugänge zu Informationen zugleich erschwerte oder fehlende Bildungsmöglichkeiten bedeuten, was wiederum zur tiefgreifenden, da letztlich mehr oder weniger umfassenden, Teilhabebarriere werden kann.

Es wird deutlich, dass die hier adressierte Problematik fehlender Informationen respektive entsprechender Zugänge ein Querschnittsthema darstellt, das in mehreren Beiträgen, die im Rahmen der Literaturrecherche analysiert wurden, problematisiert wird: Internet, Technologie, Social Media/Soziale Netzwerke. Werden die den Feldern zugehörigen Beiträge aufsummiert, handelt es sich mit insgesamt 18 Beiträgen um das (zurzeit) am stärksten beforschte Themenfeld in Bezug auf Barrierefreiheit bei kognitiver Beeinträchtigung. Dies zeigt, dass die hieran geknüpfte Problematik zu einem gewissen Grad durch den Fachdiskurs erkannt wurde. Angesichts der Breite des Forschungsfeldes wird jedoch ebenfalls deutlich, dass hier nach wie vor ein hoher Forschungsbedarf besteht. Mit Blick auf zukünftige Untersuchungen gilt es, sich verstärkt mit der Frage nach fehlenden Informationszugängen zu beschäftigen, jedoch auch der Frage nach der Ausgestaltung existierender Zugänge nachzugehen (etwa in Bezug auf das Thema Leichte Sprache³²), um hierdurch den identifizierten Informationsdefiziten von Menschen mit kognitiven Beeinträchtigungen begegnen zu können. Dabei ist mitunter die Frage zentral, wie welche Informationen an (insbesondere institutionalisiert lebende) Menschen mit kognitiven Beeinträchtigungen herangetragen werden (können), welche Zugänge für die Personen konkret bestehen und welche hiervon wie genutzt werden (können). Bedeutsam sind zudem die Fragen, welche Informationszugänge es in welchem Bereich gibt und welche gegebenenfalls neu etabliert werden müssen. Relevant sind zugleich praktische Fragen, zum Beispiel nach der Gestaltung von Internetseiten oder Benutzeroberflächen elektronischer Hilfsmittel (exemplarisch Davies et al. 2015; Shpigelman und Gill 2014; Schaten 2014; Rocha et al. 2012; Karreman et al. 2007).³³ Einschränkend sei an dieser Stelle allerdings nochmal auf das Ergebnis der Interviewauswertung verwiesen, dass Menschen mit kognitiven Beeinträchtigungen häufig keinen Zugriff auf jene Angebote haben (Bryen et al. 2007, S. 6). Insofern betreffen Maßnahmen, die sich dem Abbau von Barrieren bei unter anderem der Nutzung des Internets widmen, lediglich jene Personen, die auch einen Zugang zu selbigem haben.

Wie bereits in den vorangegangenen Themen, so bedarf es auch hier verstärkt qualitativer Forschung, die sich den aufgeworfenen Fragestellungen sowohl aus der Perspektive von (gesetzlichen) BetreuerInnen als auch von Menschen mit kognitiven Beeinträchtigungen annehmen und die jeweiligen Lebenserfahrungen in den Mittelpunkt stellen. Im Zuge dessen wäre,

32 Siehe hierfür Kapitel 8.9.

33 Auch hier ist die in Kapitel 8.3 aufgezeigte Problematik von Standards für Barrierefreiheit zu reflektieren.

ergänzend zu den bereits aufgeworfenen Fragestellungen, gleichermaßen relevant, ob es gegebenenfalls Lebensbereiche gibt, die stärker als andere von Informationsdefiziten betroffen sind. Beispielfhaft angeführt werden können hier etwa Fragen der Gesundheit, Politik oder in Bezug auf das Thema Trauer, Sterben und Tod. Insgesamt darf innerhalb jener Auseinandersetzungen jedoch nicht übersehen werden, dass Fragen der Digitalisierung beziehungsweise Zugänglichkeit und Nutzung von medialen Angeboten und technologischen Hilfsmitteln keinesfalls unkritisch, sondern durchaus ambivalent zu betrachten sind. In diesem Sinne sind bei zukünftigen Forschungsprojekten ebenfalls Fragen der Technikkritik zu berücksichtigen beziehungsweise mit in die Reflexionen einzubinden. Exemplarisch aufgegriffen werden kann hier beispielsweise Grunwald (2010), die darauf hinweist, dass die Nutzung technologischer Errungenschaften, bei allen lebenspraktischen Vorteilen, die diese mitbringen mögen (zum Beispiel: erleichterte Zugänge zu Informationen beziehungsweise alternative Formen des sozialen Anschlusses), immer auch mit der Gefahr eines Kontrollverlusts beziehungsweise einer Entfremdung der Subjekte von sich selbst sowie der allgemeinen Lebenswelt einhergehen (Grunwald 2010, S. 115; Zima 2014, S. 124ff; Rosa 2014, S. 161ff). Im gleichen Maße, indem Kommunikation durch technische Errungenschaften gefördert und erleichtert werden kann, können diese auch einen verstärkten sozialen Rückzug aus der Lebenswelt der Mehrheitsgesellschaft zur Folge haben. Die Technologieentwicklung bewegt sich in einem Feld der Ambivalenz, welches im Kontext von Überlegungen hinsichtlich Barrierefreiheit berücksichtigt werden muss: Technologische Errungenschaften können „sowohl exkludierende Effekte zeigen als auch durch den Abbau von Barrieren der Zugänglichkeit und Nutzerfreundlichkeit den Möglichkeitsraum von Individuen vergrößern und inklusive Wirkungen entfalten“ (Dederich 2012, S. 103).

8.7 Barrierefreiheit und finanzielle Ressourcen

Die Interviewauswertung verweist auf die Allgegenwart von Barrieren, die auf mangelnde finanzielle Ressourcen von Menschen mit kognitiven Beeinträchtigungen zurückzuführen sind. Armut, so zeigte sich, ist eine ganz zentrale Barriere, auf die Menschen mit kognitiven Beeinträchtigungen im Alltag stoßen (vgl. Trescher 2017a, S. 255). So wurden in jedem geführten Interview entsprechende Probleme auf die ein oder andere Art und Weise zum Gegenstand. Hierbei zeigte sich, dass finanzielle Barrieren in ihrer Wirkmächtigkeit einer Vielzahl anderer Barrieren vorgelagert sind. In diesem Sinne können beispielsweise potenzielle Barrieren im Kontext von öffentlichen Verkehrsmitteln nur dann als solche erfahren werden, wenn die notwendigen finanziellen Mittel gegeben sind, um öffentliche Verkehrsmittel zu nutzen und diese überhaupt am Wohnort vorhanden sind.

Die Auswertung der Interviews macht deutlich, dass vielen Menschen mit kognitiven Beeinträchtigungen schlicht die notwendigen finanziellen Ressourcen fehlen, um in einem halbwegs routinemäßigen Maße an Lebenspraxen der Mehrheitsgesellschaft teilnehmen zu können. Auch in einigen Beiträgen, die im Zuge der Literaturrecherche erfasst wurden, wird diese Problematik aufgegriffen und in Bezug auf je unterschiedliche Lebensbereiche problematisiert (Bryen et al. 2007, S. 5; Seifert 2014, S. 177; Tanis et al. 2012, S. 58; Yalon-Chamovitz und Weiss 2008, S. 284). Es bedarf an dieser Stelle vertiefender Auseinandersetzungen auf breiter Ebene, nicht zuletzt mit dem Ziel, dem Thema im wissenschaftlichen Diskurs und damit ebenfalls auf gesamtgesellschaftlicher Ebene mehr Gewicht beziehungsweise Dringlichkeit zu verleihen. Notwendig erscheint, der hier nur teilweise sichtbar gewordenen behindernden

Wirkmächtigkeit der Teilhabebarriere Armut in allen Lebensbereichen vertiefend nachzugehen (beispielsweise im Kontext Freizeit, Wohnen oder Digitalisierung) und diese entsprechend offenzulegen (siehe hierzu auch Trescher 2017a, S. 255f). Jeder einzelne Lebensbereich kann vor dem Hintergrund dieser Fragestellung als Desiderat ausgewiesen werden. Gleichzeitig muss es verstärkt darum gehen, potenzielle Auswege aus Armutsverhältnissen auszuloten, womit unter anderem auch Fragen nach der Zugänglichkeit des ersten Arbeitsmarkts für Menschen mit kognitiven Beeinträchtigungen aufgeworfen werden – beispielsweise in Bezug auf die Zugänglichkeit und den Nutzen bestehender Unterstützungssysteme sowie auch in Bezug auf Barrieren im Kontext des Übergangs von Schule und Beruf (Kaehne 2010). Auch hier bedarf es in erster Linie einzelfallorientierter Forschungsprojekte, welche die konkreten Lebenserfahrungen von Menschen mit kognitiven Beeinträchtigungen in den Mittelpunkt des Erkenntnisinteresses stellen beziehungsweise diese zum Ausgangspunkt ihrer Auseinandersetzungen machen. Interessant wäre überdies auch eine grundlagentheoretische Erörterung der Frage nach der Rechtmäßigkeit des Ausschlusses von Menschen mit kognitiven Beeinträchtigungen vom gesetzlichen Mindestlohn, sobald sie in sogenannten ‚Werkstätten für behinderte Menschen‘ tätig sind. Vor diesem Hintergrund erschiene auch eine volkswirtschaftliche Untersuchung des Hilfesystems spannend (siehe auch Trescher 2018c).

8.8 Barrierefreiheit und Arbeit

Ausgehend von der oben adressierten Problematik fehlender finanzieller Mittel erscheint es kritisch, dass der Bereich Arbeit im Kontext Barrierefreiheit bei Menschen mit kognitiven Beeinträchtigungen, wie die Ergebnisse der Literaturrecherche zeigen, bisweilen kaum vom Fachdiskurs aufgenommen wurde. So konnten im englischsprachigen Diskurs lediglich fünf Beiträge identifiziert werden, für den deutschsprachigen Raum steht eine diesbezügliche Auseinandersetzung sogar gänzlich aus (siehe Kapitel 6). Es muss folglich auch in diesem Bereich die ganz grundsätzliche Frage aufgeworfen werden, was genau eigentlich Barrierefreiheit für Menschen mit kognitiven Beeinträchtigungen im Kontext Arbeit heißt, was wiederum, wie in Kapitel 2.2 dargestellt, zuvorderst die Frage nach dort existenten Barrieren aufwirft. Ausgehend von den geführten Interviews ist sich hier vor allem mit der Frage nach Übergangsmöglichkeiten von exklusiven Arbeitsstätten auf dem ersten Arbeitsmarkt zu beschäftigen, wurden diese Wünsche doch vielfach von den InterviewpartnerInnen geäußert und fehlende Perspektiven beklagt. Relevant ist zudem die Frage nach der Zugänglichkeit und Ausgestaltung von arbeitsspezifischen Vorbereitungs- und Unterstützungsmaßnahmen, worunter zum Beispiel die Themen Berufsausbildung, Berufsberatung, verschiedene Formen von Trainingsangeboten (sowohl im Kontext einer Berufsvorbereitung als auch im Kontext von Bewerbungsverfahren) und Supervisionen fallen (vgl. Cobigo et al. 2010, S. 248; Nord und Nye-Lengermann 2015; Cotton 2010, S. 7ff). Insgesamt sind hier auch verstärkt Informationsangebote notwendig, denn die Interviews zeigten ebenfalls, dass den Interviewten vielfach ein Wissen um entsprechende Angebote fehlte, sodass die Nutzung dergleichen bereits auf dieser Ebene scheitert (vgl. Jacobsen 2010, S. 80ff). Hieran anschließend bedarf es weiterführender Studien, die sich mit der Frage nach der barrierefreien Ausgestaltung von Arbeitsplätzen beschäftigen. Relevant erscheinen hier Fragen nach Unterstützungsmöglichkeiten und niedrigschwellige(re)n Zugängen (etwa mit Blick auf erforderliche Bildungsabschlüsse), andererseits aber auch Aspekte wie die Bereitschaft beziehungsweise Haltung sowie ein gegebenenfalls vorhandener Unterstützungsbedarf auf Seiten von ArbeitgeberInnen sowie (anderen)

ArbeitnehmerInnen (vgl. Cobigo et al. 2010, S. 248; Kaehne 2010, S. 187). Auch hier gilt es, mithilfe qualitativer Forschungsdesigns konkreten Lebenserfahrungen der beteiligten Personen nachzugehen und hiervon ausgehend Perspektiven des Umgangs zu formulieren. Hieran geknüpft ist auch eine Evaluation existierender Unterstützungsformen und -programme, um diese vor der Folie Barrierefreiheit reflektieren und (gegebenenfalls) begründet weiterentwickeln zu können.

8.9 Barrierefreiheit und Leichte Sprache

Vor allem die Ergebnisse der Literaturrecherche machen deutlich, dass das Thema Leichte Sprache ein Querschnittsthema darstellt, dem im Kontext der Auseinandersetzung mit Barrierefreiheit bei kognitiver Beeinträchtigung eine zentrale Rolle zuteilzuwerden scheint: Innerhalb des wissenschaftlichen Fachdiskurses wird Leichte Sprache vergleichsweise häufig und in verschiedenen Lebensbereichen aufgegriffen – etwa im Zusammenhang mit der Ausgestaltung des Internets (vgl. Bernasconi 2009a, 2009b; Bosse 2010; Ratz und Scheder 2008; Reichstein 2016) im Kontext des Freizeitbereichs (vgl. Kohlmann 2011, S. 25; Rüstow und Volkmann 2013, S. 186; Seifert 2014, S. 180), bei Fragen der politischen Partizipation (Dönges und Köhler 2015, S. 94; Rüstow 2015, S. 120ff; Freese und Marczinik 2015, S. 157; Kuhn und Köhler 2015, S. 291) oder im Falle von Angeboten der Erwachsenenbildung (vgl. Rüstow 2012). Vereinzelt wird das Phänomen Leichte Sprache jedoch auch selbst zum unmittelbaren Gegenstand der Auseinandersetzungen (vgl. Hurtado et al. 2014; Kupke und Schlummer 2010; Kurzenberger et al. 2012). Mit Blick auf die geführten Interviews lässt sich sagen, dass diese die (offensichtlich) zentrale Rolle des Themas unterstreichen. Insofern wird immer wieder das Fehlen von Angeboten in Leichter Sprache zum Ausgangspunkt von Kritik gemacht – etwa in Bezug auf fehlende Informationsbroschüren, Unterhaltungsmedien, Nachrichtensendungen, Speisekarten in Restaurants, Mietverträge und Hausordnungen, die Ausgestaltung der innerstädtischen Beschilderung, Fahrplänen oder von Amtsbriefen. Bedingt durch die Breite der Themen, in denen Leichte Sprache als Referenzpunkt einer Überwindung von Barrieren herangezogen wird, entsteht der Eindruck, dass es sich hierbei um eine Art ‚Allheilmittel‘ für Barrierefreiheit im Kontext kognitiver Beeinträchtigung handelt, welches mitunter auch zum Gütesiegel für Inklusion zu avancieren scheint (vgl. Reichstein 2016). Allerdings verweisen sowohl relevante Beiträge, die im Rahmen der Literaturrecherche untersucht wurden, als auch die Ergebnisse der Interviewauswertung auf zentrale Herausforderungen und Ambivalenzen, die mit dem Phänomen einhergehen. Bei der Durchsicht der erfassten Beiträge zeigt sich allerdings, dass diese Ambivalenzen und Herausforderungen nicht immer erfasst und nur selten aufgegriffen und vertiefend diskutiert werden.³⁴ Eine Ausnahme stellen hier die Beiträge von Kupke und Schlummer (2010), Kurzenberger et al. (2012) und Reichstein (2016) dar. Eine zentrale Problematik Leichter Sprache kann beispielsweise in dem von einigen interviewten Personen formulierten Kritikpunkt gesehen werden, dass viele der existierenden (Informations-)Angebote in Leichter Sprache eine infantilisierende Wirkmächtigkeit auf sie entfalten, sodass sie sich gekränkt fühlen und die jeweiligen Angebote nach Möglichkeit nur selten nutzen oder gänzlich meiden. Solche Kritikpunkte werden sowohl im Hinblick auf die optische Gestaltung der Angebote sowie

³⁴ Jenseits der hier erfassten Beiträge lassen sich jedoch durchaus kritische Auseinandersetzungen finden (siehe etwa Zurstrassen 2015; Dannenbeck 2012).

auch mit Blick auf den durch die Angebote transportierten Inhalt genannt. Letzteres steht dabei im Zusammenhang mit einer Kritik an der reduzierten Komplexität der Inhalte, die hier mitunter als beleidigend wahrgenommen wird. Dieser Kritikpunkt wird auch von Kupke und Schlummer (2010) aufgegriffen, in ihrer Argumentation jedoch nicht weiterverfolgt, da eine Infantilisierung „dem eigentlichen Sinn von Leichter Sprache“ (Kupke und Schlummer 2010, S. 70) widerspräche. Ähnlich verhält es sich mit Rüstow und Volkmann (2013), die diesen Kritikpunkt zwar ebenfalls adressieren, ihn allerdings nicht weiter verfolgen. Stattdessen sehen sie eine potenziell infantilisierende Wirkmächtigkeit Leichter Sprache einer unpassenden beziehungsweise ‚falschen‘ Anwendung dergleichen geschuldet (vgl. Rüstow und Volkmann 2013, S. 186). So betonen sie: „Daher ist es wichtig das Verfassen von Texten in Leichter Sprache entsprechend der Kriterien zu erlernen und immer wieder zu üben, um diesem Spannungsfeld [zwischen Infantilisierung und Verständlichkeit; H.T.] entgegenzuarbeiten“ (Rüstow und Volkmann 2013, S. 186). Eine solche Argumentation erscheint unter anderem angesichts der in den Interviews geäußerten Kritikpunkte nicht unproblematisch, lässt sie das (offensichtlich bestehende) Problem der infantilisierenden Wirkung von Leichter Sprache doch ungelöst beziehungsweise unbeachtet. Darüber hinaus steht der offerierte Lösungsansatz, der im Kern darauf zurückzuführen ist, dass Leichte Sprache schlicht ‚richtig‘ zu erlernen und anzuwenden sei, doch der Komplexität der Lebenspraxis und damit der Komplexität von Fragen von Barrierefreiheit oft unvereinbar gegenüber.³⁵ Angesichts der Heterogenität von Kompetenzen und Unterstützungsbedarfen im Kontext kognitiver Beeinträchtigung ist es nur schwer vorstellbar, eine Form der Komplexitätsreduktion von Schrift- und Sprechsprache zu erreichen, die allen Menschen gleichermaßen gerecht wird und nicht von einzelnen Personen als diskreditierend empfunden wird. Dies beginnt bereits bei der Frage nach der Ausgestaltung des Textes in Leichter Sprache beziehungsweise hinsichtlich der Frage, ob nun Textelemente mit Bildern versehen werden sollten oder nicht. In diesem Zusammenhang verweisen Hurtado et al. (2014) in ihrer Studie darauf, dass die Kombination von Bild und Text durchaus als überfordernd empfunden und damit selbst zur Barriere werden kann (vgl. Hurtado et al. 2014, S. 827; siehe auch Sutherland und Isherwood 2016, S. 299ff; Mirenda und Locke 1989; Ward und Townsley 2005; Codling und Macdonald 2008). Es manifestiert sich an dieser Stelle die gleiche Problematik, wie sie bereits im Kontext sogenannter Standards für Barrierefreiheit diskutiert wurde: Maßnahmen, die auf Barrierefreiheit abzielen, werden nicht zwangsläufig allen Menschen gerecht. Auch Angebote in Leichter Sprache sind hier keine Ausnahme. Sie stellen eine Form der Grenzziehung dar und entfalten dadurch eine gewisse exklusive Wirkmächtigkeit (vgl. Dannenbeck 2012, S. 59; Zurstrassen 2015, S. 129). Unmittelbar erkennbar wird diese daran, dass Leichte Sprache nur für jene Personen hilfreich ist, die Lesen können, sodass entsprechende Angebote für eine Vielzahl an Menschen mit kognitiven Beeinträchtigungen nicht nutzbar sind (Kurzenberger et al. 2012, S. 122). Insgesamt wird deutlich: „Leichte Sprache überwindet nicht nur Grenzen und *schafft* individuelle *Teilhabeoptionen* – Leichte Sprache *erzeugt* gleichzeitig auch Differenz und *reproduziert* die binäre Logik von inklusiven/exklusiven Ordnungen“ (Dannenbeck 2012, S. 59). Mit Blick auf die enorme Präsenz, die dem Thema Leichte Sprache im Diskurs über Barrierefreiheit zuteilwird, bedarf es mit Blick auf weiterführende Untersuchungen verstärkt vertiefender, problematisierender Diskussionen, die sich mit jenem Phänomen auseinandersetzen. Hierbei sind die aufgezeigten Ambivalenzen in Bezug auf jeden der hier untersuchten Le-

35 Siehe hierzu Kapitel 8.3.

bensbereiche zu reflektieren. Eine zentrale Herausforderung scheint dabei der Umgang mit inhaltlich komplex(er)en Themen zu bergen, etwa dann, wenn es um die Übersetzung von Amtsschreiben, politischen Wahlunterlagen, gesundheitsspezifische Fragen oder auch um Fragen nach der Zugänglichkeit von Forschungsergebnissen geht, stellen sich durch die Übersetzung doch jeweils Fragen nach (unter anderem) dem jeweiligen Informations- und Bedeutungsverlust, was – je nach Bezugsfeld – auch juristische Schwierigkeiten beziehungsweise Herausforderungen bergen kann (etwa im Zusammenhang mit Amtsschreiben) (vgl. Kupke und Schlummer 2010, S. 70ff). In diesem Zusammenhang wird zugleich ein weiterer Kritikpunkt aufgeworfen, der der eingehenderen Reflexion bedarf, nämlich die Frage nach der Machtposition der ÜbersetzerInnen, denen die Definitionshoheit darüber zuteilwird, welche Inhalte auf welche Art und Weise übersetzt und damit Menschen mit kognitiven Beeinträchtigungen zugänglich gemacht werden (vgl. auch Zurstrassen 2015, S. 129). Ergänzend hierzu bedarf es einer eingehenden sprachtheoretischen Auseinandersetzung beziehungsweise sprachwissenschaftlichen Fundierung des Phänomens Leichte Sprache, die gegenwärtig noch aussteht (vgl. Rüstow und Volkmann 2013, S. 189; Zurstrassen 2015, S. 128f; Christmann 2017, S. 36; Bock 2014, S. 29). Aufgegriffen werden könnten hierbei auch weiterführende Fragen, etwa die, „ob Leichte Sprache mit ihrem eigenen Regelwerk nicht sogar die Ausgrenzung von Menschen mit Lernschwierigkeiten fördern kann, wenn dieses auf den zunehmend normierten Schreib- und Sprachstil der ‚Leichten Sprache‘ hin sozialisiert werden“ (Zurstrassen 2015, S. 130).

8.10 Barrierefreiheit und Freizeit

Die Auswertung der Interviews verweist darauf, dass der Freizeitbereich vielfach zur Herausforderung für Menschen mit kognitiven Beeinträchtigungen wird, was vor allem aus einem komplexen Zusammenwirken unterschiedlicher Barrieren resultiert, die auf jeweils unterschiedlichen Ebenen angesiedelt sind. In Anbetracht dessen erscheint das Ergebnis der Literaturrecherche problematisch, dass sich der Fachdiskurs dem Thema bisher nur sehr bedingt angenommen hat (siehe Kapitel 6). Dies betrifft die Auseinandersetzung mit dem Thema Freizeit bei Menschen mit kognitiven Beeinträchtigungen im Allgemeinen (vgl. Trescher 2015b, S. 35; Jacobs 2013, S. 24; Markowetz 2007, S. 315, 2006, S. 61; Wilken 2006, S. 21; Niehoff 2006, S. 408; Cloerkes 2000, S. 3), besonders jedoch die Beschäftigung hiermit im Kontext von Barrieren beziehungsweise Barrierefreiheit. Die einzigen Ausnahmen, die im Rahmen der Recherche identifiziert werden konnten, bilden die Veröffentlichungen von Seifert (2014), Kohlmann (2011) und Rüstow und Volkmann (2013). Auch wenn die genannten AutorInnen viele der hier erfassten Barrieren in ihren Beiträgen aufgreifen und problematisieren (siehe Kapitel 5.3.3), unterstreicht die geringe Zahl der Beiträge, vor allem angesichts der Breite des Feldes Freizeit sowie der Vielschichtigkeit der einzelnen Barrieren, die Randständigkeit der Thematik und die Notwendigkeit eingehender Auseinandersetzungen. Bei zukünftigen Forschungsarbeiten gilt es vertiefend der Frage nach Barrieren in der Freizeit von Menschen mit kognitiven Beeinträchtigungen nachzugehen. Gleichzeitig muss dabei jedoch auch die Frage aufgeworfen werden, wie es gelingen kann, die identifizierten Barrieren abzubauen, um Menschen mit kognitiven Beeinträchtigungen hierdurch verstärkt Teilhabemöglichkeiten an Freizeitaktivitäten der Mehrheitsgesellschaft zu eröffnen beziehungsweise insgesamt ein erfülltes Erleben von Freizeit zu ermöglichen. Barrierefreiheit im Kontext Freizeit hieße etwa, dass Menschen mit kognitiven Beeinträchtigungen um existierende Freizeit-

angebote und hierauf ausgerichtete Unterstützungsmaßnahmen wissen und dass die jeweiligen Angebote für sie zugänglich beziehungsweise nutzbar sind – etwa in der Form, dass eine Teilnahme nicht an mangelnden finanziellen Ressourcen (vgl. Seifert 2014, S. 177; Rüstow und Volkmann 2013, S. 189) oder ungünstigen Betreuungsschlüsseln in (zum Beispiel) stationären Wohneinrichtungen scheitert. Barrierefreiheit betrifft überdies auch, dass Menschen mit kognitiven Beeinträchtigungen (Urlaubs-)Reisen und Ausflüge machen können, was wiederum vielfältige Erfordernisse im Kontext der Planung und Durchführung sowie mit Blick auf Unterstützungsmöglichkeiten vor Ort mit sich bringt.³⁶ Nicht zuletzt sind auch hier die identifizierten Ängste und Unsicherheiten, die einer selbstbestimmten Freizeitgestaltung im Wege stehen, in den Blick zu nehmen. Insgesamt erscheint es allerdings auch relevant, den Fokus nicht nur unmittelbar auf Menschen mit kognitiven Beeinträchtigungen oder die strukturelle Ausgestaltung der Sozialräume zu legen, sondern auch die Frage nach Erfahrungen und gegebenenfalls bestehenden Barrieren auf Seiten von (zum Beispiel) AnbieterInnen von Freizeitangeboten zu berücksichtigen und gegebenenfalls erforderliche Unterstützungsmaßnahmen für diese abzufragen. Erfolgen könnten solche Untersuchungen beispielsweise über eine Erfassung des gegenwärtigen Standes der Teilhabe von Menschen mit kognitiven Beeinträchtigungen an den Freizeitaktivitäten eines Sozialraums, um zu eruieren, in welchen Bereichen Menschen mit kognitiven Beeinträchtigungen gegenwärtig verstärkt teilnehmen und in welchen Bereichen dies nicht so ist.³⁷ Hier könnten Erfahrungen abgefragt und gegebenenfalls für andere Freizeitinstitutionen/-gruppen, die bisher wenig oder keinen Kontakt zu Menschen mit kognitiven Beeinträchtigungen hatten, nutzbar gemacht werden.

8.11 Barrierefreiheit und politische Teilhabe

Das Thema politische Teilhabe von Menschen mit kognitiven Beeinträchtigungen kann mit Blick auf die Literaturrecherche ebenfalls als Desiderat des Fachdiskurses ausgewiesen werden. Dies gilt insbesondere für den deutschsprachigen Raum, konnte hier doch lediglich der Herausgeberband von Dönges et al. (2015) als Quelle ausgemacht werden, in welchem die vier erfassten Beiträge enthalten sind. Ausgangspunkt der jeweiligen Arbeiten ist, dies betrifft auch den englischsprachigen Fachdiskurs, dabei jeweils die Problematik, dass Menschen mit kognitiven Beeinträchtigungen häufig keinen oder nur bedingten Zugang zu politischen Diskursen haben. Problematisiert werden bestehende Informationsdefizite durch erschwerte oder fehlende Informationszugänge³⁸ (etwa Poncelas und Murphy 2007, S. 466; Rüstow 2015, S. 121; Dönges und Köhler 2015, S. 95) allerdings werden auch Herausforderungen in Bezug auf die konkrete Lebenssituation von Menschen mit kognitiven Beeinträchtigungen aufgeworfen, die als Barriere im Kontext politischer Partizipationsmöglichkeiten wirksam werden können – beispielsweise betreffend Betreuungspraxen, in denen Fragen politischer Partizipation nicht oder nur randständig von Bedeutung sind (Willis et al. 2016; Rüstow

36 In Bezug darauf kann erneut auf die Onlinedatenbank „Reisen für alle“ verwiesen werden, in der im Bereich „kognitive Beeinträchtigung“ deutschlandweit lediglich 24 Einrichtungen verzeichnet sind, in denen Informationen (auch) in Leichter Sprache vorliegen und mit Piktogrammen beziehungsweise Bildern versehen sind (Stand: 27.07.2018). Diese sehr geringe Zahl weckt einen Eindruck davon, wie zahlreich gerade im Gast- und Tourismusbereich nach wie vor Barrieren für Menschen mit kognitiven Beeinträchtigungen bestehen.

37 Der Leiter der hiesigen Studie hat eine solche Untersuchung bereits in Bezug auf den Sozialraum Frankfurt am Main vorgelegt (vgl. Trescher 2015b).

38 Siehe hierzu die Kapitel 4.4.8 und 5.5.1.

2015; Redley 2008). Auch die Ergebnisse der Interviewauswertung verweisen auf diese Probleme, spiegeln sie doch eine eher ablehnende beziehungsweise desinteressierte Haltung der InterviewpartnerInnen gegenüber politischen Themen wider, die vielfach mit einem fehlenden politischen Grundwissens einhergeht. Beispielsweise zeigte sich, dass viele Personen kein Interesse daran hatten, von ihrem aktiven Wahlrecht Gebrauch zu machen. Andere Personen wussten nicht, ob sie überhaupt wahlberechtigt sind. Wiederum andere Personen konstruierten Politik gar als etwas, das sie nicht betrifft, sodass sie keine Notwendigkeit darin sehen, sich in irgendeiner Form damit auseinanderzusetzen. Die Themen passives Wahlrecht oder politisches Engagement (in Parteien) wurden in keinem Interview aufgegriffen. Mit Blick auf zukünftige Forschungsarbeiten gilt es, dieser Distanz zu politischen Themen vertiefend nachzugehen und potenzielle Wege zu beleuchten, Menschen mit kognitiven Beeinträchtigungen Teilhabemöglichkeiten an politischen Diskursen zu eröffnen beziehungsweise – dem vorgängig – diese dabei zu unterstützen, ein politisches Interesse zu entwickeln (vgl. Trescher 2016a, 2018d). Nicht zu vernachlässigen ist dabei auch die Frage nach einer gegebenenfalls bestehenden Distanz von Politik beziehungsweise politischen VertreterInnen zu Menschen mit kognitiven Beeinträchtigungen. So kann es durchaus auch als Problem gesehen werden, dass es derzeit keine aktiven PolitikerInnen mit kognitiven Beeinträchtigungen gibt. Auch hier gilt es, die Frage nach Barrieren beziehungsweise Barrierefreiheit aufzuwerfen.

Um Menschen mit kognitiven Beeinträchtigungen im Zeichen von Barrierefreiheit Teilhabemöglichkeiten an politischen Diskursen zu eröffnen, scheint gerade die Bearbeitung beziehungsweise Behebung des mehrfach adressierten Informationsdefizits von Bedeutung – beispielsweise in Bezug auf die Verfügbarkeit und Zugänglichkeit von Wahlinformationen beziehungsweise Wahlprogrammen (Poncelas und Murphy 2007; Redley 2008; Willis et al. 2016). An dieser Stelle wird auch die Auseinandersetzung mit Leichter Sprache³⁹ relevant, wird dieser innerhalb der verfügbaren Beiträge doch eine zentrale Rolle mit Blick auf die Eröffnung politischer Partizipationsmöglichkeiten eingeräumt (Dönges und Köhler 2015, S. 94; Rüstow 2015, S. 120ff; Freese und Marczinzik 2015, S. 157; Kuhn und Köhler 2015, S. 291). Grundsätzlich müssen allerdings, in einem deutlich umfassenderen Rahmen, ebenfalls Fragen nach der Verfügbarkeit von Bildungsmöglichkeiten für Menschen mit kognitiven Beeinträchtigungen aufgeworfen werden, geht politische Partizipation doch über die bloße Beschaffung und Rezeption von Informationen hinaus. Dies betrifft sowohl Felder der Erwachsenenbildung als auch Fragen nach (der Möglichkeit von) schulischer Bildung.⁴⁰ Darüber hinaus bedarf es mit Blick auf die weiterführende Bearbeitung des Desiderats verstärkt grundlagentheoretischer Auseinandersetzungen. Konkret betrifft das etwa die Frage nach der Legitimität des pauschalen Wahlrechtsausschlusses für Personen, die in allen Angelegenheiten betreut werden (BWahlG §13).

8.12 Barrierefreiheit und Training

Veröffentlichungen, die Barrierefreiheit und kognitive Beeinträchtigung im Kontext von Training respektive entsprechenden (Förder-)Angeboten untersuchen, wurden in der hiesigen Studie vom Materialkorpus ausgeschlossen. Begründet liegt dies darin, dass diesen ein Verständnis von Barrierefreiheit zugrunde liegt, welches von einer Anpassung der Person an

³⁹ Siehe hierfür Kapitel 8.9.

⁴⁰ Siehe hierzu Kapitel 8.14.

eine nicht barrierefreie Umwelt ausgeht und sich damit von dem hier erarbeiteten Verständnis von Barrierefreiheit⁴¹, welches von einer Anpassung der Letzteren ausgeht, unterscheidet. Ungeachtet dessen ist die damit einhergehende Ambivalenz von Training eine wichtige Perspektive für die weiterführende Forschung. Zu untersuchen ist hier, dass Training im Einzelfall zwar Teilhabemöglichkeiten eröffnen kann, beispielsweise im Kontext der Bewältigung des alltäglichen Einkaufs oder der Nutzung öffentlicher Verkehrsmittel (Sherman und Sherman 2013; Kleinbach 2009), allerdings gleichzeitig zu einer weitergehenden Manifestation der Barriere am Subjekt führen, wodurch im Sozialraum vorhandene Barrieren eher reproduziert statt abgebaut werden. Dies wiederum macht das konstitutive Abhängigkeitsverhältnis deutlich, welches an Training geknüpft ist: Bleiben Barrieren eines Sozialraums unverändert und werden lediglich durch Training in ihrer Wirkmächtigkeit als Barrieren abgeschwächt, wird das für all jene Personen zur zentralen Herausforderung, die an entsprechenden Trainingsangeboten nicht teilgenommen haben beziehungsweise für die ebendiese aufgrund eines gegebenenfalls bestehenden Unterstützungsbedarfs nicht zugänglich sind. Die Teilhabe an Lebenspraxen eines Sozialraums wäre insofern an die Bedingung der vorangegangenen Teilnahme an einem Trainingsangebot geknüpft. Demgegenüber ist im Kontext von Barrierefreiheit allerdings auch die normative Frage zu stellen, inwieweit sich Strukturen eines Sozialraums an die Bedürfnisse einiger weniger Personen anpassen müssen und ob es nicht letztlich zu einem gewissen Grad auch immer der jeweilige Mensch sein muss, der sich seiner Umwelt anzupassen hat – bietet doch gerade die krisenhafte Auseinandersetzung mit der Umwelt, und damit auch mit dortigen Barrieren, den Ausgangspunkt von Bildungsprozessen und damit das Potenzial zur Weiterentwicklung.⁴² Was hier aufgeworfen wird, ist die grundlegende moralphilosophische Frage, welche Barrieren wann, wie und wo als gesellschaftlich ‚zulässig‘ gelten sollen und können und welche nicht. Abhandlungen, die sich diese oder ähnliche Fragen im Kontext von Barrierefreiheit zum Gegenstand machen, stehen bislang aus. Folglich stellt sich mit Blick auf weiterführende Forschungsarbeiten die Aufgabe, den Diskurs um Barrierefreiheit im Kontext kognitiver Beeinträchtigung auch in dieser Hinsicht um grundlagentheoretische Auseinandersetzungen zu ergänzen. Ein weiterer interessanter Ansatzpunkt besteht zudem in Bezug auf die Fragen, welche Formen von Trainingsangeboten es bisher für welche Bereiche gibt, welche Angebote durch welche Personen wie stark genutzt werden und wie die jeweiligen Personen die entsprechenden Angebote bewerten. Von zentraler Bedeutung ist im Zuge dessen sicherlich auch der Aspekt, welche Barrieren in den jeweiligen Angeboten selbst angelegt sind beziehungsweise für welche Personen diese in welcher Form (nicht) nutzbar beziehungsweise zugänglich sind.

8.13 Barrierefreiheit und (Weiter-)Bildungsangebote

Im Falle von (Weiter-)Bildungsangeboten stellen sich letztlich ähnliche Fragen und Herausforderungen wie bereits im Kontext der oben adressierten Trainings. Allerdings fehlt es hier deutlich stärker an Beiträgen im Fachdiskurs, die sich dieser annehmen. So konnten im deutschsprachigen Raum für den Bereich Erwachsenenbildung lediglich zwei Beiträge identifiziert werden, welche die Thematik zum Gegenstand machen (vgl. Ackermann und Ditschek 2015; Rüstow 2012). Im englischsprachigen Diskurs stehen ähnlich gelagerte Ar-

⁴¹ Siehe hierzu Kapitel 2.2.

⁴² Es sei in diesem Zusammenhang auch auf die Ausführungen in Kapitel 8.4 verwiesen.

beiten gänzlich aus. Dies erscheint hochgradig problematisch, verweisen die Interviews doch (zum Beispiel in Bezug auf das Thema Politik⁴³) immer wieder auf vorhandene Bildungs- und Informationsdefizite von Menschen mit kognitiven Beeinträchtigungen, die verschiedenfach zur manifesten Teilhabebarriere werden können. Es bedarf somit auch auf dieser Ebene eingehenderer Auseinandersetzungen, wobei ein Fokus der Bearbeitung sein könnte, wie es möglich ist, auf Seiten von Menschen mit kognitiven Beeinträchtigungen überhaupt den intrinsischen Wunsch nach (Weiter-)Bildungsangeboten zu wecken oder diesen Wunsch, sollte er bestehen, offen zum Ausdruck zu bringen (Rüstow 2012, S. 165). Ausgangspunkt für diese Überlegungen ist das Ergebnis der Interviewauswertung, dass von Seiten der InterviewpartnerInnen nur vereinzelt (konkrete) Wünsche nach (Weiter-)Bildungsangeboten geäußert wurden. Insgesamt muss es jedoch auch darum gehen, die Frage nach einer barrierefreien Zugänglichkeit und Ausgestaltung von bereits existierenden (Weiter-)Bildungsangeboten aufzuwerfen. Dies betrifft zum Beispiel Aspekte der Verfügbarkeit und Zugänglichkeit von Informationen sowie auch die Ausgestaltung der je konkreten Angebote selbst (etwa Kurse von Volkshochschulen (Ackermann und Ditschek 2015, S. 234). In diesem Zusammenhang gewinnen wiederholt das Thema Leichte Sprache sowie die daran geknüpften Ambivalenzen und Schwierigkeiten⁴⁴ an Bedeutung (Rüstow 2012). Schlussendlich muss der Fokus weiterführender Forschungsaktivitäten allerdings auch auf der Beleuchtung der Seite der AnbieterInnen von (Weiter-)Bildungsangeboten liegen: Welche Erfahrungen wurden, wenn überhaupt, in der Vergangenheit mit Menschen mit kognitiven Beeinträchtigungen gemacht? Wie können diese Erfahrungen für die zukünftige Ausrichtung des Angebots beziehungsweise anderen Angebote nutzbar gemacht werden? Welche Bedarfe werden identifiziert und welche Herausforderungen werden gesehen?

8.14 Barrierefreiheit und Schule/Bildung

Mit Blick auf die Ergebnisse der Literaturrecherche zeigt sich, dass der Bereich Schule/Bildung mit insgesamt 12 Beiträgen der am stärksten vertretene Bereich im wissenschaftlichen Fachdiskurs ist, in dem sich mit Barrierefreiheit bei kognitiver Beeinträchtigung auseinandergesetzt wird. Wird dabei allerdings die Breite des Forschungsfeldes berücksichtigt, etwa die grobe Differenzierung in Primarstufe (Aydeniz et al. 2012; Deng und Holdsworth 2007; Goldstein und Behuniak 2012; Timberlake 2016), Sekundarstufe I und II (Barnard-Brak et al. 2014; Deng und Holdsworth 2007; Goldstein und Behuniak 2012; Griffiths und Woods 2010; Timberlake 2016; Scholz et al. 2016b; Johnstone et al. 2007) und Bereiche der universitären Bildung (O'Connor et al. 2012; Spassiani et al. 2017; Waterfield und Whelan 2017; Brown 2017), zeigt sich ungeachtet dessen, dass hier ebenfalls ein dringender Forschungsbedarf festzustellen ist. Angesichts der in den Interviews hervorgebrachten Kritikpunkte bezüglich ungünstiger Lernbedingungen und zu hohen Anforderungen des Unterrichts, die im Falle vieler interviewter Personen dazu geführt haben, dass ihre Beschulung auf einer Regelschule scheiterte, wird die Notwendigkeit der eingehenderen Beforschung des Feldes weiterführend unterstrichen. Relevant erscheinen hier vor allem Fragen nach didaktischen Aspekten, unter anderem bezüglich der Ausgestaltung von Unterrichtsmaterialien und -inhalten sowie von Arbeitsaufträgen (vgl. etwa Scholz et al. 2016b), jedoch auch Fragen

43 Es ist gerade dieser Aspekt, der im Beitrag von Ackermann und Ditschek (2015) zum Gegenstand gemacht wird.

44 Siehe Kapitel 8.9.

betreffend des Übergangs von Schule und Beruf (Kaehne 2010). In diesem Zusammenhang wäre es ebenfalls bedeutsam, bestehende (Förder-)Konzepte in den Blick zu nehmen, diese vor der Folie Barrierefreiheit beziehungsweise identifizierten Teilhabebarrrieren zu reflektieren und, falls nötig, weiterzuentwickeln. Die Ergebnisse der Interviewauswertung machen zudem auf eine weitere zentrale Perspektive aufmerksam: Es wurde deutlich, dass Missachtungserfahrungen im Regelschulalltag eine sehr präsente Herausforderung für SchülerInnen mit kognitiven Beeinträchtigungen darstellen, wobei diese sowohl ausgehend von MitschülerInnen als auch von LehrerInnen beschrieben wurden. Es bedarf demnach, mit Blick auf weiterführende Forschungsprojekte, zusätzlich einer eingehenderen Auseinandersetzung mit sozialen Aspekten des Schulalltags (zum Beispiel mit Fragen der Gruppendynamik beziehungsweise Vergemeinschaftung), werden diese durch die InterviewpartnerInnen mitunter doch als tiefgreifende Belastung beschrieben. Im Kontext Barrierefreiheit stehen derartige Untersuchungen bisher gänzlich aus. Weiterhin ist es erforderlich, an den Alltagserfahrungen von SchülerInnen ohne kognitive Beeinträchtigungen und LehrerInnen anzuknüpfen, um auch auf dieser Ebene Bedarfen, Potenzialen und Herausforderungen nachzugehen – im Falle des Lehrpersonals beispielsweise mit Blick auf Aus- und Weiterbildungen (Aydeniz et al. 2012, S. 201; Goldstein und Behuniak 2012, S. 125f; Barnard-Brak et al. 2014, S. 93; Griffiths und Woods 2010, S. 187), Supervision oder ihre grundsätzliche Einstellung gegenüber Menschen mit kognitiven Beeinträchtigungen (Deng und Holdsworth 2007, S. 520; O'Connor et al. 2012, S. 255). Grundlegend muss auch die Frage nach der Zugänglichkeit von Bildungsinstitutionen aufgeworfen und verfolgt werden, sind diesbezügliche Barrieren doch den bisher genannten in ihrer Wirkmächtigkeit vorgelagert (vgl. Deng und Holdsworth 2007, S. 514; O'Connor et al. 2012, S. 249ff; Waterfield und Whelan 2017, S. 11ff).

8.15 Barrierefreiheit und Mobilität

Die Ergebnisse der Literaturrecherche machen klar, dass für den Bereich Mobilität ein deutlicher Forschungsbedarf besteht. Im englischsprachigen Fachdiskurs konnten lediglich zwei Beiträge (Bitterman und Hess 2008; Sherman und Sherman 2013), im deutschsprachigen nur ein Beitrag (Kleinbach 2009) identifiziert werden, in denen beziehungsweise in dem die Thematik aufgegriffen wird. Zunehmend verschärft wird die Notwendigkeit einer verstärkten Auseinandersetzung mit Blick auf die mannigfaltigen Herausforderungen, die im Zuge der Interviewerhebung herausgearbeitet werden konnten. Hier zeigte sich, dass es sich bei Mobilität um ein zentrales Querschnittsthema handelt, welches mit vielfältigen anderen Lebensbereichen verwoben ist und damit auch durch eine Vielzahl weiterer Barrieren beeinflusst wird – beispielsweise durch eingeschränkte Lesefähigkeiten, Ängste und Unsicherheiten, verschiedene Abhängigkeitsverhältnisse oder fehlende finanzielle Ressourcen, die eine Nutzung von (unter anderem) öffentlichen Verkehrsmitteln bereits im Voraus erschweren oder verhindern (vgl. Sherman und Sherman 2013, S. 273f). Mit Blick auf eine weiterführende Beforschung des Feldes Mobilität erscheint es bedeutsam, dass der Fokus nicht, wie in allen hier erfassten Beiträgen der Fall, ausschließlich auf der Ausgestaltung des ÖPNV liegt (beispielsweise mit Blick auf die Gestaltung von Fahrplänen, Haltestellen oder des Netzplans; siehe etwa die Studie von Kleinbach 2009), wenngleich hier ebenfalls ein deutlicher Forschungsbedarf besteht (siehe Trescher 2018b). Vielmehr muss es ergänzend hierzu darum gehen, alternative Formen von Mobilität zu berücksichtigen. Beispielhaft hierfür kann etwa der Weg zu Fuß, mit dem Fahrrad oder Auto genannt werden. In Bezug auf Letzteres lässt sich der explizite Wunsch

einiger InterviewpartnerInnen anführen, in Zukunft die Führerscheinprüfung abzulegen. Solche Perspektiven müssen im Zeichen von Barrierefreiheit ebenfalls im Rahmen künftiger Forschungsarbeiten verstärkt aufgegriffen werden, womit zugleich weitere Barrieren in den Blick kommen – beispielsweise die Frage nach der Komplexität(sreduktion) des Straßenverkehrs. Darüber hinaus müssen andere Transportmöglichkeiten vor der Reflexionsfolie Barrierefreiheit reflektiert und auf eventuell bestehende Barrieren und Ambivalenzen hin untersucht werden. Dies betrifft beispielsweise den regelmäßigen Rückgriff auf Fahrdienste von Eltern oder Trägern der Behindertenhilfe. Zu alternativen Transportmöglichkeiten gehören jedoch auch routinemäßige Fahrgemeinschaften beziehungsweise Mitfahrgelegenheiten innerhalb eines Sozialraums oder gänzlich neue Konzepte, wie ein kürzlich in Hamburg gestartetes Projekt, welches als „On-Demand-Angebot“ (Deutsche Bahn AG 2018), das über eine App gesteuert wird, einen flexiblen Nahverkehr ermöglichen soll. Auch jene Facetten von Mobilität sind mit Blick auf weiterführende Forschungsprojekte zu berücksichtigen, wobei vor allem die Frage zu stellen ist, inwiefern diese Angebote für welche Personengruppen (unter anderem technisch⁴⁵) zugänglich und nutzbar sind. Methodisch ist zudem relevant, im Rahmen künftiger Untersuchungen verstärkt auf qualitative Forschungsdesigns beziehungsweise partizipative Forschungsansätze zurückzugreifen (Bitterman und Hess 2008, S. 458; Sherman und Sherman 2013, S. 275; Kleinbach 2009, S. 42). Gleichzeitig müssen jedoch auch verstärkt die Erfahrungen und Perspektiven der zuständigen Planungsstellen in den Sozialräumen (zum Beispiel Verkehrsverbünde) berücksichtigt werden. Dies erscheint nicht zuletzt aufgrund der Ergebnisse der Studien von Bitterman und Hess (2008, S. 447) sowie Sherman und Sherman (2013, S. 274) relevant, die darauf hinweisen, dass die Belange von Menschen mit kognitiven Beeinträchtigungen im Kontext von Planungsaktivitäten vielfach ausgeblendet werden beziehungsweise unbekannt sind.

8.16 Barrierefreiheit und Wohnen

Wie die Ergebnisse der Literaturrecherche zeigen, lässt sich für den Schwerpunkt Wohnen nicht ein einziger Beitrag finden, der sich mit Barrierefreiheit im Kontext kognitiver Beeinträchtigung beschäftigt. Hier muss somit in aller Deutlichkeit auf den bestehenden Forschungsbedarf hingewiesen werden. Unter Rückbezug auf die Ergebnisse der Interviewauswertung gilt dies umso deutlicher, konnte dort doch festgestellt werden, dass im Kontext Wohnen vielfältige Barrieren für Menschen mit kognitiven Beeinträchtigungen bestehen. Beispielhaft verwiesen sei hier unter anderem auf Mietverträge und Hausordnungen, die nicht in Leichter Sprache oder anderen Formaten vorliegen und damit für viele Personen nicht zugänglich sind, die vielfältigen Abhängigkeitsverhältnisse im Alltag sowie die mannigfaltigen Herausforderungen im Zusammenhang des Wechsels in alternative Wohnformen – insbesondere mit Blick auf die Verwirklichung des (häufig dokumentierten) Wunsches nach einem selbstständig(er)en Wohnen. Jedoch sind nicht nur Barrieren im Falle von gewünschten Wohnortswechseln genauer zu beforschen, bedeutsam erscheint ebenso eine eingehendere Beschäftigung mit Barrieren im häuslichen Umfeld beziehungsweise damit, wie Menschen mit kognitiven Beeinträchtigungen ihre Wohnsituation erleben. In diesem Sinne zeigen sowohl die hier geführten Interviews als auch die Ergebnisse anderer Studien (Trescher 2018a, 2017f), dass auch auf dieser Ebene vielfältige Barrieren bestehen. Beispielhaft angeführt wer-

⁴⁵ Es sei in diesem Zusammenhang auf das Kapitel 8.6 verwiesen.

den können hier etwa Barrieren in Bezug auf Aneignungspraxen des verfügbaren Raums als Wohnraum beziehungsweise Zuhause, wobei zum Beispiel Praxen wie das Verschließen von Kühlschränken oder das Vorhandensein von Büros und Arbeitsplätzen für MitarbeiterInnen zum Problem werden können (vgl. Trescher 2017g; siehe auch Löw 2001; Hasse 2009). In diesem Zusammenhang sind zudem die vielfach nur beschränkten Kontakte von Menschen mit kognitiven Beeinträchtigungen zur Mehrheitsgesellschaft, die unter anderem aus einer mehr oder weniger starken Geschlossenheit von vielen Wohneinrichtungen resultieren, zu berücksichtigen (Trescher 2015b, S. 297, 2013, 276ff). Insgesamt bedarf es also auch auf der Ebene des Wohnens einer eingehenderen Beforschung der Lebenserfahrungen von Menschen mit kognitiven Beeinträchtigungen – nicht nur, jedoch vor allem in Bezug auf stationäre Wohnsettings. Der Begriff Barrierefreiheit scheint hierfür eine sowohl gehaltvolle wie auch spannende Reflexionsfolie darzustellen. So ließe sich Barrierefreiheit ebenfalls vor dem Hintergrund von Deinstitutionalisierungsforderungen verstehen, auf deren Aktualität bereits an verschiedener Stelle hingewiesen wurde (vgl. Trescher 2015b, 2017a, 2017f, 2018a; Theunissen 1998; Thimm 1984; Wolfensberger 1972).

8.17 Barrierefreiheit und Sozialraum

Bei dem Thema Barrierefreiheit im Sozialraum im Kontext kognitiver Beeinträchtigungen handelt es sich um einen Bereich, der, wie die Literaturrecherche zeigt, vergleichsweise stark im aktuellen Fachdiskurs vertreten ist. Zurückzuführen ist dies darauf, dass es sich um ein Querschnittsthema handelt, welches vielfältige Themen zusammenführt beziehungsweise im Kontext verschiedener Themen aufgegriffen wurde – beispielsweise in Bezug auf Mobilität (vgl. Hall 2017; Maart et al. 2007; Wilkinson-Meyers et al. 2014) oder Wohnen (vgl. Hamilton et al. 2017; Overmars-Marx et al. 2014; Buttner und Tierney 2005; Egli et al. 2002). Wird die Breite der möglichen Forschungsansätze in die Betrachtung miteinbezogen, so muss auch hier ein klarer Forschungsbedarf diagnostiziert werden. Relevante Fragestellungen, die dabei aufgegriffen werden könnten, ergeben sich unter anderem aus der durchgeführten Interviewerhebung: Wo lassen sich in Bezug auf Informations- und Orientierungsangebote, die BesucherInnen und BewohnerInnen eines Sozialraums zur Verfügung gestellt werden (zum Beispiel Beschilderungen, (Stadt-)Karten, Service-Hotlines oder Informationszentren), Barrieren identifizieren? Wie stellt sich dies in Bezug auf die Ausgestaltung öffentlicher Verkehrsmittel, öffentlicher Spielplätze, die öffentliche Verwaltung und kultureller Angebote (zum Beispiel Kinos, Museen, Bibliotheken oder Theaterveranstaltungen) dar? Ein weiterer Aspekt, der einer eingehenden Auseinandersetzung bedarf, findet sich in der Frage, inwiefern es Menschen mit kognitiven Beeinträchtigungen möglich ist, aktiver Teil des jeweiligen Sozialraums zu sein beziehungsweise sich Teile des betreffenden Sozialraums als subjektiv bedeutsam anzueignen (vgl. Trescher und Hauck 2017). Es geht hier unter anderem um die Frage, wie ein Sozialraum zur Heimat beziehungsweise zu einem Zuhause werden kann und welche Barrieren hierbei gegebenenfalls im Weg stehen – beispielsweise Fragen der Akzeptanz in der Nachbarschaft (vgl. Overmars-Marx et al. 2014). Von Bedeutung ist in diesem Zusammenhang zudem, wie sich Menschen oder Organisationen eines Sozialraums zur Thematik Barrierefreiheit insgesamt positionieren beziehungsweise wie aufgeschlossen sie (zum Beispiel) strukturellen Veränderungen gegenüber sind, die mit der Forderung nach Barrierefreiheit einhergehen (können). So zeigen viele der erfassten Beiträge, dass die Einstellungen der Menschen eines Sozialraums gegenüber Menschen mit kognitiven Beeinträchtigungen

in vielfältiger Art und Weise als Barriere wirkmächtig werden können (Hall 2017; Hamilton et al. 2017; Maart et al. 2007; Overmars-Marx et al. 2014; Wilkinson-Meyers et al. 2014). Im Zuge dessen wäre sicherlich auch ein Vergleich zwischen offiziellen VertreterInnen eines Sozialraums (etwa BürgermeisterInnen) und Allgemeinbevölkerung interessant. Dies gilt letztlich auch für die Frage, welche Rolle Barrierefreiheit im Kontext zukünftiger Entwicklungsperspektiven der Sozialräume eingeräumt wird und in welchen Zusammenhängen dies jeweils (nicht) der Fall ist. Eine Schwierigkeit, die im Rahmen der hiesigen Interviewführung identifiziert werden konnte und die es bei der Bearbeitung der aufgezeigten Fragestellungen zu berücksichtigen beziehungsweise mit zu reflektieren gilt, besteht darin, dass viele Menschen mit kognitiven Beeinträchtigungen nur mehr oder weniger stark eingeschränkte Kontakte zu ihren Sozialräumen haben. Hieraus folgt, dass sie einerseits selbst nur bedingt mit diesem vertraut sind, andererseits aber auch die Sozialräume nur bedingt mit den Belangen von Menschen mit kognitiven Beeinträchtigungen vertraut sind (vgl. etwa Welti 2014).

8.18 Barrierefreiheit und Wissenschaft

Die Ergebnisse der Literaturrecherche machen deutlich, dass sich Beiträge, die sich dem Bereich Wissenschaft zuordnen lassen, mit der Frage nach Teilhabemöglichkeiten von Menschen mit kognitiven Beeinträchtigungen an Forschungsprozessen beschäftigen, wozu einerseits die aktive Mitarbeit an Forschungsprojekten gehört, andererseits aber auch die Frage nach der passiv-rezeptiven Zugänglichkeit von Forschungsergebnissen (Boxall und Ralph 2009; Corby et al. 2015; Garbutt 2009; Kidney und McDonald 2014; Ollerton und Horsfall 2013; Povee et al. 2014). Die Frage nach der Zugänglichkeit von (bisweilen meist verwehrt) Informations- und Bildungsmöglichkeiten ist somit auch in diesem Zusammenhang von Relevanz.⁴⁶ Es bedarf in diesem Feld ebenfalls weiterführender Forschung auf allen Ebenen. Von besonderer Bedeutung scheint dabei insbesondere auch eine eingehendere Auseinandersetzung mit Potenzialen und Grenzen partizipativer Forschungsansätze, welche in bezugsrelevanten Diskursen eine zunehmende Verbreitung finden (vgl. Zahnd et al. 2015; Graf 2015; Kohlmann 2011; Schuppener et al. 2011; Flieger 2013; Flieger und Schönwiese 2011). Jene Ansätze bergen, trotz der teils sehr wertvoll erscheinenden Perspektiven, die eine Einbindung von (zum Beispiel) Menschen mit kognitiven Beeinträchtigungen in den Forschungsprozess eröffnen, durchaus auch Herausforderungen und zumindest kritisch zu reflektierende Besonderheiten – beispielsweise mit Blick auf ethische und methodisch-theoretische Fragen (vgl. etwa Dederich 2018; Graumann 2018). Dabei muss auch die grundsätzliche Frage nach der Reichweite der Forderung nach einer barrierefreien Wissenschaft gestellt werden: Auf welchen Ebenen und in welchen Kontexten ist dies wie weit umsetzbar? Beschränken sich partizipative Forschungsansätze, die Menschen mit kognitiven Beeinträchtigung fokussieren, lediglich auf den Forschungskontext kognitive Beeinträchtigung beziehungsweise Belange der je eigenen Lebenspraxis oder auch auf alle anderen Bereiche des Wissenschaftsdiskurses? Derartige Forderungen würden wiederum die Frage nach der Rechtmäßigkeit der fortwährenden Differenzierung zwischen besonderen und allgemeinen Diskursen⁴⁷ aufwerfen: Wenn der Status des Wissenschaftsdiskurses als besonderer Diskurs dekonstruiert werden würde – welche Diskurse können dann noch auf welcher Grundlage als besondere Diskurse gelten?

⁴⁶ Siehe hierzu Kapitel 8.6.

⁴⁷ Siehe hierzu Kapitel 2.1.

Mit Blick auf die Zugänglichkeit von Forschungsergebnissen stellt sich die Frage, inwiefern sich Ergebnisse wissenschaftlicher Studien (überhaupt) in Leichte Sprache übersetzen lassen und wie Menschen mit kognitiven Beeinträchtigungen Zugang zu den selbigen erhalten. Klar ist, dass die Frage nach der Zugänglichkeit von wissenschaftlichen Erkenntnissen oder gar die eigene wissenschaftliche Betätigung von Menschen mit kognitiven Beeinträchtigungen bereits viele andere Barrieren, die dem vorgeschaltet sind, unberücksichtigt lässt – beispielsweise die Notwendigkeit der Entwicklung eines entsprechenden Interesses. Es zeigen sich hier ähnliche Herausforderungen, wie sie bereits im Kontext der politischen Partizipation adressiert wurden. Ungeachtet dessen gilt es sich im Kontext von Barrierefreiheit mit diesen Fragestellungen zu beschäftigen.

8.19 Barrierefreiheit und Teilhabeplanung

Ebenfalls kaum vom Fachdiskurs aufgenommen sind Fragen nach Barrierefreiheit im Kontext der sogenannten Teilhabeplanung bei Menschen mit kognitiven Beeinträchtigungen. Hierunter fällt zum Beispiel die Frage, inwiefern es Menschen mit kognitiven Beeinträchtigung möglich ist, aktiv an der eigenen Teilhabeplanung mitzuwirken. Der einzige Beitrag, der im Zuge der Literaturrecherche identifiziert werden konnte und der sich mit einer entsprechenden Perspektive auseinandersetzt, ist der von Herps et al. (2013). In diesem Beitrag werden Probleme aufgezeigt, die sich gleichermaßen in den geführten Interviews wiederfinden: Menschen mit kognitiven Beeinträchtigungen haben vielfach nur bedingt die Möglichkeit, Einfluss auf das eigene Leben zu nehmen, was sich auch in der Ausgestaltung der Teilhabeplanung niederschlägt (vgl. Herps et al. 2013, S. 1027ff). Konkret betrifft unter anderem Fragen der Zugänglichkeit und Kontrolle über die Inhalte der Dokumentationen (vgl. Herps et al. 2013, S. 1027ff). Auch in Bezug auf dieses Thema gilt es folglich, verstärkt Forschungsarbeiten anzustoßen und Fragen nach dem Abbau von Barrieren nachzugehen, um Menschen mit kognitiven Beeinträchtigungen hierdurch größere Mitbestimmungs- und Handlungsräume zu eröffnen. Entlang der Ergebnisse von Herps et al. (2013) muss im Zuge dessen auch das grundlegende Verständnis von Teilhabeplanung auf Seiten von Betreuungspersonen adressiert werden, verweisen diese doch darauf, dass jene Personen das Instrument der individuellen Teilhabeplanung vielfach primär als bürokratisches Dokument verstehen, dessen Bearbeitung dem eigenen Aufgabenbereich angehört, sodass sich Fragen der partizipativen Bearbeitung mit Menschen mit kognitiven Beeinträchtigungen gar nicht stellen (vgl. Herps et al. 2013, S. 1027). In diesem Zusammenhang erscheinen vergleichende Untersuchungen zwischen verschiedenen Wohn- beziehungsweise Betreuungskontexten spannend, um die (gegebenenfalls) unterschiedlichen Formen der Handhabung von Teilhabeplanungen in den Blick zu nehmen. Von Bedeutung erscheinen allerdings auch Fragen danach, welche verschiedenen Formen von Teilhabeplanung generell existieren, wie die jeweiligen Praxen, die an deren Durchführung geknüpft sind, ausgestaltet sind (etwa die Komplexität entsprechender Formulare) und welche Partizipationsmöglichkeiten sie jeweils offerieren. Neben einer grundlegenden Beforschung der sogenannten Teilhabeplanung als Instrument wäre es geboten, im Kontext von Barrierefreiheit die Erfahrungen von Menschen mit kognitiven Beeinträchtigungen, jedoch auch der jeweils involvierten Betreuungspersonen, in den Mittelpunkt der Forschungsarbeit zu stellen.

8.20 Barrierefreiheit und Gesundheit

Die Literaturrecherche zeigt, dass das Thema Gesundheit im Kontext von Barrierefreiheit bei kognitiver Beeinträchtigung zwar ebenfalls stark unterrepräsentiert ist, im Vergleich zu anderen Themen jedoch – zumindest im englischsprachigen Fachdiskurs – vergleichsweise häufig aufgegriffen wird (McCarthy 2009; Willis et al. 2011; Taggart et al. 2011; Scott et al. 2011; Weise et al. 2016; Sawhney et al. 2007). Für den deutschsprachigen Fachdiskurs steht eine Bearbeitung der Thematik bisher gänzlich aus. In den Interviews wurde das Thema von den InterviewpartnerInnen nicht aufgegriffen. Grundlegende Fragen, die im Zuge weiterer Forschungsprojekte adressiert werden könnten, betreffen etwa den Kenntnisstand von Menschen mit kognitiven Beeinträchtigungen in Bezug auf medizinische Fragen (beispielsweise bezüglich Vorsorgeuntersuchungen; vgl. Taggart et al. 2011), aber letztlich auch den Stellenwert, der diesen Fragen durch die Personen selbst eingeräumt wird. So zeigen eigene Studien, dass sich bei Menschen mit kognitiven Beeinträchtigungen unter anderem auch eine Abgabe entsprechender Verantwortlichkeiten an andere Personen feststellen lässt, wodurch die eigene Gesundheit mitunter zu einem Thema wird, mit dem sich nicht oder nur dann beschäftigt werden muss, wenn dies durch die ‚zuständigen‘ Personen (etwa Eltern oder andere Betreuungspersonen) angestoßen wird (vgl. Trescher 2017a, S. 139ff). Es muss in solchen Zusammenhängen die Frage aufgeworfen werden, wie sich jenen Praxen, die letztlich, wie in Kapitel 8.4 dargestellt, auch eine Entfremdung von der eignen Person darstellen, entgegenwirken lässt. Von zentraler Bedeutung sind hier vor allem komplexitätsreduzierte Zugänge, um die eigenständige Abwicklung medizinischer beziehungsweise gesundheitsspezifischer Belange zu ermöglichen und die (scheinbare) Notwendigkeit, diese Belange anderen Personen zu überantworten, abzuschwächen. Folglich kommt auch hier dem Thema Leichte Sprache sowie der Reflexion der daran geknüpften Ambivalenzen eine zentrale Bedeutung zu.⁴⁸ Beispielhaft aufgeführt werden kann hier etwa die Frage nach der Übersetzung fachmedizinischer Termini in Leichte Sprache – etwa in Bezug auf Arztbriefe (vgl. Sawhney et al. 2007), Anamnesebögen (Scott et al. 2011) oder Beipackzettel von Medikamenten. In diesem Zusammenhang stellt sich zugleich die Frage nach entsprechenden Sensibilisierungs- und Vorbereitungsmaßnahmen von ÄrztInnen und ApothekerInnen, um die schriftliche Komplexitätsreduktion gegebenenfalls durch Leichte (Verbal-)Sprache zu ergänzen. Insgesamt gilt es, wie bereits in den anderen Bereichen zuvor, auch hier nach bisherigen Lebenserfahrungen der beteiligten Personen zu fragen, um diese zum Ausgangspunkt einer detaillierteren Beforschung zu machen.

8.21 Barrierefreiheit und Justiz

Auch der Bereich Justiz ist im Kontext von Barrierefreiheit bei kognitiven Beeinträchtigungen bisher kaum im Fachdiskurs aufgegriffen worden. Die einzige Ausnahme stellen die Arbeiten von Kuosmanen und Starke (2015), Shepherd et al. (2017) und Parsons und Sherwood (2016) dar. Für den deutschsprachigen Diskurs stehen entsprechende Arbeiten gänzlich aus. Als relevante Fragestellungen, die sich einerseits aus der Literaturrecherche, andererseits aber auch aus den Interviews ergeben, erscheinen hier zum Beispiel die Fragen danach, inwiefern bestehende Unterstützungsmöglichkeiten im Falle juristischer Verfahren bestehen, bekannt und zugänglich sind (vgl. Kuosmanen und Starke 2015). Darüber hinaus ist die Frage inter-

⁴⁸ Siehe Kapitel 8.9.

essant, ob beziehungsweise inwiefern Menschen mit kognitiven Beeinträchtigungen Zugang zu Gesetzestexten haben. Dass dies nicht zwangsläufig gegeben ist, wurde anhand der geführten Interviews deutlich. Darüber hinaus ist den Fragen nachzugehen, welchen Stellenwert Gesetze generell für Menschen mit kognitiven Beeinträchtigungen einnehmen und inwiefern sie über ihre eigenen Rechte informiert sind (vgl. Parsons und Sherwood 2016). Auch die Frage, welches Wissen in Bezug auf die Möglichkeit besteht, notfalls gerichtlich für die eigenen Interessen einzutreten beziehungsweise gegen Rechtsverletzungen vorzugehen, scheint interessant. Es stellt sich dabei unmittelbar die Frage, welche Informationsangebote unter anderem durch Betreuungspersonen unterbreitet werden, um ein entsprechendes Wissen bereitzustellen beziehungsweise ein entsprechendes Interesse zu wecken. Die Interviews verweisen darauf, dass hier akute Herausforderungen bestehen.⁴⁹ Auch die Thematik Leichte Sprache wird hier unmittelbar zum Gegenstand: Welche Informationsangebote existieren und wie werden diese, sollten sie den Personen zugänglich sein, von Menschen mit kognitiven Beeinträchtigungen wahrgenommen und genutzt? Auch die Erhebung von sowie die Auseinandersetzung mit Erfahrungen von Berufstätigen im Justizwesen in Bezug auf die Arbeit mit beziehungsweise für Menschen mit kognitiven Beeinträchtigungen (sei es als Angeklagte oder als Anklagende) ist im Kontext von Barrierefreiheit von Interesse. Ergänzend ist auch das Thema Kriminalität beziehungsweise Delinquenz im Kontext von Menschen mit kognitiven Beeinträchtigungen zu berücksichtigen – beispielsweise im Kontext von Strafprozessen, Verurteilungen oder der Ausgestaltung von Haftbedingungen und Bewährungsverhandlungen (vgl. Shepherd et al. 2017).

8.22 Barrierefreiheit und Verwaltung

Barrieren, die im Kontext der Auseinandersetzung mit der öffentlichen Verwaltung, beispielsweise Behörden, Ämtern und vor allem dem damit oftmals verbundenen Schriftverkehr auftreten, werden in den hier untersuchten Beiträgen nicht thematisiert. Interessant ist, dass diese Problematiken auch im Zusammenhang mit sogenannter Leichter Sprache nicht diskutiert werden (siehe dazu Kapitel 4.4.11 und 5.3.2). Infolgedessen ist hierin ein Forschungsdesiderat auszumachen, das in weiterführenden Untersuchungen aufzugreifen ist. Die Notwendigkeit dessen wird auch durch die Ergebnisse der Interviewauswertung gestützt. Diese zeigen, dass ein Großteil der interviewten Personen nur geringen oder zum Teil gar keinen Einblick in verwaltungsbezogene Belange ihres Lebens hat und – auch deshalb – in Bezug auf diese nur wenig handlungsmächtig ist.⁵⁰ Ein zentrales Problem ist dabei unter anderem die Abhängigkeit davon, schriftliche Informationen lesen und verstehen zu können. Dies kann für Menschen mit kognitiven Beeinträchtigungen zur Teilhabebarriere werden, da Informationen nicht oder nur unzureichend verstanden werden, was wiederum gegebenenfalls dazu führt, dass Fristen nicht eingehalten werden, woraus im äußersten Falle Kosten entstehen und/oder rechtliche Klagen hervorgehen können. Es stellt sich also im Zeichen von Barrierefreiheit die Frage, wie verwaltungsbezogene Dokumente und Praxen verändert werden könn(t)en, sodass sie für Menschen mit kognitiven Beeinträchtigungen barrierefreier zugänglich sind. Beispielhaft genannt werden können hier beispielsweise Termine mit SachbearbeiterInnen oder die Orientierung in Gebäuden. Hierzu gehört sicherlich

⁴⁹ Siehe Kapitel 8.6 sowie 7.3.

⁵⁰ Siehe Kapitel 8.4.

auch die Aufgabe, Beschäftigte in Verwaltungseinrichtungen und Behörden für die Belange von Menschen mit kognitiven Beeinträchtigungen zu sensibilisieren beziehungsweise nach Erfahrungen und Bedarfen auf deren Seite zu forschen (Welti 2014, S. 191). Auch die Rolle von Assistenz muss in diesem Zusammenhang reflektiert werden, die sich grundsätzlich in der Ambivalenz von Fremdbestimmung und dem Ermöglichen selbstbestimmter Handlungen bewegt, was sich in Bezug auf Verwaltungspraxen allerdings noch verschärft, da hierfür oftmals ein ExpertInnenwissen notwendig ist, welches sich erarbeitet beziehungsweise über das verfügt werden muss. Diese Barriere stellt sich zwar allen Personen und wird unabhängig etwaiger Unterstützungsbedarfe errichtet, für Menschen mit kognitiven Beeinträchtigungen ist diese aber häufig stärker ausgeprägt, da viele betreffende Personen in Strukturen leben, in denen bevormundende Praxen ein Stück weit institutionalisiert sind (siehe Trescher 2015b, S. 190ff, 2017a, S. 240ff). Folglich stellt sich hierbei die Frage nach dem Verhältnis von Vormundschaft und Unterstützung beziehungsweise Übernahme von verwaltungsbezogenen Tätigkeiten.

8.23 Barrierefreiheit im Kontext von Partnerschaft, Sexualität und Kinderwunsch

Barrierefreiheit wird, dies zeigen die Ergebnisse der Literaturrecherche, kaum in Bezug auf Sexualität und Partnerschaft und/oder einen etwaigen Kinderwunsch gedacht, was mitunter daran liegt, dass Sexualität bei Menschen mit kognitiven Beeinträchtigungen oftmals nach wie vor ein Tabuthema ist (Williams et al. 2014, S. 152). Es zeigt sich, dass Sexualität in den dokumentierten Beiträgen eher als Randthema aufgegriffen wurde, primär im Kontext gesundheitsbezogener Fragestellungen (siehe Kapitel 4.4.3). Die Frage nach Barrierefreiheit im Hinblick auf die Möglichkeit, Partnerschaften zu gestalten, Sexualität und gegebenenfalls einen Kinderwunsch auszuleben, wurde hingegen nicht bearbeitet. Dies erscheint mit Blick auf die Ergebnisse der Interviewauswertung hochgradig problematisch. Zwar wurde das Thema Sexualität hier nicht unmittelbar von den InterviewpartnerInnen aufgegriffen, allerdings handelt es sich um ein Querschnittsthema, welches zwangsläufig mit Barrieren aus anderen thematisierten Bereichen kollidiert. In diesem Sinne gewinnen im Zusammenhang mit Sexualität und Partnerschaft beispielsweise die in Kapitel 7.3.3 adressierten Barrieren im Kontext Wohnen an Bedeutung – etwa hinsichtlich Fragen des Privaten und in Bezug auf die Möglichkeit des partnerschaftlichen Wohnens. Die Notwendigkeit, sich zukünftig verstärkt mit den Themen Sexualität, Partnerschaft und Kinderwunsch bei Menschen mit kognitiven Beeinträchtigungen im Kontext Barrierefreiheit zu beschäftigen, stellt sich auch vor dem Hintergrund, dass einige InterviewpartnerInnen den Wunsch geäußert haben, eine Beziehung mit einem Partner oder einer Partnerin einzugehen. Deutlich wurde jedoch auch, dass dieser Wunsch vielfach unerfüllt bleibt, wobei wiederum die Barriere „Soziale Isolation und Einsamkeit“ zu reflektieren ist. Mit Blick auf weiterführende Forschungsprojekte gilt es, sich vertiefend mit diesen Herausforderungen im Zeichen von Barrierefreiheit zu beschäftigen. Darüber hinaus stellt sich die Frage nach der Zugänglichkeit und Ausgestaltung von Informations- und Unterstützungsangeboten in Bezug auf die Themenbereiche Partnerschaft, Sexualität und Kinderwunsch. Im Zusammenhang mit Sexualität betrifft dies beispielsweise grundlegende Fragen der Aufklärung und Beratung sowie weiterführende Aspekte, wie zum Beispiel die Existenz und Zugänglichkeit von Sexualassistenten. Darüber hinaus ist auch das Thema Empfängnisverhütung zu reflektieren, insbesondere im Hinblick auf die Problematik,

dass viele Frauen mit kognitiven Beeinträchtigungen die Einnahme von Empfängnisverhütungsmitteln nicht selbst kontrollieren und dadurch gegebenenfalls steuern können (McCarthy 2009, S. 367).

8.24 Barrierefreiheit im Kontext von Trauer, Tod und Sterben

Ein Thema, welches in der Literaturrecherche nur am Rande behandelt wurde (vgl. Read et al. 2013) und in keinem der geführten Interviews zur Sprache kam, betrifft die Frage nach Barrierefreiheit im Kontext Trauer, Tod und Sterben. Es handelt sich um ein Thema, welches – insbesondere im Kontext von Menschen mit kognitiven Beeinträchtigungen – bereits für sich genommen ein klares Desiderat beschreibt (Trescher 2015b, S. 305; Barta 2008, S. 125; Jeltsch-Schudel 2008, S. 205; Hoffmann 2000, S. 207). In Bezug auf Barrierefreiheit gilt dies, wie die Ergebnisse der Literaturrecherche zeigen, in besonderer Schärfe. Die fehlende Berücksichtigung des Themas im wissenschaftlichen Fachdiskurs erscheint nicht zuletzt mit Blick auf die sich wandelnde Altersstruktur der Gesellschaft (und damit zum Beispiel auch in Wohnheimen) hochgradig problematisch, gewinnen Fragen der Endlichkeit des Lebens, der Trauerarbeit und Trauerbegleitung sowie der letztendlichen Sterbebegleitung doch zwangsläufig an Bedeutung (Trescher 2018a, S. 314). Im Kontext von Barrierefreiheit werden dabei unter anderem Fragen nach der Zugänglichkeit von Informationen und Unterstützungssystemen relevant – sowohl in Bezug auf die Auseinandersetzung mit der eigenen Sterblichkeit als auch im Kontext des Sterbens von Familie, FreundInnen und Bekannten. Auch Fragen nach der Vorbereitung betreffend der genannten Themen sind von Bedeutung: Wie gestaltet sich die Auseinandersetzung von Menschen mit kognitiven Beeinträchtigungen mit den Themen Tod und Sterben? Welche Barrieren beziehungsweise Bedarfe lassen sich hier feststellen (zum Beispiel bezüglich der Zugänglichkeit von Jenseitskonzepten)? Wie wird der Zugang zu diesen Themenbereichen durch Menschen mit kognitiven Beeinträchtigungen selbst hergestellt beziehungsweise gesucht oder gegebenenfalls durch Eltern oder Betreuungspersonen bereitet? Welche Barrieren bestehen in diesem Zusammenhang gegebenenfalls auf Seiten der Bezugspersonen selbst? Und: Welche Formen von Trauerarbeit sind (zum Beispiel) in stationären Wohneinrichtungen vorgesehen und wie werden diese durch Menschen mit kognitiven Beeinträchtigungen als AdressatInnen bewertet? Weitere mögliche Fragen berühren die technisch-bürokratische Seite des Sterbens: Von welchen Barrieren ist die Bewältigung organisatorischer Abläufe des Sterbens (zum Beispiel der Eltern) betroffen? Welche Unterstützungsformen gibt es und wie zugänglich sind diese?

9 Ausblick und methodische Überlegungen für anschließende Forschungsperspektiven

Im vorangegangenen Kapitel wurden zahlreiche Desiderate aufgezeigt. Im nun folgenden Kapitel soll es darum gehen, ausgehend von den Ergebnissen und Erfahrungen der vorliegenden Studie methodische Perspektiven in Bezug auf die Erforschung von Barrierefreiheit im Kontext kognitiver Beeinträchtigung abzuleiten, die mit Blick auf potenziell anschließende Forschungstätigkeiten in diesem Feld berücksichtigt werden können. Relevant ist dabei, wie bereits aus den Desideraten hervorging, die Arbeit auf einer theoretischen wie auch empirischen Ebene, welche wiederum als Ausgangspunkt handlungspraktischer Abwägungen dienen können.

9.1 Erarbeitung theoretischer Grundlagen sowie theoretische Ausarbeitung und Einbettung der Ergebnisse

Die Ergebnisse der Studie zeigen, wie bereits in Kapitel 8.1 dargelegt, dass es gegenwärtig an einem theoriegeleiteten Begriffsverständnis von Barrierefreiheit fehlt. Insofern muss die Entwicklung eines solchen als klare Zielvorgabe für Folgestudien formuliert werden. Ergänzend hierzu ist es erforderlich, weitere Fragen aufzugreifen und auf theoretischer Ebene zu beleuchten. Beispielhaft angeführt werden können hier etwa die Ausarbeitung des Zusammenhangs von Barrierefreiheit und kognitiven Beeinträchtigungen, Inklusion, (Menschen-) Recht und Fürsorge. Darüber hinaus bedarf es auch einer theoretischen Auseinandersetzung mit dem Phänomen der Leichten Sprache, der Ambivalenz von Standards für Barrierefreiheit und der Ambivalenz von Technik beziehungsweise Digitalisierung.

9.2 Rückgriff auf eine offenere Interviewgestaltung

Die Studie zeigt, dass es (im Vergleich zu der hier angewandten Form) tendenziell offenerer Interviewformen bedarf, um sich der Thematik Barrierefreiheit bei kognitiver Beeinträchtigung anzunehmen. Begründet liegt dies unter anderem darin, dass viele der interviewten Personen Schwierigkeiten hatten, sich spontan zu Barrieren zu äußern, da sie sich zunächst nicht als durch Barrieren betroffen erfahren. Dies änderte sich in vielen Fällen dann, wenn einzelne Lebensbereiche – beispielsweise die gegenwärtige Arbeits- und Wohnsituation – eingehender und problemzentriert thematisiert wurden. Solche vertiefenden Gespräche waren im hiesigen Projekt aufgrund der begrenzten zeitlichen Ressourcen jedoch nur punktuell realisierbar, was problematisch erscheint, kristallisierten sich doch gerade hier vielfach Kritikpunkte und Wünsche der interviewten Personen heraus, die zuvor unerwähnt geblieben sind beziehungsweise bei einer rein offenen Nachfrage oder einer gänzlich standardisierten Befragung unerwähnt geblieben wären. Es lässt sich hieraus die Notwendigkeit ableiten, auf längere gesprächsförmige Interviewformen zurückzugreifen, um die Interviews ausführlicher gestalten und die einzelnen Themenbereiche intensiver besprechen zu können.

9.3 Implementierung von partizipativen Sozialraumbegehungen

Die forschungspraktische Erfahrung, die im Rahmen der Studie gewonnen werden konnte, verweist auf die Notwendigkeit, die genannten offeneren Interviews durch zusätzliche Erhebungsformen zu ergänzen. Hierbei ist verstärkt auf partizipative Erhebungsformen zurückzugreifen. Als besonders relevant wird dabei die Durchführung von teilnehmenden Beobachtungen erachtet, die im Rahmen von gemeinsamen Sozialraumbegehungen mit Menschen mit kognitiven Beeinträchtigungen durchgeführt werden. Die Hinzunahme jenes Zugangs richtet sich an dem Ergebnis der Studie aus, nach dem viele der interviewten Personen nur mehr oder weniger stark eingeschränkten Kontakt zur Mehrheitsgesellschaft haben und somit viele Barrieren, die dort angesiedelt sind, schlicht nicht erfahren. Gegenstand einer solchen Erhebung wäre, mit den betreffenden Personen in die zu untersuchenden Sozialräume zu gehen, um dort verschiedene Orte (zum Beispiel Wohnquartiere) aufzusuchen sowie verschiedene alltagspraktische Handlungen auszuführen (zum Beispiel ein Einkauf im (Stadt-) Zentrum). Relevante Anhaltspunkte für mögliche Ziele der Sozialraumbegehung bieten vor allem die Ergebnisse, die im Rahmen der Interviewauswertung herausgearbeitet werden konnten.

9.4 Implementierung von Gruppendiskussionen mit Menschen mit kognitiven Beeinträchtigungen

Ein weiterer Zugang, der wertvolle Perspektiven eröffnen kann, besteht in der Durchführung von Gruppendiskussionen mit Menschen mit kognitiven Beeinträchtigungen. Gruppendiskussionen eröffnen den Teilnehmenden den einzigartigen Rahmen, gruppeninternen Probleme und Herausforderungen zu identifizieren, diese in der Gruppe zu bearbeiten und zu reflektieren und auf Grundlage dessen gemeinsam Perspektiven zur Problemlösung zu formulieren. Gerade in Bezug auf Letzteres wird hier der größte Wert der methodischen Ergänzung gesehen. In diesem Sinne zeigten die Interviews, dass die meisten der interviewten Menschen in der Einzelsituation des Interviews Schwierigkeiten hatten, ausgehend von genannten Barrieren und Herausforderungen Strategien des Umgangs beziehungsweise der Problemlösung zu formulieren. Gruppendiskussionen bieten gerade hierfür einen vielversprechenden Rahmen und ermöglichen damit zugleich eine verstärkte Einbindung von Menschen mit kognitiven Beeinträchtigungen in die Entwicklung von konkreten Handlungsvorschlägen für die Praxis, von der sie letztlich betroffen sind.

9.5 Implementierung von Angehörigen- und MitarbeiterInneninterviews

Die Durchführung von Interviews mit Angehörigen und BetreuerInnen, wobei sowohl Eltern, BerufsbetreuerInnen als auch das Betreuungspersonal in (zum Beispiel) stationären Wohneinrichtungen gemeint ist, erscheint ebenfalls sinnvoll. Darin wird die Chance gesehen, Barrieren zu eruieren, die von Seiten von Menschen mit kognitiven Beeinträchtigungen selbst gegebenenfalls nicht benannt werden (können), da sie für sie stellvertretend ‚überwunden‘ werden (zum Beispiel die Auseinandersetzung mit Behörden durch BerufsbetreuerInnen). Ebenso kann durch diese Interviews die Perspektive von Menschen mit (stärkeren) verbalsprachlichen Einschränkungen zumindest zum Teil miteinbezogen werden. Jene Perspektive, die letztlich auch als eine große methodische Herausforderung betrachtet werden

muss, bleibt – wie auch in der hiesigen Untersuchung geschehen – in einem Gros der Studien, die sich mit der Lebenssituation von Menschen mit kognitiven Beeinträchtigungen befassen, unberücksichtigt. Dies erscheint problematisch, zeigen die Ergebnisse verschiedener Studien doch, dass es gerade Menschen mit komplexen Unterstützungsbedarfen sind, die in besonderem Maße von Barrieren betroffen sind (vgl. Trescher 2015b, S. 37, 2017a, S. 19, 2017f, S. 35ff; Rohrmann 2003; Folta-Schoofs et al. 2017, S. 46).

9.6 Implementierung von Interviews mit Verantwortlichen aus lebenspraktisch relevanten Bereichen

Als letzte Ergänzung des empirischen Settings lässt sich die Notwendigkeit der Implementierung von Interviews mit Verantwortlichen aus lebenspraktischen Bereichen anführen. Dies betrifft beispielsweise Interviews mit StädteplanerInnen, ArchitektInnen, Verantwortlichen des ÖPNV und PolitikerInnen. Die Erfassung dieser Perspektive erscheint gerade deshalb relevant, weil hierüber Einblicke in die Sensibilität der jeweiligen Personen gegenüber dem Thema Barrierefreiheit im Kontext kognitiven Beeinträchtigungen erlangt und zugleich Chancen und Möglichkeiten betreffend konkreter Veränderungen im Sozialraum thematisiert werden können. Folglich soll die Ebene der Kritik beziehungsweise Äußerung von Barrieren durch die Erfassung der Perspektive der primär zuständigen, operativen Ebene ergänzt werden.

10 Schlusswort

Abschließend lässt sich auf Grundlage der Gesamtergebnisse sagen: Es herrscht großer Forschungsbedarf! Die durchgeführte Literaturrecherche macht klar, dass es in allen thematischen Bereichen, die im Zuge der Studie induktiv am Material gebildet wurden, gleichermaßen an theoretischen wie empirischen Forschungsarbeiten fehlt, was angesichts der vielfältigen Barrieren, die im Kontext kognitiver Beeinträchtigung identifiziert werden konnten, problematisch ist. Die Ergebnisse der Interviewauswertung wiederum verweisen darauf, wie hochgradig komplex und ambivalent sich Fragen von Barrieren und Barrierefreiheit gestalten – dies auch, jedoch nicht ausschließlich, im Kontext kognitiver Beeinträchtigung. Immer wieder zeigte sich, dass sich Barrieren keinesfalls generalisieren lassen, sondern immer im Kontext der Lebenspraxis des je konkreten Einzelfalls zu reflektieren sind. Eine Situation beziehungsweise eine Praxis, die für eine Person zur Barriere werden kann, muss nicht zwangsläufig auch für eine andere Person zur Barriere werden. Komplementär hierzu können Maßnahmen, die auf einen Abbau von Barrieren abzielen, im Einzelfall zwar durchaus eine entsprechende Wirkmächtigkeit entfalten, unter Umständen können sie allerdings, wie am Beispiel Leichter Sprache deutlich wurde⁵¹, auch selbst auf je unterschiedliche Art und Weise für bestimmte Personen zur Barriere werden. Als notwendige Konsequenz hieraus ergibt sich, dass sich Fragen nach Barrieren beziehungsweise Barrierefreiheit zwangsläufig nicht standardisiert bearbeiten beziehungsweise ‚beheben‘ lassen (etwa durch sogenannte Standards für Barrierefreiheit), geht hiermit doch immer unmittelbar die Gefahr einher, einzelne Unterstützungsbedarfe unberücksichtigt zu lassen. Stattdessen muss es darum gehen, der Komplexität jener Fragen mit gleichermaßen komplexen Forschungsdesigns zu begegnen, die unmittelbar auf der Ebene des Einzelfalls operieren, die Alltagserfahrung von Menschen in den Mittelpunkt stellen und immer wieder aufs Neue die Frage nach Barrieren aufwerfen. Erst dann, wenn Barrieren in ihrer Komplexität erfasst und reflektiert wurden, lassen sich Perspektiven von Barrierefreiheit formulieren. An dieser Stelle ist jedoch nochmal explizit hervorzuheben, dass es nicht nur praxisorientierter Forschung in Bezug auf den hier bearbeiteten Themenkomplex bedarf, sondern vor allem auch, wie in den beiden vorangegangenen Kapiteln ausführlich dargestellt, grundlagentheoretischer Arbeiten, die sich den Themen Barriere und Barrierefreiheit (im Kontext kognitiver Beeinträchtigung) aus der Perspektive unterschiedlicher Disziplinen annehmen.

Eine vertiefende Auseinandersetzung mit Barrieren und Barrierefreiheit erscheint insbesondere vor dem Hintergrund bedeutsam, dass inklusive Praxis zwangsläufig die Dekonstruktion von Barrieren ausmacht (vgl. auch Trescher 2017a, S. 47ff). Es besteht insofern ein tiefgreifender Zusammenhang zwischen Barrierefreiheit und einer Lesart von Inklusion, die diese als Praxis fasst, die Praxen der Behinderung gegenläufig ist. Stoßen Subjekte an Barrieren, werden sie (in je unterschiedlichem Ausmaß) in ihrer Diskursteilhabe eingeschränkt, was wiederum dazu führt, dass sie immer wieder aufs Neue in bestimmter Art und Weise als ‚behindert‘ hervorgebracht werden.⁵² Dementgegen birgt die Dekonstruktion von Barrieren wiederum die Potenzialität, Teilhabemöglichkeiten für einzelne Subjekte zu eröffnen und damit neue Erfahrungs- und Entfaltungsspielräume zu ermöglichen. Dies wiederum

⁵¹ Siehe Kapitel 8.9.

⁵² Siehe Kapitel 2.1.

verweist darauf, dass derartige Dekonstruktionsprozesse für alle beteiligten Personengruppen hochgradig krisenhaft sein können (Trescher 2015b, S. 333), heißt das doch, dass neue Räume betreten und neue Erfahrungen gewagt und gemacht werden müssen. Nicht zuletzt die im Zuge der Interviews vielfach festgestellten Ängste und Unsicherheiten, die ihrerseits als Barrieren wirkmächtig werden können, können als entsprechendes Indiz hierfür gewertet werden.⁵³

Das primäre Ziel der vorliegenden Studie bestand darin, das Thema Barrierefreiheit bei kognitiven Beeinträchtigungen in der Breite abzutasten und dabei zugleich eine Ist-Stand-Erhebung durchzuführen, um einen Überblick über das Forschungsfeld zu erarbeiten. Hierbei wurde deutlich, dass zwar durchaus schon vielfältige und spannende Arbeiten existieren, das Feld allerdings – nicht zuletzt angesichts der Breite und Komplexität – ungeachtet dessen als nahezu unerforscht zu bezeichnen ist. Hieran gilt es anzuknüpfen.

Ein weiteres Anliegen der Studie war es, erste inhaltliche wie auch methodische Anschlusspunkte zu liefern, die es mit Blick auf zukünftige Forschungsaktivitäten zu berücksichtigen gilt. Diese Ideen und Perspektiven wurden bereits gemeinsam mit der „Bundesarbeitsgemeinschaft für Rehabilitation“ (BAR) sowie dem „Rat behinderter Menschen“ der Bundesvereinigung Lebenshilfe e.V., der, wie im Vorwort dargelegt, zugleich auch den Grundstein für die hiesige Studie gelegt hat, diskutiert, angepasst und entlang des wertvollen Feedbacks, welches innerhalb dieser ausführlichen Aussprachen gewonnen werden konnte, entscheidend erweitert. Die Studie offeriert somit vielseitige Anschlusspunkte für mögliche (theoretische wie praxisorientierte) Folgeuntersuchungen, in der Hoffnung, dem Diskurs um Barrierefreiheit bei kognitiver Beeinträchtigung mehr Gewicht im Fachdiskurs zu verleihen.

53 Siehe Kapitel 7.3.

Verzeichnisse

Literaturverzeichnis

- Abbott, Chris (2000): Symbols Now. Leamington Spa: Widgit Software Ltd.
- Ackermann, Karl-Ernst; Ditschek, Eduard Jan (2015): Voraussetzungen, Ziele und Orte inklusiver politischer Erwachsenenbildung. In: Christoph Dönges, Wolfram Hilpert und Bettina Zurstrassen (Hg.): Didaktik der inklusiven politischen Bildung. Bonn: Bundeszentrale für politische Bildung, S. 230–242.
- Aichele, Valentin (2014): Leichte Sprache – Ein Schlüssel zu „Enthinderung“ und Inklusion. In: *Aus Politik und Zeitgeschichte* 64 (9–11), S. 19–25.
- Ali, Afia; Scior, Katrina; Ratti, Victoria; Strydom, Andre; King, Michael; Hassiotis, Angela (2013): Discrimination and Other Barriers to Accessing Health Care. Perspectives of Patients with Mild and Moderate Intellectual Disability and Their Carers. In: *PLOS One* 8 (8).
- Amirpur, Donja (2016): Ungleichheitsverhältnisse an der Schnittstelle von Behinderung und Migration. In: Markus Ottersbach, Andrea Platte und Lisa Rosen (Hg.): Soziale Ungleichheit als Herausforderung für inklusive Bildung. Wiesbaden: VS, S. 131–148.
- Anderson, Lynda Lahti; Humphries, Kathy; McDermott, Suzanne; Marks, Beth; Sisirak, Jasmina; Larson, Sheryl (2013): The State of the Science of Health and Wellness for Adults With Intellectual and Developmental Disabilities. In: *Intellectual and Developmental Disabilities* 51 (5), S. 385–398.
- Aydeniz, Mehmet; Cihak, David F.; Graham, Shannon C.; Retinger, Larry (2012): Using Inquiry-Based Instruction for Teaching Science to Students with Learning Disabilities. In: *International Journal of Special Education* 27 (2), S. 189–206.
- Barnard-Brak, Lucy; Schmidt, Marcelo; Chesnut, Steven; Wei, Tianlan; Richman, David (2014): Predictors of Access to Sex Education for Children With Intellectual Disabilities in Public Schools. In: *Intellectual and Developmental Disabilities* 52 (2), S. 85–97.
- Barta, Karin (2008): Sterben zuhause. In: Peter Fässler-Weibel und Barbara Jeltsch-Schudel (Hg.): Wer weiß denn, dass ich traurig bin? Trauern mit geistig behinderten Menschen. Freiburg: Paulusverlag/ Verlag zum Ziel Winterthur, S. 118–132.
- Ben-Moshe, Liat; Powell, Justin J.W. (2007): Sign of our times? Revis(it)ing the International Symbol of Access. In: *Disability & Society* 22 (5), S. 489–505.
- Berger, Peter L.; Luckmann, Thomas (2007): Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit. Eine Theorie der Wissenssoziologie. 21. Aufl. Frankfurt am Main: Fischer.
- Bernasconi, Tobias (2007): Barrierefreies Internet für Menschen mit geistiger Behinderung. Eine experimentelle Pilotstudie zu technischen Voraussetzungen und partizipativen Auswirkungen. Oldenburg: BIS-Verlag der Carl von Ossietzky Universität Oldenburg.
- Bernasconi, Tobias (2009a): Barrierefreies Internet für Menschen mit geistiger Behinderung. Pädagogische Konsequenzen aus den Ergebnissen einer Pilotstudie. In: *Zeitschrift für Heilpädagogik* 60 (8), S. 300–307.
- Bernasconi, Tobias (2009b): Triangulation in der empirischen Sozialforschung am Beispiel einer Studie zu Auswirkungen und Voraussetzungen des barrierefreien Internets für Menschen mit geistiger Behinderung. In: *Empirische Sonderpädagogik* 1 (1), S. 96–109.
- Bitterman, Alex; Hess, Daniel Baldwin (2008): Bus Rapid Transit Identity Meets Universal Design. In: *Disability & Society* 23 (5), S. 445–459.
- Blanck, Peter (2014): The Struggle for Web eQuality by Persons with Cognitive Disabilities. In: *Behavioral Sciences and the Law* 32 (1), S. 4–32.
- Bock, Bettina M. (2014): „Leichte Sprache“: Abgrenzung, Beschreibung und Problemstellungen aus Sicht der Linguistik. In: Susanne J. Jekat, Heike Elisabeth Jüngst, Klaus Schubert und Claudia Villiger (Hg.): Sprache barrierefrei gestalten. Perspektiven aus der Angewandten Linguistik. Berlin: Frank & Timme, S. 17–51.
- Bock, Bettina M. (2017): Das Passiv- und Negationsverbot „Leichter Sprache“ auf dem Prüfstand - Empirische Ergebnisse aus Verstehenstest und Korpusuntersuchung. In: *Sprachreport* 17 (1), S. 20–28.
- Bodde, Amy E.; Seo, Dong-Chul (2009): A review of social and environmental barriers to physical activity for adults with intellectual disabilities. In: *Disability & Health Journal* 2 (2), S. 57–66.
- Bosse, Ingo (2010): Anschluss oder Ausschluss? – Medienpädagogik für Menschen mit geistiger Behinderung – eine Forschungsskizze. In: *Schweizerische Zeitschrift für Heilpädagogik* 16 (6), S. 25–32.

- Boxall, Kathy; Ralph, Sue (2009): Research ethics and the use of visual images in research with people with intellectual disability. In: *Journal of Intellectual and Developmental Disability* 34 (1), S. 45–54.
- Bradbard, David A.; Peters, Cara; Caneva, Yoana (2010): Web accessibility policies at land-grant universities. In: *Internet and Higher Education* 13 (4), S. 258–266.
- Bradley, Keith J. C. (2009): The Bradley Report: Lord Bradley's Review of People with Mental Health Problems or Learning Disabilities in the Criminal Justice System. London: COI for the Department of Health.
- Brown, Kirsten R. (2017): Accessibility and Students with Autism Spectrum Disorder. Legal Perspectives in the United States. Hershey PA: IGI Global.
- Bruner, Claudia Franziska (2005): KörperSpuren. Zur Dekonstruktion von Körper und Behinderung in biographischen Erzählungen von Frauen. Bielefeld: transcript.
- Bryen, Diane N.; Carey, Allison; Friedman, Mark G. (2007): Cell Phone Use by Adults With Intellectual Disabilities. In: *Intellectual & Developmental Disabilities* 45 (1), S. 1–9.
- Bühler, Christian (2016): Barrierefreiheit und Assistive Technologie als Voraussetzung und Hilfe zur Inklusion. In: Tobias Bernasconi und Ursula Böing (Hg.): *Schwere Behinderung & Inklusion. Facetten einer nicht ausgrenzenden Pädagogik*. Oberhausen: Athena, S. 155–169.
- Butterworth, John; Smith, Frank A.; Hall, Allison. C.; Migliore, Alberto; Winsor, Jean; Timmons, Jaimie C.; Domin, Daria (2014): The National Report on Employment Services and Outcomes. Boston.
- Buttimer, John; Tierney, Edel (2005): Patterns of Leisure Participation among Adolescents with a Mild Intellectual Disability. In: *Journal of Intellectual Disabilities* 9 (1), S. 25–42.
- Cameron, Lois; Murphy, Joan (2002): Enabling young people with a learning disability to make choices at a time of transition. In: *British Journal of Learning Disabilities* 30 (3), S. 105–112.
- Caton, Sue; Chapman, Melanie (2016): The use of social media und people with intellectual disability: A systematic review and thematic analysis. In: *Journal of Intellectual and Developmental Disability* 41 (2), S. 125–139.
- Chadwick, Darren; Wesson, Caroline; Fullwood, Chris (2013): Internet access by people with intellectual disabilities. Inequalities and opportunities. In: *Future Internet* 5 (3), S. 376–397.
- Christmann, Ursula (2017): Wie leicht darf Leichte Sprache sein? Empirische Lücken in einem gut gemeinten Konzept. In: Bettina M. Bock, Ulla Fix und Daisy Lange (Hg.): „Leichte Sprache“ im Spiegel theoretischer und angewandter Forschung. Berlin: Frank & Timme, S. 35–51.
- Cloerkes, Günther (2000): Einleitung: Behindertensoziologische Überlegungen zum Forschungsfeld Freizeit und Behinderung. In: Reinhard Markowetz und Günther Cloerkes (Hg.): *Freizeit im Leben behinderter Menschen. Theoretische Grundlagen und sozialintegrative Praxis*. Heidelberg: Winter, S. 3–8.
- Cobigo, Virginie; Lachapelle, Yves; Morin, Diane (2010): Choice-Making in Vocational Activities Planning: Recommendations from Job Coaches. In: *Journal of Policy and Practice in Intellectual Disabilities* 27 (4), S. 245–249.
- Cobigo, Virginie; Morin, Diane; Lachapelle, Yves (2009): A method to assess work task preferences. In: *Education and Training in Developmental Disabilities* 44 (4), S. 561–572.
- Codling, Mary; Macdonald, Nicky (2008): User-friendly information: Does it convey what it intends? In: *Learning Disability Practice* 11 (1), S. 12–17.
- Corbett, Jenny (1999): Inclusive education and school culture. In: *International Journal of Inclusive Education* 3 (1), S. 53–61.
- Corby, Deirdre; Taggart, Laurence; Cousins, Wendy (2015): People with intellectual disability and human science research: A systematic review of phenomenological studies using interviews for data collection. In: *Research in Developmental Disabilities* 47 (1), S. 451–465.
- Cotton, Sandra (2010): Breaking down the barriers: strategies to assist apprentices with a learning disability. Adelaide: Commonwealth of Australia; NCVER.
- Coyne, Peggy; Pisha, Bart; Dalton, Bridget; Zeph, Lucille A.; Cook Smith, Nancy (2012): Literacy by Design. A Universal Design for Learning Approach for Students With Significant Intellectual Disabilities. In: *Remedial and Special Education* 33 (3), S. 162–172.
- Crow, Kevin L. (2008): Four Types of Disabilities. Their Impact on Online Learning. In: *TechTrends* 52 (1), S. 51–55.
- Dannenbeck, Clemens (2012): Wie kritisch ist der pädagogische Inklusionsdiskurs? Entpolitisierungsrisiko und theoretische Verkürzung. In: Kerstin Rathgeb (Hg.): *Disability Studies. Kritische Perspektiven für die Arbeit am Sozialen*. Wiesbaden: VS, S. 55–68.
- Darcy, Simon (2010): Inherent complexity. Disability, accessible tourism and accommodation information preferences. In: *Tourism Management* 31 (6), S. 816–826.
- Davies, Daniel K.; Stock, Steven E.; King, Larry R.; Brown, R. Brian; Wehmeyer, Michael L.; Shogren, Karrie A. (2015): An interface to support independent use of Facebook by people with intellectual disability. In: *Intellectual and Developmental Disabilities* 53 (1), S. 30–41.

- Davies, Daniel K.; Stock, Steven E.; King, Larry R.; Wehmeyer, Michael L. (2008): "Moby-Dick Is My Favorite": Evaluating a Cognitively Accessible Portable Reading System for Audiobooks for Individuals With Intellectual Disability. In: *Intellectual and Developmental Disabilities* 46 (4), S. 290–298.
- Dean, Evan E.; Fisher, Kim W.; Shogren, Karrie A.; Wehmeyer, Michael L. (2016): Participation and intellectual disability: A review of the literature. In: *Intellectual and Developmental Disabilities* 54 (6), S. 427–439.
- Dederich, Markus (2012): Ästhetische und ethische Grenzen der Barrierefreiheit. In: Anja Tervooren und Jürgen Weber (Hg.): *Wege zur Kultur. Barrieren und Barrierefreiheit in Kultur- und Bildungseinrichtungen*. Köln, Weimar, Wien: Böhlau, S. 101–115.
- Dederich, Markus (2018): Vom Gegenstand zum Teilnehmer der Forschung. Ethische Überlegungen zur partizipativen Forschung. In: *Behindertenpädagogik* 57 (2), S. 147–164.
- Dederich, Markus; Felder, Franziska (2016): Funktionen von Theorie in der Heil- und Sonderpädagogik. In: *Vierteljahresschrift für Heilpädagogik und ihre Nachbargebiete* 85 (3), S. 196–209.
- Deng, Meng; Holdsworth, Janet C. (2007): From unconscious to conscious inclusion: meeting special education needs in West China. In: *Disability & Society* 22 (5), S. 507–522.
- Deutsche Bahn AG (2018): Anschluss per App: On-Demand-Angebot als Teil des Nahverkehrs startet in Hamburg. Kooperation zwischen ioki und VHH. Buchbar mit der „ioki Hamburg App“. Vollständige Integration in den HVV-Tarif. Neue barrierefreie Elektrofahrzeuge auf flexiblen Routen unterwegs. Hamburg. Online verfügbar unter https://www.deutschebahn.com/de/presse/pressestart_zentrales_uebersicht/Anschluss-per-App-On-Demand-Angebot-als-Teil-des-Nahverkehrs-startet-in-Hamburg-3194060, zuletzt geprüft am 24.07.2018.
- Devas, Magda (2003): Support and Access in Sports and Leisure Provision. In: *Disability & Society* 18 (2), S. 231–246.
- Diesfeld, Kate; McLean, Margaret Astrid; Phelan, T.; Patston, Philip; Miller-Burgering, Wendy Helen; Vickery, Russell (2008): The Challenge of Designing Optimum Legal Services for Disabled People: The New Zealand Experience. In: *Disability & Society* 23 (5), S. 431–443.
- Ditchman, Nicole; Werner, Shirli; Kosyluk, Kristin; Jones, Nev; Elg, Brianna; Corrigan, Patrick W. (2013): Stigma and intellectual disability. Potential application of mental illness research. In: *Rehabilitation Psychology* 58 (2), S. 206–216.
- Docherty, Daniel; Hughes, Richard; Phillips, Patricia; Corbett, Cavid; Regan; Brendan et al. (2010): This Is What We Think. In: Lennard J. Davis (Hg.): *The Disability Studies Reader*. New York, Abigdon: Routledge, S. 432–440.
- Dönges, Christoph; Hilpert, Wolfram; Zurstrassen, Bettina (Hg.) (2015): *Didaktik der inklusiven politischen Bildung*. Bonn: Bundeszentrale für politische Bildung.
- Dönges, Christoph; Köhler, Jan Markus (2015): Zielgruppenorientierung oder Inklusion in der politischen Bildung – Dilemma oder Scheingegensatz? In: Christoph Dönges, Wolfram Hilpert und Bettina Zurstrassen (Hg.): *Didaktik der inklusiven politischen Bildung*. Bonn: Bundeszentrale für politische Bildung, S. 87–98.
- Düber, Miriam (2015): Politische Partizipation von Menschen mit Lernschwierigkeiten in kommunalen Behindertenbeiräten. In: Miriam Düber, Albrecht Rohrmann und Marcus Windisch (Hg.): *Barrierefreie Partizipation. Entwicklungen, Herausforderungen und Lösungsansätze auf dem Weg zu einer neuen Kultur der Beteiligung*. Weinheim, Basel: Beltz Juventa, S. 190–204.
- Düber, Miriam; Rohrmann, Albrecht; Windisch, Marcus (Hg.) (2015): *Barrierefreie Partizipation. Entwicklungen, Herausforderungen und Lösungsansätze auf dem Weg zu einer neuen Kultur der Beteiligung*. Weinheim, Basel: Beltz Juventa.
- Duggan, Michael William (2010): *Improving Services for Students with Disabilities at Community Colleges*. Dissertation. National Louis University, Chicago.
- Egli, Mark; Feurer, Irine; Roper, Todd; Thompson, Travis (2002): The Role of Residential Homelikeness in Promoting Community Participation by Adults with Mental Retardation. In: *Research in Developmental Disabilities* 23 (3), S. 178–190.
- Feeley, Cecilia (2009): *Evaluating the Transportation Needs and Accessibility Issues for Adults on the Autism Spectrum in New Jersey*. Wayne, New Jersey.
- Fisseler, Björn (2012): *Barrierefreies E-Learning an Hochschulen. Eine qualitative Analyse auf Grundlage des „Contextualized Model of Accessible E-Learning Practice in Higher Education Institutions“ zur Barrierefreiheit von E-Learning-Angeboten an Hochschulen in Deutschland am Beispiel der TU Dortmund*, Dortmund.
- Flieger, Petra (2013): *Durch Partizipation zu mehr Gerechtigkeit in der Forschung zu Behinderung*. In: Markus Dederich, Heinrich Greving, Christian Mürner und Peter Rödler (Hg.): *Behinderung und Gerechtigkeit. Heilpädagogik als Kulturpolitik*. Gießen: Psychosozial, S. 153–168.
- Flieger, Petra; Schönwiese, Volker (2011): *Die UN-Konvention über die Rechte von Menschen mit Behinderungen: Eine Herausforderung für die Integrations- und Inklusionsforschung*. In: Petra Flieger und Volker Schönwiese (Hg.):

- Menschenrechte, Integration, Inklusion. Aktuelle Perspektiven aus der Forschung. Bad Heilbrunn: Klinkhardt, S. 27–38.
- Föhl, Patrick S. (2007): Ausgewählte Vermittlungsmethoden für Menschen mit Lernschwierigkeiten im Museum. In: Patrick S. Föhl, Stefanie Erdrich, Hartmut John und Karin Maaß (Hg.): Das barrierefreie Museum. Theorie und Praxis einer besseren Zugänglichkeit. Ein Handbuch. Bielefeld: transcript, S. 121–128.
- Folta-Schoofs, Kristian; Hesse-Zwilius, Marion; Kieslinger, Nina; Kruse, Julia; Schulz, Regine (2017): Museen „inklusiv“ gestalten. Wissenschaftliche Evaluation von Maßnahmen für eine barrierefreie Museumsgestaltung am Beispiel der neueröffneten Dauerausstellung MUSEUM DER SINNE Kultur- und Erdgeschichte barrierefrei erleben! im Roemer- und Pelizaeus-Museum Hildesheim. Hildesheim: Universitätsverlag Hildesheim.
- Forst, Rainer (1994): Kontexte der Gerechtigkeit. Politische Philosophie jenseits von Liberalismus und Kommunismus. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Forst, Rainer (2005): Die erste Frage der Gerechtigkeit. In: *APuZ. Aus Politik und Zeitgeschichte* 55 (37), S. 24–31.
- Foucault, Michel (1978): Dispositive der Macht. Über Sexualität, Wissen und Wahrheit. Berlin: Merve.
- Foucault, Michel (1981): Archäologie des Wissens. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Foucault, Michel (2003): Die Ordnung des Diskurses. 9. Aufl. Frankfurt am Main: Fischer.
- Freese, Benjamin; Marczinzik, Tobias (2015): Digitale Teilhabe und universelles Design. Potenziale von inklusiven (Medien-)Bildungsansätzen und kollaborativen Arbeitsweisen für politische Bildungsprozesse am Beispiel des PIKSL-Labors. In: Christoph Dönges, Wolfram Hilpert und Bettina Zurstrassen (Hg.): Didaktik der inklusiven politischen Bildung. Bonn: Bundeszentrale für politische Bildung, S. 155–168.
- Freese, Benjamin; Mayerle, Michael (2015): Digitale Teilhabe als Teil einer barrierefreien (E-)Partizipationskultur am Beispiel des PIKSL-Labors. In: Miriam Düber, Albrecht Rohrmann und Marcus Windisch (Hg.): Barrierefreie Partizipation. Entwicklungen, Herausforderungen und Lösungsansätze auf dem Weg zu einer neuen Kultur der Beteiligung. Weinheim, Basel: Beltz Juventa, S. 381–395.
- Freitag, Walburga (2005): Contergan. Eine genealogische Studie des Zusammenhangs wissenschaftlicher Diskurse und biographischer Erfahrungen. Münster u.a.: Waxmann.
- Friebertshäuser, Barbara; Langer, Antje (2010): Interviewformen und Interviewpraxis. In: Barbara Friebertshäuser, Antje Langer und Annedore Prengel (Hg.): Handbuch Qualitative Forschungsmethoden in der Erziehungswissenschaft. Weinheim, München: Juventa, S. 437–455.
- Friedman, Mark G.; Bryen, Diane Nelson (2007): Web accessibility design recommendations for people with cognitive disabilities. In: *Technology & Disability* 19 (4), S. 205–212.
- Garbutt, Ruth (2009): Is there a place within academic journals for articles presented in an accessible format? In: *Disability & Society* 24 (3), S. 357–371.
- Glaserapp, Jan (2016): Zur Einführung: Barrierefreie Psychotherapie. In: Jan Glaserapp und Sabine Schäper (Hg.): Barrierefreie Psychotherapie. Möglichkeiten und Grenzen der psychotherapeutischen Versorgung von Menschen mit Intelligenzminderung. Dokumentation der Fachtagung der DGSGb am 11. März 2016 in Kassel. Materialien der DGSGb. Band 37. Berlin: Eigenverlag der DGSGb, S. 13–18.
- Glaserapp, Jan; Schäper, Sabine (Hg.) (2016): Barrierefreie Psychotherapie. Möglichkeiten und Grenzen der psychotherapeutischen Versorgung von Menschen mit Intelligenzminderung. Dokumentation der Fachtagung der DGSGb am 11. März 2016 in Kassel. Materialien der DGSGb. Band 37. Berlin: Eigenverlag der DGSGb.
- Goffman, Erving (1975): Stigma. Über Techniken der Bewältigung beschädigter Identität. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Goldbach, Anne; Schuppener, Saskia (2017): Die Bedeutung des partizipativen Vorgehens in der Erforschung Leichter Sprache. In: Bettina M. Bock, Ulla Fix und Daisy Lange (Hg.): „Leichte Sprache“ im Spiegel theoretischer und angewandter Forschung. Berlin: Frank & Timme, S. 301–315.
- Goldstein, Jessica; Behuniak, Peter (2012): Assessing students with significant cognitive disabilities on academic content. In: *The Journal of Special Education* 46 (2), S. 117–127.
- Goodley, Dan (1997): Locating self-advocacy in models of disability: Understanding disability in the support of self-advocates with learning difficulties. In: *Disability & Society* 12 (3), S. 367–379.
- Graf, Erich Otto (2015): Partizipative Forschung. In: Ingeborg Hedderich, Barbara Egloff und Raphael Zahnd (Hg.): Biografie - Partizipation - Behinderung. Theoretische Grundlagen und eine partizipative Forschungsstudie. Bad Heilbrunn: Klinkhardt, S. 32–42.
- Graumann, Sigrid (2018): Forschung mit, an und für Menschen mit Behinderung. In: *Behindertenpädagogik* 57 (2), S. 118–133.
- Greasley, Peter (1995): Individual planning with adults who have learning difficulties: key issues – key sources. In: *Disability & Society* 10 (3), S. 353–364.
- Griffiths, Dominic; Woods, Kevin (2010): School processes in providing reading support in GCSE examinations. In: *British Journal of Special Education* 37 (4), S. 180–189.

- Grunwald, Armin (2010): Technisierung als Bedingung und Gefährdung von Kultur. Eine dialektische Betrachtung. In: Gerhard Banse und Armin Grunwald (Hg.): Technik und Kultur. Bedingungs- und Beeinflussungsverhältnisse. Karlsruhe: KIT Scientific Publishing, S. 113–128.
- Grunwald, Klaus; Kuhn, Christina; Meyer, Thomas; Voss, Anna (2013): Demenz bei Menschen mit geistiger Behinderung. Eine empirische Bestandsaufnahme. Bad Heilbrunn: Klinkhardt.
- Hall, Edward (2005): The Entangled Geographies of Social Exclusion/Inclusion for People with Learning Disabilities. In: *Health & Place* 11 (2), S. 107–115.
- Hall, Sarah A. (2017): Community Involvement of Young Adults with Intellectual Disabilities: Their Experiences and Perspectives on Inclusion. In: *Journal of Applied Research in Intellectual Disabilities* 30 (5), S. 859–871.
- Hamilton, Lorna G.; Mesa, Sue; Hayward, Emily; Price, R.; Bright, Graham (2017): ‘There’s a lot of places I’d like to go and things I’d like to do’: the daily living experiences of adults with mild to moderate intellectual disabilities during a time of personalised social care reform in the United Kingdom. In: *Disability & Society* 32 (3), S. 287–307.
- Hammel, Joy; Jones, Robin; Smith, Janet; Sanford, Jon; Bodine, Cathy; Johnson, Mark (2008): Environmental barriers and supports to the health, function, and participation of people with developmental and intellectual disabilities. Report from the State of the Science in Aging with Developmental Disabilities Conference. In: *Disability & Health Journal* 1 (3), S. 143–149.
- Hasse, Jürgen (2009): Unbedachtes Wohnen. Lebensformen an verdeckten Rändern der Gesellschaft. Bielefeld: transcript.
- Haveman, Meindert J.; Tillmann, Vera (2011): Abschlussbericht zum Forschungsprojekt „MogLi-Mobilität auf ganzer Linie“. Dortmund: Technische Universität Dortmund.
- Heck, Helmut (2012): Barrieren. In: Iris Beck und Heinrich Grevig (Hg.): Lebenslage und Lebensbewältigung. Behinderung, Bildung, Partizipation. Enzyklopädisches Handbuch der Behindertenpädagogik. Stuttgart: Kohlhammer, S. 328–333.
- Heerden-Wessel, Ursula (2016): Barrierefreie Angebote der ARD und des NDR. In: Nathalie Mälzer (Hg.): Barrierefreie Kommunikation - Perspektiven aus Theorie und Praxis. Berlin: Frank & Timme, S. 277–294.
- Heidegger, Martin (1967): Sein und Zeit. Tübingen: Niemeyer.
- Heiden, Hans-Günter (2006): Von „Barrierefreiheit“ zum „Design für alle!“. Eine neue Philosophie der Planung. In: Gisela Hermes und Eckhard Rohrmann (Hg.): Nichts über uns - ohne uns! Disability Studies als neuer Ansatz emanzipatorischer und interdisziplinärer Forschung über Behinderung. Neu-Ulm: AG SPAK, S. 195–210.
- Heidenbluth, Norbert (2010): Individualisierung statischer und dynamischer Rich Internet Applications unter besonderer Berücksichtigung von Barrierefreiheit. Berlin: Logos Verlag.
- Herps, Marjolein A.; Buntinx, Wil H. E.; Curfs, Leopold M. G. (2010): Ontwikkelingen in het ondersteuningsplan in Nederland. [Developments in the ISP in the Netherlands]. In: *Nederlands Tijdschrift in de zorg voor mensen met een verstandelijke beperking* 36 (2), S. 111–136.
- Herps, Marjolein A.; Buntinx, Wil H. E.; Curfs, Leopold M. G. (2013): Individual support planning: perceptions and expectations of people with intellectual disabilities in the Netherlands. In: *Journal of Intellectual Disability Research* 57 (11), S. 1027–1036.
- Hoffmann, Claudia (2000): Sterben und Tod. In: Bundesvereinigung Lebenshilfe (Hg.): Persönlichkeit und Hilfe im Alter. Zum Alterungsprozeß bei Menschen mit geistiger Behinderung. Marburg: Lebenshilfe-Verlag, S. 204–232.
- Hong, Barbara S. S. (2015): Qualitative analysis of the barriers college students with disabilities experience in higher education. In: *Journal of College Student Development* 56 (3), S. 209–226.
- Hopf, Christel (2010): Qualitative Interviews. Ein Überblick. In: Uwe Flick, Ernst von Kardorff und Ines Steinke (Hg.): Qualitative Forschung. Ein Handbuch. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt, S. 349–360.
- Hoppestad, Brian S. (2013): Current perspective regarding adults with intellectual and developmental disabilities accessing computer technology. In: *Disability and Rehabilitation: Assistive Technology* 8 (3), S. 190–194.
- Horsthemke, Kai (2017): Inclusive education and Barrierefreiheit. Some social-epistemological considerations. In: *Ethics and Education* 12 (1), S. 23–34.
- Howie, Erin K.; Barnes, Timothy L.; McDermott, Suzanne; Mann, Joshua R. (2012): Availability of physical activity resources in the environment for adults with intellectual disabilities. In: *Disability & Health Journal* 5 (1), S. 41–48.
- Hurtado, Barbara; Jones L.; Burniston, F. (2014): Is Easy Read information really easier to read? In: *Journal of Intellectual Disability Research* 58 (9), S. 822–829.
- Iezzoni, Lisa I.; Frakt, Austin B.; Pizer, Steven D. (2011): Uninsured persons with disability confront substantial barriers to health care services. In: *Disability & Health Journal* 4 (4), S. 238–244.
- Jacobs, Kurt (2013): Konzept und Realisierung kommunaler Aktionspläne. Zusammen leben ohne Barrieren. Die Umsetzung der UN-Konvention für die Rechte von Menschen mit Behinderungen. KAS. Sankt Augustin, Berlin, 2013.

- Jacobsen, Yola (2010): Making it Work. Embedding a supported employment approach in vocational education and training for people with learning difficulties. Leicester: National Institute of Adult Continuing Education.
- Jacobson, Jessica (2008): No One Knows: Police Responses to Suspects Learning Disabilities and Learning. London: Prison Reform Trust.
- Jekat, Susanne J.; Germann, Esther; Lintner, Alexa; Soland, Corinne (2017): Wahlprogramme in Leichter Sprache. Eine korpuslinguistische Annäherung. In: Bettina M. Bock, Ulla Fix und Daisy Lange (Hg.): „Leichte Sprache“ im Spiegel theoretischer und angewandter Forschung. Berlin: Frank & Timme, S. 229–246.
- Jeltsch-Schudel, Barbara (2008): Alternde Menschen mit geistiger Behinderung. In: Peter Fässler-Weibel und Barbara Jeltsch-Schudel (Hg.): Wer weiß denn, dass ich traurig bin? Trauern mit geistig behinderten Menschen. Freiburg: Paulusverlag/ Verlag zum Ziel Winterthur, S. 196–217.
- Johnstone, Christopher; Liu, Kristi; Altman, Jason; Thurlow, Marha (2007): Student Think Aloud Reflections on Comprehensible and Readable Assessment Items: Perspectives on What Does and Does Not Make an Item Readable (Technical Report 48). Minneapolis: University of Minnesota, National Center on Educational Outcomes.
- Jones, Glyn.; Talbot, Jenny (2010): Editorial – No One Knows: The Bewildering Passage of Offenders with Learning Disability and Learning Difficulty through the Criminal Justice System. In: *Criminal Behaviour and Mental Health* 20 (1), S. 1–7.
- Kaehne, Axel (2010): Multiagency Protocols in Intellectual Disabilities Transition Partnerships: A Survey of Local Authorities in Wales. In: *Journal of Policy and Practice in Intellectual Disabilities* 7 (3), S. 182–188.
- Karreman, Joyce; van der Geest, Thea; Buursink, Esmee (2007): Accessible Website Content Guidelines for Users with Intellectual Disabilities. In: *Journal of Applied Research in Intellectual Disabilities* 20 (6), S. 510–518.
- Kastl, Jörg Michael (2010): Einführung in die Soziologie der Behinderung. Wiesbaden: VS.
- Keskinen, Tuuli; Heimonen, Tomi; Turunen, Markku; Rajaniemi, Juha-Pekka; Kauppinen, Sami (2012): Symbol-Chat: A flexible picture-based communication platform for users with intellectual disabilities. In: *Interacting with Computers* 24 (5), S. 374–386.
- Kidney, Colleen A.; McDonald, Katherine E. (2014): A toolkit for accessible and respectful engagement in research. In: *Disability & Society* 29 (7), S. 1013–1030.
- Kleinbach, Karlheinz (2009): Wo geht's hin? Im Reutlinger Stadtverkehr. In: *Teilhabe* 48 (1), S. 37–43.
- Kluge, Friedrich (Hg.) (2011): Etymologisches Wörterbuch der deutschen Sprache. Berlin, Boston: De Gruyter.
- Köhler, Tanja (2016): Barrierefreie Sprache - Nachrichten für alle. In: *Gemeinsam leben* (3), S. 132–141.
- Kohlmann, Karen (2011): Teilhabe am kulturellen Leben der Gesellschaft. Inklusive Forschung als Wegbereiter. In: *Teilhabe* 50 (1), S. 23–28.
- Kufner, Katharina; Bengel, Jürgen (2016): Psychotherapie für Menschen mit geistiger Behinderung – Hintergründe. In: Jan Glasenapp und Sabine Schäper (Hg.): Barrierefreie Psychotherapie. Möglichkeiten und Grenzen der psychotherapeutischen Versorgung von Menschen mit Intelligenzminderung. Dokumentation der Fachtagung der DGSGb am 11. März 2016 in Kassel. Materialien der DGSGb. Band 37. Berlin: Eigenverlag der DGSGb, S. 19–31.
- Kuhn, Andreas; Köhler, Jan Markus (2015): Kommunale Teilhabeplanung und bürgerschaftliche Interessenvertretung in Rheinland-Pfalz. Anknüpfungspunkte und Spannungsfelder exemplarisch aufgezeigt. In: Christoph Dönges, Wolfram Hilpert und Bettina Zurstrassen (Hg.): Didaktik der inklusiven politischen Bildung. Bonn: Bundeszentrale für politische Bildung, S. 286–293.
- Kupke, Charlotte; Schlummer, Werner (2010): Kommunikationsbarrieren und ihre Überwindung. Leichte Sprache und Verständlichkeit in Texten für Menschen mit Lernschwierigkeiten. In: *Teilhabe* 49 (2), S. 67–73.
- Kurzenberger, Stephan; Niehoff, Ulrich; Walther, Helmut; Sack, Rudi (2012): Barrierefreiheit für Menschen mit kognitiver Beeinträchtigung – Ergebnisse einer Befragung. In: *Teilhabe* 51 (3), S. 121–126.
- Lamnek, Siegfried (2010): Qualitative Sozialforschung. Weinheim, Basel: Beltz.
- Lazar, Jonathan; Jaeger, Paul (2011): Reducing Barriers to Online Access for People with Disabilities. In: *Issues in Science and Technology* 27 (2), S. 69–83.
- Leidner, Rüdiger (2007): Die Begriffe „Barrierefreiheit“, „Zugänglichkeit“ und „Nutzbarkeit“ im Fokus. In: Patrick S. Föhl, Stefanie Erdrich, Hartmut John und Karin Maaß (Hg.): Das barrierefreie Museum. Theorie und Praxis einer besseren Zugänglichkeit. Ein Handbuch. Bielefeld: transcript, S. 28–33.
- Linz, Erika (2017): „Leichte Sprache ist nicht Kindersprache“. Zur sozialen und pragmatischen Relevanz stilistischer Aspekte in Leichte-Sprache-Texten. In: Bettina M. Bock, Ulla Fix und Daisy Lange (Hg.): „Leichte Sprache“ im Spiegel theoretischer und angewandter Forschung. Berlin: Frank & Timme, S. 147–162.
- Lotan, Gurit; Ells, Carolyn (2010): Adults with intellectual and developmental disabilities and participation in decision making: ethical considerations for professional-client practice. In: *Intellectual and Developmental Disabilities* 48 (2), S. 112–125.
- Löw, Martina (2001): Raumsoziologie. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

- Maart, Soraya; Eide, Arne H.; Jelsma, Jennifer; Loeb, Mitchell E.; Ka Toni, Mzolisi (2007): Environmental barriers experienced by urban and rural disabled people in South Africa. In: *Disability & Society* 22 (4), S. 357–369.
- Maaß, Christiane; Rink, Isabel; Zehrer, Christiane (2014): Leichte Sprache in der Sprach- und Übersetzungswissenschaft. In: Susanne J. Jekat, Heike Elisabeth Jüngst, Klaus Schubert und Claudia Villiger (Hg.): Sprache barrierefrei gestalten. Perspektiven aus der Angewandten Linguistik. Berlin: Frank & Timme, S. 53–85.
- Mair, Helmut; Roters-Möller, Sören (2007): Den Ruhestand gestalten lernen. Menschen mit Behinderung in einer alternden Gesellschaft. In: Günther Cloerkes und Jörg Michael Kastl (Hg.): Leben und Arbeiten unter erschwerten Bedingungen. Menschen mit Behinderungen im Netz der Institutionen. Heidelberg: Winter, S. 211–240.
- Mansell, Jim (2006): Deinstitutionalisation and Community Living: Progress, Problems and Priorities. In: *Journal of Intellectual and Developmental Disability* 31 (2), S. 65–76.
- Markowetz, Reinhard (2006): Freizeit und Behinderung - Inklusion durch Freizeitassistenten. In: *Spektrum Freizeit* 30 (2), S. 54–72.
- Markowetz, Reinhard (2007): Freizeit behinderter Menschen. In: Günther Cloerkes (Hg.): Soziologie der Behinderten. Eine Einführung. Unter Mitarbeit von Kai Felkendorff und Reinhard Markowetz. Heidelberg: Winter, S. 307–340.
- Matausch-Mahr, Kerstin (2015): Leicht verständliche Sprache für unterstütztes kommunizierende Erwachsene. In: Gabriela Antener, Anja Blechschmidt und Karen Ling (Hg.): UK wird erwachsen. Initiativen in der Unterstützten Kommunikation. Karlsruhe: Loeper Literaturverlag, S. 137–146.
- Mayer, Richard E.; Moreno, Roxana (1998): A split-attention effect in multimedia learning: evidence for dual processing systems in working memory. In: *Journal of Educational Psychology* 90, S. 312–320.
- Mayring, Philipp (2015): Qualitative Inhaltsanalyse. Grundlagen und Techniken. Weinheim, Basel: Beltz.
- Mayring, Philipp; Brunner, Eva (2010): Qualitative Inhaltsanalyse. In: Barbara Frieberthshäuser und Annedore Prenzel (Hg.): Handbuch Qualitative Forschungsmethoden in der Erziehungswissenschaft. Weinheim, München: Juventa, S. 323–333.
- McCarthy, Michelle (2009): Contraception and Women with Intellectual Disabilities. In: *Journal of Applied Research in Intellectual Disabilities* 22 (4), S. 363–369.
- McDonald, Katherine E.; Kidney, Colleen A. (2012): What's Right? Ethics in Intellectual Disability Research. In: *Journal of Policy and Practice in Intellectual Disabilities* 9 (1), S. 27–39.
- McKenzie, Karen (2007): Digital divide: The implications for social inclusion. In: *Learning Disability Practice* 10 (6), S. 16–21.
- Mills, Sara (2007): Der Diskurs. Tübingen: Francke.
- Mirenda, Pat (1985): Designing Pictorial Communication Systems for Physically Able-Bodied Students with Severe Handicaps. In: *Augmentative and Alternative Communication* 1 (2), S. 58–64.
- Mirenda, Pat; Locke, Peggy A. (1989): A comparison of symbol transparency in nonspeaking persons with intellectual disabilities. In: *Journal of Speech and Hearing Disorders* 54 (2), S. 131–140.
- Monninger, Daniel; Tilmann, Vera; Kvas, Stefan; Hertrampf-Müller, Ursula; Roosen, Hildgegard; Arnold, Thomas et al. (2012): Verbundprojekt MogLi - Barrierefreier Schülerverkehr. Gemeinsamer Abschlussbericht. München, Dortmund, Gießen, Nordhorn.
- Monninger, Daniel; Tsakareos, Antonios (2010): Physical and Psychological Barriers in Public Transportation for School Children with Intellectual Disabilities. In: Vee P. Prasher (Hg.): Contemporary Issues in Intellectual Disabilities. New York: Nova Sciences, S. 281–286.
- Niehoff, Ulrich (2006): Menschen mit geistiger Behinderung in der Freizeit. Versuch einer Standortbestimmung. In: Ernst Wüllenweber, Georg Theunissen und Heinz Mühl (Hg.): Pädagogik bei geistigen Behinderungen. Ein Handbuch für Studium und Praxis. Stuttgart: Kohlhammer, S. 408–415.
- Nind, Melanie; Seale, Jane (2009): Concepts of access for people with learning difficulties: towards a shared understanding. In: *Disability & Society* 24 (3), S. 273–287.
- Nord, Derek; Nye-Lengermann, Kelly (2015): The Negative Effects of Public Benefits on Individual Employment: A Multilevel Analysis of Work Hours. In: *Intellectual and Developmental Disabilities* 53 (4), S. 308–318.
- O'Connor, Barrie; Kubiak, John; Espiner, Deborah; O'Brien, Patricia (2012): Lecturer Responses to the Inclusion of Students with Intellectual Disabilities. In: *Journal of Policy and Practice in Intellectual Disabilities* 9 (4), S. 247–256.
- Oldreive, Warren; Wright, Mary (2013): Accessible information: Think 'CAAPITT'. In: *Learning Disability Today* 13 (5), S. 22–25.
- Oliver, Michael (2009): Understanding Disability. From Theory to Practice. London: Macmillan.
- Ollerton, Janice (2012): IPAR, an inclusive disability research methodology with accessible analytical tools. In: *International Practice Development Journal* 2 (2).
- Ollerton, Janice; Horsfall, Debbie (2013): Rights to research: utilising the Convention on the Rights of Persons with Disabilities as an inclusive participatory action research tool. In: *Disability & Society* 28 (5), S. 616–630.

- Opaschowski, Horst W. (2008): Einführung in die Freizeitwissenschaft. Wiesbaden: VS.
- Osterrieder-Schlick, Christian; Schlick, Antonia; Angulanza, Florian; Strasser, Andreas; Matausch, Kerstin; Pühretmair, Franz (2011): Benutzeroberflächen für Menschen mit kognitiver Beeinträchtigung. In: *HMD Praxis der Wirtschaftsinformatik* 48 (4), S. 60–71.
- Overmars-Marx, Tessa; Thomése, Fleur; Verdonshot, Manon; Meininger, Herman (2014): Advancing social inclusion in the neighbourhood for people with an intellectual disability: an exploration of the literature. In: *Disability & Society* 29 (2), S. 255–274.
- Palmer, Susan B.; Wehmeyer, Michael L.; Davies, Daniel K.; Stock, Steven E. (2012): Family members' reports of the technology use of family members with intellectual and developmental disabilities. In: *Journal of Intellectual Disability Research* 56 (4), S. 402–414.
- Parsons, Sarah; Sherwood, Gina (2016): Vulnerability in custody: perceptions and practices of police officers and criminal justice professionals in meeting the communication needs of offenders with learning disabilities and learning difficulties. In: *Disability & Society* 31 (4), S. 553–572.
- Pfahl, Lisa (2011): Techniken der Behinderung. Der deutsche Lernbehindertendiskurs, die Sonderschule und ihre Auswirkungen auf Bildungsbiografien. Bielefeld: transcript.
- Poncelas, Angela; Murphy, Glynis (2007): Accessible Information for People with Intellectual Disabilities: Do Symbols Really Help? In: *Journal of Applied Research in Intellectual Disabilities* 20 (5), S. 466–474.
- Porter, John R.; Kientz, Julie A. (2013): An Empirical Study of Issues and Barriers to Mainstream Video Game Accessibility. University of Washington, Seattle.
- Povee, Kate; Bishop, Brian J.; Roberts, Lynne D. (2014): The use of photovoice with people with intellectual disabilities: reflections, challenges and opportunities. In: *Disability & Society* 29 (6), S. 893–907.
- Ratz, Christoph; Scheder, Anja (2008): Internet für alle!? Wie barrierefrei sind die Internetseiten der Schulen des Förderschwerpunktes geistige Entwicklung? In: *Zeitschrift für Heilpädagogik* 59 (11), S. 419–425.
- Read, Sue; Nte, Sol; Corcoran, Patsy; Stephens, Richard (2013): Using Action Research to Design Bereavement Software: Engaging People with Intellectual Disabilities for Effective Development. In: *Journal of Applied Research in Intellectual Disabilities* 26 (3), S. 195–206.
- Reckwitz, Andreas (2003): Grundelemente einer Theorie sozialer Praktiken. Eine sozialtheoretische Perspektive. In: *Zeitschrift für Soziologie* 32 (4), S. 282–301.
- Reckwitz, Andreas (2008): Unscharfe Grenzen. Perspektiven der Kulturosoziologie. Bielefeld: transcript.
- Redley, Marcus (2008): Citizens with learning disabilities and the right to vote. In: *Disability & Society* 23 (4), S. 375–384.
- Reichstein, Martin F. (2016): Teilhabe an der digitalen Gesellschaft? Über (vorgelagerte) Barrieren bei/in der Nutzung digitaler Medien durch Menschen mit einer sogenannten geistigen Behinderung. In: *Teilhabe* 55 (2), S. 80–85.
- Renner, Gregor (2016): Nicht sprechen können und trotzdem teilhaben. Unterstützte Kommunikation. In: *Behinderte Menschen* (3), S. 23–29.
- Renzel, Birgit (2016): Gebärdensprache unterstützte Kommunikation. Wie können Gebärden ein selbstverständlicher Bestandteil im Alltag einer Kindertagesstätte werden? In: *Gemeinsam leben* (3), S. 165–173.
- Richard, Michel P. (1986): Goffman Revisited: Relatives vs. Administrators in Nursing Homes. In: *Qualitative Sociology* 9 (4), S. 321–338.
- Riegert, Judith; Musenberg, Oliver (2017): Zur didaktischen Bedeutung Leichter Sprache im inklusiven Unterricht. In: Bettina M. Bock, Ulla Fix und Daisy Lange (Hg.): „Leichte Sprache“ im Spiegel theoretischer und angewandter Forschung. Berlin: Frank & Timme, S. 387–399.
- Riley, Gerald F.; Rupp, Kalman (2012): Expenditure Patterns under the Four Major Public Cash Benefit and Health Insurance Programs for Working-Age Adults with Disabilities. In: *Journal of Disability Policy Studies* 25 (2), S. 71–80.
- Rink, Isabel (2016): Zur Übersetzung juristischer Fachtexte in Leichte Sprache am Beispiel des Pilotprojekts „Leichte Sprache in der Niedersächsischen Justiz“. In: Nathalie Mälzer (Hg.): Barrierefreie Kommunikation - Perspektiven aus Theorie und Praxis. Berlin: Frank & Timme, S. 257–273.
- Rizzolo, Mary Kay; Braddock, David (2008): People with Cognitive Disabilities. In: Sumi Helal, Mounir Mokhtari und Bessam Abdulrazak (Hg.): The engineering handbook of smart technology for aging, disability, and independence. Hoboken, New Jersey: John Wiley & Sons, S. 203–216.
- Rocha, Tânia; Bessa, Maximino; Gonçalves, Martinho; Cabral, Luciana; Godinho, Francisco; Peres, Emanuel et al. (2012): The Recognition of Web Pages' Hyperlinks by People with Intellectual Disabilities: An Evaluation Study. In: *Journal of Applied Research in Intellectual Disabilities* 25 (6), S. 542–552.
- Rohrmann, Eckhard (2003): Mit dreißig ins Altersheim - Zur Lage junger Menschen mit Behinderungen in Einrichtungen der stationären Altenhilfe. In: *Behindertenpädagogik* 42 (1-2), S. 173–185.

- Römisch, Kathrin; Tillmann, Vera (2017): Mobilität als Voraussetzung für selbstbestimmte Teilhabe im Sinne der UN-BRK. In: *Teilhabe* 56 (3), S. 100–106.
- Rosa, Hartmut (2014): Beschleunigung. Die Veränderung der Zeitstruktur in der Moderne. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Rösner, Hans-Uwe (2014): Behindert sein - behindert werden. Texte zu einer dekonstruktiven Ethik der Anerkennung behinderter Menschen. Bielefeld: transcript.
- Rößner, Michael (2010): Partizipation, Exklusion und Inklusion von jugendlichen Mediennutzern im Internet: Zur lebensweltlichen Relevanz der barrierearmen Zugänglichkeit. Eine empirische Studie. Leipzig: Zimo Druck & Kopie KG.
- Rost, Jürgen (2016): „Von einem der auszog, das Fürchten ‚zu klären‘“ oder Das Projekt „barrierefrei gesund“ als Ansatz zur Verbesserung der gesundheitlichen Versorgung von Menschen mit geistiger Behinderung. In: Jan Glasenapp und Sabine Schäper (Hg.): Barrierefreie Psychotherapie. Möglichkeiten und Grenzen der psychotherapeutischen Versorgung von Menschen mit Intelligenzminderung. Dokumentation der Fachtagung der DGSGB am 11. März 2016 in Kassel. Materialien der DGSGB. Band 37. Berlin: Eigenverlag der DGSGB, S. 68–75.
- Rüstow, Nadine (2012): Dilemma oder Chance. Die Bedeutung der Leichten Sprache für erwachsenenpädagogische Angebote für Menschen mit Lernschwierigkeiten. In: Karl-Ernst Ackermann, Reinhard Burtcher, Eduard Jan Ditschek und Werner Schlummer (Hg.): Inklusive Erwachsenenbildung. Kooperationen zwischen Einrichtungen der Erwachsenenbildung und der Behindertenhilfe. Berlin: GEB, S. 163–174.
- Rüstow, Nadine (2015): Leichte Sprache – eine neue »Kultur« der Beteiligung. In: Christoph Dönges, Wolfram Hilpert und Bettina Zurstrassen (Hg.): Didaktik der inklusiven politischen Bildung. Bonn: Bundeszentrale für politische Bildung, S. 115–125.
- Rüstow, Nadine; Volkmann, Tobias (2013): Bildung durch Leichte Sprache – Barrierefreie Gestaltung kultureller und geschichtlicher Bildungsangebote im Museum. In: *Teilhabe* 52 (4), S. 186–190.
- Samuel, Preethy S.; Krim, K. Lacey; Giertz, Chesley; Hobden, Karen L.; LeRoy, Barbara W. (2013): Benefits and Quality of Life Outcomes From Transportation Voucher Use by Adults With Disabilities. In: *Journal of Policy and Practice in Intellectual Disabilities* 10 (4), S. 277–288.
- Sawhney; Indermeet; Tajer, Afsaneh; Morgan, John (2007): Copying Clinical Letters to Patients: Views of People with Learning Disability and their Carers. In: *The British Journal of Developmental Disabilities* 53 (1), S. 17–23.
- Schäper, Sabine; Glasenapp, Jan (2016): Barrieren in der psychotherapeutischen Versorgung von Menschen mit Intelligenzminderung - Einschätzungen und Eindrücke zum aktuellen Stand. In: Jan Glasenapp und Sabine Schäper (Hg.): Barrierefreie Psychotherapie. Möglichkeiten und Grenzen der psychotherapeutischen Versorgung von Menschen mit Intelligenzminderung. Dokumentation der Fachtagung der DGSGB am 11. März 2016 in Kassel. Materialien der DGSGB. Band 37. Berlin: Eigenverlag der DGSGB, S. 4–12.
- Schaten, Michael (2014): Barrierefreiheit 2.0. Ein neuer Ansatz zur verbesserten Zugänglichkeit zu Webinhalten für Menschen mit Lernschwierigkeiten. Dissertation, Dortmund.
- Scholz, Markus; Dönges, Christoph; Dechant, Christine; Endres, Annika (2016a): Theoretische und konzeptionelle Überlegungen zur Vermeidung von Lesebarrieren bei naturwissenschaftlichen Schülerexperimenten. In: *Zeitschrift für Heilpädagogik* 67 (10), S. 454–464.
- Scholz, Markus; Dönges, Christoph; Risch, Björn; Roth, Jürgen (2016b): Anpassung von Arbeitsmaterialien für selbstständiges Arbeiten von Schülerinnen und Schülern mit kognitiven Beeinträchtigungen in Schülerlaboren - Ein Pilotversuch. In: *Zeitschrift für Heilpädagogik* 67 (7), S. 318–328.
- Schum, Swenja (2017): Barrierefreiheit als Herausforderung in der Fachtextübersetzung. In: *trans-kom* 10 (3), S. 349–363.
- Schuppener, Saskia; Buchner, Tobias; Koenig, Oliver (2011): Gemeinsames Forschen mit Menschen mit intellektueller Behinderung. Geschichte, Status quo und Möglichkeiten im Kontext der UN-Behindertenrechtskonvention. In: *Teilhabe* 50 (1), S. 4–10.
- Schütze, Fritz (1987): Das narrative Interview in Interaktionsfeldstudien. Erzähltheoretische Grundlagen. Fernuniversität Hagen, Hagen.
- Scott, Judith; Wishart, Jennifer; Currie, Candace (2011): Including Children with Intellectual Disabilities/Special Educational Needs into National Child Health Surveys: A Pilot Study. In: *Journal of Applied Research in Intellectual Disabilities* 24 (5), S. 437–449.
- Seale, Jane K. (2014): E-learning and Disability in Higher Education. New York: Routledge.
- Seidel, Michael (2014): Menschen mit geistiger oder mehrfacher Behinderung im Krankenhaus - Problemaufriss und Lösungsansätze. In: Ramona Bruhn und Benjamin Straßer (Hg.): Palliative Care für Menschen mit geistiger Behinderung. Interdisziplinäre Perspektiven für die Begleitung am Lebensende. Stuttgart: Kohlhammer, S. 100–108.
- Seifert, Monika (2014): Stärkung der kulturellen Teilhabe von Menschen mit Behinderung. Eine Nutzerbefragung zur Arbeit der Kulturloge Berlin. In: *Teilhabe* 53 (4), S. 176–181.

- Sevilla, Javier; Herrera, Gerardo; Martínínez, Bibiana; Alcántud, Francisco (2007): Web accessibility for individuals with cognitive deficits. A comparative study between an existing commercial Web and its cognitively accessible equivalent. In: *ACM Transactions on Computer-Human Interaction (TOCHI)* 14 (3), S. 1–25.
- Shakespeare, Tom (2010): The Social Model of Disability. In: Lennard J. Davis (Hg.): *The Disability Studies Reader*. New York, Abigdon: Routledge, S. 266–273.
- Shakespeare, Tom (2014): *Disability Rights and Wrongs*. New York: Routledge.
- Shepherd, Stephane M.; Ogloff, James R. P.; Shea, Daniel E.; Pfeifer, Jeffrey E.; Paradies, Yin (2017): Aboriginal prisoners and cognitive impairment: the impact of dual disadvantage on Social and Emotional Wellbeing. In: *Journal of Intellectual Disability Research* 61 (4), S. 385–397.
- Sherman, Jean; Sherman, Sarah (2013): Preventing Mobility Barriers to Inclusion for People With Intellectual Disabilities. In: *Journal of Policy and Practice in Intellectual Disabilities* 10 (4), S. 271–276.
- Shpigelman, Carmit-Noa; Gill, Carol G. (2014): How do adults with intellectual disabilities use Facebook? In: *Disability & Society* 29 (10), S. 1601–1616.
- Slayter, Elspeth M. (2008): Understanding and Overcoming Barriers to Substance Abuse Treatment Access for People with Mental Retardation. In: *Journal of Social Work in Disability & Rehabilitation* 7 (2), S. 63–80.
- Slayter, Elspeth M. (2010): Disparities in Access to Substance Abuse Treatment among People with Intellectual Disabilities and Serious Mental Illness. In: *Health & Social Work* 35 (1), S. 49–59.
- Smythe, Elizabeth A.; Ironside, Pamela M.; Sims, Sharon L.; Swenson, Melinda M.; Spence, Deborah G. (2008): Doing Heideggerian hermeneutic research: A discussion paper. In: *International Journal of Nursing Studies* 45 (9), S. 1389–1397.
- Spassiani, Natasha A.; Ó Murchadha, Noel; Cline, Maria; Biddulph, Kieran; Conradie, Paula; Costello, Fiachra et al. (2017): Likes, dislikes, supports and barriers: the experience of students with disabilities in university in Ireland. In: *Disability & Society* 32 (6), S. 892–912.
- Stein, Kathleen F. (2013): DSS and Accommodations in Higher Education: Perceptions of Students with Psychological Disabilities. In: *Journal of Postsecondary Education and Disability* 26 (2), S. 145–161.
- Stock, Steven E.; Davies, Daniel K.; Gillepsie, Thomas (2013): The State of the Field in Applied Cognitive Technologies. In: *Inclusion* 1 (2), S. 103–120.
- Stock, Steven E.; Davies, Daniel K.; Wehmeyer, Michael L.; Lachapelle, Yves (2011): Emerging new practices in technology to support independent community access for people with intellectual and cognitive disabilities. In: *NeuroRehabilitation* 28 (3), S. 261–269.
- Stock, Steven E.; Davies, Daniel K.; Wehmeyer, Michael L.; Palmer, Susan B. (2008): Evaluation of cognitively accessible software to increase independent access to cellphone technology for people with intellectual disability. In: *Journal of Intellectual Disability Research* 52 (12), S. 1155–1164.
- Stöppler, Reinhilde (2017): *Einführung in die Pädagogik bei geistiger Behinderung*. München, Basel: Reinhardt.
- Strydom, Andre; Forster, M.; Wilkie, B. M.; Edwards, C.; Hall, I. S. (2001): Patient information leaflets for people with learning disabilities who take psychiatric medication. In: *British Journal of Learning Disabilities* 29 (2), S. 72–76.
- Sutherland, Rebekah Joy; Isherwood, Tom (2016): The Evidence for Easy-Read for People With Intellectual Disabilities: A Systematic Literature Review. In: *Journal of Policy and Practice in Intellectual Disabilities* 13 (4), S. 297–310.
- Swain, John; French, Sally; Barnes, Colin; Thomas, Carol (Hg.) (2004): *Disabling Barriers - Enabling Environment*. Los Angeles, London, New Delhi, Singapore: SAGE.
- Taggart, Laurence; Truesdale-Kennedy, Maria; McIlpatrick, Sonja (2011): The role of community nurses and residential staff in supporting women with intellectual disability to access breast screening services. In: *Journal of Intellectual Disability Research* 55 (1), S. 41–52.
- Tanis, Emily Shea; Palmer, Susan B.; Wehmeyer, Michael L.; Davies, Daniel; Stock, Steven; Lobb, Kathy; Bishop, Barbara (2012): Self-Report Computer-Based Survey of Technology Use by People with Intellectual and Developmental Disabilities. In: *Intellectual and Developmental Disabilities* 50 (1), S. 53–68.
- Tervooren, Anja; Weber, Jürgen (2012): Einleitung: Barrieren wahrnehmen, verstehen und abbauen. In: Anja Tervooren und Jürgen Weber (Hg.): *Wege zur Kultur. Barrieren und Barrierefreiheit in Kultur- und Bildungseinrichtungen*. Köln, Weimar, Wien: Böhlau, S. 11–28.
- Theunissen, Georg (Hg.) (1998): *Enthospitalisierung - ein Etikettenschwindel? Neue Studien, Erkenntnisse und Perspektiven der Behindertenhilfe*. Bad Heilbrunn: Klinkhardt.
- Thimm, Antonia; Schäper, Sabine (2016): Zur psychotherapeutischen Versorgung von Menschen mit geistiger Behinderung in einem Landkreis im Münsterland. Perspektiven der regionalen Vernetzung. In: Jan Glasenapp und Sabine Schäper (Hg.): *Barrierefreie Psychotherapie. Möglichkeiten und Grenzen der psychotherapeutischen Versorgung von Menschen mit Intelligenzminderung. Dokumentation der Fachtagung der DGSGb am 11. März 2016 in Kassel. Materialien der DGSGb. Band 37*. Berlin: Eigenverlag der DGSGb, S. 48–67.

- Thimm, Walter (1984): Das Normalisierungsprinzip - Eine Einführung. Marburg: Lebenshilfe-Verlag.
- Tillmann, Vera (2015): Teilhabe am Verkehrssystem. Einfluss selbständiger Mobilität auf die Freizeitgestaltung junger Menschen mit geistiger Behinderung. Wiesbaden: VS.
- Tillmann, Vera; Haveman, Meindert J. (2010): Public transportation as a means of social integration for school children with intellectual disabilities. In: Vee P. Prasher (Hg.): Contemporary Issues in Intellectual Disabilities. New York: Nova Sciences, S. 287–289.
- Timberlake, Maria T. (2016): The Path to Academic Access for Students With Significant Cognitive Disabilities. In: *The Journal of Special Education* 49 (4), S. 199–208.
- Trescher, Hendrik (2013): Kontexte des Lebens. Lebenssituation demenziell erkrankter Menschen im Heim. Wiesbaden: VS.
- Trescher, Hendrik (2015a): Die Würde des Privaten. Zur Diskussion institutionalisierter Lebensbedingungen von Menschen mit kognitiver Beeinträchtigung. In: *Behindertenpädagogik* 54 (2), S. 136–153.
- Trescher, Hendrik (2015b): Inklusion. Zur Dekonstruktion von Diskursteilhabebbarrieren im Kontext von Freizeit und Behinderung. Wiesbaden: VS.
- Trescher, Hendrik (2016a): Elections. Voting Rights of Persons with Disabilities and their Right to Run in Elections. In: German Institute for Human Rights (Hg.): Implementation of Selected OSCE Commitments on Human Rights and Democracy in Germany. Independent Evaluation Report on the occasion of the German OSCE Chairmanship 2016.
- Trescher, Hendrik (2016b): Wahlrecht von Menschen mit Behinderungen. In: Deutsches Institut für Menschenrechte (Hg.): Die Umsetzung ausgewählter OSZE-Verpflichtungen zu Menschenrechten und Demokratie in Deutschland. Unabhängiger Evaluierungsbericht anlässlich des deutschen OSZE-Vorsitzes 2016, S. 96–108.
- Trescher, Hendrik (2017a): Behinderung als Praxis. Biographische Zugänge zu Lebensentwürfen von Menschen mit „geistiger“ Behinderung. Bielefeld: transcript.
- Trescher, Hendrik (2017b): Behinderung, Fluchtmigration, Kommunikation. In: *Teilhabe* 56 (4), S. 150–155.
- Trescher, Hendrik (2017c): Disabling practices. In: *Cogent Social Sciences* 3 (1).
- Trescher, Hendrik (2017d): Inclusion as Critique. Deconstructionist Approaches Exemplified through ‚Care‘ of People with Cognitive Disabilities in Germany. In: *International Journal of Social Science Studies* 5 (8), S. 33–43.
- Trescher, Hendrik (2017e): Von behindernden Praxen zu einer Reformulierung des Behinderungsbegriffs. In: *Behindertenpädagogik* 56 (3), S. 267–282.
- Trescher, Hendrik (2017f): Wohnräume als pädagogische Herausforderung. Lebenslagen institutionalisiert lebender Menschen mit Behinderung. 2. Aufl. Wiesbaden: VS.
- Trescher, Hendrik (2017g): Zur bürokratischen Überformung der Subjekte. Wohnen in der stationären Alten- und Behindertenhilfe. In: Miriam Meuth (Hg.): Wohn-Räume und pädagogische Orte. Erziehungswissenschaftliche Zugänge zum Wohnen. Wiesbaden: VS, S. 245–266.
- Trescher, Hendrik (2018a): Ambivalenzen pädagogischen Handelns. Reflexionen der Betreuung von Menschen mit „geistiger Behinderung“. Bielefeld: transcript.
- Trescher, Hendrik (2018b): Barrierearme Mobilität und kognitive Beeinträchtigung. Stand der Forschung. In: *Teilhabe* 57 (2), S. 63–67.
- Trescher, Hendrik (2018c): Inklusion und Dekonstruktion. Die Praxis der ‚Versorgung‘ von Menschen mit Behinderung in Deutschland zum Gegenstand. In: *Zeitschrift für Inklusion* 12 (2).
- Trescher, Hendrik (2018d): Politische Partizipation von Menschen mit Behinderungen. In: *Behindertenpädagogik* 57 (2), S. 165–177.
- Trescher, Hendrik (2018e): Sonderpädagogik als Erfahrungswissenschaft aus poststrukturalistischer Perspektive. In: Markus Dederich, Stephan Ellinger und Désirée Laubenstein (Hg.): Sonderpädagogik als Erfahrungs- und Praxiswissenschaft. Geistes-, sozial- und kulturwissenschaftliche Perspektiven. Opladen u.a.: Budrich.
- Trescher, Hendrik; Hauck, Teresa (2017): Raum und Inklusion. Zu einem relationalen Verhältnis. In: *Zeitschrift für Inklusion* 11 (4).
- Trescher, Hendrik; Hauck, Teresa; Börner, Michael (2017): Auf dem Weg zu Inklusion? – ‚Busfahren‘ als Praxis ethnografischer Inklusionsforschung. In: *Vierteljahresschrift für Heilpädagogik und ihre Nachbargebiete* 86 (3), S. 250–252.
- Truesdale-Kennedy, Maria; Taggart, Laurence; McIlpatrick, Sonja (2011): Breast cancer knowledge among women with intellectual disabilities and their experiences of receiving breast mammography. In: *Journal of Advanced Nursing* 67 (6), S. 1294–1304.
- Vicente, María Rosalía; López, Ana Jesús (2010): A Multidimensional Analysis of the Disability Digital Divide. Some Evidence for Internet Use. In: *The Information Society* 26 (1), S. 48–64.
- Vieritz, Helmut (2015): Barrierefreiheit im virtuellen Raum. Benutzerzentrierte und modellgetriebene Entwicklung von Weboberflächen. Wiesbaden: Springer Vieweg.

- Waldschmidt, Anne (2006): Brauchen die Disability Studies ein „kulturelles Modell“ von Behinderung? In: Gisela Hermes und Eckhard Rohrmann (Hg.): *Nichts über uns - ohne uns! Disability Studies als neuer Ansatz emanzipatorischer und interdisziplinärer Forschung über Behinderung*. Neu-Ulm: AG SPAK, S. 83–96.
- Waldschmidt, Anne (2012): Normalität - Macht - Barrierefreiheit. Zur Ambivalenz der Normalisierung. In: Anja Tervooren und Jürgen Weber (Hg.): *Wege zur Kultur. Barrieren und Barrierefreiheit in Kultur- und Bildungseinrichtungen*. Köln, Weimar, Wien: Böhlau, S. 52–66.
- Waldschmidt, Anne (2017): Disability Goes Cultural. The Cultural Model of Disability as an Analytical Tool. In: Anne Waldschmidt, Hanjo Berressem und Moritz Ingwersen (Hg.): *Culture - Theory - Disability. Encounters between Disability Studies and Cultural Studies*. Bielefeld: transcript, S. 19–27.
- Wansing, Gudrun; Westphal, Manuela (2014): Behinderung und Migration. Kategorien und theoretische Perspektiven. In: Gudrun Wansing und Manuela Westphal (Hg.): *Behinderung und Migration. Inklusion, Diversität, Intersektionalität*. Wiesbaden: VS, S. 17–48.
- Ward, Linda; Townsley, Ruth (2005): 'It's about a dialogue...' Working with people with learning difficulties to develop accessible information. In: *British Journal of Learning Disabilities* 29 (2), S. 59–64.
- Waterfield, Bea; Whelan, Emma (2017): Learning disabled students and access to accommodations: socioeconomic status, capital and stigma. In: *Disability & Society* 37 (7), S. 986–1006.
- Wegscheider, Angela (2013): Politische Partizipation von Menschen mit Behinderungen. In: *SWS-Rundschau* 53 (2), S. 216–234.
- Weise, Julia Maxi; Pollack, Alan S.; Britt, Herbert; Trollor, Julian N. (2016): Primary health care for people with an intellectual disability: An exploration of demographic characteristics and reasons for encounters from the BEACH programme. In: *Journal of Intellectual Disability Research* 60 (11), S. 1119–1127.
- Welti, Felix (2012): Rechtliche Voraussetzungen von Barrierefreiheit in Deutschland. In: Anja Tervooren und Jürgen Weber (Hg.): *Wege zur Kultur. Barrieren und Barrierefreiheit in Kultur- und Bildungseinrichtungen*. Köln, Weimar, Wien: Böhlau, S. 67–84.
- Welti, Felix (2014): Forschungsbericht 445. Evaluation des Behindertengleichstellungsgesetzes – Abschlussbericht –. Kassel: Bundesministerium für Arbeit und Soziales.
- Wilken, Udo (2006): Freizeitbildung und Behinderung - ethische Ansprüche und gesellschaftliche Widersprüche. In: *Spektrum Freizeit* 30 (2), S. 7–28.
- Wilkinson-Meyers, Laura; Brown, Paul; Reeve, Jeanne; McNeill, Rob; Patston, Philip; Dylan, Sacha et al. (2014): Reducing disablement with adequate and appropriate resources: a New Zealand perspective. In: *Disability & Society* 29 (10), S. 1540–1553.
- Williams, Fionnuala; Scott, Gordon; McKechnie, Andrew (2014): Sexual health services and support: The views of younger adults with intellectual disability. In: *Journal of Intellectual and Developmental Disability* 39 (2), S. 147–156.
- Williams, Val; Swift, Paul; Mason, Victoria (2015): The Blurred Edges of Intellectual Disability. In: *Disability & Society* 30 (5), S. 704–716.
- Willis, Diane S.; McGlade, Isla; Gallagher, Mark; Menabney, Colin (2016): Voting and the Scottish referendum: perspectives of people with intellectual disabilities and their family and paid carers. In: *Disability & Society* 31 (7), S. 914–928.
- Willis, Diane S.; Wishart, Jennifer G.; Muir, Walter J. (2011): Menopausal Experiences of Women with Intellectual Disabilities. In: *Journal of Applied Research in Intellectual Disabilities* 24 (1), S. 74–85.
- Willner, Paul (2009): Psychotherapeutic interventions in learning disability. Focus on cognitive behavioural therapy and mental health. In: *Psychiatry* 8 (10), S. 416–419.
- Wolfensberger, Wolf (1972): *The principle of normalization in human services*. Toronto: National Institute on Mental Retardation.
- Yalon-Chamovitz, Shira (2009): Invisible access needs of people with intellectual disabilities. A conceptual model of practice. In: *Intellectual and Developmental Disabilities* 47 (5), S. 395–400.
- Yalon-Chamovitz, Shira; Weiss, Patrice L. (2008): Virtual reality as a leisure activity for young adults with physical and intellectual disabilities. In: *Research in Developmental Disabilities* 29 (3), S. 273–287.
- Ytterhus, Borgunn; Wendelborg, Christian; Lundeby, Hege (2008): Managing turning points and transitions in childhood and parenthood - insights from families with disabled children in Norway. In: *Disability & Society* 23 (6), S. 625–636.
- Zahnd, Raphael; Egloff, Barbara; Hedderich, Ingeborg (2015): Die partizipative Forschungsstudie „Lebensgeschichten“. In: Ingeborg Hedderich, Barbara Egloff und Raphael Zahnd (Hg.): *Biografie - Partizipation - Behinderung. Theoretische Grundlagen und eine partizipative Forschungsstudie*. Bad Heilbrunn: Klinkhardt, S. 97–105.
- Zima, Peter V. (2014): *Entfremdung. Pathologien der postmodernen Gesellschaft*. Tübingen: Francke.

- Zurstrassen, Bettina (2015): Inklusion durch Leichte Sprache? Eine kritische Einschätzung. In: Christoph Dönges, Wolfram Hilpert und Bettina Zurstrassen (Hg.): Didaktik der inklusiven politischen Bildung. Bonn: Bundeszentrale für politische Bildung, S. 126–138.
- Zyskowski, Kathryn; Ringel Morris, Meredith; Bigham, Jeffrey P.; Gray, Mary L.; Kane, Shaun K. (2015): Accessible Crowdworx? Understanding the Value in and Challenge of Microtask Employment for People with Disabilities. Vancouver: CSCW 2015, 2015.

Tabellenverzeichnis

Tab. 4.1	Suchbegriffe für die Recherche im englischsprachigen Forschungsdiskurs	25
Tab. 4.2	Überblick über die untersuchten Zeitschriften im englischsprachigen Forschungsdiskurs	26
Tab. 4.3	Exemplarische Darstellung der Recherchedokumentation hinsichtlich der Suchbegriffe aus Block 1 „Barrierefreiheit“	27
Tab. 4.4	Exemplarische Darstellung der Recherchedokumentation hinsichtlich der Suchbegriffe aus Block 2 „kognitive Beeinträchtigung“	27
Tab. 4.5	Überblick über die Ergebnisse in Schritt 1 der Recherche im englischsprachigen Forschungsdiskurs	28
Tab. 4.6	Überblick über die Ergebnisse in Schritt 2 der Recherche im englischsprachigen Forschungsdiskurs	31
Tab. 4.7	Überblick über die Ergebnisse in Schritt 3 der Recherche im englischsprachigen Forschungsdiskurs	32
Tab. 4.8	Überblick über relevante Beiträge aus englischsprachigen Fachzeitschriften nach thematischen Schwerpunkten	33
Tab. 4.9	Suchbegriffkombinationen in der Recherche englischsprachiger Monographien und Sammelbände	65
Tab. 4.10	Suchbegriffkombinationen in der Recherche englischsprachiger anderer Fachveröffentlichungen	66
Tab. 4.11	Überblick über relevante englischsprachige Monographien, Sammelbandbeiträge und andere Fachveröffentlichungen nach thematischen Schwerpunkten	68
Tab. 4.12	Überblick über die Rechercheergebnisse der Ansprache von FachkollegInnen	72
Tab. 4.13	Überblick über die Rechercheergebnisse der freien Recherche	58
Tab. 5.1	Suchbegriffe für die Recherche im deutschsprachigen Forschungsdiskurs	80
Tab. 5.2	Überblick über die untersuchten Zeitschriften im deutschsprachigen Forschungsdiskurs	80
Tab. 5.3	Überblick über die Ergebnisse in Schritt 1 der Recherche im deutschsprachigen Forschungsdiskurs	82
Tab. 5.4	Überblick über die Ergebnisse in Schritt 2 der Recherche im deutschsprachigen Forschungsdiskurs	83
Tab. 5.5	Überblick über die Ergebnisse in Schritt 3 der Recherche im deutschsprachigen Forschungsdiskurs	84
Tab. 5.6	Überblick über relevante Beiträge aus deutschsprachigen Fachzeitschriften nach thematischen Schwerpunkten	84
Tab. 5.7	Suchbegriffkombinationen in der Recherche deutschsprachiger Monographien, Sammelbände und anderer Fachveröffentlichungen	93

Tab. 5.8	Überblick über relevante deutschsprachige Monographien, Sammelbandbeiträge und andere Fachveröffentlichungen nach thematischen Schwerpunkten	95
Tab. 5.9	Überblick über die Rechercheergebnisse der Ansprache von FachkollegInnen	101
Tab. 5.10	Überblick über die Rechercheergebnisse der freien Recherche	102
Tab. 6.1	Gesamtüberblick über die Ergebnisse der Literaturrecherche	107
Tab. 6.2	Gesamtüberblick über die Ergebnisse der Literaturrecherche nach thematischen Schwerpunkten und entlang der Recherchevorgehen I	108
Tab. 6.3	Gesamtüberblick über die Ergebnisse der Literaturrecherche nach thematischen Schwerpunkten und entlang der Recherchevorgehen II	109
Tab. 6.4	Gesamtüberblick über die Ergebnisse der Literaturrecherche nach thematischen Schwerpunkten	110

Hendrik Trescher untersucht in einer umfassenden Literaturrecherche, ob und welche Studien es zum Thema kognitive Beeinträchtigung und Barrierefreiheit gibt. Die Analyse von mehr als 76.000 Zeitschriftenartikeln, Sammelbandbeiträgen, Monographien und anderen Fachveröffentlichungen im deutsch- und englischsprachigen Forschungsdiskurs zeigt, dass Barrierefreiheit nur sehr selten im Kontext kognitiver Beeinträchtigung thematisiert wird. Lediglich 153 Beiträge beschäftigen sich im Untersuchungszeitraum mit diesem Thema, wobei die Bereiche Internet, Gesundheit und Leichte Sprache überwiegen und die lebenspraktisch relevanten Bereiche Arbeit, Freizeit und insbesondere Wohnen kaum bzw. gar nicht beforscht werden. Die Analyse von 60 deutschlandweit geführten ExpertInneninterviews mit Menschen mit kognitiven Beeinträchtigungen ergab, dass diese auf zahlreiche Barrieren treffen, die ihre Teilhabemöglichkeiten an der gemeinsamen Lebenswelt behindern. Ausgehend von diesen Ergebnissen werden Forschungsdesiderate skizziert.



Der Autor

Univ.-Prof. Dr. phil. habil. Hendrik Trescher, geboren 1984, Dipl.-Pädagoge, Dipl.-Soziologe, ist Inhaber des Lehrstuhls für Erziehungswissenschaften mit dem Schwerpunkt Inklusion und Exklusion am Fachbereich Erziehungswissen-

schaften der Philipps-Universität Marburg. Seine Arbeitsschwerpunkte sind: Inklusionsforschung, politische Partizipation von Menschen mit Behinderungen, Pädagogik bei kognitiven Beeinträchtigungen („geistige Behinderung“, „Demenz“), Methoden qualitativer Sozialforschung, sozialwissenschaftliche (insbesondere institutionensoziologische) Grundlagen der Sonderpädagogik, Disability Studies.

978-3-7815-2271-8



9 783781 522718